This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029763 9

Geſchichte

der Entſtehung, der Veränderungen

und der Bildung unſers

proteſtantiſchen

Lehrbegriffs

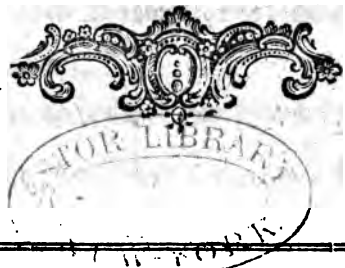
vom Anfang der Reformation

bis zu der

Einführung der Concordienformel.

Dritten Bandes

Erſter Theil.



Leipzig

bey Siegfried Lebrecht Cruſius

1788.

Vorrede.

Bey der Erſcheinung des dritten Bandes dieſer Geſchichte muß vorzüglich von einer Veränderung Rechenſchaft gegeben werden, die mit der äuſſeren Einrichtung vorgenommen wurde. Sie iſt zwar nicht ſehr beträchtlich, denn ſie beſteht bloß darinn, daß dieſer Band in zwey Theilen erſcheinen wird; ſie wird auch wahrſcheinlich nur bey dieſem Band ſtatt finden; aber vielleicht iſt es eben deswegen deſto nöthiger, etwas darüber zu ſagen.

Auch für dieſen dritten Band hatte ich zuerſt drey Bücher, wie für die vorhergehende beſtimmt. Die Geſchichte ſollte darinn bis zu dem Ausbruch des Schmalkaldiſchen Kriegs hingeführt werden, nicht nur, weil dieſer eine ſehr ausgezeichnete

Epoche macht, ſondern weil ſie in dieſem Zeitraum von 1530. bis 1546. ſo unzerreißbar zuſammen hängt, und ein ſo eigenes Ganzes ausmacht, daß ſie in keinem Fall und auf keine Art getrennt werden konnte. Bey der Menge von Begebenheiten, welche in dieſen längeren Zeitraum fallen, und bey der ſchnellen Abwechslung der Ereignüſſe, welche ſich darinn häuften, konnte ich aber leicht vorausſehen, daß dieſer Band etwas ſtärker als die vorhergehende werden dürfte. Bey den meiſten dieſer nicht immer auffallenden, ſelbſt nicht immer beobachteten, und dennoch ſehr wichtigen Abwechslungen war es noch dazu unvermeidlich, daß die Urſachen, welche ſie veranlaßten, ausführlicher entwickelt werden mußten, und dis ließ mich mit noch mehr Grund befürchten, daß das Verhältnüß dieſes Bandes zu den anderen gar zu ungleich werden möchte. Dennoch würde mich dis allein noch nicht beſtimmt haben, die nun getroffene Auskunft zu ergreiffen, wenn ſie mir nicht noch eine andere Convenienz gemacht hätte, an welcher mir ungleich mehr gelegen war. Dieſe

Con-

Convenienz beſteht darinn. Bey der Anordnung der Materialien für den folgenden vierten Band fand ich ſogleich, daß die Geſchichte des Schmalkaldiſchen Krieges, womit er anfangen ſollte, mit der Geſchichte des darauf erfolgten erſten Religions-Friedens ohne Schwierigkeit in ein einziges Buch zuſammengedrängt werden könnte. Es fiel mir ſogar auf, daß beydes um mehrerer Vortheile willen in ein Buch zuſammengedrängt werden müßte; aber dann fiel es mir auch ſogleich dabey auf, daß ſich mit dieſem Buch, oder mit der Geſchichte dieſes Religions-Friedens ein Band viel ſchicklicher ſchlieſſen, als anfangen lieſſe. Da ich es nun auf irgend eine Art möglich zu machen ſuchte, daß ich dis Buch noch in dieſen Band aufnehmen, und ſchon dieſen damit ſchlieſſen könnte, ſo bot ſich mir der Ausweg von ſelbſt an, ihn in zwey Theilen erſcheinen und jeden Theil aus zwey Büchern beſtehen zu laſſen. Ich beredete mich ſelbſt, daß damit die Aenderung einen ſehr guten Vorwand bekommen, und doch zugleich die Gleichheit der Bände im buchſtäblichen Sinn erhalten

werden könnte, weil jeder Theil von dieſem nicht viel weniger als einer der vorhergehenden Bände betragen wird. Freylich konnte ich mir nicht verbergen, daß durch dieſe Theilung die Gleichheit der Abſchnitte von einer anderen Seite her geſtört, oder die Ungleichheit höchſtens etwas verſteckt wurde, aber ich beruhigte mich dabey mit der Vorſtellung, daß dieſe Ungleichheit doch nur ein eingebildetes Uebel, und daß es alſo hinreichend ſey, ſie nur etwas verſteckt zu haben!

Doch wegen dieſer Aenderung allein fürchte ich wohl nicht in Anſpruch genommen zu werden; hingegen könnte ſie gerade am natürlichſten zu einer andern Entdeckung leiten, welche mir eine Verantwortung ungleich nöthiger machen dürfte. Man könnte gar zu leicht entdecken, daß ſich die Vortheile, welche dadurch erhalten werden ſollten, auf einem anderen Wege eben ſo gut und noch beſſer hätten erhalten laſſen. Man könnte finden, daß gar keine Aenderung nöthig geweſen ſeyn würde, wenn nur die Geſchichte des Zeitraums, welche dieſe vier Bücher ausfüllt, etwas mehr zuſammen-

mengedrängt worden wäre; und man könnte dann noch leichter finden, daß dieſe Zuſammenziehnng eben ſo zweckmäſſig als möglich geweſen ſeyn dürfte. Das meiſte, was in dieſe Periode fällt, gehört ja nur zu der äuſſeren Geſchichte der Parthie, hatte uur wenig Einfluß auf die Geſchichte ihrer Meynungen und ihrer Lehre, und würkte zum Theil kaum mittelbar auf dieſe; alſo müßte es in einem Werk, das die Geſchichte des Lehrbegriffs zum Hauptgegenſtand haben ſoll, gewiß ſchicklich geweſen ſeyn, dasjenige, was in keiner oder nur entfernter Verbindung damit ſteht, auch durch eine weniger ausführliche Behandlung zu unterſcheiden. Ich muß wohl befürchten, daß mir dis geſagt werden möchte, da es nicht nur mit ſo vielem Schein, ſondern auch mit ſo vielem Grund geſagt werden kann. Ich kann gar nicht läugnen, daß der nächſte Zweck dieſes Werks eine ſo ſpecielle Entwicklung desjenigen, was bloß zu der politiſchen Geſchichte der Parthie gehört, wie man ſie beſonders in dieſem Bande finden wird, eben ſo wenig erfordert, als ſie der Titel erwarten

läßt. Allein, indem ich voraus die Billigkeit jedes Tadels einräume, der es von dieſer Seite her treffen könnte, ſo kann ich doch noch weniger läugnen, daß ich den Fehler mit Vorſatz und Ueberlegung begangen habe, und mit Wahrheit kann ich auch nicht ſagen, daß ich ihn bereute!

Kein Abſchnitt in der Geſchichte der Reformation iſt noch ſo wenig bearbeitet, als dieſer Zeitraum von ſechszehn Jahren, der zwiſchen dem Reichstag zu Augſpurg vom Jahre 1530. und dem Reichstag zu Regenſpurg vom Jahre 1546. in der Mitte liegt. Bey keinem iſt zugleich eine weitere und mühſame Bearbeitung ſo nöthig, wie bey dieſem: aber eben deswegen giebt es auch keinen, der den Gang und die Aufmerkſamkeit des unterſuchenden Forſchers ſo unwiederſtehlich verführeriſch aufhält. Er ſtellt zwar dieſem nur wenige Hauptveränderungen dar. Er ſtellt ſo wenige dar, daß man es auf den erſten Blick leicht für unnöthig halten kann, lange dabey zu verweilen. Die Geſchichte ſcheint darinn beynahe funfzehn Jahre lang ſtill zu ſtehen; denn das

Schick-

Schickſal der Parthie bleibt funfzehn Jahre lang an einem fort ſchwebend, und im Jahr 1546. erfolgt dann erſt der Ausbruch, den man ſchon am Ende des Jahrs 1530. erwarten konnte und mußte. Doch gerade dis weißt dem Geſchichtſchreiber der Parthie ein eigenes Geſchäfft dabey an. Die Univerſal-Hiſtorie mag ſich vielleicht begnügen, im allgemeinen zu beobachten, daß während dieſer funfzehn Jahre in der Hauptſache nichts entſchieden wurde, aber ihm liegt es ob, zu unterſuchen, was die Entſcheidung ſo lange ſchwebend, und das Schickſal der Proteſtanten ſo lange zweifelhaft erhielt. Für ihn muß gerade dis die wichtigſte Erſcheinung ſeyn, daß der Ausbruch, zu welchem ſchon im Jahr 1530. alles reif ſchien, erſt im Jahr 1546. erfolgte; die Unterſuchung darüber muß aber hernach in eben dem Grad anziehender für ihn werden, in welchem er ſie ſchwieriger und verwickelter finden wird. Man darf ſich auch nicht erſt tief darein einlaſſen, um dis zu finden. So offen die Urſachen in der Geſchichte liegen, welche nach allen Regeln der Wahrſchein-

lichkeit die Auftritte des Jahrs 1546. ſchon im Jahr 1531. hätten herbeyführen ſollen, ſo verſteckt ſind jene, durch welche die Würkung der erſten aufgehoben oder aufgehalten wurde. Einige Umſtände, denen man dieſe aufhaltende Kraft am natürlichſten zutrauen kann, ſcheinen ſich zwar dem Forſcher ohne langes Suchen anzubieten, aber dieſe vermehren nur die Schwierigkeit, weil es ſich am Ende meiſtens zeigt, daß man nicht ganz damit ausreicht. So glaubt man zum Beyſpiel aus den abwechslenden Verhältnüſſen, in welche der Kayſer während dieſem Zeitraum mit Frankreich, mit den Türken, mit dem Pabſt, und zuweilen mit einigen Reichsſtänden kam, recht gut erklären zu können, warum er die Ausführung ſeiner Anſchläge gegen die Proteſtanten ſo oft wieder aufſchieben mußte; auch erklärt ſich daraus in allweg ſehr vieles, aber noch lange nicht alles. Dieſe Urſachen würkten doch nur periodiſch. Sie hielten in dieſen funfzehn Jahren den Ausbruch des Kriegs gegen die Parthie vielleicht drey bis viermahl zurück. Sie traten in mehreren Zwiſchen-

ſchenräumen gar nicht ein, wenigſtens nicht auf eine ſolche Art, daß man ihnen dieſe Würkung allein zuſchreiben könnte; mithin iſt man gezwungen ſich nach mehreren umzuſehen, welche ſich zum Theil nur in der ſpecielſten Geſchichte dieſer Jahre finden laſſen. Doch wenn man auch damit allein fertig werden könnte, ſo iſt es wahrhaftig nicht immer ſo leicht, als es ſcheint, den Einfluß und die Würkung dieſer Urſachen in das gehörige Licht zu ſetzen, denn es muß nicht nur überhaupt, ſondern in der beſonderſten Hinſicht auf die Plane und Anſchläge des Kayſers entwickelt werden, was ſie für ihn zu Hindernüſſen machte. Dis iſt ohne Zweifel der ſchwerſte Theil des Geſchäffts, weil man dabey ſo oft genöthigt iſt, nicht nur aus demjenigen, was würklich geſchah, ſondern zuweilen ſelbſt aus demjenigen, was nicht geſchah, dasjenige zu errathen, was unter anderen Umſtänden nach der Abſicht der handlenden Perſonen geſchehen ſeyn würde, oder doch geſchehen ſollte.

Dieſe Schwierigkeiten der völligen Aufklärung einer Erſcheinung, welche durch einen ſo lan-

gen Zeitraum hindurch fortgeht, waren es vorzüglich, welche mich tiefer in die Untersuchuug darüber hineinzogen, als ich mich zuerst einzulassen willens war: ich gab aber dem Zug desto leichter nach, weil ich sie meinem Gefühl nach noch niemahls und noch nirgends völlig aufgeklärt gefunden hatte. Mehrere Bearbeiter dieser Geschichte schienen sich absichtlich verbergen zu wollen, daß es hier viel aufzuklären gebe, und giengen daher eilig über diesen Zeitraum hinüber. Andere schienen es ihren Lesern verbergen zu wollen, und stellten deswegen mit sichtbarer Kunst die Begebenheiten so zusammen, daß ihre Verwicklung so wenig als möglich, auffiel: das eine konnte und das andere wollte ich nicht; daher blieb mir nichts übrig, als selbst zu versuchen, wie sich durch die Verwicklung hindurch kommen liesse; und da ich einmahl einen Faden gefunden zu haben glaubte, der mich dem Ansehen nach durchführen konnte, so ließ sich freylich der Versuchung, ihn zu verfolgen, nicht länger wiederstehen. Auf jeden Fall hoffte ich dann immer wenigstens dadurch etwas

ver-

verdienſtliches zu thun, wenn ich auch nur dasjenige bemerklich machte, was den Geſchichtforſcher in dieſem Zeitraum am meiſten verwirren muß.

Doch die Begierde, mich durch die Verwirrung hindurch zu arbeiten, hat mich zu noch einer ſcheinbaren Abweichung von meinem Plane verführt, die vielleicht zuerſt am wenigſten entſchuldbar ſcheinen möchte, und doch, wie ich hoffe, ſelbſt die Billigung meiner Leſer zuletzt erhalten ſoll. Man wird in dieſem Bande deſto weniger von der theologiſchen Geſchichte der Sekte, dis heißt, von der Geſchichte ihrer Lehren und ihrer Meynungen finden, je ausführlicher die politiſche Geſchichte der Parthie darinn bearbeitet iſt. Einiges aus der erſten, das mit der letzten zuſammen hängt, wie zum Beyſpiel die ſcheinbare Ausſöhnung der Lutheriſchen und Oberländiſchen Dogmatik in der Nachtmahls-Lehre, iſt wohl ſorgfältig genug ausgeſucht und eingewoben worden; aber es hätte noch viel mehr dieſer Art aufgenommen werden können, und auch dem erſten Zweck dieſes Werks nach aufgenommen werden ſollen. Nun darf wohl

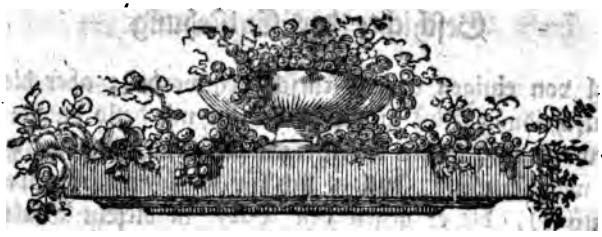
nicht

Sekte betrifft. Die Geschichte der Parthie werde ich nehmlich von dem Zeitpunkt an für völlig geschlossen ansehen, da sie durch den ersten wahren Religions-Frieden eine gesetzmässige Existenz erhielt: ihre Entstehungs-Geschichte schließt sich ja damit würklich: und dis war der eigentliche Haupt-Grund der mich dazu bestimmte, die Erzählung noch in diesem Band bis dahin fortzuführen, um in den folgenden die Geschichte des Lehrbegriffs allein und mit ungetheilter Aufmerksamkeit verfolgen zu können.

Wegen der Erscheinung dieser folgenden Bände kann ich nichts voraus bestimmen; aber der zweyte Theil von diesem wird unfehlbar in der nächsten Oster-Messe erscheinen können.

Göttingen
den 8. September 1788.

D. G. J. Plank.



Geſchichte
des
Proteſtantiſchen Lehrbegriffs
und
ſeiner Entſtehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Siebentes Buch.

Im September des J. 1529. war der Kayſer in Italien angekommen. Durch den Frieden zu Kambray, den das Unglück des Kriegs dem König von Frankreich abgezwungen hatte, war das Schickſaal aller Italiäniſchen Staaten beynahe ſeiner Willkühr überlaſſen worden, denn von Wiederſtand, den er hier hätte finden mögen, konnte nicht mehr die Rede ſeyn. Durch den Traktat von Barcellona, den er mit dem Pabſt geſchloſſen hatte [1]), war auch ſchon das Schickſaal

1) Den 20. Jun. 1529. S. Dumont T. IV. P. II. p. 1. folg.

saal von einigen voraus entschieden worden; aber diese Entscheidung selbst mußte die übrige mit desto bangeren Erwartungen wegen des ihrigen erfüllen. Es war gar zu wahrscheinlich, daß er sich für die scheinbare Großmuth[2]), die er gegen den Pabst in diesem Traktat bewiesen hatte, an anderen schadloß halten würde; in jedem Fall war es gewiß, daß jetzt die Angelegenheiten Italiens bloß nach der Konvenienz des Siegers geordnet werden würden; und bey diesen Aussichten hatten mehrere dieser Staaten nicht nur Ursachen für ihre Freyheit, sondern auch für ihre Existenz besorgt zu seyn.

Die erste Aeusserungen des Kayſers gegen die Gesandte, durch die sie ihn auf dem Italiänischen Boden bewillkommen liessen, hoben aber schon einen Theil dieser Besorgnüsse. Noch vor dem Ausgang des Jahres waren sie bey den meisten völlig gehoben, denn den meisten schrieb der Kayser ungleich erträglichere Bedingungen für, als sie selbst erwartet haben mochten. Er schien nichts in dem Zustand von Italien ändern, und noch weniger etwas von den Eroberungen selbst behalten zu wollen, die er gemacht hatte. Die Florentiner allein verlohren ihre neu erkämpfte Freyheit, und mußten sich wieder der Mediceischen Herrschafft unterwerfen. Dafür blieb Mayland in den Händen seines alten Herrn. Die Venetianer und der Herzog von Ferrara kamen damit ab, daß sie den Pabst wegen der Forderungen, die er an sie hatte, zufrieden stellen mußten: für sich aber verlangte Carl von allen weiter nichts als baares Geld, womit er sich für alles abfinden ließ [3]).

Diese kayserliche Genügsamkeit mochte vielleicht den Italiänern selbst in ihrer damahligen Lage zuerst uner-

2) Der Kayser gab dem Pabst alles wieder heraus, was seine Truppen im Kirchenstaat erobert hatten, nahm es über sich seine Familie wieder in die Herrschafft von Florenz einzusetzen, und machte ihm so gar Hoffnung, ihm zu noch mehrerem zu verhelfen.

3) S. Guicciardini L. XX. p. 550.

unerwartet ſeyn; hingegen darf man wohl ſicher annehmen, daß die Farbe von Uneigennützigkeit und Großmuth, die man ihr anſtrich, damahls ſchon nicht leicht jemand täuſchte. Die Welt hatte ſchon aus gar zu viel Handlungen des jungen Monarchen, hatte beſonders aus ſeinem Betragen gegen den König von Frankreich während ſeiner Gefangenſchafft erfahren daß er gar nicht nach dem Ruhm der Großmuth geize: er hatte vielmehr ſchon mehrmahls, wenn es darauf ankam, einen Vortheil zu haſchen, eine Haſtigkeit gezeigt, die kaum warten konnte, bis er für ihn erreichbar war: alſo, wenn er jezt einige von der Hand zu weiſen ſchien, die ſich ihm ſelbſt anboten, ſo war es ſehr natürlich zu vermuthen, daß er Ausſichten auf andere haben müſſe, an deren Erhaltung ihm mehr gelegen war. Doch man konnte ſelbſt wegen dieſer anderen Ausſichten, die er im Auge hatte, nicht wohl, wenigſtens nicht lange zweifelhaft bleiben, denn durch die nächſte Schritte, die er that, wurden ſie vollſtändig aufgedeckt!

Deutſchland war unſtrittig das groſſe Ziel, auf das die Aufmerkſamkeit des Kayſers von dem Augenblick an, da er den Frieden zu Kambray mit Frankreich geſchloſſen hatte, allein gerichtet war. Die Zeit zu Ausführung des Entwurfs, mit dem er ſchon Jahre lang umgieng, ſchien gekommen zu ſeyn. Dieſen Entwurf, der nur darauf hinauslief, ſich mehr wahre Macht im Reich zu verſchaffen, mochten vielleicht, wie ſchon bemerkt worden iſt, erſt die Religions-Irrungen in Deutſchland in ſeiner Seele zur Reiffe gebracht haben, weil ſie ihm die Möglichkeit ſeiner Ausführung am verführeriſch-leichteſten zeigten. Man darf dabey annehmen, daß er ſelbſt jezt noch nicht ganz bey ihm ausgebildet, daß noch kein beſonderer Plan darüber von ihm gemacht, daß ſich Carl nur erſt bewußt war, was er im allgemeinen wünſchte, ohne ſichs noch im beſonderen

entwickelt zu haben, wie? und was alles ſeinen Wünſchen gemäß verändert werden müßte: aber dis darf man noch gewiſſer glauben, daß der allgemeine Wunſch ſchon lang in ſeiner Seele lag, und vielleicht eben deswegen brennenderer Wunſch bey ihm war, weil ihm nur erſt das letzte Ziel, zu dem er ihn führen ſollte, in voller Klarheit vor dem Auge ſtand. Daraus, und daraus allein, läßt ſich die ſcheinbar großmüthige Mäſſigung erklären, die er bey Anordnung der Italiäniſchen Angelegenheiten bewies. Es war nicht einmahl Mäſſigung, die ihn nur das mindeſte koſten konnte, denn er verſagte ſich gar nichts, was ihm für jetzt brauchbar war. Er ſehnte ſich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine gröſſere Erndte für ihn reif geworden zu ſeyn ſchien. Der Beſitz von Mayland, wozu ſich vielleicht bey dieſer Gelegenheit kommen ließ, konnte ihm bey ſeinen Operationen auf dieſem Schauplatz nur wenig helfen; er konnte ſie viel wahrſcheinlicher hindern und erſchwehren, denn er bot der Eiferſucht über die Vergröſſerung ſeiner Macht nur eine Seite weiter an, von der ſie durchkreuzt werden konnten. Es war überdis einerſeits jetzt noch zweifelhaft, ob ſich Mayland lange behaupten lieſſe. Hingegen war es auf der andern Seite gewiß, daß es ſich viel leichter als jetzt wieder bekommen und behaupten ließ, wenn er ſich einmahl in Deutſchland auf den Fuß geſetzt hatte, der das Ziel ſeiner Wünſche war. Nicht Großmuth ſondern Eigennutz rieth ihm alſo, die Erndte auf dem kleineren Feld ſo lange ſtehen zu laſſen, bis er die gröſſere eingethan hatte, und dieſem Rath konnte er deſto eher folgen, da es gewiß genug war, daß ſie niemand in der Zwiſchenzeit holen würde.

Ein Beweiß, daß Deutſchland der Hauptgegenſtand war, worauf damahls die Abſichten des Kayſers gerichtet waren, mag immer auch in der Art liegen,

womit er es bey allen seinen Traktaten mit den Italiänischen Fürsten so gar unverholen zeigte, daß ihm gegenwärtig baares Geld lieber als alles andere sey. Geld brauchte freylich Carl immer; aber die gar zu gierige Bewegung, womit er es jetzt von allen Seiten her zusammenrafte, die gar zu gleichförmige Art, womit er bey Franz, bey dem Herzog von Mayland, bey den Venetianern fast alle Früchte seiner Siege bloß in baares Geld umsetzte, die ungeheure Summen selbst, die er von ihnen zusammen erpreßte, selbst die kurze Zahlungs-Termine, die er ihnen setzte — dis alles zusammen verrieth wenigstens, daß er es zu einem besonderen und wahrscheinlich nahen Gebrauch bestimmt haben müsse. Da man sonst nicht gewahr wurde, daß er weitere Zurüstungen machte, so verstärkte dis die Vermuthung, daß er es zum Behuf seiner im Reich auszuführenden Entwürfe gesammelt haben möchte, denn zu diesen war ihm voraus nichts so nöthig als Geld. Dafür allein mußte vorher gesorgt werden, weil sich ohne dis gar nichts ausrichten ließ; das übrige, was zu besorgen war, konnte anstehen, bis er an Ort und Stelle kam!

So gewiß man aber aus diesen Umständen auf die angegebene Absichten des Kayſers schliessen darf, so wahrscheinlich ist es doch auch aus einer Menge anderer Zeichen, daß er um diese Zeit noch eben so wenig wegen der Mittel, wodurch er sie ausführen, als wegen der Gränzen, in die er sie einschränken wollte, einen festen Entschluß gefaßt haben mochte. Bey der Natur dieser Absichten war es sehr möglich, daß er den Zeitpunkt zu ihrer Ausführung höchst günstig finden, daß er selbst Anstalten dazu machen, und doch noch nicht wissen konnte, auf welchem Wege sie am leichtesten durchgesetzt und am weitesten getrieben werden könnten. Man muß es sogar der Weisheit des Kayſers zutrauen, daß er sich gewiß hütete, hierüber etwas allzuvoreilig zu bestim-

stimmen. Nur davon war er gewiß, daß die Religions-Irrungen in Deutschland zu Vergrösserung des kayserlichen Ansehens und zu Erweiterung der kayserlichen Macht benutzt werden könnten. Nur dis hatte er beschlossen, sie jezt dazu zu benutzen; aber je weniger er noch bestimmt dachte, wie weit jenes vergrössert und diese erweitert werden könnte, je weniger er sich noch selbst die Hoffnungen zu gestehen wagte, denen er vielleicht zuweilen in einem sanguinischen Augenblick sich überließ, desto weniger konnte er daran denken, die besondere Maaßregeln voraus festsetzen zu wollen, die er im entscheidenden Augenblick nehmen müßte. Die Wahl von jenen mußte immer von den Umständen abhängen, die in diesem zusammenkommen würden; mithin konnten selbst die Vorbereitungen, die sich machen liessen, nur darauf hinauslaufen, daß sich der Kayser in eine Lage versetzte, worin er jede Wendung dieser Umstände auf das genaueste beobachten, und dann sogleich jede Maaßregel nehmen konnte, die sie erforderten. Diese plannäßige Unentschlossenheit Carls ergiebt sich aus allen Bewegungen und aus der Haltung aller jener Schritte, die er von seiner Ankunft in Italien an bis zu seiner Ankunft in Augspurg in Beziehung auf die deutsche Angelegenheiten vornahm; doch erkennt man auch sichtbar genug daraus, wohin sich in dieser Zwischenzeit seine Entschliessungen am merklichsten neigten, auf welche Maaßregeln er sich am meisten vorbereitete, und welche er selbst befolgen zu können, wünschte und hoffte.

Im besondern schien Carl nur erst darüber mit sich einig zu seyn, daß die Ausführung seiner das Reich betreffenden Absichten am schicklichsten von der neuen Religions-Parthie, die sich darinn gebildet hatte, angefangen, daß diese zuerst machtlos gemacht, und allenfalls ihre Protestation gegen den Abschied des letzten

Reichs-

Reichstags als der beste Vorwand dazu benutzt werden könnte. Er schien es sich auch, als etwas sehr mögliches vorzustellen, daß Gewalt dazu nöthig seyn dürfte, und gar nicht abgeneigt, diese Gewalt im Nothfall zu gebrauchen; allein in diesem Fall wollte er einmahl recht sicher gehen, und dann rechnete er vorzüglich auf das Eintreten eines Umstands, von welchem ihm jetzt noch das meiste abzuhängen schien. Er rechnete darauf, daß die katholische Parthie im Reich das meiste dabey thun sollte, wenn ja Gewalt gegen die Protestanten gebraucht werden müßte. Er hoffte das Mißtrauen, den Unwillen, und die Erbitterung jener gegen diese bey seiner Ankunft in Deutschland hoch genug gestiegen zu finden, daß er, wenn er es sonst sicher fände, durch seine bloße Gegenwart die Flamme zum Ausbruch bringen, und sie dadurch zu Werkzeugen seiner Absichten machen könnte. Er schmeichelte sich, daß er in diesem Fall nur seinen Nahmen dazu hergeben, nur ihre Bewegungen leiten und zu rechter Zeit wieder stellen, oder sich höchstens bereit halten dürfte, einen Theil seiner eigenen Macht mit in das Spiel zu bringen, so bald es die Umstände erforderten. Nun wurde wohl der Kayser bald überzeugt, daß er hier zu viel vorausgesetzt hatte; aber daß er es jetzt noch wenigstens als wahrscheinlich, wie wohl nur als wahrscheinlich — vorausseßte, und daß er selbst seine vorläufige Maaßregeln darnach nahm, dis beweisen vornehmlich zwey davon, die in diese Zeit fallen, und sonst gar nicht erklärt werden können.

Es ist schon berührt worden, daß der Kayser die Gesandte, welche ihm die Protestantische Stände nach Italien entgegengeschickt hatten, auf eine recht geflissentlich kränkende Weise behandelte, in dem er sie sogar in einer Art von Gefangenschaft behielt, welche keinen Zweck haben konnte, als die Fürsten, von denen sie

geſandt worden waren, zu beſchimpfen [4]). Dis mochte dazu angelegt ſeyn, um ſie voraus auf ſeine Ankunft im Reich in Furcht zu ſetzen; gewiß aber war es auch darauf mit angelegt, um der katholiſchen Parthie voraus dadurch anzukündigen, daß nunmehr der Kayſer feſt entſchloſſen ſey, ſeine ganze Gewalt gegen die Proteſtanten zu kehren. Dis mußte für ſie die ſtärkſte Aufmunterung ſeyn ſich zu rüſten, daß ſie ihn mit ihrer ganzen Macht unterſtützen könnten; es mußte das Signal für alle ächte Katholiken im Reich ſeyn, der Unterdrückung der Ketzer als einer jetzt nahen Begebenheit entgegen zu ſehen: es konnte vielleicht, wenn beyde Partheyen ſchon in der Lage gegen einander waren, worinn ſie der Kayſer erwartete, die Sachen zum frühern Ausbruch bringen, oder es mußte ſie wenigſtens mehr in die Lage hineinrücken, worinn er ſie bey ſeiner Ankunft im Reich zu finden wünſchte!

Vergleicht man nun aber damit den Innhalt jenes Ausſchreibens, worinn er ein Paar Monathe darauf den Ständen ſeine beſchloſſene Herauskunft in das Reich ſelbſt ankündigte und ſie zu dem Reichstag nach Augſpurg zuſammenberief, ſo möchte man wohl auf den erſten Blick glauben, daß ſich die Abſichten Carls in der Zwiſchenzeit wieder geändert hätten. In dieſem Ausſchreiben [5]) herrſcht nicht nur durchaus eine in Beziehung auf die Proteſtanten höchſt gemäſſigte Sprache, ſondern es iſt ſichtbar gefliſſentlich alles darinn vermieden, was nur irgend eine Beſorgnüß, ja ſelbſt was nur eine unangenehme Erinnerung bey ihnen erwecken könnte. Des Wormſer Reichsabſchieds wird ſo wenig als ihrer Proteſtation gegen den letzten Reichsſchluß nur mit einer Sylbe gedacht. Auch die Unruhen im Reich, welche

4) S. B. II. S. 452. Hortleder Th. I. p. 53.

gen. cont. I. p. 496. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 747.

5) Lünigs Reichs-Archiv part.

che die Religions-Irrungen schon würklich veranlaßt hatten, werden nicht berührt, sondern nur die Mittel angekündigt, welche jetzt von dem Kayser zu ihrer Hebung angewandt werden sollen; diese Mittel aber haben offenbar nur die möglichstleichteste Wiederherstellung und Erhaltung der Einigkeit zum Ziel. Die Stände werden ermahnt, allen Wiederwillen gegen einander zu lassen, die vergangene Irrungen Gott anheimzustellen, und, wo möglich, ohne Erbitterung und Parthie-Eifersucht gegen einander auf den Reichstag zu kommen. Hier sollte dann die Meynung und die Lehre eines jeden Theils in Liebe und Gütlichkeit gehört, geprüft und erwogen werden, wodurch hernach am leichtesten alles, was bisher von beyden Theilen unrecht verstanden oder gehandelt worden sey, abgethan, und ein Vergleich über eine einzige christliche Wahrheit getroffen werden könnte, welche allen Partheyen annehmlich scheinen dürfte!

Man hat zuweilen schon geglaubt, daß der Kayser auf diese neue Wünsche, die Ruhe im Reich durch friedliche Mittel wiederherzustellen, vorzüglich durch einen äusseren Zwischen-Umstand geleitet worden seyn möchte, der kurz vorher eintrat. Solymann hatte bey dem neuen Einfall, den er im Jahr 1529. in Ungarn that, so wenig Wiederstand gefunden, daß er sich dadurch verführen ließ, den Plan seines Feldzugs viel weiter, als er ursprünglich angelegt war, auszudehnen, das Schrecken seiner Waffen noch weiter ins Reich hinein zu verbreiten, und selbst die Belagerung von Wien noch am Ende des Sommers zu unternehmen. Dis hatte würklich in ganz Deutschland Schrecken genug verbreitet; dennoch zeigten sich, da es darauf ankam, sich zu der Rettung von Wien zu vereinigen die Folgen von der Uneinigkeit der Stände untereinander ungleich stärker als die Würkungen dieses Schreckens. Wenn Solymann die Belagerung nicht gar zu unbe-

dachtsam und nicht gar zu entblößt von allen dazu nöthigen Hülfsmitteln angefangen hätte — er hatte nicht einmahl Geschütz — so hätte er die Stadt mehr als einmahl erobern können, ehe ein Reichsheer zum Entsatz zusammengebracht werden konnte, denn es schien fast darauf angelegt, daß man zu spath kommen wollte. Diese Erfahrung, glaubt man nun, möchte den Kayser von der Nothwendigkeit belehrt haben, vor allen Dingen die uneinige Reichsstände zu vergleichen, um die ganze Macht des Reichs gegen die Türken brauchen zu können, und dis möchte dann die gemässigte Sprache seines Ausschreibens wie seine mildere Gesinnungen gegen die Protestanten veranlaßt haben; allein diese Vorausseßung wird sehr unwahrscheinlich, wenn man die Zeit genau bemerkt, in welche die verschiedene Aeusserungen seiner Gesinnungen fallen. Gerade zu der Zeit, da Solymann schon im Herzen von Oesterreich stand, da man schon der Eroberung des aufs äusserste gebrachten Wiens entgegen sah, da es also am dringendsten nöthig schien, die ganze Macht des Reichs gegen die Türken zu vereinigen, gerade zu dieser Zeit reizte der Kayser die Protestanten so geflissentlich durch die Gefangennehmung ihrer Gesandten; jene so viel mildere Sprache aber nahm er erst dann gegen sie an, da Wien schon längst gerettet, das Reich von den Türken wieder geräumt, mithin die nahe Gefahr vorüber war. Wenn ihm also Furcht vor dieser jene nachgebendere Gesinnungen beygebracht hätte, hätte sie ihn nicht viel natürlicher von jener Reitzung abhalten müssen, und da sie ihn nicht von dieser abhielt, ist es nicht höchst unwahrscheinlich, daß sie einen Einfluß auf jene gehabt haben soll?

Viel eher liesse sich denken, daß Carl um diese Zeit bereits zu fürchten anfieng, er dürfte zu viel auf die katholische Stände im Reich gerechnet haben, und deswegen

wegen seinen Ton gegen die Protestanten wieder herabstimmte. Das Signal, das er ihnen durch seinen ersten Schritt gegeben hatte, war gar nicht nach seinen Wünschen beantwortet worden. Es sollte freylich auch jetzt noch nicht eigentlich beantwortet werden, aber die Gegen-Parthie der Protestanten blieb doch so gar ruhig dabey, daß es auch möglicher Fall war, sie durfte es ganz nicht verstanden haben. Vielleicht hatte der Kayser auch indessen noch dazu genauere Nachrichten aus Deutschland über die wahre Lage beyder Partheyen gegen einander, über die Stärke und Schwäche einer jeden und über das Bewußtseyn erhalten, das jede davon hatte; und dis mochte dann noch mehr nicht nur zu Veränderung seines Tons sondern auch zu einer Aenderung in seinen Anschlägen beygetragen, mochte ihn vielleicht in allem Ernst bestimmt haben, die Ausführung von diesen wenigstens etwas weiter hinauszusetzen. Dis liesse sich recht gut annehmen; wenn nur nicht die Folge bewiesen hätte, daß sich der Kayser zu diesem Aufschub erst nach seiner Ankunft in Deutschland entschloß, daß er noch recht entschlossen dahin kam, ihre Ausführung sogleich einzuleiten, und daß ihm die Hindernisse, die er hier vorfand, recht unerwartet kamen. Eben daraus muß nun aber auch geschlossen werden, daß die Sprache der Mässigung in dem Reichstags-Ausschreiben des Kaysers blosse Verstellung [6]), und die Aussichten einer

6) Wegen des folgenden muß man dis schlechterdings annehmen. Unläugbar wollte ja der Kayser gleich bey und nach der Eröfnung des Reichstags alles so einleiten, daß es zu keinen gütlichen Handlungen kommen sollte. Die Ursache, aus welcher Herr Schmidt, Geschichte der Deutsch. Th. V. p. 219. schliessen will, daß der Kayser im Ernst die Absicht gehabt habe, die er hier ankündigte, beweißt nicht das geringste, und ist noch dazu in einer gedoppelten Rücksicht historisch-unrichtig. Man könne, sagt er, desto eher glauben, daß der Kayser im Ernst an eine friedliche Vergleichung der Partheyen gedacht habe, weil er damahls noch unmöglich habe wissen können, wie hoch indessen die Erbitterung zwischen ihnen

einer friedlichen Uebereinkunft, die er ihnen darinn zeigte, ein bloſſes Blendwerk waren, das ſeine furchtſame Politik für nöthig hielt, weil ſie doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war. Freylich ließ ſich wenig Vortheil davon abſehen. Es war kaum möglich zu hoffen, daß ſich die Proteſtanten dadurch blenden laſſen würden. Es war überdis an ſich gar nicht fein angelegt, denn der Kayſer ließ ſich bey ſeinen ſchönen Verſprechungen ein Paar Auskünfte offen, denen man es gar zu deutlich anſah, daß ſie abſichtlich offen gehalten wurden; allein einmahl war es immer Grundſatz der kayſerlichen Politik, ſich auf alle mögliche, wenn auch nicht wahrſcheinliche Fälle voraus zu ſichern, und dann war ſie ſo gewohnt, im finſtern zu arbeiten, daß ſie es ſchon für Gewinn rechnete, wenn ſie ihre Gänge auch nur einen Augenblick dem Auge des Beobachters entziehen konnte.

Doch es wäre gar zu leicht möglich, daß der Kayſer dieſe Maſke um einer dritten Perſon willen, die bey dem Spiel intereſſirt war, vorgenommen hätte, nicht um ſie zu täuſchen, ſondern um ſich die Rolle vorzubereiten, die er in der Folge mit ihr ſpielen, und ſie ſelbſt ſpielen laſſen wollte. Dieſe dritte Perſon könnte füglich der Pabſt geweſen ſeyn. Es hängt zwar ein noch nicht ganz zurückgeſchobener Vorhang über demjenigen, was er dieſen Winter über, den er zu Bologna ſelbſt in einem Hauſe mit dem Pabſt zubrachte, mit ihm verhandelte.

nen geſtiegen, und wie unmöglich dadurch eine Vereinigung geworden ſey. Eher lieſſe es ſich freylich glauben, wenn ſich die Sachen würklich ſo verhalten hätten, aber es lieſſe ſich doch daraus oder darum allein noch nicht ganz glauben, wenn das ganze folgende Verfahren des Kayſers dagegen ſtreitet, und die Sachen ſelbſt verhielten ſich weder in ſeiner Vorſtellung noch in der Würklichkeit ſo. Der Kayſer fand bey ſeiner Ankunft im Reich die Erbitterung der Partheyen gegen einander nicht gröſſer, als er ſie ſich aus den erhaltenen Nachrichten vorgeſtellt, aber gewiß kleiner, als er ſie gewünſcht hatte.

delt. Die Nachrichten einiger Geschichtschreiber davon mögen mit Recht eben deswegen bezweifelt werden, weil sie es so gar genau wissen wollen was hier zwischen beyden ab- und ausgemacht wurde [7]): allein einiges davon

7) Coelestin Hist. Comit. Aug. anni 1530. T. I. p. 10-16. Sarpi Hist. du Conc. de Trente L. I. p. 94. Beyde Geschichtschreiber sprechen würklich von den Handlungen des Kaysers mit dem Pabst mit so positiver Umständlichkeit, als ob sie ein Original-Protokoll davon vor sich gehabt hätten. Coelestin liefert drey Reden in aller Form, welche der Pabst, der Kayser, und der Minister des Kaysers, der Kard. Gattinara gehalten haben sollen. Sarpi hat wenigstens einen langen Auszug aus den Reden der zwey ersten, aus dem man freylich sieht, daß der Nachschreiber, dessen Protokoll er vor sich hatte, einiges ganz anders gehört haben muß als der Nachschreiber Coelestins; aber beyde lassen doch zuletzt den Pabst und den Kayser zu einem gleichen Entschluß sich vereinigen. Nach beyden bemüht sich der Pabst dem Kayser den Gedanken an ein Concilium auszureden, nur bey Sarpi durch andere Gründe als bey Coelestin, und nach beyden zeigt sich der Kayser zuletzt würklich geneigt, diesen Gedanken aufzugeben. Woher sie diese Nachrichten haben giebt aber keiner an: doch finden sich mehrere Spuhren, daß jene, welche Coelestin in seine Geschichte eingerückt hat, schon vorher unter den Protestanten circulirten, also gewiß nicht von ihm erfunden waren. Seckendorf p. 143. führt aus einem Mscpt. eine Stelle Melanchtons an, welche etwas davon enthält. Die nehmliche dort angeführte Nachricht erzählt er aus einer anderen Quelle Ep. L. I. ep. 4. Selbst ein Fragment aus jenen Reden die Coelestin den Pabst und den Kayser halten läßt, findet sich Melancht. Declamat. T. V. p. 87. Ganz glaublich und glaubwürdig werden wohl auch dadurch diese Anekdoten nicht: es ist gar zu gewiß und es war gar zu natürlich, daß man um diese Zeit unter der Parthie noch eine Menge anderer vom Pabst und Kayser herumtrug, die gewiß falsch waren: hingegen durch dasjenige, was Pallavicini Ist. del Conc. di Trento T. I. L. III. c. II. p. 273. dagegen anführt, werden sie gewiß am wenigsten widerlegt. Er führt zum Beweiß daß der Pabst gar nicht abgeneigt war ein Concilium zu halten, einen Brief von ihm an den Kayser an, worinn er ihm selbst die Berufung eines Conciliums anbietet, und schließt daraus, daß er sich also zu Bologna nicht dagegen erklärt haben könne. Aber der Pabst konnte in einem ostensiblen Brief, den er dem Kayser nach Augspurg schrieb, dennoch von einem Concilio und desto eher von einem sprechen, wenn es schon zu Bologna zwischen ihnen ausgemacht worden war, daß es zu keinem kommen sollte. Auch zeigte es der Erfolg nur gar zu sichtbar, daß Coelestin und Sarpi in ihrer Erzählung den Pabst seine wahre Gesinnungen von einem Concilio ausdrücken lassen: allein gerade dis mag vielleicht ihre Erzählung am verdächtigsten machen. So gewiß es ist, daß der Pabst nichts

sehn-

von mag wenigſtens gewiß zum Spruch gekommen ſeyn weil es zuverläſſig jetzt ſchon in dem kayſerlichen Plan lag. Carl ſoll — ſo erzählen es dieſe Geſchichtſchreiber — jetzt ſchon in den Pabſt gedrungen haben die Verſammlung eines Concilii als das ſchicklichſte Mittel zu Beylegung der Religions-Irrungen zu genehmigen und zu veranſtalten: der Pabſt hingegen ſoll gewaltſame Unterdrückung der neuen Sekte für räthlicher und würkſamer gehalten, dem Kayſer die Schwürigkeiten und Inkonvenienzen eines zu verſammlenden Concilii vorgeſtellt, und ihn würklich zu dem Entſchluß, Gewalt zu gebrauchen, beſtimmt haben, wenn der gütliche Verſuch, den er noch auf dem nächſten Reichstag machen wollte, fehlſchlagen würde. Wenn dis alles würklich ſo gegangen wäre, ſo würde es nichts beweiſen, als daß der Kayſer auch den Pabſt mehrfach zu täuſchen ſuchte, indem er ſich ſtellte, als ob er erſt durch ihn zu einem Entſchluß bewogen würde, den er ſchon lange gefaßt hatte; doch man kann kaum annehmen, daß es ſo gegangen ſeyn ſollte. Der Kayſer hatte ja, wie es ſich gleich bey ſeiner Ankunft im Reich zeigte, gar nicht im Sinn mit den Proteſtanten erſt in der Güte zu handlen. Es läßt ſich gar nicht abſehen, warum er dem Pabſt hierüber ſeine wahre Geſinnungen hätte verhehlen ſollen. Es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß ſeine auf Gewalt abzielende Anſchläge ſchon voraus mit dem Pabſt verabredet waren, alſo verliehrt dieſer Theil der Erzählung alle Glaubwürdigkeit: hingegen könnte deßwegen doch ein anderer Theil davon nur deſto glaublicher ſeyn, wenn er ſchon an einen andern noch unglaublicheren angeknüpft iſt. Dis darf man faſt für gewiß annehmen, daß der Kayſer jetzt ſchon dem Pabſt von einem

ſehnlicher wünſchte, als ein Concilium vermeiden zu können ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß der ſeine Clemens den Kayſer ſeine Abneigung davon ſo ganz unverdeckt hätte ſehen laſſen.

einem Concilio versagte, und ihn wenigstens voraussehen ließ, daß es zuletzt noch dazu kommen müßte, denn gewiß war es in seinem Plan so fest beschlossen als die Demüthigung der Protestanten. Der Kayser wollte nehmlich, dis deckte der Erfolg unverkennbar auf, die Religions-Irrungen nicht bloß zu Vergrösserung seiner Macht im Reich durch die Schwächung der neu entstandenen Parthie, sondern noch zu einem andern Zweck, zu Herabsetzung der päbstlichen Macht benutzen, wozu sie eben so trefflich dienen konnten. Sein Entwurf gieng daher gewiß niemahls dahin, die Lehre der neuen Religions-Parthie ganz zu unterdrücken, sondern bloß die Parthie machtlos zu machen, niemahls dahin, die Reformation mit Gewalt ganz zu verhindern, sondern nur die Protestanten in einen Zustand zu versetzen, daß sie keine erzwingen könnten. Dann aber, wenn dis erhalten wäre, wollte er selbst unter dem Vorwand, daß ihnen doch etwas eingeräumt werden müsse, von einer Reformation sprechen, die Berufung einer Synode von dem Pabst erzwingen oder selbst veranstalten, und sich auf dieser Synode zum Theil der Protestanten selbst bedienen, um die zweyte seiner Absichten zu erreichen. Nun mußte freylich der Kayser sorgfältigst verhüten, daß der Pabst jetzt noch von dieser zweyten Absicht keine Ahndung bekommen konnte; allein dis konnte in der Folge vielfach gute Würkungen haben, wenn er schon voraus von den Zurüstungen dazu sprechen hörte, ohne noch ganz zu wissen, wozu sie dienen sollten: deßwegen ist es gewiß wahrscheinlich, daß schon jetzt mehr als einmahl von einem Concilio zwischen ihnen die Rede war!

Ob dieser Plan in der Seele des Kayserś selbst entstanden? ob er von einem seiner Minister? von Gattinara [8]) oder Granvell entworfen worden war? — daran

8) Von Gattinara versprachen sich die Protestanten so viel, daß man allgemein unter der Sekte glaubte, der Reichstag zu Augspurg

daran liegt nichts: die Hauptfrage iſt nur: ob er nach dieſem Plan handelte? und dieſe werden uns alle ſeine Handlungen und Unternehmungen, die auf Deutſchland Bezug hatten und in den Zeitraum der nächſten zwanzig Jahre fallen, beantworten. Dieſe laſſen ſich nicht nur am beſten aus dieſem Plan erklären, ſondern ſie laſſen ſich aus einem andern gar nicht, ſie laſſen ſich ſchon dann nicht erklären, wenn man nur einen Theil dieſes Plans von dem andern trennt. Alſo kann es keine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn er ihm zugeſchrieben wird. Vielleicht iſt es Fehler wieder hiſtoriſche Art und Kunſt, daß er hier ſchon voraus dargeſtellt wird: aber alle folgende Begebenheiten und Ereignüſſe würden doch nur in das Licht geſtellt worden ſeyn, das ſie durch ihn erhalten können, mithin iſt es beſſer, wenn es vorausgeſagt wird! deſto ungehinderter mag die Geſchichte von jetzt an fortrücken.

Die Proteſtanten in Deutſchland konnten wohl möglicher weiſe noch nicht weiter in die Anſchläge des Kayſers hineinſehen, als gerade nöthig war, um ſie im höchſten Grad mißtrauiſch gegen ihn zu machen. So wenig die meiſte von ihnen mit ſpaniſcher oder italiäniſcher Politik bekannt waren, ſo konnte ſie doch unmöglich die Vorſtellung ganz täuſchen [9]) welche ſein Ausſchrei-

ſpurg würde einen ganz anderen Ausgang gehabt haben, wenn er nicht auf der Reiſe dahin zu Inſpruck geſtorben wäre. Coeleſtin ſchreibt ihm beſonders zu, daß er den Kayſer in dem Vorhaben ein Concilium zu verſammlen, am meiſten beſtärkt habe. Melanchton Ep. L. IV. ep. 99. erzählt es aus dem Munde des ehemaligen Däniſchen Vice-Canzlers Corn. Sceypper, daß er dem Kayſer unter allen ſeinen Räthen am eifrigſten zum Frieden gerathen habe: auch in einem anderen Brief bey Coeleſtin T. I. p. 44. hingegen Sarpi p. 98. giebt ihn ausdrücklich als denjenigen an, der dem Pabſt am treulichſten geholfen habe, dem Kayſer den Einfall mit dem Concilio wieder auszureden. Sarpi fährt ſogar im beſonderen an, wodurch der Pabſt den Canzler gewonnen habe, und dis läßt doch vermuthen, daß er Zeugniſſe, die ihm hinlänglich ſchienen, gehabt haben mag.

9) Nur gar zu gern hätten ſich einige von ihnen ſelbſt darüber getäuſcht, wenn ſie es nur mög-

lich

ſchreiben zum Reichstag ſo gemildert hatte, denn es waren noch auſſer jenen Aeuſſerungen ſeiner Geſinnungen, die ſein Betragen gegen ihre Geſandten enthielt gar zu viel Umſtände vorhanden, welche ſie ungleich mehr von ihm befürchten laſſen mußten, als jene ſie hoffen laſſen konnte. Hätten ſie auch nichts ſchlimmes von ſeinen Verhandlungen mit den italiäniſchen Staaten von der Art, womit er dieſe ſchloß, und von den Schätzen geahndet, die er dabey ſammelte, ſo hätte ſchon ſein gutes Vernehmen mit dem Pabſt hinreichen müſſen, ſie mit argwöhniſchen Beſorgnüſſen zu erfüllen. Er und der Pabſt hatten ſich ja gleiche Mühe gegeben, die Welt auf die Vermuthung zu bringen, daß die engſte und unauflöslichſte Verbindung zwiſchen ihnen geſchloſſen ſey: dieſe Mühe ſelbſt hätte wohl die Aufrichtigkeit der Verbindung am verdächtigſten machen mögen; aber für die Proteſtanten war es gar zu natürlich zu ſchlieſſen, daß Herodes und Pilatus bloß aus ihrer Veranlaſſung Freunde geworden ſeyen, oder doch die Geſinnungen des Kayſers gegen ſie nach den gar zu bekannten Geſinnungen ſeines neuen Freundes zu beurtheilen. Doch ſelbſt das Ausſchreiben zum Reichstag enthielt ja bey aller ſeiner Mäſſigung noch manches das ſie beunruhigen mußte. Der Kayſer ſprach darinn von einer Vergleichung, durch welche auch der Pabſt zufrieden geſtellt wer-

lich gefunden hätten. Sie verſuchten daher alles mögliche, um die Sanftmuth des kayſerlichen Ausſchreibens mit den früheren und übrigen Aeuſſerungen ſeiner feindſeeligen Abſichten ſo zu vereinigen, daß man doch nicht nöthig hatte, ſie für lautere Verſtellung auszugeben. Man nahm deßwegen an, daß einer ſeiner gewiſſenhafteſten und am beſten geſinnten Miniſter, welches wahrſcheinlich Gattinara ſeyn ſollte, ihn würklich durch ſeinen Einfluß auf dieſe gelindere Geſinnungen gebracht, der Pabſt aber hernach alles wieder verdorben habe. S. Coeleſtin T. I. p. 18. doch gab es auch andere, die damahls ſchon ahndeten und ſagten, daß es nur auf eine Prüfung ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit angeſehen ſey.

werden müßte, und gab ſelbſt zu erkennen, daß er ſchon mit dieſem die Haupt-Punkte des Vergleichs abgeredet habe; dann aber war es doch in Verbindung mit ſo viel andern Gründen zum Mißtrauen, die man ſchon hatte, auch nicht ganz unverdächtig, daß er in dieſem Ausſchreiben mit ſo ungewöhnlichem Ernſt die perſönliche Gegenwart der proteſtantiſchen Fürſten auf dem Reichstag verlangte. Dieſer Punkt erforderte wenigſtens die meiſte Ueberlegungen, und veranlaßte auch welche, bey denen man ſich die Furcht, wegen der man ſie vorzüglich anſtellte, gar nicht verhehlte.

Die Ankündigung von der nahen Ankunft des Kayſers in das Reich hatte endlich auch den Churfürſten von Sachſen und ſeine Räthe in die Bewegung gebracht, in welche ſie der Landgraf Philipp ſchon ſo lange hineinſchüttlen wollte. Sie hatten es wohl bisher immer auch nicht weggeworfen, was ihnen der Landgraf von den vielfachen Zeichen vorgepredigt hatte, aus denen ſich die gewaltſame Anſchläge, mit denen der Kayſer umgehen müſſe, erkennen lieſſen. Sie hatten es ſelbſt geglaubt, daß die Sache über kurz oder lang brechen mußte, aber ſo lang die Gefahr nicht zu nahe ſchien, hatten ſie es auch beym Glauben bewenden laſſen, und ſich deſto gerner bey Luthers Vertröſtungen auf eine unmittelbare göttliche Hülfe beruhigt. Nun aber kam es doch am Hofe des Churfürſten ſo weit, daß man von Zurüſtungen zum Kriege ſprach, und von den Theologen neue Bedenken wegen der Rechtmäſſigkeit eines Kriegs, der auch gegen den Kayſer geführt werden könnte, ausſtellen ließ. Aus dem letzten ließ ſich zwar zugleich erkennen, daß man ſich die erſte gern erſpahren wollte, denn man wußte ja ſchon voraus, daß die Theologen dagegen ſchreien würden, aber dis legt ſich doch immer auch noch daraus zu Tage, daß man von der Ankunft des Kayſers im Reich nichts gutes erwartete,

ihm würklich gewaltsame Anschläge zuschrieb, und sich also von der Mässigung seines Ausschreibens nicht täuschen ließ.

Dismahl hatten übrigens die Theologen Recht, wenn sie Zurüstungen zum Kriege wiederriethen, ob schon ihre Gründe durchaus nichts taugten. Es war wiederum das alte Geschwätz, daß man dem Kayser als seiner rechtmässigen Obrigkeit nicht wiederstehen dürfte, das sie vorbrachten, also es war die Unrechtmässigkeit des Kriegs, wegen der sie dagegen eiferten [10]): sie hätten aber ihrem Herrn und seinen Räthen zeigen können, daß jetzt noch der ganzen Lage der Sachen nach keine Zurüstungen so dringend nöthig seyen, sondern daß vielmehr unzeitige und öffentlich gemachte Zurüstungen gar zu leicht erst einen Krieg herbeyführen könnten, den man sonst jetzt noch nicht zu fürchten hätte. So verhielt es sich würklich. Wenn der Kayser keine Armee mit sich ins Reich brachte — und daß er dis nicht thun würde, konnte man schon vermuthen, oder wenn er es thun würde, ließ es sich noch zeitig genug erfahren — aber wenn er ohne Armee kam, so hatten die Protestanten so bald keine Gewalt zu befürchten, so gewiß er auch beschlossen haben mochte, Gewalt zu gebrauchen. Er rechnete bey diesem Entschluß darauf, daß

10) Dis schon einmahl angeführte Bedenken Luthers (Hall. T. X. p. 641.) ist dasjenige, worinn er am stärksten alle Gegenwehr gegen den Kayser wiederrieth. Er sagte wörtlich darinn, aller Fürsten Unterthanen seyen auch des Kayserś Unterthanen, und alle Länder der Fürsten auch des Kayserś Länder, also sey man im Gewissen verbunden, ihm Land und Leute preis zu geben, und ihn damit machen zu lassen, was er wolle. Zum Unglück fiel dis Bedenken in der Folge in die Hände der Katholiken, welche es nach einigen Jahren mehrfach abdrukken liessen, da Luther und die übrige Theologen der Parthie andere Grundsätze angenommen zu haben schienen. Luther selbst erlebte es noch, daß man ihm dis Bedenken wieder vorhielt, und sein Unwille dabey zeigte am sichtbarsten, wie gern er es der Vergessenheit überlassen hätte.

daß er die Macht der katholischen Stände würde dazu brauchen können, die Protestanten aber, welche die Lage ihrer Mitstände besser kannten als der Kayser, konnten gewiß seyn, daß er sich über diesen Punkt in seiner Rechnung getäuscht finden würde. Die meiste dieser katholischen Stände, welche die Protestanten und ihre Lehre am herzlichsten haßten, verliessen sich ihrer seits auf den Kayser, daß er bey ihrer Unterdrükkung das meiste thun sollte: Andere waren eben nicht so sehr auf ihre Unterdrückung erpicht — von den bedeutendsten aber war keiner zum Kriege gerüstet, und keiner machte auch Zurüstungen, die einige Furcht hätten erwecken mögen. Vor der Hand konnten sie also darüber ruhig seyn; dis sah auch der Landgraf sehr gut ein, und ließ daher den Churfürsten ungestört sich darüber freuen, daß der Rath seiner Theologen so gut mit seiner Gemächlichkeit — übereinstimmte: hingegen war es doch noch besinnens wehrt, ob es bey diesem allem räthlich sey, den Reichstag persönlich zu besuchen. Wenn man auch vor dem Krieg in freyem Felde jetzt noch sicher war, so konnte es doch noch gewagt seyn, vielleicht eben deßwegen gewagter seyn, sich mit seinen Feinden in eine Stadt einzuschliessen. Zwar ließ es sich kaum denken, daß der Kayser mit einem verrätherischen Anschlag umgehen, und bloß deßwegen so eifrig auf ihre Gegenwart in Augspurg gedrungen haben sollte, um sie alle zusammen in eine Falle zu locken: allein wer konnte auch voraus sehen und sagen, wie viel es Auftritte zu Augspurg veranstaltet und unveranstaltet geben könnte, die den Kayser leicht zu einem Schritt reitzen durften, an den er vorher nicht gedacht hatte? oder wer konnte gut dafür seyn, daß nicht einer der Italiäner oder Spanier in seinem Gefolge von einem solchen Auftritt Anlaß hernehmen könnte, ihm gar zu oft vorzusagen, daß er sie nicht so bald wiederum alle beysammen finden dürfte?

Der

Der Churfürst ließ daher seine Räthe ernsthaft darüber zu Rath gehen, ob er sich wohl zu der Reise nach Augspurg entschliessen sollte: der Landgraf wiederrieth es sogar nicht undeutlich [11]); der Kanzler Brück aber stimmte dafür [12]), und würklich mit grösserem Recht. Wenn der Churfürst und der Landgraf nicht erschienen, so gaben sie dem Kayser einen neuen Grund oder Vorwand sich über sie zu beklagen, und, was noch schlimmer war, sie gaben ihm zugleich einen Beweis von furchtsamer Schwäche, der ihn am stärksten und gewissesten zu heftigen Maaßregeln bestimmen konnte. Zeigten sie ihm hingegen durch ihre Gegenwart, daß sie sich nicht fürchteten, und bewiesen sie dann bey den Verhandlungen des Reichstags selbst nur eben so viel männliche Festigkeit, als sie auf dem letzten bewiesen hatten, so ließ sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ihre Gegenwart der ganzen Parthie unendlich mehr Vortheil, als ihnen selbst in irgend einem Fall Nachtheil bringen könnte. Doch für ihre Personen ließ sich im Ernst gar nichts befürchten, denn im schlimmsten Fall, der höchst unwahrscheinlich dazu war, sicherte sie die Stadt Augspurg allein schon gegen alles, was italiänische Arglist oder spanischer Stolz wieder sie unternehmen konnte.

Nachdem dieser Entschluß von Seiten des Churfürsten einmahl gefaßt war, so dachte man sehr vorsichtig

11) "Wissen doch, schrieb er „dem Churfürsten, Ewer Lieb selbst, „daß die Kayserliche Majestät mit „Ihrer und der anderen Bottschafften neuerlich so unfreundlich und geschwind gehandelt hat: „Sollten wir dann solchen Reichstag persönlich besuchen, und denn „unsere Nothdurft nach Gestalt „der Sachen und uns selbst irgend „verreden, so bedenken wir, was „daraus entstehen und uns vielleicht begegnen möchte." Doch, setzte er hinzu, daß er jetzt noch weder zum Wegbleiben noch zum Kommen völlig entschlossen sey. S. Luther T. XVI. p. 761.

12) S. eb. daf. p. 758.

tig doch auch noch daran, sich voraus auf den Fall zu rüsten, daß auf dem Reichstag würklich ein ernsthafter oder ernsthaftscheinender Versuch zu Beylegung der Religions-Irrungen vorgenommen werden dürfte. Der Churfürst schien zwar nicht viel davon zu erwarten sondern vermuthete sehr richtig, daß man sie bey diesem Versuch, wenn man ihn ja anstellte, nur dahin zu bringen suchen würde, ihre neue Lehre aufzuopfern, und dem Glauben der übrigen Kirche wieder beyzutreten, wobey man ihnen vielleicht zum Schein einige unbedeutende Punkte einräumen, einige der von ihnen gerügten Mißbräuche als Mißbräuche erkennen, und einige schon von ihnen in dem äusseren des Kirchenwesens gemachte Verbesserungen allgemein annehmen dürfte. Gerade auf diesen Fall wollte er sich aber vorsehen, und gab also seinen Theologen den Auftrag, ihm diejenige Punkte in ihrer Lehre auszuzeichnen, in welchen der ganze Grund der reinen christlichen Wahrheit enthalten sey, damit er und andere Stände noch vor dem Reichstag sich beständig und gründlich entschliessen könnten, ob? und wie weit? und über welche Artikel man sich noch mit Gott, Gewissen, gutem Fug und ohne beschwerliches Aergernüß in Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie einlassen könne [13]). Diese Vorsicht giebt am deutlichsten zu erkennen, wie ehrlich der Churfürst entschlossen war, in der Sache der Religion nichts nachzugeben, oder aufzuopfern, was er auf das Wort seiner Theologen für Wahrheit hielt: Aus der Art, wie seine Theologen diesen Auftrag erfüllten, erhellt eben so deutlich, daß auch sie gleich entschlossen dazu waren, doch bewiesen sie dabey eben so viel Klugheit. Sie kamen überein, keine neue Artikel aufzusetzen, sondern dem Churfürsten bloß die für den Konvent zu Schwabach auf-

13) S. des Churfürsten Brief vom 14. Mart. an Luther, Jonas, Pomeranus, und Melanchton eb. daf. p. 763.

aufgesetzte zu übergeben [14]), die auch dem neuen Zweck, zu dem sie gebraucht werden sollten, recht gut genug thun.

14) Die Streitfrage: ob die Schwabacher und die Torgauer Artikel ganz eins seyen? ist zwar noch nicht ganz entschieden, denn neuerlich hat Herr Weber in seiner vortrefflichen Kritischen Geschichte der Augsp. Confess. Th. I. p. 19. Einwendungen gegen diese Meynung vorgebracht, die eine weitere Untersuchung wohl verdienen. Hier kann nicht der Ort dazu seyn; aber die alte Meynung scheint doch noch vorzüglich folgendes für sich zu haben. Man sieht es, wie Herr Weber selbst gesteht, der Augsp. Confession gar zu deutlich an, daß ihr diese Schwabacher Artikel zur Grundlage dienten. Freunde und Feinde glaubten, schon im J. 1531. selbst, daß es keine andere als diese Artikel gewesen seyen, welche die Theologen dem Churfürsten zu Torgau übergeben hätten; denn sie wurden noch in diesem Jahr unter dem Nahmen der Artikel, die auf den Reichstag gestellt worden seyen, gedruckt und von Wimpina vorläufig wiederlegt. Coelestin und Chyträus sahen sie ebenfalls bloß dafür an und bis in unser Jahrhundert behielten sie daher den Nahmen der Torgischen Artikel, bis es in diesem entdeckt wurde, daß sie schon für den Convent zu Schwabach verfertigt, und nach Niederers weiterer Entdekkung während dem Gespräch zu Marburg zusammengetragen worden seyen. Nun liesse es sich freylich denken, daß sich schon im J. 1530. der Herausgeber dieser Artikel und Wimpina geirrt haben könnten. Die Theologen zu Wittenberg konnten zu Torgau ihrem Herrn doch nicht diese sondern andere Artikel übergeben haben, aber sie konnten unbekannt geblieben seyn, und irgend ein Buchdrucker, dem um diese Zeit die Schwabacher Artikel in die Hände fielen, konnte leicht diese dafür genommen haben. Dabey muß man aber voraussetzen, daß es auch bis dahin unbekannt geblieben sey, daß man diese Artikel schon zu dem Schwabacher Convent verfertigt habe, und dis läßt sich wohl schwerlich annehmen, da sie nicht nur auf diesem sondern auch noch auf keinem Convent zu Schmalkalden der ganzen Parthie vorgelegt wurden. Wenn man hingegen den ersten Grund dazu, und dann noch zu diesem in Betrachtung nimmt, daß sich bisher weder in einem Archiv noch sonst irgendwo eine Spuhr von andern Artikeln gefunden hat, welche bey dieser Gelegenheit verfaßt seyn könnten, so wird doch die Vermuthung beynahe wahrscheinlicher, daß die Theologen würklich keine neue aufsetzten, sondern nur diese zu Torgau übergaben, daß man im J. 1530. unter der Parthie selbst den Gebrauch, der schon davon gemacht worden war, noch recht gut wußte, aber daß man es in der Folge desto leichter vergaß, weil sie erst bey dieser Gelegenheit gedruckt worden waren. Man kann auch nicht gerade sagen, daß die Theologen das Verlangen ihres Herrn schlecht erfüllt haben würden, wenn sie ihm nur diese alte Artikel geschickt hätten; denn er verlangte nicht ausdrücklich, daß sie neue aufsetzen, aber überließ es ihnen ausdrücklich, daß sie nach ihrem besten Gutdünken verfahren sollten. Ein

thun konnten. Würklich taugten sie dazu aus mehreren Rücksichten am besten. Es waren nur siebzehn kurze Artikel [15]), welche die ganze neue Lehre mit den meisten jener Bestimmungen in sich faßten, wodurch sie sich besonders von der alten unterschied, aber auch noch dasjenige in sich faßten, worinn sie mit der alten überein kam. Sie konnten daher am schicklichsten bey Unterhandlungen zum Grund gelegt werden, durch die man allenfalls die Partheyen einander nähern wollte, denn sie liessen mit einem Blick übersehen, wo sich beyde von einander trennten: sie taugten auch deßwegen am besten dazu, weil sie bey ihrer geringen Anzahl und gedrängten Kürze die Entfernung doch nicht voraus als so gar niederschlagend groß vorstellten, um alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungs-Möglichkeit abzuschneiden: auch war darinn der Wiederspruch gegen die alte Lehre in einigen Artikeln nur verdeckt, bey andern sehr gemässigt, und nur bey einem oder zweyen mit einiger Härte vorgetragen, die den Antheil verräth, den Luther daran hatte [16]). Sie konnten daher auf allen Fall auch ohne gar zu grosse Unschicklichkeit der Gegen-Parthie, so wie sie waren vorgelegt werden; doch war man darüber noch nicht entschlossen, und hatte auch nicht nöthig jetzt schon darauf zu denken, da sich immer an Ort und

stärkerer Zweifel könnte in dem Brief Luthers an Jonas Coelest. T. I. p. 24. liegen, worinn er diesem schreibt, daß sie in seiner Abwesenheit an dem verlangten Aufsatz arbeiten würden: allein Luther sagt nur, daß sie erst daran arbeiten, und daraus könnte höchstens folgen, daß sie die Absicht hatten, neue Artikel zu machen, nach weiterer Ueberlegung aber fanden, daß die Schwabacher auch dazu brauchbar seyen.

15) Die Artikel selbst, mögen sie nun auch zu Torgau übergeben worden seyn oder nicht, hat Herr Weber am getreusten nach dem Original im Ulmischen Archiv im Th. I. seiner Geschichte Beyl. I. abdrucken lassen.

16) Im Art. 15. z. B. wird die Lehre, so den Priestern und Geistlichen die Ehe und ingemein hin Fleisch und Speis verbeut, eitel verdammt und Teufels Lehre. — Im Art. 16. aber die Messe unter allen Greueln der ärgste genannt. Dis verräth Luthers Hand kenntbar genug; aber dabey kann es doch gewiß seyn, was er in

und Stelle, wo ſie gebraucht werden ſollten, ſo viele Aenderungen anbringen lieſſen, als nöthig ſchienen. Der Churfürſt war deßwegen auch völlig damit zufrieden, und weil ſie ihm zu Torgau vorgelegt wurden, ſo erhielten ſie nun den Nahmen der Torgauer Artikel, unter dem ſie gewöhnlich angeführt werden. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch ausgemacht, daß, und welche Theologen [17]) den Churfürſten auf den Reichstag begleiten ſollten, wobey man für gut fand, Luthern ſelbſt zwar nicht nach Augſpurg zu bringen, aber an einem dritten Ort in der Nähe zu laſſen, der eine beſtändige und leichte Communikation mit ihm geſtattete [18]).

Dieſen Zurüſtungen auf den Reichstag folgte bald die Reiſe nach Augſpurg ſelbſt, wo der Churfürſt den 2. May, der Landgraf den 12. May eintraf. Der Kayſer hatte dem erſten unter dem 8. Apr. noch von Mantua aus geſchrieben, und die Verzögerung ſeiner Ankunft im Reich entſchuldigt, aber dabey auch wiederum geäuſſert, daß er ihn ganz gewiß in Augſpurg anzutreffen hoffte [19]). Doch bewegte er ſich ſelbſt auch nach dieſem nur mit einer Langſamkeit in das Reich heraus, die gewiß ihre gute Gründe hatte. Er hielt ſich zu Mantua, zu Trident, zu Inſpruck, zu München auf, und gewann dadnrch den Vortheil, ſich voraus von der Lage der Angelegenheiten, den Verhältniſſen der Partheyen, und der Stimmung der Gemüther gegen ein-

in ſeiner Antwort auf die Wiederlegung Wimpinas ſagt, daß er ſie nicht allein geſtellt habe. S. Hall. T. XVI. p. 778.

17) Melanchton, Juſt. Jonas, Spalatin, und Johann Agricola, der im Gefolge des Grafen Albrecht von Mansfeldt mitreißte.

18) Nach Seckendorf p. 153. ſollten die Augſpurger dem Churfürſten den erſten Scrupel gemacht haben, ob es wohl räthlich ſeyn dürfte Luthern mitzunehmen, und die Nürnberger es dann ausdrücklich wiederrathen haben. Doch es läßt ſich kaum glauben, daß man am Sächſiſchen Hofe die Unſchicklichkeit nicht unerinnert gefühlt haben ſollte.

19) S. Hall. T. XVI. p. 793

einander die genauere Kenntnüſſe ſammlen zu können, nach denen ſein Benehmen auf dem Reichstag abgemeſſen werden mußte. Mehrere Reichsſtände, wie der Churfürſt von Sachſen ſelbſt, ſchickten ihm Geſandte entgegen: noch mehrere aber, beſonders ſolche die zu der alten Parthie gehörten, wie der Herzog Georg von Sachſen und der Churfürſt Joachim von Brandenburg reißten perſönlich an ſeinen Hof, ſobald er ſich Deutſchland genähert hatte [20]). Dis letzte war unſtreitig verabredet oder abſichtlich angelegt, denn ſelbſt die Aufmerkſamkeit, die es bey den Proteſtanten erregen, und die Beſorgnüſſe, die es unter ihnen erwecken mußte, gehörten wahrſcheinlich mit in ſeinen Plan. Aus der Art, wie ſie ſich dabey benehmen und aus der Haltung, die ſie ſich dabey geben würden, ließ ſich der ſicherſte Schluß auf ihre Geſinnungen, ihre Entſchlüſſe, ihre Maaßregeln und die Feſtigkeit der Maaßregeln ziehen, die ſie genommen haben könnten, und nur nach dieſen lieſſen ſich die ſeinige mit völliger Sicherheit nehmen. Dieſen Vortheil erhielt auch der Kayſer würklich davon, aber höchſtwahrſcheinlich auf eine ganz andere Art, als er erwartet haben mochte!

Die voreilige Reiſen einiger katholiſchen Stände nach Inſpruck hatten würklich die Proteſtanten etwas unruhig gemacht. Es waren gerade ihre erklärteſte Feinde, welche ſich ſo beeilten, den Kayſer voraus zu inſtruiren oder ſich von ihm inſtruiren zu laſſen. Man konnte ſich leicht vorſtellen, daß dieſe nichts gut machen würden, aber die beſtimmtere Gerüchte, die ſich bald von ihren Verhandlungen mit dem Kayſer verbreiteten, waren noch beunruhigender, da man immer vorausſetzen mußte, daß ſie wenigſtens einigen Grund hätten. Sie ſoll-

20) Auch der Herzog Wilhelm von Baiern. S. Coelest. T. I. p. 49. Der Churfürſt hatte ſchon vorher Pappenheim und Minkwitz dem Kayſer entgegengeſchickt, und ſchickte noch Dolzig nach, der ihm ſeine Ankunft in Augſpurg melden ſollte. S. Seckendorf p 156.

ſollten den Kayſer dringend aufgefordert haben, die gewaltſame Unterdrückung der Sekte nicht länger aufzuſchieben. Der Churfürſt von Brandenburg ſollte ihm ſechstauſend Mann [21]) dazu angeboten haben. Dem Herzog Georg ließ ſich ein ähnliches Erbieten noch leichter zutrauen, da es ſo kurz vorher neue Händel zwiſchen ihm und Luthern gegeben hatte, die ſeinem Haß gegen den Nahmen des Mannes, und gegen alles was ihn trug, einen neuen Zuſatz von Heftigkeit geben mußten [22]). Am glaublichſten mußten aber dieſe Gerüchte den Proteſtanten durch dasjenige ſelbſt werden, was ſie der Kayſer um eben dieſe Zeit von ſeinen Geſinnungen unverdeckter voraus ſehen ließ. Aus den Aeuſſerungen ihrer Feinde, mit denen er ſich beſprochen hatte, mochte er würklich geurtheilt haben, daß wenigſtens von einer Seite her die Sachen reif genug zum Ausbruch ſeyn dürften. So beſtimmt, wie das Gerücht gieng, mochten

21) S. Chyträus Hiſt. der Augſp. Confeſſ. p. 27. Melanchton fürchtete ſich auch beſonders deßwegen, weil das Gerücht nach Augſpurg gekommen war, daß der Kayſer den Cardin Cajetan in ſeinem Gefolge mitbringen würde. Eſt enim, ſchreibt er an Camerarius L. IV. ep. 93. homo incivilis, quo genere nihil eſt intractabilibus. Pluris, opinor, auctoritatem ſui Thomæ, quam Reſpublicam et eccleſiæ pacem faciet. Doch hoffte die Parthie immer noch von dem Kayſer ſelbſt das beſte, und Melanchton ſchreibt L. IV. ep. 94. daß ſelbſt Dolzig nach ſeiner Zurückkunft von Inſpruck ſich und ihnen alles gute von ihm verſprochen habe.

22) Unläugbar hatte Luther den allerunzeitigſten Anlaß dazu gegeben. Ein Brief von ihm an Link in Nürnberg, worinn er ſich aus Gelegenheit der Packiſchen Händel einen ſehr heftigen Ausfall auf den Herzog Georg erlaubte, war dieſem unglücklicher Weiſe in die Hände gefallen. Weil ihn Luther darinn ganz unverdeckt beſchuldigte, daß er an dem Packiſchen Bündniß gewiß nicht ſo rein ſey, als er vorgebe, ſo hatte er ſich in einer eigenen Schrift deßwegen vertheidigt, die aber mit der äuſſerſten Mäſſigung gegen Luthern abgefaßt war. Ohne weitere Reitzung gab aber dieſer im J. 1529. ſeine Schrift von heimlich geſtohlenen Briefen und eine Auslegung des Pſ. VII. wieder den Herzog heraus, worinn er ihn auf die allerbeleidigendſte Art angriff. Dieſe Unbeſonnenheit Luthers machte ſelbſt den Churfürſten ſeinem Herrn, von welchem der Herzog Genugthuung verlangte, ſo viel Verdruß, daß er ihm auflegte, in Zukunft alles, was er drucken laſſen wollte, vorher nach Hof zu ſchicken. S. Seckendorf p. 149.

ten ſich zwar gewiß der Churfürſt von Brandenburg und der Herzog Georg nicht über dasjenige herausgelaſſen haben, was er von ihnen erwarten dürfte; gewiß verließ ſich alſo der bedachtſame Carl auch noch nicht auf ihre allgemeine Aeuſſerungen, aber dis glaubte er vielleicht, daß ſich der Ausbruch nun ſchon mit weniger Gefahr etwas offener vorbereiten lieſſe. Er nahm daher nicht nur gegen die Geſandte, die ihm der Churfürſt entgegen geſchickt hatte, eine ſichtbar merklichere Kälte an, ſondern er ſchickte ihm ſelbſt andere, welche ihm die Urſachen dieſer Kälte noch beſonders erklären ſollten. Die Grafen von Naſſau und Newenar, die er nach Augſpurg vorausſchickte, erhielten den Auftrag, den Churfürſten voraus auf die Merkmahle der kayſerlichen Unzufriedenheit vorzubereiten, die ihm auf dem Reichstag noch ſichtbarer gemacht werden ſollte. Sie ſollten ihm dabey nicht verhehlen, daß ſein Ungehorſam gegen das Wormſer Edikt, ſeine Verbindungen mit den Anhängern der neuen ketzeriſchen Lehre, alſo im Grund ſeine Anhänglichkeit an dieſe und der Schutz, den er ihr angedeihen laſſe, zu allernächſt den Unwillen des Kayſers über ihn gereitzt hätten. Beſonders ſollten ſie den Proteſtanten erklären, daß der Kayſer die Kühnheit, womit ſie ſich unterfangen hätten, ihre mitgebrachte ketzeriſche Theologen zu Augſpurg ſelbſt öffentlich predigen zu laſſen, höchſt ungnädig aufgenommen habe, und dieſen Unfug noch vor ſeiner Ankunft abgeſtellt wiſſen wolle: wobey ſie ſich immer auch einige beſtimmtere Drohungen von nachtheiligen Folgen entfallen laſſen dürften, welche man vielleicht in kurzer Zeit erfahren könnte [23]). Auf dieſe Art ließ ſich in der That am beſten ſondiren, wie die Sachen auch von ihrer Seite ſtünden: doch mußte es der Kayſer noch ſelbſt für

mög-

23) Die kayſerliche Inſtruction für die Geſandten hat Müller aus dem Weimariſchen Archiv in ſeine Hiſtorie eingerückt p. 502.

möglich halten, daß er die Sachen anders finden könnte, als er ſie wünſchte, denn er ſorgte ſelbſt jetzt noch dafür, ſich nicht gar zu ſehr auszuſetzen. Die Grafen hatten den Auftrag, alles dasjenige, was ſie im Nahmen des Kayſers dem Churfürſten ſagen würden, mit ſehr vorſichtiger Mäſſigung vorzutragen, die Drohungen aber auf eine ſolche Art beyzufügen, daß ſie auch, als bloß von ihnen kommend, angeſehen werden könnten [24]).

Bey dieſer Gelegenheit verdient nun aber auch das Betragen des Churfürſten und der meiſten andern zu der Parthie gehörigen Stände nicht nur wegen des Edelmuths und der Standhaftigkeit, welche ſie dabey zeigten, ſondern auch von Seiten der Politik und der Klugheit gerühmt zu werden, welche es eben ſo unverkennbar verrieth. Der gleichgültige Beobachter hatte freylich nur wenig von der letzten nöthig, um aus der ganzen Lage aller Umſtände zu urtheilen, daß man ſich vor der Hand vor den Drohungen des Kayſers noch wenig — und vor demjenigen, was auf dem Reichstag beſchloſſen werden könnte, eben ſo wenig zu fürchten habe. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die katholiſche Stände, bey aller Hitze des Sekten-Haſſes, die einige von ihnen äuſſern mochten, zu einem Angriff auf die Proteſtanten noch gar nicht gerüſtet, und noch weniger einig, ſich faſt ganz auf den Kayſer, daß der Kayſer ſich faſt ganz auf ſie verließ, und daß alſo am Ende wenigſtens jetzt nichts herauskommen würde. Allein für die dabey intereſſirte Parthie konnte es wahrhaftig nicht ſo leicht ſeyn, die wahre Lage ihrer Umſtände im Verhältniß gegen ihre Gegen-Parthie ſo richtig zu beurtheilen, und ihre einmahl nach dieſem Urtheil genommene Maaßregeln mit ſo ruhiger Feſtigkeit zu verfolgen. Dis erforderte einen Grad von Klugheit, der ſich ſonſt ſelten mit dem

24) S. Seckendorf ebenfalls aus dieſem Archiv p. 156.

dem Parthie-Geist verträgt, aber diesen zeigten sie würklich. Sie liessen in ihrem öffentlichen Betragen keinen Schatten von Furcht, keine Spuhr von Muthlosigkeit und keinen Schein von zaghafter Unentschlossenheit sehen. Sie verhüteten mit der sorgsamsten Vorsicht, daß ihre Gegner nicht den mindesten Grund zu der Vermuthung bekamen, als ob sie durch ihre Drohungen geschröckt, bey der Annäherung des entscheidenden Augenblicks unruhiger, oder wegen dem Ausgang ängstlicher zweifelhaft als bisher geworden wären: und dis war desto verdienstlicher da würklich mehrere unter ihnen nicht halb so ruhig, und nicht halb so frey von den ängstlichsten Besorgnüssen waren, als sie schienen. Aus den Briefen, welche Melanchton um diese Zeit von Augspurg aus an Luthern und seine vertrautere Freunde schrieb, sieht man nur gar zu deutlich, wie oft Furcht und Hoffnung an dem kleinen Hofe, den der Churfürst bey sich hatte, abwechselten, welche Bewegungen jedes neue Gerücht, das von dem kayserlichen Hoflager in die Stadt kam, unter ihnen veranlaßte, und wie tief zuweilen auch der Muth der entschlossensten herabsank. Ein Brief des Churprinzen Johann Friederich, der auch in diese Zeit fällt, giebt dis noch deutlicher, aber zu seinem eigenen Nachtheil zu erkennen, denn es erhellt daraus, daß der Prinz selbst mit dem kleinmüthigsten aller Anschläge umgieng, und den Churfürsten bereden wollte, daß er dem Kayser persönlich entgegenreisen sollte, um die nachtheilige Eindrücke, welche die Verläumdungen seiner Feinde auf sein Gemüth gemacht haben könnten, auszulöschen [25]). Auch die Theologen standen

25) Auch diesen Brief des Churprinzen an Dolzig hat Seckendorf aufbewahrt p. 156. Er ist vom 25. May datirt, und enthält ausser der Erzählung von dem guten Rath, den er seinem Vater gegeben habe, auch eine bittere Klage, daß überhaupt am Hofe so manches höchst unklug betrieben werde. Wahrscheinlich waren es die stand-

den einigemahl im Begriff, ihn zwar nicht aus einer furchtſamen, auch nicht ganz ungegründeten, aber doch höchſt unzeitigen Bedenklichkeit zu einigen Schritten zu verleiten, die höchſt nachtheilig werden konnten, weil ſie ſich gar zu leicht als Beweiſe einer zum Nachgeben geſchröckten Furchtſamkeit vorſtellen lieſſen. Sie predigten wohl ihrem Herrn bey jeder Gelegenheit Muth ein. Beſonders die Briefe, die ihm Luther von Koburg aus ſchrieb, athmeten alle jene unerſchrockene und freudige Herzhaftigkeit, die auch die ſchwächſte Seele nie ſehen kann, ohne ſie zu bewundern, und nie bewundern kann, ohne von ihr angeſteckt und fortgeriſſen zu werden: aber auch Luther gab ihm wie ſeine übrige Theologen den unüberlegten Rath, daß er dem Befehl des Kayſers wegen der einzuſtellenden Predigten gehorchen ſollte. Man möchte zwar, ſchrieb er, noch vorher verſuchen, ob ſich der Kayſer nicht durch Bitten und demüthige Vorſtellungen bewegen lieſſe, die Predigten ihrer Geiſtlichen zu geſtatten; wenn aber dieſe Bitten nichts vermöchten, ſo dürfte man ihm nicht wiederſtreben, weil er ihr Herr und Augſpurg ſeine Stadt ſey [26]). Aus einem andern Grund, der auch zu jeder andern Zeit höchſtweiſe geweſen ſeyn würde, rieth auch Melanchton, daß man an den Tafeln des Churfürſten und ſeines Gefolges das Fleiſcheſſen an den Faſttagen unterlaſſen, und die Katholiken nicht dadurch reitzen, oder es wenigſtens auf die erſte Aeuſſerung ihres Unwillens dar-

ſtandhafte Maaßregeln, denen man folgen wollte, welche der Prinz für ſo unklug hielt: dis kann man auch daraus ſchlieſſen weil er um eben dieſe Zeit über Luthern ſo unwillig war, dem er wohl mit Recht den gröſten Antheil daran zuſchrieb. Dis gieng ſo weit, daß Melanchton Luthern warnte, er möchte dem Prinzen nicht mehr ſchreiben, weil er gegenwärtig über niemand ungnädiger ſey, als über ihn. S. Hall. T. XVI. p. 819.

26) Den Brief Luthers an den Churfürſten. S. Chyträus p. 28. Drey andere Bedenken Melanchtons und der übrigen Theologen wegen dieſer Sache hat Cocleſius T. I. p. 33.

darüber aufgeben ſollte [27]): doch glücklicher weiſe wurde keiner dieſer Räthe befolgt. Einige Räthe des Churfürſten, beſonders der Canzler Brück, traten mit ihrer feinern und erfahrneren Klugheit dazwiſchen, und verhinderten noch die falſche Schritte, die man zu thun im Begriff war [28]). Sie machten es ihrem Herrn und zuletzt ſelbſt auch ſeinen Theologen fühlbar [29]), daß alle vorläufige Aeuſſerungen, Drohungen und Forderungen des Kayſers, welche an ſie gebracht würden, keine andere Abſichten haben könnten und ſollten, als ſie zu ſchröcken; daß beſonders das Anſinnen wegen der Predigten nur deßwegen an ſie gemacht ſeyn könne, um ihre Feſtigkeit und Entſchloſſenheit auf die Probe zu ſetzen, und allenfalls einen Verſuch zu machen, wie weit man auf ihre Nachgiebigkeit rechnen dürfte, und daß daher Klugheit und Ehre, Politik und Nothwendigkeit ihnen vorſchriebe, jede ſolcher Forderungen mit Standhaftigkeit abzuweiſen, und ſich bey jeder Drohung ſo ruhig als möglich zu ſtellen. Nach dieſem Rath wurden dann die Entſchlüſſe der Parthie, und die Antworten abgefaßt, die man den kayſerlichen Geſandten gab [30]). Der Churfürſt lehnte darinn die Vor-

27) S. Hall. T. XVI. p. 807. Die Katholiken, meinte Melanchton, dürften gar zu viel Urſache haben, ſich an der ſeltſamen Heiligkeit der Churfürſtlichen Höflinge zu ſtoſſen, wenn ſie ſich ein Gewiſſen machten, kein Fleiſch zu eſſen, aber kein Gewiſſen machten, alle Tage toll und voll zu ſeyn.

28) Brücks Bedenken ſiehe in Müllers Hiſtorie p. 489. Aber der Churfürſt ſelbſt war am wenigſten zum Nachgeben geneigt; daher Melanchton voraus an Luthern ſchrieb, ihr Alter würde ſchwer dazu zu bringen ſeyn. S. Chytraus p. 27.

29) Das dritte Bedenken der Theologen war ſchon mehr in dem Ton des Brückiſchen abgefaßt. Sie urtheilten nun ſelbſt, der Kayſer habe die Predigten blos deßwegen verboten, um ſie zu ſchröcken oder ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu ſetzen, und riethen daher jetzt, daß man ſie durchaus nicht einſtellen ſollte. Wenn der Kayſer die Sachen ja ſo weit triebe, daß er ihnen mit Gewalt die Kirchthüren verſchlieſſen lieſſe, ſo könnten ſie in ihren Herbergen oder ſonſt wo predigen laſſen, und wenn er auch dis verbieten wollte, ſo könnte man ſich weiter berathen, was zu thun ſey.

30) S. Coeleſtin T. I. f. 51. Hall. T. XVI. p. 829.

Vorwürfe des Kayſers wegen ſeinem Ungehorſam gegen das Wormſer Edikt in einer ſehr feſten Sprache ab, die nur ſeine Rechte vertheidigte, ohne ſich zu einer Entſchuldigung herabzulaſſen. Er erinnerte ihn, daß diß Edikt gleich anfangs dem Gutachten der Churfürſten und der Reichsſtände zuwieder entworfen — daß es wenigſtens von ſeinem verſtorbenen Bruder, dem Churfürſten Friedrich niemahls angenommen und bewilligt, und daß es hernach auf allen folgenden Reichstagen für unvollziehbar erklärt, und eben damit auſſer Kraft geſetzt worden ſey. Er gab ihm dabey zu verſtehen, daß er ſich überhaupt in keinem Fall in Religions- und Gewiſſens-Sachen durch Edikte binden laſſen würde, aber deckte ihm noch freymüthiger den Wiederſpruch auf, in welchem dieſe unangenehme Erinnerung an das Wormſer Edikt mit der Sprache ſeines Ausſchreibens zum Reichstag und mit den Verſicherungen ſtehe, daß die Irrungen gütlich beygelegt, und die Meynung eines jeden Theils friedlich und unpartheyiſch geprüft werden ſollte. Auf den Vorwurf wegen ſeiner mit anderen Ständen geſchloſſenen Verbindungen erklärte er eben ſo ſtandhaft, daß ihn die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung dazu gezwungen, daß ſeine Feinde frühere Bündnüſſe unter einander errichtet, und daß alſo dieſe ſeine Ungnade noch mehr verdient hätten, wenn diß ja ein Grund dazu ſeyn könne. Er erbot ſich aber dem Kayſer alle Punkte der zwiſchen ihnen geſchloſſenen Verträge vorzulegen, wenn ihre Gegner ſich in Anſehung der ihrigen auch dazu verſtehen wollten. In Anſehung der Predigten hingegen bat er ihn ſehr beſtimmt, ſein Verbot zurückzunehmen, weil es wieder ihr Gewiſſen laufe, zu gehorchen. Auch beſchloß man zu gleicher Zeit, ſie würklich fortgehen zu laſſen, und unerſchrocken zu erwarten, was nach der Ankunft des Kayſers weiter erfolgen würde.

Etwas unerwartet mochte es nun Carln in allweg kommen, die Proteſtanten dieſe Sprache führen zu hören; auch mochte er würklich ſchon daraus zu ſchlieſſen anfangen, daß ſie ſich nicht ſo leicht unterdrücken laſſen würden, als er halb gehofft hatte: doch konnte er noch nicht Gründe genug darinn finden, um dieſe Hoffnung ſchon ganz aufzugeben. Es war ja möglich, daß auch ſie ihrer ſeits ſich nur ſo entſchloſſen ſtellten, um zu ſehen, was es bey ihm würken würde. Es war möglich, daß ſie nur in der Entfernung ſo viel Herzhaftigkeit zeigen, und in der Nähe deſto mehr nachgeben konnten, alſo beſchloß er, noch eine Probe zu veranſtalten, die unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Augſpurg mit ihnen vorgenommen werden ſollte. Er richtete ſeine Reiſe gefliſſentlich ſo ein, daß er erſt den 15. Jun. ſeinen Einzug in die Stadt halten konnte. Auf den folgenden Tag fiel das Frohnleichnams-Feſt, das durch eine gottesdienſtliche Prozeſſion gefeyert werden mußte. Zu dieſer ſollten auch die Proteſtanten eingeladen werden, und die Art, wie ſie ſich dabey benehmen würden, ſollte dann vollends ihre Faſſung und ihre Geſinnungen verrathen. Würklich legte auch der Kayſer alle Umſtände bey dieſer Probe ſo an, daß er jene aus ihrem Erfolg, wie er auch ausfallen mochte, immer genau genug abnehmen konnte. Das Anſinnen dieſer Prozeſſion beyzuwohnen, wurde auf eine Art an ſie gebracht, welche die Schnelligkeit und die Feſtigkeit ihrer Entſchloſſenheit zu gleicher Zeit erproben mußte. Sie konnten ſich keine Bedenkzeit nehmen, denn eben deßwegen war der Kayſer erſt am Abend vor dem Feſt gekommen: aber er ließ ihnen das Anſinnen noch dazu in ſeiner Gegenwart durch ſeinen Bruder, den König Ferdinand machen, unſtreitig um zu verſuchen, ob nicht der gegenwärtige Glanz der kayſerlichen Majeſtät einige Eindrücke auf ſie machen würde. Doch auch in dieſer Probe zeigten ſich die

Prote-

Proteſtanten ſo männlich als in der erſten, allein ſie mußte ihnen auch noch leichter werden als die erſte. Hier war es gar zu ſichtbar, daß man nur ſehen wollte, ob ſie auch Muth genug hätten, ſich dem Kayſer ins Angeſicht zuwieder zu ſetzen, aber ſelbſt, wenn ſie dieſe Abſicht nicht gemerkt, ſelbſt wenn ſie bey jedem andern Anſinnen keinen Muth dazu gehabt hätten, ſo hätte ihnen der bloſſe Sekten-Geiſt bey dieſem Kühnheit genug einhauchen müſſen. Ihr Benehmen bey dieſem Vorfall bewies auch, daß dieſer dabey am ſtärkſten auf ſie würkte. Sie äuſſerten, ohne ſich nur einen Augenblick zu bedenken, daß ſie ſich niemahls und unter keiner Bedingung zu der Theilnehmung an einer Cerimonie verſtehen würden, die den Grundſätzen ihre Lehre entgegen ſey. Der Markgraf Georg von Brandenburg ſagte dem König Ferdinand mit einer Hitze, die wohl nicht nöthig, aber doch auch nicht übel angebracht war, in das Geſicht, daß er lieber auf der Stelle den Kopf verliehren, als durch eine auch nur ſcheinbare Billigung eines falſchen und abgöttiſchen Gottesdienſts Gott und ſein heiliges Wort verläugnen wollte [31]). Als ſie der Kayſer hierauf mit dem Abſchied entließ, daß ſie ſich über Nacht eines beſſern bedenken ſollten, und dann noch in der Nacht ihren letzten Entſchluß wiſſen wollte, ſo lieſſen ſie ihm dieſen durch den Churprinzen Johann Friederich nicht nur in noch ſtärkeren Ausdrükken wiederholen [32]), ſondern ſie fügten ſelbſt noch Klagen

31) S. Spalatins Erzählung von dieſem ganzen Vorgang. Hall. T. XVI. p. 873. Des Markgraf. Georgs beſondere Erklärung an den Kayſer, Coeleſtin T. I. f. 84.

32) "Dergleichen gottloſe und „offenbahrlich mit Gottes Wort „und Chriſti Befehlen ſtreitende „Menſchenſatzungen ſind wir ſo „gar nicht gemeint, durch unſere „Zuſtimmung zu verſtärken und „einzuführen, daß wir vielmehr „ohne Bedenken einſtimmig uns „erklären, daß ſolche ungereimte „gottloſe menſchliche Anordnungen „gänzlich aus der Kirche abzuſchaffen und zu vertilgen ſeyen, da„mit nicht die andere noch geſunde und reine Glieder der Kirche „mit eben dem tödtlichen und

gen über den elenden Kunstgriff und über die unwürdige Ränke hinzu, wodurch man sie zu überraschen gesucht habe. Im gerechten Unwillen über diese blieben sie aber jetzt nicht nur von der Prozession weg, sondern weigerten sich auch viel hartnäckiger, als wohl sonst geschehen seyn würde, dem wiederholten kayserlichen Befehl wegen der Predigten zu gehorchen. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, sie wenigstens dazu zu bewegen, sah sich der Kayser gezwungen, zu der Vermittlung der übrigen Churfürsten seine Zuflucht zu nehmen, und diese brachten es nur mit Mühe dahin, daß sich die Protestanten eine Auskunft gefallen liessen, die das kayserliche Ansehen noch einigermassen rettete. Man kam überein, daß das Predigen allen in der Stadt befindlichen Theologen, zu welcher Parthie sie gehören möchten, ohne Ausnahme verboten, und eigene Prediger von dem Kayser ernannt werden sollten, welche allein während dem Reichstag die Canzeln betreten dürften. Das noch schlimmere für den Kayser war aber dis, daß ihnen dieser Vorfall vollends ganz die Augen über seine Anschläge öfnete, und damit alles Zutrauen benahm, das einige von ihnen doch bis jetzt immer noch zu ihm gehabt hatten. Vorzüglich die Theologen, und besonders der gute Luther, hatten bisher noch mit gutherziger Schwäche sich selbst beredet, daß ihnen der Kayser für seine Person gar nicht abgeneigt seyn würde, wenn ihn nur der Pabst und die Katholiken nicht durch so viel Verläumdungen gegen sie aufhetzten: aber nun hatte er es auch bey Luthern auf immer verdorben [33]).

Doch

„schädlichen Gift angesteckt wer„den." S. Erklärung der Protestanten ed. das. p. 876.

33) "Ich fasse, schrieb Luther „gleich darauf an Eisleben, die „Gedanken daraus, daß der Reichs„tag ein solch Ende kriegen wird, „daß der Kayser unseren gnädigsten Herrn wird zwingen wollen, „von der ganzen Lehre abzustehen.— „Denn daß man von des Kaysers „Gütigkeit hoffe ist nichts. Ich „gedenke Pabst und Bischöfe haben den Kayser bewogen, daß er

die

Doch dis komte den Kayſer wenig kümmern, denn an dem Zutrauen der Proteſtanten war ihm wohl nichts mehr gelegen; hingegen dis mochte ihm deſto unangenehmer ſeyn, daß ſich nach dieſer Probe ſo ganz nicht mehr an der Entdeckung zweiflen ließ, die ſicherlich einen Theil ſeiner Hoffnungen vereitelte. Dis mußte er nun ſelbſt fühlen, daß ihn die Unterdrückung der Parthie nicht bloß ſo wenig koſten würde, als er — zwar noch nicht eigentlich berechnet — aber doch gehofft hatte: denn nun mußte er es wohl glauben, daß Menſchen, die ihre Köpfe ſchon wegen einer Prozeſſion aufs Spiel ſetzen wollten, ſich nicht ſo zahm unterdrücken, und ohne Wiederſtand aus ihren Vortheilen hinausſchröcken laſſen würden. Dieſe Entdeckung konnte nun zwar an ſeinen Anſchlägen ſelbſt noch nichts ändern, denn

„die Sache verhören ſoll, damit „ſie nach gehörter unſerer Verant„wortung gleichwohl ſchlieſſen was „ſie wollen, und dennoch den „Ruhm behalten, daß ſie uns ge„nugſam gehört haben, und alſo „unſere Halsſtarrigkeit freyer und „ſcheinlicher anklagen können.“ Richtiger hatte Luther in ſeinem Leben nicht prophezeiht und geſchloſſen! S. Coeleſtin T. I. p. 92. Seinen übrigen Freunden wurden zwar die Augen noch nicht ſo völlig geöffnet, denn der gute Spalatin ſchrieb es ſelbſt noch in ſeine Erzählung von dieſem Vorfall hinein, man finde ſonſt den Kayſer ſehr zum Frieden geneigt; indeſſen darf man doch auch die günſtige Urtheile, die ſie noch um dieſe Zeit von dem Kayſer äuſſerten, und die Lobſprüche, die ſie ihm zuweilen machten, nicht immer für vollen Ernſt nehmen. Am wenigſten darf man dis bey jenen, die in Melanchtons Briefen aus dieſer Zeit vorkommen. Melanchton unterſchied die Perſonen ſehr bedachtſam, an welche er ſchrieb, und dann begegnete ihm nicht ſelten, was überhaupt den lateiniſchen Männern ſeines und des folgenden Zeitalters ſo oft begegnete, daß ſie oft etwas lateiniſch ſagten, das ſie nicht deutſch, und wohl gar nicht dachten. Gieng es doch ſelbſt Erasmus ſo, daß er oft etwas anders ſagte, als er wollte, wenn er es gerade in einer ſchönen lateiniſchen Wendung oder mit einem alt-römiſchen Ausdruck ſagen konnte. Ganz unverkennbar war dis bey dem Panegyrikus der Fall, den Melanchton in einen Brief einrückte, welchen Herr Schmid in ſeiner Geſchichte Th. V. p. 220. anführt, denn wer ſieht nicht auf den erſten Blick, daß der gute Mann kaum vorher die Lobrede des Plinius auf Trajan geleſen hatte, und, wiſſentlich oder unwiſſentlich, bloß ein Imitations-Exercitium über dieſe machte?

denn es konnte deßwegen dem Kayſer noch nicht in den Sinn kommen, daß er ihre Ausführung gar zu ſchwer finden dürfte; aber dis machte ſie nothwendig, daß ſie nun etwas vorſichtiger eingeleitet, und ihre offenere Erklärung um etwas weiter hinaus verſchoben werden mußte. Zunächſt ſchien es jetzt am nöthigſten, daß er ſich von der wahren Lage und den Geſinnungen der katholiſchen Parthie im Reich genauer unterrichtete, wozu ihm die Handlungen ſelbſt, die auf dem Reichstag, wegen der Religion vorkommen ſollten, die beſte Gelegenheit geben konnten. Er hinderte daher um ſo weniger daran, daß dieſe unmittelbar nach der Eröfnung des Reichstags in den für die Proteſtanten ſo vortheilhaft ſcheinenden Gang würklich eingeleitet wurden, den ſein Ausſchreiben ankündigte. Er genehmigte ſogleich den Vorſchlag der Reichsſtände — vielleicht veranlaßte er ihn ſo gar ſelbſt — daß die Religions-Materie zuerſt vorgenommen werden ſollte. Er willigte auch darein, daß die Handlungen von Seiten der Proteſtanten damit angefangen werden ſollten, daß dieſe ein ſchriftliches Bekenntnüß ihres Glaubens und ein Verzeichnüß der Mißbräuche, die ſie verbeſſert wünſchten, zu übergeben hätten: ja als dieſe darauf drangen, daß ihr Bekenntnüß nicht nur öffentlich übergeben, ſondern auch öffentlich vorgeleſen werden müſſe, ſo gab er auch hier nach einer kurzen Weigerung nach, und ſetzte gleich den folgenden Tag, den 25. Jun. dazu an [34]).

An

34) S. Coeleſtin f. 132. folg. Eine andere Erzählung aller Vorfälle vor und bey der Verleſung der Confeſſion ſiehe Hall. T. XVI. p. 939. Es iſt auch darinn ſchon die elende Spötterey abgefertigt, daß ſich die Proteſtanten die Hoffnung gemacht hätten, das bloſſe Anhören ihrer Confeſſion könnte den Kayſer und die katholiſche Stände vielleicht bekehren. Die von ihnen angegebene Urſache war immer hinreichend ſie zu veranlaſſen, daß ſie auf der Vorleſung der Confeſſion beſtanden; allein ſie konnten wohl gar nicht daran denken, den Kayſer bekehren zu wollen, weil es ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß der Kayſer die deutſche Sprache bey weitem

An diesem Tage gieng also die feyerliche Ceremonie vor sich, welche diesen Reichstag in der Geschichte der Reformation so berühmt gemacht hat. Das Bekenntnüß der Protestanten, das von da an den Nahmen der Augspurgischen Confession erhielt, wurde vor der ganzen Reichsversammlung vorgelesen, und vor eben dieser mit den Unterschriften von fünf Fürsten und zwey Reichsstädten dem Kayser übergeben. Wohl sollt' es nur Ceremonie seyn: aber wer sich in der Versammlung des einzelnen Mönchs erinnerte, der vor neun Jahren zu Worms noch allein um eben dieser Sache willen vor Kayser und Reich stand, für den — und schwerlich konnte sich der Kayser selbst der Erinnerung erwehren — für den mußte sie immer feyerliches genug haben. Wohl sollt' es nur Cerimonie seyn, denn auf die Entschlieſſungen des Kayſers und des Reichs sollte sie zunächst keinen Einfluß haben, und schien auch würklich zuletzt keinen zu haben: aber für die Protestanten wurde es höchst wichtiger und höchst würksamer Auftritt. Er gab ihrem Sekten-Eifer ein neues Leben, das er selbst bisher noch nicht gehabt hatte. Er theilte der ganzen Parthie den Geist der alten Confessoren mit, denn ihre Einbildungskraft stellte sie dabey ganz in die Lage von diesen hinein. Er legte ihnen ihrem Gefühl nach eine ganz neue Verbindlichkeit auf, unerschütterlich standhaft bey dieser Lehre zu verharren, welche sie so öffentlich vor Gott und Menschen

tem nicht genug kannte, um alles, was ihm vorgelesen wurde, ganz zu verstehen. Daß sie dis wußten, erhellt daraus, weil ja gleich darauf die Sage unter der Parthie zu Augspurg herumgieng, daß sich der Kayser die ganze Confession oder wenigstens einen von Melanchton gemachten Auszug daraus in das Französische habe übersetzen lassen, um es nach Nothdurft lesen und verstehen zu können. S. Beytrag zur Geschichte des Reichstags zu Augspurg aus den Briefen der Nürnbergischen Gesandten in Herrn Strobels Miscellaneen litter. Innhalts St. II. p. 37. 39. Auch Just. Jonas schrieb dis an Luthern als ganz gewiß. S. Coelestin T. II. p. 205.

ſchen bekannt hätten. Er ſchob eben damit ihrer Entſchloſſenheit eine Stütze weiter unter, die alle andere ausdauren, und er fügte zu den Banden, welche ſie ſchon vereinigten, ein neues hinzu, das ſie am gewiſſeſten unzerreißbar machen konnte [35]). Doch dieſer Auftritt war auch bey der Gegenparthie nicht ganz würkungsloß, ja er wäre auch in Beziehung auf die Schlüſſe des Reichstags wieder den Willen des Kayſers beynahe mehr als nur Cerimonie geworden!

Die von den Proteſtanten übergebene Confeſſion beſtand nicht blos aus den Torgauer Artikeln, die man zuerſt zu dieſem Gebrauch beſtimmt gehabt hatte. Bey der unthätigen Muſſe des faſt zwey monathlichen Aufenthalts in Augſpurg, während dem man die Ankunft des Kayſers und die Eröfnung des Reichstags erwartete, war man ſehr natürlich darauf verfallen, dieſem Aufſatz eine ſchicklichere Form geben zu laſſen, welche ihn für ſeine etwanige Beſtimmung nach allen den verſchiedenen Rückſichten, die dabey in Betrachtung kommen mußten, noch tauglicher machen könnte. Melanchton erhielt daher den Auftrag, theils eine Vorrede dazu zu entwerfen, welche die Geſinnungen der ganzen Parthie wegen der ganzen vorzunehmenden Verhandlungen ausdrücken ſollte, theils in Sachen und Ausdrücken, in der Auswahl und in der Ordnung der darinn vorzulegen

35) Wer ſieht nicht einige dieſer Würkungen ſchon in der bloſſen Aufſchrift einiger Briefe, die Luther gleich darauf an Melanchton ſchrieb: Philippo, dem Bekenner Chriſti, ſeinem liebſten Bruder! — Aber in einem Brief an Cordatum, Prediger in Zwickau, worinn er ihm von der vorgeleſenen Confeſſion die erſte Nachricht ſchreibt, läßt er ſich noch mehr heraus. — "Mich freuet nur, „zu einer ſolchen Zeit zu leben, da „Chriſtus von ſo theuren Bekennern, in einer ſo anſehnlichen „Verſammlung durch dieſe herrliche Confeſſion öffentlich iſt verkündigt, und der Spruch erfüllt „worden: Ich rede von deinen „Zeugnüſſen vor Königen. Ja, es „wird auch erfüllt werden, was „darauf folgt. Und ich werde nicht „zu ſchanden! denn, wer mich bekennet vor den Menſchen, ſo „ſpricht der, der nicht leugt, den „werde ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater." Siehe Coelestin T. II. p. 207.

genden Materien diejenige Aenderungen vorzunehmen, welche Klugheit und Vorſicht bey der Lage, in der man ſich befand, nur irgend ohne Nachtheil der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung fordern und erlauben möchten [36]). Dieſen Auftrag richtete Melanchton auf eine Art aus, welche dem neuen Aufſatz nicht nur den dankbarſten Beyfall Luthers ſelbſt verſchaffte [37]), dem jedes

36) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man noch vor der Reiſe nach Augſpurg am Hofe des Churfürſten ſchon ausgemacht hatte, daß die Artikel in eine andere Form gebracht werden müßten. Die Theologen ſelbſt mögen ſchon zu Torgau darauf angetragen und die Beſorgung dieſes Geſchäffts mag man dann gemeinſchaftlich Melanchton übertragen haben. Wenigſtens fieng Melanchton ſchon auf der Reiſe daran zu arbeiten an. Schon zu Coburg verfertigte er eine Vorrede dazu — ſiehe Mel. Ep. ed. Peucer. p. 6. und ſchon am 11. May war er hernach mit einem ganzen Entwurf fertig, den der Churfürſt unter dieſem dato an Luthern nach Coburg überſchickte. Siehe Coeleſtin T. I. p. 40. Aber auch an dieſem Entwurf änderte er von dieſer Zeit an bis faſt zu dem Augenblick der Uebergabe durch Zuſätze und Weglaſſungen durch Umarbeitung, und Einſchiebung ganz neuer Artikel wieder ſo viel, daß ein ganz anderes Werk daraus entſtand, bey dem aber doch immer noch die Torgauer Artikel zum Grund lagen. Es mag dabey ſeyn, daß Melanchton zu einigen dieſer Aenderungen und Zuſätze auch durch die Entwürfe veranlaßt wurde, welche die Theologen anderer proteſtantiſchen Stände mit nach Augſpurg brachten, allein ſo viel Gebrauch machte er gewiß nicht davon, daß man ſagen könnte, er habe die Confeſſion nur aus dieſen verſchiedenen Aufſätzen zuſammengeſetzt. Eben ſo gewiß iſt, daß über jeden fertigen Theil ſeiner Arbeit gewöhnlich von den Fürſten die Urtheile der anderen anweſenden Theologen eingeholt wurden, ſiehe Camerar. Vit. Mel. ed. Strob. p. 120. aber es wäre nicht nur ungerecht, ſondern kindiſch deßwegen ſagen zu wollen, daß die Confeſſion nicht ſein Werk, ſondern das gemeinſchaftliche Werk dieſer Theologen geweſen ſey. Auch dieſe Kinderey erlaubten ſich freylich von jeher die Gegner des Mannes; ſie wird aber noch grundloſer, wenn man dazu nimmt, daß wahrſcheinlich die meiſte der anweſenden Theologen die Haupt-Arbeit recht gefliſſentlich Melanchton allein überlieſſen. Wenigſtens ſchreibt es Melanchton noch im J. 1547. an Camerar. Nemo tunc nos adjuvabat. Et erat tamen magna confuſio diſputationum. Siehe Mel. Ep. L. IV. ep. 723.

37) Der bekannte Ausdruck Luthers in ſeinem Brief an den Churfürſten Coeleſtin T. I. f. 40. ſchließt alles in ſich, was er ſagen konnte. "Ich habe M. Philipſen „Apologia überleſen, die gefällt „mir faſt wohl, und weiß nichts „daran zu beſſern noch zu ändern: „würde ſich auch nicht ſchicken, „denn ich ſo ſanft und leiſe nicht „treten kann." Aus Luthers eigenem Zeugniß erhellt alſo hier, daß

des Stück davon, ſo wie es fertig war, nach Coburg geſchickt wurde, ſondern welche ihn würklich zu einem Meiſterſtück machte. Er verfaßte darinn faſt die ganze Glaubenslehre, wie ſie die Proteſtanten annahmen, in ein und zwanzig Artikel, worunter er diejenige am ausführlichſten darlegte, in denen man von den Beſtimmungen des alten Lehrbegriffs um etwas abgewichen war. Dis geſchah mit einer unnachahmlichen Deutlichkeit und Klarheit, welche, ſo kunſtloß ſie auch ſchien, mit der höchſten Darſtellungs-Kunſt, nach dem Auge und nach dem Faſſungsvermögen der Menſchen abgemeſſen war, auf welche durch die Confeſſion zunächſt und vorzüglich gewürkt werden ſollte. Wer auch mit theologiſchen Materien noch ſo unbekannt war, konnte und mußte die Meynung der Parthie in dieſen Lehren wenigſtens faſſen, denn ſie war, nicht in der Sprache des Syſtems und der Schule, ſondern in der Sprache des gemeinen Lebens mit einer ſolchen Einfalt entwickelt, daß kein unvorſetzlicher Mißverſtand möglich war. Dieſe kunſtloßſcheinende Einfalt der Darſtellung erſtreckte ſich aber auch auf die Gründe der Meynungen, welche man vorlegte, und hier mußte ſie die ſtärkſte Würkung auf die Menſchen thun, denen man ſie vorlegen ſollte. Bey einigen Lehren iſt es nur eine Stelle der Schrift, worinn ſie wörtlich enthalten iſt, bey andern noch dazu eine ähnliche Stelle eines Kirchenvaters, welche Melanchton zur Beſtätigung anführt; wieder bey andern ſcheint

daß er nichts an dem Entwurf änderte: es iſt daher falſch, wenn man ihm ſchuld giebt, daß er im Art. X. vom Nachtmahl die Verwerfung der Gegenlehre noch hinzugeſetzt habe. Auch in dem vollendeten Aufſatz, der hernach übergeben wurde, kann er nichts geändert haben, denn dieſer wurde ihm wahrſcheinlich wegen der Kürze der Zeit gar nicht mehr zur Durchſicht überſchickt. Erſt den Tag nach der Verleſung ſandte ihm Melanchton eine Abſchrift, und ſchrieb hernach in einem Brief an Vitus, daß er auf Luthers Urtheil begierig ſey. Siehe Ep. L. III. ep. 175. Luther muß ſie alſo nicht vorher geſehen haben; aber ſein freudig-günſtiges Urtheil darüber ſteht ſchon in dem angeführten Brief an Cordatus.

scheint er Beweise ganz für überflüssig zu halten, aber beweißt sie zu eben der Zeit am stärksten, da er sie bloß zu erklären scheint. Er winkt entweder nur mit einem Blick auf die Folgen hin, zu denen man sich gebracht sehen würde, wenn man seine Vorstellung verwerfen wollte, oder er zeigt, wie wichtig die Wahrheit für die ganze Besserung, Ruhe und Glückseligkeit des Menschen, wie annehmungswürdig um dieser willen, wie wohlthätig und nothwendig sie für diese sey, und zeigt es so treffend, so sichtbar und doch so gelassen dabey, daß der Eindruck davon unwiederstehlich werden mußte. Wer auch noch so sehr mit Vorurtheilen gegen die Lehre der neuen Sekte eingenommen war, der mußte nun wenigstens sich selbst gestehen, daß sie doch auch manches für sich habe, wodurch sie sich nachdenkenden und eben so viel, wodurch sie sich guten Menschen empfehlen könne. Doch am bewunderungswürdigsten war die Feinheit, womit Melanchton alles zu vermeiden wußte, was die Eindrücke, die er machen wollte, schwächen konnte, ohne jedoch der Wahrheit, der Ueberzeugung, und selbst der Würde der Parthie das geringste zu vergeben. Er nahm einerseits sorgfältigst auf alle die falsche Vorstellungen, die man schon so vielfach von den Lehrsätzen der Protestanten gemacht, auf die Irrthümer, deren man sie beschuldigt, und auf die Ketzereyen Rücksicht, die ihnen ihre Gegner angedichtet hatten. Er erklärte sich aufs stärkste dagegen, und kam jeder möglichen Mißdeutung auf das geflissentlichste zuvor; aber er schien selbst dabey so gar nicht an diese Beschuldigungen zu denken, schien selbst die Ungerechtigkeit, die man sich dabey gegen sie erlaubt hatte, so gar nicht zu fühlen oder so willig zu verzeihen, daß sich mit der Beschämung ihrer dadurch getroffenen Gegner wenigstens keine andere unangenehme Empfindung vermischen konnte. Andererseits aber legte er die Meynungen der Gegen-Parthie,

thie, denen er zu wiedersprechen hatte, nicht nur mit einer Mässigung in den Ausdrücken, sondern auch in der Darstellung vor, die selbst den unbilligsten Sekten-Geist mit dem Wiederspruch aussöhnen mußte. Er äusserte dabey niemahls ausdrücklich, daß es Meynung der Gegen-Parthie sey, welche er wiederlege, und dadurch gewann er schon den Vortheil, daß der grössere Haufe in einigen der wichtigsten Glaubens-Lehren den Wiederspruch kaum bemerken konnte. In dieser, wie in der Lehre von der Erbsünde, dem freyen Willen, dem Glauben und guten Werken drehte sich nehmlich die Verschiedenheit der Meynungen bloß um einige Bestimmungen herum, welche Luther weggeworfen oder hinzugefügt hatte. Freylich brachten nun bloß diese weggeworfene oder hinzugefügte Bestimmungen die totalste Veränderung in der Vorstellungs-Art von diesen Lehren herfür, deren Einfluß sich auf das ganze System erstreckte, und die Quelle fast aller andern Veränderungen wurde, die man auch in andern Lehren vornehmen mußte; aber einem ungeübten und untheologischen Auge, dem diese Folgen unsichtbar blieben, konnte sich leicht die ganze Verschiedenheit verstecken, oder doch höchst unbedeutend erscheinen. Tausende mußten glauben, und glaubten auch gewiß, daß hierinn die Protestanten fast ganz mit ihnen oder sie mit den Protestanten übereinstimmten; und wenn sie es nur in Ansehung dieser Punkte glaubten, so lag weniger daran, wenn sie schon in andern die Entfernung bemerkten, und selbst für grösser hielten als sie war. Bey manchen ließ sich dis wohl nicht verhüten. Bey der Angabe der Mißbräuche, welche die Protestanten abgeschafft wünschten, und schon bey sich abgeschafft hatten, ließ es sich auf keine Art vor dem grösseren Haufen verbergen, daß von Dingen die Rede sey, worinn man bisher fast allgemein, aber allgemein irrig das Wesen der Religion gesetzt hatte, ließ sich also auf

keine Art der direckte Wiederſpruch gegen die Meynungen, den Glauben, und die Vorurtheile der Gegen-Parthie verſtecken, doch wußte ihn Melanchton noch vielfach zu mildern. Mit weiſer Klugheit zählte er bloß ſieben einzelne Stücke in einem Anhang von ſieben Artikeln auf, worinn er die Urſachen angab, warum die neue Sekte darinn von der Weiſe und von den Lehrſätzen der übrigen Kirche abgegangen ſey. Sie betrafen die Austheilung des Nachtmahls unter beyderley Geſtalt, den Ehſtand der Prieſter, die Abſchaffung der Privat- und Winkel-Meſſen, die nachgelaſſene Verbindlichkeit der genauen Sünden-Spezifikation in der Beichte, die aufgehobene Faſten-Geſetze, die Auflöſung der Kloſter-Gelübde, und gewiſſe allgemeine Gränzen, welche die Sekte der anmaßlichen geiſtlichen Gewalt der Biſchöfe zu ſetzen für nöthig hielte. Von den Mißbräuchen, die in Anſehung dieſer Stücke geändert worden waren, war eine Menge anderer ausgefloſſen, die man auch ſchon abgeſchafft, aber jetzt nicht beſonders zu erwähnen nöthig hatte, weil ſie nur von jenen abhingen: von dieſen nahmentlicherwähnten aber waren alle ſo beſchaffen, daß ſie am leichteſten, ſelbſt dem Auge des religiöſen Vorurtheils am leichteſten, als Mißbräuche, oder doch als unnöthig, ſchädlich und drückend, mithin ihre Aenderung oder der Wunſch nach ihrer Aenderung als nicht unnatürlich und ungerecht vorgeſtellt werden konnte. Doch die feinſte Klugheit bewies Melanchton dabey ſicherlich dadurch, daß er über dieſe Mißbräuche bey weitem nicht alles ſagte, was ſich ſagen ließ, daß er mit muſterhafter Enthaltſamkeit über ihren zum Theil ſo ſchändlichen Urſprung, über die unwürdige Beweg-Gründe, denen einige davon ihre Einführung in die Kirche zu danken, über die entſetzlichſte Folgen, welche andere würklich vielfach gehabt hatten, ſtillſchweigend hinübergieng, daß er ſich ſo gefliſſentlich hütete,

ſie von der Seite vorzuſtellen, von der ſie zum Theil ſchon den Menſchenſinn und die geſunde Vernunft empören mußten, ſondern ſich bloß zu zeigen begnügte, daß ſie in der Schrift keinen Grund hätten, oder der Schrift wiederſprächen, daß er mit einem Wort alles ſo ſorgſam vermied, was den Schein einer Anklage oder eines Vorwurfs wegen dieſer Mißbräuche für die andere Parthie haben konnte, und ſich allein darauf einſchränkte, was zu Vertheidigung der ſeinigen wegen ihrer Aenderung nöthig war [38]). Dis beweißt am ſtärkſten, daß Melanchton unter der Abfaſſung dieſer Confeſſion immer ſein Auge unverrückt auf den beſonderen Zweck gerichtet hatte, der dabey abgezielt wurde: dieſer Zweck muß alſo auch immer mit in Anſchlag genommen werden, wenn der Wehrt ſeiner Arbeit gehörig beurtheilt werden ſoll: aber dieſer Zweck wurde auch groſſentheils — freylich nicht ganz ſo, wie man es zunächſt wünſchte, und nicht da, wo man es zunächſt wünſchte — doch auch da einigermaſſen dadurch erreicht. Die Confeſſion bewürkte wohl nicht, daß die Geſinnungen des Kayſers gegen die Sekte ins günſtigere verändert wurden; ſie bewürkte nicht ganz daß die katholiſche Stände zu der Duldſamkeit und Nachgiebigkeit vorbereitet wurden, die

38) Melanchton würde im ganzen noch mehr Mäſſigung und Gelindigkeit in den Ausdrücken angebracht haben, wenn er ſich nicht nach den Geſinnungen anderer etwas hätte richten müſſen. Ego, ſchreibt er an Camerarius L. IV. ep. 95. tantum abeſt, ut lenius ſcriptam judicem, ut verear etiam mirum in modum, ne qui offenſi ſint libertate noſtra. Aber als ihm Camerarius wahrſcheinlich antwortete, daß es Leute gebe, denen ſie eher allzugelind geſchrieben ſcheine, ſo erklärt er ihm auch ep. 99. daß er dis voraus geſehen habe. Die Anführung alles übrigen, was zu der beſonderen äuſſeren und inneren, litterariſchen und kritiſchen Geſchichte dieſer Confeſſion, ihres deutſchen und lateiniſchen Originals, ihrer nächſten Schickſale und ihrer Ueberſetzungen gehört, macht die ſchon angeführte kritiſche Geſchichte der Augſpurg. Confeſſion überflüſſig, die wir von Herrn Stifts-Prediger Weber in Weimar in zwey Bänden 1783. und 1784. bekommen haben: denn die Vollſtändigkeit und Genauigkeit dieſes Werks läßt ſelbſt dem Litterator keine Nachleſe mehr übrig.

die allein den vorzunehmenden Vergleichshandlungen einen glücklichen Ausgang verſichern konnten, aber ſie würkte dafür auf den groſſen Krays des Publikums deſto ſtärker. Sie brachte dafür tauſend andere von den falſchen und feindſeligen Vorurtheilen zurück, welche ſie gegen die Lehre Luthers angenommen oder gefaßt hatten. Sie milderte wenigſtens die Abneigung, welcher tauſend gute Menſchen bloß deßwegen gegen jene Raum gegeben hatten, weil ſie ſich an der Heftigkeit Luthers ſtieſſen, und überhaupt in den ſonderbaren Mann nicht finden konnten; ſie zwang ſelbſt durch die unwiederſtehliche Gewalt jener einnehmenden Mäſſigung, womit ſie die fühlbarſte Wahrheit vortrug, einigen ihrer erklärteſten Gegner [39]) Geſtändnüſſe ab, die für die Sekte höchſt vortheilhaft wurden: aber die glücklichſte und wichtigſte Würkung dieſer Confeſſion beſtand darinn, daß ſie auſſer Deutſchland, daß ſie beſonders in Frankreich, Italien und ſelbſt in Spanien, — denn ſie kam bald, faſt noch währenden Reichstag in ganz Europa herum, — wahrere und günſtigere Begriffe von den Meynungen der Sekte verbreitete, als man hier vorher im ganzen gehabt hatte [40]).

Doch

39) Der Herzog Wilhelm von Baiern ſollte öffentlich und zu D. Eiken geſagt haben, daß er nun aus dem Bekenntnüß die Sache und Lehre Luthers viel anders kennen gelernt habe, als man ſie ihm vorher vorgeſtellt hätte. S. Spalatini annal. p. 140. Eine andere Aeuſſerung des Erzbiſchof Matthäus Lang von Salzburg führt Jonas in einem Brief an Luthern Coeleſtin T. II. p. 205. und auch Sarpi an, die vorzüglich dadurch glaubwürdig wird, weil ſie dem Charakter des Mannes ſo gemäß iſt. Er ſoll erklärt haben, daß ihm die meiſte Klagen der Proteſtanten über die von ihnen angeführte Mißbräuche höchſt gegründet, und ihre Wünſche nach einer Verbeſſerung höchſt gerecht ſchienen, aber daß es doch gar zu ärgerlich ſey, wenn ſie ſich alle durch einen elenden Mönch reformiren laſſen ſollten. Siehe Hiſt. du Conc. de Trente T. I. p. 104. Eine noch glaublichere Aeuſſerung des Biſchofs von Augſpurg erzählen die Nürnbergiſche Geſandten in ihrem Bericht. S. Strobels Miſcell. St. II. p. 27. und Jonas am ang. Ort.

40) Nach Coeleſtin T. II. p. 140. wurde die Confeſſion noch wäh-

Doch wer mag dann ſo gewiß wiſſen, daß ſie würklich auf den Kayſer und die übrige Häupter der Gegen-Parthie gar nichts würkte, und auf ihre Vorſtellungen von der Lehre der Proteſtanten gar keinen Einfluß hatte? Wohl gab der Kayſer nach der Anhörung dieſes Bekenntnüſſes ſeine Entwürfe gegen ſie nicht auf, und änderte deßwegen ſeine Maßregeln nicht; aber was hatten auch die Entwürfe und die Maßregeln der kayſerlichen Politik mit ſeinen Vorſtellungen von der Lehre [41]) der

während dem Reichstag in die Spaniſche und Portugieſiſche, nach Spalat. Annal. p. 140. auch in die franzöſiſche Sprache überſetzt. Daß ſie der Legat Kampegius auch ſogleich für den Pabſt in das Italiäniſche überſetzen ließ, iſt ſehr glaublich, aber dieſe Ueberſetzung kam gewiß nie in das Publikum.

41) Daß es doch dem Kayſer darum zu thun war, richtige Vorſtellungen von der Lehre der Proteſtanten zu bekommen, beweißt man ſonſt auch aus demjenigen, was ſein Sekretär Alphonſus Waldeſius noch kurz vor der Uebergabe der Confeſſion auf ſeinen Befehl mit Melanchton handlen mußte. Der Haupt-Punkt in der Geſchichte dieſer Handlungen iſt aber mehr als nur ungewiß. Nach der Erzählung Coeleſtins T. I. f. 93. ſoll Waldeſius von Melanchton verlangt haben, daß er ihm einen ganz kurzen Auszug der vornehmſten Artikel ihrer Lehre machen möchte, der von ihm dem Kayſer vorgelegt werden könnte, weil dieſer und die an ſeinem Hofe befindliche Spanier überhaupt nicht anders wüßten, als daß ſie alle mögliche Ketzereyen zuſammen lehrten. Das nehmliche erzählen auch in der Hauptſache die Nürnbergiſche Geſandte S. Strobels Miſcell. St. II. p. 31. auch ſetzen ſie hinzu, daß es Melanchton würklich über ſich genommen habe, die verlangte Artikel auszuziehen; aber daß es hernach geſchehen ſey, ſchreiben ſie nicht. Coeleſtin hingegen weißt nicht nur dis, ſondern er hat auch die ſiebzehn Artikel ſelbſt aufgetrieben, die Melanchton für Waldeſium aufgeſetzt haben ſoll, und aus ſeiner Geſchichte ſind ſie auch in Luthers Werke T. XVI. p. 894. eingerückt worden. Die Aechtheit dieſer Artikel haben hingegen mehrere Gelehrte, Seckendorf, Frick, Salig aus ſehr ſtarken Gründen bezweifelt, und es laſſen ſich noch ſo viel andere dagegen anführen, daß man ſie jetzt nicht mehr bloß — bezweifeln möchte. Faſt der erſte Anblick dieſer Artikel beweißt ſchon, daß ſie unmöglich von Melanchton, wenigſtens unmöglich zu dieſer Zeit und zu dieſem Zweck von ihm aufgeſetzt ſeyn können. Die gedehnte, ſo weit ausholende, ſo zweckloß lange Vorrede kann gar nicht von ihm ſeyn; die Artikel ſelbſt aber ſind viel härter, heftiger, ungenügſamer abgefaßt, als die Augſp. Confeſſion. Läßt ſich nun dis als möglich denken, daß Melanchton zu eben der Zeit, da er an der Confeſſion alle Tage noch milderte, dieſe Artikel für den Kayſer aufgeſetzt — und daß

er

der Protestanten zu thun? Gewiß hatte er die erste nicht um der letzten willen angelegt, also konnte immer mit diesen eine Veränderung vorgehen, ohne daß sie auch in den ersten merklich werden mußte. Nur verstand sich, daß er in diesem Fall auch die in den letzten vorgegangene Veränderung verbergen, und daß er die Eindrücke, welche die Confession auf ihn gemacht hatte, nicht sichtbar werden lassen durfte; aber so stark waren sie ohnehin nicht, daß ihn dis viele Mühe gekostet hätte!

Schon die erste Handlungen, welche nach der Uebergabe der Confession auf dem Reichstag vorgenommen wur-

er sie ihm ungefähr vier Tage vor der Uebergabe von dieser, die er immer noch für zu hart hielt, durch Valdesium vorgelegt hätte? Aber Melanchton selbst schreibt nirgends kein Wort davon, ungeachtet er von Waldesius selbst an Luthern und Camerarius schrieb. Er erzählt dem ersten Ep. select. p. 8. daß der Spanier ihm alles gute versprochen und bereits mit dem Kayser und Kampegius von ihrer Lehre gesprochen hätte. Eben dis schreibt er auch dem letzten, und kein Wort weiter Ep. L. IV. ep. 99. und mehr sagen ja im Grund die Nürnbergische Gesandte in dem angeführten Bericht auch nicht. Will man aber doch annehmen, daß Melanchton dem Sekretär einen schriftlichen Aufsatz gegeben habe, welches bey seinem Stillschweigen doch möglich seyn könnte, was ist dann wahrscheinlicher, als die auch von Chytraus bestätigte Vermuthung, daß dieser Aufsatz nichts als einen kurzen Auszug aus der Confession selbst enthielt. Es ist sehr begreiflich, daß dis der Kayser zu allernächst verlangte, weil ihm daran liegen konnte voraus zu wissen, was ihm die Protestanten übergeben würden. In diesem Fall begreift man auch noch, warum Melanchton weder an Luther noch Camerar etwas besonderes davon schrieb; daß aber dis würklich der Fall gewesen sey, muß man fast aus einer eigenen Stelle Melanchtons schliessen. Ep. L. IV. ep. 95. schreibt er an Camerar, daß Waldesius die Confession noch vor der Uebergabe zur Durchsicht von ihm erhalten, und sie viel zu scharf gefunden habe. Die Confession oder einen Auszug daraus stellte er ihm also würklich zu: dis muß den 23. oder 24 Jun. geschehen seyn: wozu also hätte er ihm zwey Tage vorher — denn bälder könnte dis nach dem Bericht der Nürnberger nicht geschehen seyn — andere Artikel übergeben sollen? und zwar Artikel, die zu dem Zweck, zu dem man sie wollte, viel weniger brauchbar waren? Bey diesen Umständen läßt sich kaum mehr zweifeln, daß die Artikel, die Coelestin hat, nicht von Melanchton, wenigstens nicht bey dieser Gelegenheit aufgesetzt seyn können: wenn aber, oder von wem sie sonst verfaßt seyn mögen? das wird vielleicht immer ungewiß bleiben.

wurden, kündigten dis den Proteſtanten an. Sie hatten in der Erklärung, welche ſie der Confeſſion voranſetzten, darauf angetragen, daß nun auch die Gegen-Parthie einen kurzen Innbegriff derjenigen Lehren, welche ſie zu behaupten gedächte, ſchriftlich vorlegen möchte, damit man von beyden Seiten einen feſten Grund hätte, von welchem die Vergleichshandlungen ausgeführt werden könnten. Dis Anſinnen war nicht nur dem kayſerlichen Ausſchreiben und der Propoſition gemäß, womit der Reichstag eröfnet worden war, ſondern es bahnte würklich den ſchicklichſten Weg zu einem Vergleich; aber zum deutlichſten Beweiß daß man keinen Vergleich haben wolle, lehnte man es ſogleich ab. Die katholiſche Stände erklärten ſchon voraus, ſobald bey Eröfnung des Reichstags davon geſprochen wurde, daß ſie es für überflüſſig hielten, ihre Lehre in einen beſonderen Aufſatz zu verfaſſen, da ſie ſich zu keiner andern als zu der Lehre des Pabſts und der Kirche bekennten [42]), bey der erſten Berathſchlagung nach der Uebergabe der Proteſtantiſchen Confeſſion lief aber das Gutachten der gröſſeren Anzahl zuletzt darauf hinaus, daß die Entſcheidung über die Religions-Irrungen überhaupt dem Kayſer überlaſſen, alſo weiter kein Verſuch, ſie durch einen Vergleich beyzulegen, gemacht werden ſollte [43]). Man rieth dabey dem Kayſer, die Confeſſion der Proteſtanten allenfalls vorläufig durch einige gelehrte Theologen wiederlegen zu laſſen, aber dieſer Rath ſchloß ſchon in ſich, wie er hernach nach den Wünſchen der meiſten Stände entſcheiden ſollte. Wenn die Confeſſion einmahl wiederlegt war, ſo konnte der Sekte, nur das Aus-

42) S. eine wahrſcheinlich von dem Canzler Brück verfertigte Relation von den Augſpurger Handlungen aus dem Weimariſchen Archiv bey Seckendorf p. 202.

43) Eine Parthie in der Verſammlung trug ſogar darauf an, daß der Kayſer ſchlechthin alle Fürſten und Stände anhalten ſollte, dem Wormſiſchen Edikt nachzukommen. S. Mel. Ep. L. I. ep. 9.

Anſinnen gemacht werden, ihre Meynungen wieder aufzugeben!

Es ſcheint als ob man faſt von Seiten der Proteſtanten voraus erwartet hätte, daß die Gegen-Parthie verſuchen würde, der Sache dieſe Wendung zu geben; denn ſie hatten in der Erklärung, womit ſie die Confeſſion übergaben, auch ſchon voraus geäuſſert, daß und auf welche Art ſie ihr ausweichen würden. Melanchton hatte es in dieſe ausdrücklich eingerückt, daß ſich die Parthie in dem Fall, wenn ſich die Katholiken in keinen Vergleich einlaſſen oder wenn aus dem Vergleich nichts fruchtbares herauskommen ſollte, ihre Berufung auf ein freyes und chriſtliches Concilium um ſo mehr vorbehielte, da ſchon auf mehreren Reichstagen der Schluß gefaßt worden ſey, daß ein ſolches Concilium verſammelt werden ſollte. Dieſer letzte Umſtand, wobey man ſich ſelbſt auf die eigene Verſprechungen des Kayſers berufen konnte, gab die ſchicklichſte und ſicherſte Auskunft an die Hand, wodurch man ſich der Anmuthung entziehen konnte, daß die Parthie die Entſcheidung des Streits dem Ausſpruch des Kayſers überlaſſen ſollte; doch verlangte der Churfürſt von Luthern noch ein eigenes Gutachten über die Antwort, welche auf dieſe Anmuthung, wenn ſie allenfalls gemacht würde, gegeben werden ſollte. Dieſer rieth ihm darauf, ſie entweder geradezu abzulehnen, oder unter einer Bedingung anzunehmen, unter der man gewiß nichts dabey zu befürchten hätte [44]): aber der Kayſer erſpahrte

44) "Wo der Kayſer, ſchreibt „Luther, ja würde darauf dringen, man ſollte ihn in der Sache ſchlechthin laſſen Richter ſeyn, „ſo kann E. C. F. G. mit aller „Freudigkeit ſagen: Ja, es ſoll „Kayſ. Maj. hierinn Richter ſeyn, „und E. C. F. G. wolle es alles „annehmen und leiden, ſo fern „und ausgenommen, daß S. K. „M. nichts wieder die helle Schrift „oder Gottes Wort ſetze." S. Hall. T. XVI. p. 972.

te der Parthie die Verlegenheit, ſich darüber erklären zu müſſen.

Die erklärte Weigerung der meiſten katholiſchen Stände zu einem Vergleich die Hand zu bieten, ſchien ihm vor der Hand ein nicht unſicheres Zeichen, daß die Sachen von dieſer Seite her ſchon ſo ſtünden, wie er ſie haben wollte. Es ließ ſich daraus ſchlieſſen, daß ſie die Proteſtanten bereits herzlich genug haßten, um auch zu den gewaltſamſten Anſchlägen gegen ſie freudig die Hand zu bieten: aus den Aeuſſerungen, welche ſich einige der mächtigſten von ihnen, wie der Churfürſt von Brandenburg, die Herzoge von Baiern und der Herzog Georg von Sachſen hin und wieder im Reichsrath entwiſchen lieſſen, wurde dis noch gewiſſer: alſo hielt es der Kayſer für eben ſo überflüſſig als unpolitiſch, wegen ſeiner Geſinnungen länger einen Zweifel übrig zu laſſen. Er machte ſogleich Anſtalten, daß die Confeſſion der Proteſtanten nicht wiederlegt, ſondern auf das gehäſſigſte verketzert werden ſollte, denn er trug das Geſchäfft Männern auf, die durchaus nicht zum erſten, ſondern nur zum letzten, aber zu dieſem eben ſo bereitwillig als geſchickt waren. Sobald man nur die Nahmen Wimpina, Cochläus, Faber und Eck in der Liſte der Theologen laß, welche die Confeſſion wiederlegen ſollten, ſo mußte es jedermann auffallen, worauf es abgeſehen war [45]). Alle dieſe Helden hatten ſich ſchon längſt nach dem Urtheil aller wahren Gelehrten aus ihrer eigenen Parthie als Gegner Luthers aufs kläglichſte proſtituirt. Ihre Unfähigkeit zu dem Geſchäfft war alſo ſchon erprobt, und wenn man auch annehmen will, daß ſie dem Kayſer nicht gerade bekannt ſeyn mochte, ſo war ſie es gewiß jenen Perſonen, die ihn wahrſcheinlich zu dieſer ſeinen Auswahl beſtimmten. Der feine Kam-

45) Es waren nicht weniger als zwanzig Theologen, die zu der Wiederlegung ernannt wurden. Ihre Nahmen hat Müller p. 655.

Kampegius, der vielleicht als päbſtlicher Legat das meiſte dabey that, kannte gewiß ſeine Leute gut genug, um lebhaft zu fühlen, daß man die Ecke und Cochläus keinem Melanchton gegenüber ſtellen dürfte, ſobald mit Gründen geſtritten werden ſollte: er konnte ſie alſo nur deßwegen wählen laſſen, weil ſich von ihnen mit Grund hoffen ließ, daß gerade ſie, als die erklärteſte Gegner der neuen Lehre, die Confeſſion am feindſeligſten mißhandlen würden. Zu demjenigen, was man vor hatte, war auch nichts weiter nöthig; aber man ſagte ſogar den Proteſtanten auf das beſtimmteſte voraus, was man vor hatte!

Sobald das ſchöne Inquiſitions-Gericht über ihre Confeſſion niedergeſetzt war, ſo ließ der Kayſer den Churfürſten von Sachſen und die andere theilnehmende Stände befragen, ob auch in ihrem Bekenntnüß alles enthalten ſey, was ſie in der Lehre und in der Religion verändert haben wollten, oder ob ſie noch mehrere Artikel zu übergeben gedächten? Die Frage ſchien anzukündigen, daß man gern auf einmahl mit ihnen fertig ſeyn möchte, doch hatte ſie gewiß zugleich in einer noch boshafteren Abſicht ihrer Wiederleger noch einen anderen Grund. Dieſen war die Mäſſigung ärgerlich, womit Melanchton in der Confeſſion den Wiederſpruch der Sekte gegen die Irrthümer und Mißbräuche ihrer Parthie ausgedrückt, und die Klugheit noch ärgerlicher, womit er ſo manche davon dem Anſehen nach ganz übergangen hatte. Unter dieſen waren gerade jene Punkte, worüber die Meynung der Parthie am leichteſten mißverſtanden, verdreht, oder in ein falſches Licht geſtellt, und auch jene, bey denen ſie theils die Vorurtheile des Volks, theils das Privat-Intereſſe einzelner Menſchen-Gattungen gar zu ſtark wieder ſich hatte, und die alſo am leichteſten benutzt werden konnten, ſie jenem und dieſen verhaßt zu machen. Um dieſen Vortheil wollten ſich die

Wiederleger nicht bringen laſſen, daher lieſſen ſie die plumpe Anfrage geradezu an ſie ergehen; allein die boshafte Abſicht [46]) davon war zu ſichtbar, als daß ſie nicht leicht hätte beſchämt werden können. Auf den Rath Melanchtons ertheilte der Churfürſt dem Kayſer eine eben ſo weiſe als würdige Antwort, deren gemäſſigte Feſtigkeit am gewiſſeſten verrieth, daß man ſich nicht fürchte. Man erinnerte ihn, daß zwar in der Confeſſion ohne Schwürigkeit noch mehrere Irrthümer hätten wiederlegt, und noch mehr Mißbräuche gerügt werden können, aber daß ſich die Parthie aus der gefälligen Abſicht bloß auf die angeführte eingeſchränkt hätte, under von ihm gewünſchten gütlichen Vergleichung ſo wenig Hindernüſſe als möglich, in den Weg zu legen. Dabey machte man ihm aber bemerklich, daß die in der Confeſſion aufgeſtellte Grundſätze bereits die förmlichſte Mißbilligung und Wiederlegung einer Menge anderer nicht genannter Mißbräuche in ſich ſchlöſſen, wie man jeden Augenblick zu zeigen bereit ſey, ſo bald ſich die Gegen-Parthie in das beſondere einlaſſen wolle [47]). Dieſe Antwort mußte dem Kayſer das unfeine ſeiner Anfrage am fühlbarſten machen, und ſie ſchien dis auch würklich bey ihm zu bewürken, wenn ſie gleich bey ſeinen

46) Daß dis die wahre Abſicht der Katholiken war, zeigte der Erfolg untrüglich. Ein Brief Oſianders in Strobels Vit. Melanchth. p. 409. zeigt auch, wie gut man unter der Parthie die plumpe Liſt merkte; aber daß man nicht einen Augenblick dadurch in Verlegenheit kam, dis erhellt doch aus der Antwort, die man gab, am gewiſſeſten. Wenigſtens jene Verlegenheit, in welche ſie Herr Schmid Th. V. p. 229. dabey kommen läßt, konnten ſie unmöglich fühlen, denn es konnte ihnen unmöglich einfallen, daß irgend ein Menſch in der Welt in ihrem Ja oder in ihrem Nein dasjenige finden könnte was Herr Schmid daraus gefolgert haben würde.

47) S. Coeleſtin T. II. p. 217. 218. Coeleſtin hat aber doch noch f. 219. eine ſo genannte Punktation oder ein Verzeichnüß von weiteren Artikeln dabey, welches die Theologen bey dieſer Gelegenheit verfaßt haben ſollten. Nach ſeiner Erzählung ſollte auch dis Verzeichnüß dem Kayſer übergeben worden ſeyn, allein dis iſt gewiß falſch, denn die übergebene Erklärung ſetzt ja das Gegentheil voraus.

nen Theologen verlohren war. Ohne Schaam machten ſich dieſe die Gelegenheit ſelbſt, welche ihnen die Proteſtanten nicht machen wollten. Schon den 13. Jul. übergaben ſie dem Kayſer eine Wiederlegung der Confeſſion, und acht Beylagen dazu, welche die weitere nicht darinn enthaltene Ketzereyen der Sekte zum Theil aufdecken, und zum Theil als ſchon längſt verdammt vorſtellen ſollten. In zweyen dieſer Aufſätze war aus Luthers Schriften alles zuſammengetragen, was ſeine Gegner von Tetzeln an irriges darinn gefunden haben wollten. Ein dritter ſtellte beſonders jene Ketzereyen der Sekte zuſammen, welche ſchon längſt von den alten Concilien verdammt worden ſeyen. In drey andern waren jene Irrthümer Luthers ausgezogen, welche der Pabſt Leo X. in ſeiner Bulle, und die Univerſitäten zu Löwen und Paris ſchon verdammt hatten. In einem eigenen Aufſatz hatte Joh. Faber jene Stellen aus Luthers Schriften geſammelt, worinn er ſich ſelbſt zu widerſprechen ſchien, und in den zwey letzten wurde endlich gezeigt, wie viel abſcheuliche Sekten aus der Lutheriſchen bereits erwachſen ſeyen, und welche greuliche, entſetzliche und verfluchte Früchte das Lutheriſche Evangelium ſchon getragen habe [48]). Dis Verfahren zeigte nicht nur ſo viel niedrige Bosheit, ſondern es mußte beſonders in der Vergleichung mit dem Verfahren der Proteſtanten als ſo unedel auffallen, daß die Nachricht Coeleſtins von dem Benehmen des Kayſers dabey ſehr glaublich wird.

48) S. eb. daſ. T. II. p. 234. iſt die erſte dieſer Schriften eingerückt. Auſſer dieſen hier angeführten wurden um dieſe Zeit noch mehrere andere Schriften zu Augſpurg gegen die Proteſtanten gedruckt, die aber meiſtens ſo beſchaffen waren, daß man ſie leicht nicht nur verachten, ſondern gar nicht achten konnte. Selbſt von Eck und Cochläus führt Salig einige an in der Hiſt. der Augſp. Conf. B. II. Cap. 5. p. 243. Ueber die angeführte und dem Kayſer übergebene war aber doch Melanchton ſo unwillig, daß er ſich in einem Brief an Luthern eine heftigere Aeuſſerung, als man ihm wohl zugetraut hätte, entfahren ließ. S. L. I. ep. 8.

wird. Nach dieſer ſoll er ſich ſelbſt dieſes elenden Machwerks ſeiner Theologen geſchämt und ihnen die Verfertigung einer andern Wiederlegung aufgetragen haben [49]: wenigſtens iſt gewiß, daß von dieſen Aufſätzen kein öffentlicher Gebrauch gemacht wurde.

Dafür ließ hingegen der Kayſer unmittelbar darauf bey einem anderen Anlaß den Churfürſten noch deutlicher ſehen, was die Sekte von ihm zu erwarten habe. Er hatte es indeſſen aufgeſchoben, ihm die förmliche Belehnung über die Churwürde zu ertheilen, ungeachtet kein Anſtand dabey obwalten konnte, da Johann ſchon auf dem Reichstag zu Worms, auf welchem ſein Bruder Friedrich die Lehen empfieng, im voraus mit belehnt worden war. Auf das mehrmahlige Anſuchen des Churfürſten war er auch bisher bloß auf die Ankunft des Kayſers im Reich vertröſtet worden, nach welcher die Cerimonie ſogleich vor ſich gehen ſollte: der Kayſer ſelbſt hatte dis auch noch dem Geſandten verſprochen, den er ihm nach Inſpruck entgegengeſchickt hatte; jetzt aber, da er ihn wieder darum anſuchen, und zugleich um die Beſtätigung des Ehvertags zwiſchen dem Chur-Prinzen und der Prinzeſſin von Jülich anſuchen ließ, ſchlug er ihm nicht nur beydes ab, ſondern ſchlug es ganz beſtimmt unter dem Vorwand der Ketzerey ab, in welcher der Churfürſt befangen ſey. Er würde, ließ er ihm durch den Pfalz-Grafen Friederich erklären, ſeine gedoppelte Bitte um die Erneuerung der Belehnung und die Confirmation des Ehvertrags ſogleich erfüllen, wenn er ſich von der neuen Lehre, welche offenbar wieder den einhelligen Conſenß der katholiſchen Kirche wäre, wiederum zu der römiſchen Kirche wenden, und unter den Gehorſam von dieſer zurückkehren würde. Weigerte er ſich aber dis zu thun, ſo könne ſich auch der Kayſer nicht entſchlieſſen, einem ſolchen, der von der Gemeinſchaft des

49) Auch Melanchton beſtätigt dieſe Nachricht Ep. L. III. ep. 179.

des chriſtlichen Glaubens und der katholiſchen Kirche abgewichen ſey, die Lehen aufzutragen [50]). — Dieſe Antwort enthielt das härteſte, was der Kayſer erklären konnte, denn ſie ließ ganz unverdeckt das äuſſerſte vorausſehen, was der Kayſer im ſchlimmſten Fall thun konnte, und je entfernter dieſer Fall noch zu ſeyn ſchien, deſto offenbarer ſchienen ſeine feindſelige Geſinnungen daraus zu erhellen, weil er es ſo früh voraus ankündigte. Auf der andern Seite machte aber doch auch der Umſtand, daß dieſer Fall noch ſo entfernt war, die Erklärung weniger ſchröckend, und dem Churfürſten eben damit die Probe leichter, auf welche ſeine Standhaftigkeit dabey geſetzt wurde. Er beſtand ſie in allweg recht gut: auch war ſeine Gegenerklärung in einer ſo würdigen als männlichen Sprache abgefaßt; nur gehörte nicht gerade ein beſonderer Heldenmuth dazu, ſie zu geben!

Nach dieſem Vorfall konnte es aber auch nicht mehr unerwartet ſeyn, da der Kayſer bald darauf an die ganze Parthie [51]) das nehmliche Anſinnen auf eben die Art, wie an den Churfürſten machte. Dis geſchah nur vierzehn Tage darauf, nachdem er endlich von ſeinen Theologen eine Wiederlegung der Proteſtantiſchen Confeſſion erhalten hatte, deren er ſich weniger ſchämen zu dürfen glaubte. Den dritten Auguſt wurden die Proteſtanten eingeladen, der öffentlichen Vorleſung dies

50) Die Erklärung des Kayſers S. in Müllers Hiſtorie B. III. Cap. 22. p. 671. die Gegenerklärung des Churfürſten p. 673.

51) Im beſonderen war es auch ſchon gewiſſermaſſen bey den Reichs-Städten geſchehen, die zu der Parthie gehörten. Dieſen hatte der Kayſer das Anſinnen machen laſſen, daß ſie ihre Proteſtation gegen den letzten Speyeriſchen Reichs-Abſchied vor allen Dingen zurücknehmen, und ſich eben damit zu der blinden Annahme eines jeden, den man jetzt zu Augſpurg machen konnte, verpflichten ſollten. S. Schreiben der Nürnbergiſchen Geſandten in Strobels Miſc. St. II. p. 35. 37. 46. die Antwort der Städte aber, die ſich faſt verlohren hätte, S. in Schelhorns Amoenit. liter. T. VI. p. 438.

dieſer ſogenannten Confutation beyzuwohnen. In dem Prolog dazu wurde ihnen ſchon geſagt, daß der Kayſer und die übrige katholiſche Stände ihren ganzen Innhalt als recht, katholiſch, und mit dem Evangelio und der heiligen Schrift durchaus übereinſtimmend gefunden hätten; die Folge aber, die daraus floß, wurde ihnen in dem Epilog mit ganz dürren Worten an das Herz gelegt. Der Kayſer hoffe nehmlich — ſo ſchloß ſich der ſchöne Vortrag — ſie würden nun, da ſie die ſtattliche Antwort gehört und vernommen hätten, ſich ſogleich wieder mit der heiligen katholiſchen und römiſchen Kirche in allen jenen Stücken vergleichen, worinn ſie bisher von ihr abgewichen ſeyen. Durch dieſen Beweiß ihres unterthänigſten Gehorſams würden ſie auch dem Kayſer etwas gar ſonderlich angenehmes erzeigen: ſollten ſie aber, da Gott vor ſey, dieſer gnädigen und chriſtlichen Erinnerung kein Gehör geben, ſo könnten ſie ſelbſt denken, daß er ſich alsdann gezwungen ſehen würde, nach ſeinem Amt als Schutzherr und Advokat der katholiſchen Kirche andere Maaßregeln zu Hebung des Uebels zu ergreiffen [52]).

Und was war dann erſt dieſe Confutation für ein Werk? — Wenn man ihr das höchſte Recht wiederfahren läßt, ſo kann man einräumen, daß ſie für Menſchen, welche zu der Prüfung ihres Innhalts nicht fähig waren, brauchbar genug erſcheinen konnte. Der Kayſer und die katholiſche Stände hätten alſo als Layen in der Theologie mit voller Ehrlichkeit glauben mögen, daß

52) Dieſe Confutation wurde zuerſt durch Andr. Fabricium zu Cölln 1573. nach dem lateiniſchen Original vollſtändig herausgegeben, da Cochläus vorher nur einen kurzen Innhalt daraus bekannt gemacht hatte. Lateiniſch hat ſie Coeleſtin T. III. f. 1. Deutſch, Chyträus p. 270. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 1219. das weitere literariſche davon S. bey Salig B. II. C. 6. p. 270. Nähere Umſtände von ihrer Verfertigung, vielfachen Aenderung und Vorleſung erzählt Jonas in einem Brief an Luther in den Unſchuld. Nachr. f. 1745. p. 7.

daß die Lehre der Proteſtanten würklich darinn — und zwar in einigen Artikeln recht ſtattlich — wiederlegt ſey. Beſonders in der Wiederlegung einiger Glaubens-Artikel war der ſcheinbare Wiederſpruch der Proteſtanten mit der Schrift dem Anſehen nach ſo offen dargelegt [53], und in ein ſo künſtliches Licht geſtellt, daß der bloſſe Menſchen-Verſtand eines auch uneingenommenen Layen faſt nothwendig dadurch getäuſcht werden mußte. Bey der Vertheidigung jener Mißbräuche aber, welche im zweyten Theil der Confeſſion gerügt waren, hatten ſich die Wiederleger die kraſſeſte hiſtoriſche Lügen erlaubt, welche auf denjenigen, der ſie für wahr annehmen mußte, deſto ſtärker würken konnten, je kraſſer ſie waren [54]. Der Kayſer hätte daher würklich auch von dieſer Seite her die Confutation, in welcher die Proteſtanten nur ein zuſammenhängendes Gewebe von Sophiſtereyen, von Verdrehungen ihrer Meynungen und von groben Falſchheiten ſehen konnten [55], für völlig hinreichend halten mögen, allein ſein weiteres Benehmen bewieß, daß er nicht einmahl ſelbſt ſo günſtig davon dachte. Er weigerte ſich ja, den Proteſtanten nur eine Abſchrift dieſer Confutation zukommen zu laſſen, ſondern verlangte, daß ſie ſich auf das bloſſe einmahlige Anhören für überwunden erklären ſollten: ja als er ſich endlich mit Mühe zu der Erlaubnüß bewegen ließ, daß ſie ihnen ſchriftlich mitgetheilt werden durfte, ſo geſchah es nur mit dem aus-

53) Beſonders in den Hauptlehren von dem allein rechtfertigenden Glauben, und von der Unverdienſtlichkeit aller guten Werke.

54) Zum Beyſpiel die Lüge, daß der Kelch ſchon in der erſten Kirche der Layen entzogen, daß ſchon von eben dieſer die Prieſter-Ehe für unrechtmäſſig gehalten, und daß nur zuweilen bey einem eintretenden Mangel an Kirchendienern auch Ehmänner zum Prieſterthum zugelaſſen worden ſeyen.

55) Mit etwas weniger Parthie-Geiſt würden ſie freylich manches darinn anders geſehen haben; aber wie war es möglich, ihn hier zu verläugnen? doch war es etwas gar zu bitter und gar zu unbillig dazu, wenn Melanchton an Luthern ſchrieb: Nullus Fabri liber extat tam ineptus, quo non ineptior ſit iſta confutatio. S. Ep. L. I. ep. 12.

ausdrücklichen Verbot, daß ſie ſich auf keine neue Replik einlaſſen, und aller weiteren Einwendungen enthalten ſollten [56]). Dis hieß doch deutlich genug erklärt, daß er ſelbſt ſeiner Confutation nicht genug Ueberzeugungs-Kraft, oder doch nicht zutraute, daß ſie auch die nähere Beleuchtung eines dabey intereſſirten Unterſuchers ganz ohne Gefahr aushalten könnte. Es hieß wenigſtens deutlich erklärt, daß man befürchte, die Proteſtanten möchten noch manches mit gar zu viel ſcheinbarer Wahrheit dagegen vorbringen können, und dis befürchteten zuverläſſig ihre Verfaſſer ſelbſt am gewiſſeſten.

Allein nach dieſer Erklärung blieb nun dem Kayſer nichts mehr zu erklären übrig! Alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich, die man aus ſeinem Ausſchreiben zum Reichstag hätte faſſen mögen, war eben damit abgeſchnitten, denn es lag auf das deutlichſte darinn, daß man katholiſcher ſeits durchaus nichts nachzugeben gedenke, und auch niemahls daran gedacht habe. Noch weniger bedurfte der Wink von anderen Maaßregeln, welcher der Erklärung angehängt war, eine weitere Auslegung. Er konnte durchaus nur auf gewaltſame Zwangs-Mittel zielen, die man jetzt gegen die Sekte gebrauchen wölle. Sie ſelbſt konnte nichts anders darunter verſtehen; man ſorgte aber noch vielfach dafür, daß ſie ſich ja nicht darüber täuſchen konnte. Man ſprach ganz laut auf dem Reichstag von Ausrottung der Ketzer. Man verhehlte ſichs gar nicht, daß es zum Krieg kommen müſſe [57]). Der Biſchof von Salzburg ſagte es Me-

56) S. Coelest. T. III. p. 17. 25.

57) Principes aliquot nihil niſi vim et bellum meditantur. Mel. Ep. L. I. ep. 7. Horribilia, ajunt ſecutura eſſe edicta, ep. II. In einem Brief an Luthern erzählt Jonas, daß der Erzbiſchof von Salzburg Melanchton ausdrücklich zu ſich berufen, und der Parthie unverholen das äuſſerſte gedrobt habe. Noch ſtärker erzählt es ihm Melanchton ſelbſt Ep. L. III. ep. 19. wo er ſagt: addebat Epilogum

Melanchton ohne die geringſte Zurückhaltung, daß ſie dem Kayſer gehorchen, oder das äuſſerſte erwarten müßten. Die katholiſche Theologen erlaubten es ſich bereits, ſie auf das höhniſchſte zu behandlen, als ob ſie ſie ſchon auf ihren Knieen um die Abſolution bittend vor ſich ſähen; ja der Kayſer ſelbſt befliß ſich eigentlich, dem Churfürſten von Sachſen im beſonderen auch ſchon durch ſein äuſſeres Betragen die kränkendſte Merkmahle ſeines Unwillens zu geben. Dabey konnte wahrhaftig nicht mehr bloß die Abſicht, die Proteſtanten zu ſchröcken, vermuthet werden, ſondern es mußte feſt beſchloſſen ſeyn, die Sache brechen zu laſſen, und dis war es auch bey dem Kayſer um dieſe Zeit gewiß. Aus demjenigen, was in der Folge ſeinen Entſchluß wieder umſtimmte, läßt ſich am aller wahrſcheinlichſten ſchlieſſen, was ihn gegenwärtig beſtimmte: dis verdient aber etwas genauer dargeſtellt zu werden, weil es das meiſte Licht über die Geſchichte dieſes Reichstags, und auch über einen Theil der folgenden verbreiten kann.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Kayſer zwar nicht erwartet haben mochte, die Proteſtantiſche Parthie ſo furchtlos und ſo gefaßt zu finden, als ſie ſich vor und bey der Eröffnung des Reichstags bey ein Paar Gelegenheiten zeigte, daß er aber doch darinn noch keinen Grund finden konnte, den Plan zu ihrer Demüthigung, den er mit ſich aus Italien gebracht hatte, völlig bey Seite zu legen. Es ließ ſich immer noch mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie doch der katholiſchen Parthie im Reich nichts weniger als gewachſen ſeyn dürfte, ſo bald dieſe vereinigt und durch einen

gum plane ſanguine ſcriptum. Aber eben dieſer Erzbiſchof ſagte ja öffentlich in der Reichsverſammlung zu den Proteſtanten: Entweder müſſen wir euch heben, oder uns von euch heben laſſen: welches ſollen wir wählen? Dieſe gelaſſene Ankündigung enthielt mehr als die hitzigſte Drohung. Von den Aeuſſerungen anderer S. auch Mel. Ep. L. III. ep. 181. 182.

einen Zuſaz der kayſerlichen Macht verſtärkt würde; die Geſinnungen aber, welche die katholiſche Stände bis jezt auf dem Reichstag geäuſſert hatten, lieſſen ihn immer gewiſſer hoffen, daß es nicht ſo ſchwer ſeyn würde, ſie allmählig immer weiter und zulezt ſo weit in die Sache hineinzuführen, daß ſie ſelbſt nicht mehr zurücktreten könnten, wenn ſie auch wollten. Auf dis Ziel waren daher immer noch ſeine Schritte, wie alle ſeine bisherige gerichtet; aber zu dieſem Umſtand, der ihm zunächſt ſeine Erreichung als möglich vorſtellte, kamen noch zwey andere von der Seite der Proteſtanten ſelbſt, die ihn wahrſcheinlich am ſtärkſten aufmunterten, es zu verfolgen, weil ſie ſeinen Hoffnungen am meiſten ſchmeichelten. Dis waren einmahl die mannigfaltige Zeichen einer geheimen Unruhe und ängſtlicher Sorglichkeit, welche die Sekte bey allem äuſſeren Schein von Entſchloſſenheit und Furchtloſigkeit doch hin und wieder blicken ließ; und dann jene unſelige Spaltung in ihrem inneren, welche ſie zum Unglück noch unvorſichtiger bloß gab.

Was das erſte betrifft, ſo kann man ſich allein aus den Briefen, welche Luther in dieſen zwey Monathen, dem Junius und Julius, von Coburg nach Augſpurg ſchrieb, am beſten überzeugen, wie ungleich die innere Faſſung der daſelbſt verſammelten Parthie der äuſſeren Haltung war, welche ſie in dieſer Zeit annahm. Stärkeres, herzangreifenderes, und herzerhebenderes giebt es nichts als dieſe Briefe. Ein ähnliches Beyſpiel eines ſo erhaben ruhigen, durch die Gefahr ſelbſt ſo ſichtbar gehobenen, mit der Gefahr ſteigenden und freudig ſtandhaften Muths hat noch kein Dichter aufgeſtellt, wie Luther eines in dieſen Briefen darſtellt; denn die Phantaſie keines Dichters kann ſolche Ausdrücke dieſes Muths erfinden, wie ſie aus dem Herzen des Mannes, der ihn würklich hatte, in jeden dieſer Briefe ausfloſſen: aber jeder dieſer Briefe enthält zugleich beſchäf-

men-

mende Klagen über den ſinkenden Muth und über die ſteigende Unruhe ſeiner Freunde, die ihm den gewöhnlichen Anlaß zum ſchreiben gaben [58]). In Melanchtons

58) Jeder Auszug würde dieſen Briefen ſchaden. Man findet die ſtärkſte bey Chyträus und Coeleſtin beyſammen; auch Hall. T. XVI. 1062—1102. Einige eben ſo ſtarke hat Schütz in ſeiner Sammlung der Briefe Luthers Th. II. p. 155. 156. 159. Melanchtons Briefe, die in dieſen Zeitraum fallen, ſind ebenfalls in den erſten Werken eingerückt: doch der Brief, den Luther um eben dieſe Zeit von Coburg aus an den Churfürſten von Mainz nach Augſpurg ſchrieb, verdient beſondere Erwähnung, denn er iſt gar zu eigen in ſeiner Art. Der Churfürſt hatte indeſſen auf dem Reichstag zu erkennen gegeben, daß ihm die Erhaltung des Friedens würklich angelegen ſey; davon nahm Luther Gelegenheit her, ihm treuherzig zu bezeugen, daß er ſeiner ſeits bereit ſey, die Hand dazu zu bieten: Aber jedes Wort in dieſem Brief zeigt eine Faſſung der Seele, in welcher auch der Gedanke an das ſchlimmſte, das geſchehen könnte, noch keinen Schatten von Unruhe erregt hatte. Man muß wohl fühlen, daß es dem Mann, den man darinn ſprechen hört, um ſeiner ſelbſt und um ſeiner Sache willen gleichgültig war, ob ſeine Gegner Frieden oder Krieg wollten, denn er kann ſich ja nicht einmahl die Gewalt anthun, nur in dieſem Augenblick zu verbergen, wie ſehr er ſie verachtet. "Ich kann wohl achten, „ſchreibt er, daß unſer Gegentheil „unſer Bekenntnüß nicht annehmen werde, habe dis auch gar „keine Hoffnung, daß wir der „Lehre ſollten eins werden, denn „ihr Ding kann das Licht nicht ſo „leiden, und ſie ſind überdem „ſo durchbittert und entbrannt, „daß ſie lieber in die ewige Gluth „der Hölle führen, wenn ſie gleich „da vor ihnen offen ſtünde, ehe „dann ſie uns wichen und ihre „Weisheit laſſen ſollten. Das „müſſen wir ſo laſſen gehen und „geſchehen: Wir ſind an ihrem „Blut unſchuldig. Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch „an E. C. F. G. ſchreibe, weil unſer Wiedertheil nicht kann unſere Lehre tadeln, und wir mit „unſerem Bekenntnüß klärlich bezeugen und beweiſen, daß wir „nicht unrecht noch falſch gelehrt, „und der halb auch nicht verdient „haben, daß man uns ſo ſchändlich verdammen und ſo greulich „verfolgen ſollt, wie bisher und „noch geſchehen: ob doch ſo viel „zu erhalten wäre, daß unſer Wiedertheil doch Friede hielte, und „doch nicht ſo läſterte und tödtete „die Unſchuldigen um dieſer unſträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigſte, E. C. F. G. möchten ſamt „andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, und glaube was es wolle, und laſſe uns „auch glauben jene Wahrheit, die „jetzt vor ihren Ohren bekannt „iſt. Man weiß ja wohl, daß „man niemand ſoll und kann zum „Glauben zwingen, ſtehet auch „nicht in des Kayſers noch Pabſts „Gewalt, denn Gott ſelbſt hat „noch nie keinen Menſchen zum „Glauben wollen bringen. — Darum wollte Gott E. C. F. G. oder „wer es ſonſt wäre, möchte doch „auch ein Exempel ſeyn der ſolchen

dons Briefen, die in dieſen Zeitraum fallen, legen ſich dann vollends die lebendigſte Beweiſe davon dar. Man

„chen Rath des Friedens den an-
„dern vorſchlüge, ſo thäte der
„hiemit einen nicht geringen Got-
„tesdienſt. — Lieber Gott! ſcha-
„det doch ſolche Lehre euch auch
„nicht, hält ſie doch Friede, und
„lehret Friede, läßt euch bleiben,
„was ihr ſeyd, und lehret auch
„daß man euch alles laſſen und
„nichts nehmen ſoll; das ſollte
„doch alleine zum Frieden bewe-
„gen, obs ſonſt die Wahrheit nicht
„an ihr ſelber thäte. — Will
„dann aber weder Friede noch
„Einigkeit folgen, wohlan, ſo laß
„fahren, was nicht bleiben will,
„und zürne, wers nicht laſſen
„will: er wird Zorns und Unfrie-
„dens, wornach er ringet, genug
„finden. Wir wollen dieweil mit
„den lieben Apoſteln und Jüngern
„ſingen, das werden ſie uns ja
„nicht wehren, das weiß ich wohl:
„Warum toben die Heiden? und
„die Völker empören ſich um-
„ſonſt?" (Hier folgt nun eine
Paraphraſe des zweyten Pſal-
mens, der ganz auf die Katholi-
ken angewandt wird: dann aber
ſchließt er mit folgender freylich
etwas ſtarken aber nicht unzeiti-
gen Erinnerung an ſeinen guten
Freund, den Pabſt:) "Solches
„will ich E. E. F. G. unterthänig
„angezeigt haben, ob Gott möch-
„te Gnade verleihen, daß doch
„durch euer etlicher Fleiß und Ar-
„beit der Läſterung weniger und
„ein Friede geſtiftet würde. Denn
„daß der Pabſt ſich rühmet mit
„den Seinen, der Kayſer werde
„ihm alles wieder reſtituiren und
„ergänzen, das wird ihm fehlen,
„das weiß ich wohl; denn was
„würde dis anders ſeyn, als daß
„wir ſollten alles wiederrufen,
„das wir je gelehrt haben; auch
„das jetzige überantwortete Be-
„kenntnüß, und dagegen alle vo-
„rige Lügen wieder preiſen, und
„alle das unſchuldige Blut, das
„von eurem Theil vergoſſen iſt,
„auf uns laden. Ja, lieber Pabſt
„und Papiſten! gebt uns vorher
„wieder Leonhard Kayſer, und
„alle, die ihr unſchuldiglich er-
„würgt habt, alle Seelen, die
„ihr mit Lügen verführt habt,
„alles Geldt und Gut, das ihr
„durch Betrug geraubt habt, alle
„die Ehre, die ihr Gott mit Läſtern
„geſtohlen habt, ſo wollen wir
„von Reſtitution handeln. Es ſoll
„in eine Hiſtorie geſchrieben wer-
„den, daß der Pabſt ſo etwas ſo
„unverſchämt und öffentlich begeh-
„ren darf, als wären eitel Klötze
„in Deutſchland und auf dem
„Reichstag eitel Affen, dazu alle
„Fürſten, die es mittreiben, daß
„ſie bey unſeren Nachkommen ein
„ewiger Staut ſeyn ſollen, dafür
„man ausſpeyen müſſe. — Aber
„der Teufel ſucht damit ein an-
„ders. Wollte Gott, daß unſere
„Herrn alle wohl darauf acht hät-
„ten. Wir Deutſche hören nicht
„auf dem Pabſt und ſeinen Wel-
„ſchen zu glauben, bis ſie uns
„bringen nicht in ein Schweißbad,
„ſondern in ein Blutbad. Wenn
„die deutſche Fürſten in einander
„fielen, das möchte den Pabſt,
„das Florenziſche Früchtlein, frö-
„lich machen, daß er in die Fauſt
„lachen könnte, und ſagen: da
„ihr deutſche Beſtien, wolltet mich
„nicht zum Pabſt haben, ſo habt
„das. Ich bin kein Prophet, aber
„ich bitte euch Herrn alle, ſehet
„euch wohl vor, und laſſet euch
„ja nicht dünken, daß ihr mit
„Menſchen handlet, wenn ihr mit
„dem Pabſt und den Seinen han-
delt,

bemerkt in jedem ſichtbarer, wie jetzt nicht mehr Furcht und Hoffnung ſondern bloß verſchiedene Befürchtungen bey ihnen abwechſelten, wie gewöhnt ſie zuletzt wurden, immer nur das ſchlimmſte zu fürchten, und wie dabey die Aengſtlichkeit zunahm, womit ſie dem Ausgang des Reichstags entgegen ſahen. Dazu bedurfte wohl Melanchton Luthers Aufmunterungen nicht, dazu bedurfte ſie keiner ſeiner Anhänger, die in Augſpurg waren, um ſich nicht durch ihre Aengſtlichkeit in etwas hineinſchröken zu laſſen, das der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung nachtheilig ſeyn konnte. Sie waren und blieben bey aller ihrer Furcht immer ſo entſchloſſen als Luther, lieber ſich ſelbſt als das Evangelium aufzuopfern, oder ſich lieber mit ſamt ihrer Lehre unterdrücken zu laſſen, als ihre Rettung durch eine Verläugnung von dieſer zu erkaufen. Hingegen dis konnte Luther auch durch die ſtärkſte Aufmunterungen nicht von Melanchton erhalten, daß er wegen dem Schickſaal ihrer Lehre und ihrer Sache ruhig geworden wäre, denn dis konnte er ihm durch nichts ausreden, daß auch dieſe bey den Anſchlägen, und bey der Macht ihrer Feinde in der äuſſerſten Gefahr ſey. Wer wird auch dem edlen Mann dieſe Beſorgnüſſe nicht gern verzeihen, da es dabey ſo ſichtbar iſt, daß ſie durch keine perſönliche Rückſicht auf eigene Gefahr [59]), ſondern bloß durch die Gefahr der Parthie

„delt, ſondern mit lauter Teufeln, denn es ſind auch lauter „Teufels Tücke dahinter, das weiß „ich, Gott helfe euch, daß zum „Frieden alles gerathe. Amen.“ Jetzt muß bloß noch hinzugeſetzt werden, daß Luther dieſe Schrift nicht bloß als Privat-Brief an den Churfürſten von Mainz ſchickte, ſondern daß er ſie zu Nürnberg drucken, und in dieſer Geſtalt zu gleicher Zeit an den Churfürſten und in das ganze Publikum kommen ließ. S. Hall. T. XVI. p. 1085-1098.

59) Dis erkannte Luther ſelbſt, und geſtand es ſogar höchſt edelmüthig, daß auf Melanchton perſönliche Rückſichten noch weniger Einfluß hätten als auf ihn ſelbſt. “In eigenen Sachen, ſchreibt er „in einem Brief an ihn, bin ich „etwas ſchwach: ihr aber beherzter; dagegen ſeyd ihr in gemeinen Sachen, wie ich in eigenen, „und ich bin in gemeinen Sachen

thie und der Sache bey ihm erregt wurden? aber Schwäche war es doch, daß ſich ihnen Melanchton ſo ſehr überließ. Nicht nur der edle Beruhigungs-Grund, an welchen ſich Luther allein hielt, daß Gott ihre Sache nicht fallen laſſen könne, weil es ja auch die ſeinige ſey, ſondern ſchon ein einziger ruhiger Blick auf die Lage aller äuſſeren Umſtände hätte ihn überzeugen mögen, daß die Gefahr weder ſo groß noch ſo nahe ſey [60]), als ſeine Sorglichkeit ſie ihm vorſtellte. Doch muß man geſtehen, daß Melanchton einige Urſachen hatte, warum er ſich dabey allein noch nicht beruhigen konnte. Er mochte immer glauben, daß die Parthie ſtark genug ſeyn dürfte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn es ihre Gegner dazu kommen laſſen wollten. Er konnte überzeugt ſeyn, daß ſie durch entſchloſſene und kluge Anwendung der Vertheidigungs-Mittel, die ſich ihr anboten, jeden Unterdrückungs-Anſchlag vereiteln könnte, den der Kayſer gefaßt haben möchte; aber wer wußte beſ-

„geſinnt, wie ihr in euren eige„nen ſeyd. Ihr ſagt, ihr könn„tet euer Leben wohl in die „Schanze ſchlagen, ſeyd aber ſorg„fältig nur für die gemeine Sa„che. Ich aber, was die gemei„ne Sache betrifft, bin ganz wohl„gemuth und fein zu frieden, denn „ich weiß, daß ſie gerecht und „wahrhaftig, und was wohl noch „mehr ſagen will, Chriſti und „Gottes eigene Sache iſt." S. Supplem. epiſt. Luth. p. 116.

60) Das ungleich richtigere Urtheil, das Luther auch darüber fällte, iſt ein neuer Beweiß, wie ſehr ſeine Seele in Ruhe war. "Dräuworte ſind es, ſchrieb er „Melanchton unter dem 9. Jul. „nichts als Dräuworte, was ich „noch von den Wiederſachern ſehe. „Aber es ſey, daß gewiß ein Krieg „erfolge, ſo iſt er doch noch nicht „angegangen. Unterdeß kann noch „viel geſchehen. Geſetzt aber, daß „er angefangen ſey, ſo iſt er noch „nicht fortgegangen: und ob er „ſchon fortgienge, ſo iſt der Sieg „noch nicht von ihnen erhalten. „Daß ſie einen Krieg erregen wer„den, kann ich auch menſchlicher „Vernunft nach nicht begreiffen, „es ſey dann, daß ſie ganz zu „Boden gehen wollen." S. Coelestin T. II. p. 231. Um eben dieſe Zeit aber konnte er der Begierde faſt kaum wiederſtehen, ſelbſt nach Augſpurg zu reiſen, um ſeinen Freunden Muth einzuſprechen, und wahrſcheinlich auch, um ſeinen Feinden Hohn zu ſprechen. Mire, ſchreibt er an Spalatin unter dem 15. Jul. vexat me indignatio, quod adeſſe vobis corpore non licet. Ac niſi tentatio in Deum fuiſſet, tanta pericula itineris ſubire, dudum coram vidiſſetis me. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 151.

beſſer als Melanchton, wie wenig man auf die Entſchloſſenheit, die Klugheit und die Thätigkeit einiger von den Menſchen rechnen dürfe, von denen im Fall eines Kriegs die Vertheidigung der Parthie abhängen müßte [61]). Dis war hinreichend, ihn wegen den Ausgang beſorgt zu machen, da er ſich unmöglich von Luthern überreden laſſen konnte, daß Gott ſchon ſorgen würde, wenn auch ſie ſelbſt unthätig blieben: aber dazu kam noch, daß Melanchton es ſchon an ſich, und ohne noch auf den Ausgang Rückſicht zu nehmen, für das gröſte Unglück hielt, wenn die Religions-Sache zu einem Krieg Anlaß geben ſollte. Ihm ſchwebte ſchon die Verwirrung, die im ganzen Reich daraus entſpringen, die entſetzliche Auftritte gereizter Sekten-Wuth, welche ſich beyde Partheyen erlauben, und die tauſend andere unſelige Folgen vor dem Auge, die ein ſolcher Krieg immer nach ſich ziehen mußte, wenn er auch am Ende noch ſo vortheilhaft für ſie ausſchlüge [62]). Dis war es vorzüglich, was den großmüthigen Mann ängſtigte, und ſeine Unruhe darüber war auch ſicherlich nicht grundloß; aber doch möchte man wünſchen, daß er ſie hätte verbergen können. Es war unmöglich, daß nicht ſeine Niedergeſchlagenheit auch mehrere ſeiner Freunde, die zu Augſpurg um ihn waren, einigermaſſen anſtecken mußte. Manche mochten auch nicht erſt durch ihn angeſteckt, ſondern ebenfalls durch ihre eigene Betrachtungen niedergedrückt genug ſeyn; aber dis war dann gar zu natürlich, daß ſie ſich bey ſeinem Vorgang weniger aufrichten, und ſich auch nur äuſſerlich weniger halten konnten [63]). Es läßt

61) "Quoties, ſchrieb Melanchton gleich im folgenden Jahr an ſeinen Camerar, da es zur Probe kommen ſollte, und ſchlecht genug anfieng, „quoties ego haec „praedixi Auguſtae? quoties ſigni„ficavi, deeſſe multis animi robur, „et nimis multa alia." S. Epiſt. L. IV. ep. 110.

62) S. ib. ep. 107.

63) Daher richtete Luther ſeine Troſt-Briefe nicht nur an Melanchton, ſondern auch an Jonas, Spalatin, Brenz.

läßt sich daher nur gar zu leicht glauben, daß es an dem kleinen Hofe des Churfürsten, zu dem sich auch die Gesandten der übrigen weniger beträchtlichen Stände hielten, oft traurig genug aussehen mochte, und dis konnte dem Auge des Kayſers, der alle Bewegungen der Parthie so aufmerksam bewachte, gewiß nicht entgehen. Was war dann aber natürlicher, als daß ihn diese Beobachtung in seinen Entschlüssen bestärkte? daß ihn die Furcht, die er manchmal zu eben der Zeit in ihren Blicken lesen konnte, da sie ihm die entschlossenste Erklärung übergaben, ungleich mehr hoffen, als die Entschlossenheit ihrer Erklärungen fürchten ließ? daß er sicherere Schlüsse aus der Kleinmuth, die sie ihn sehen liessen, als aus demjenigen ziehen zu dürfen glaubte, was sie ihn zuweilen durch den alten Canzler Brück hören liessen? daß er das Mißtrauen in ihre Kräfte, das sie so vielfach verriethen, aus einem geheimen Bewußtseyn ihrer Schwäche herleitete, und daß er durch diese immer mehr aufgemuntert wurde, den einmahl eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen? Diese Aufmunterung mußte aber unstreitig ihre meiste Stärke erst durch eine zweyte Beobachtung erhalten, die der Kayſer machen mußte, nehmlich durch die Beobachtung der Uneinigkeit, die unter der Parthie selbst war. Man darf wohl sagen, daß der Kayſer diese Beobachtung machen mußte, denn die Parthie sorgte ja recht geflissentlich dafür, daß sie ihm recht sichtbar werden sollte. Dis macht die Einrückung einiger Zwischen-Auftritte aus ihrer imeren Geschichte nothwendig, die zum Theil noch der Eröffnung des Reichstags vorhergiengen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Augspurg hatte der Landgraf von Hessen einen neuen Versuch gemacht, ob dann nicht noch möglicher weise auch nur eine halbe Vereinigung zwischen den Theologen ihrer Parthie und den Schweitzerischen zu treffen seyn dürfte. Das An-

den-

denken des unglücklichen Gespräches zu Marpurg; so frisch es auch noch seyn mußte, konnte doch bey ihm die Begierde nicht überwiegen, das Werk noch einmahl anzugreiffen, auf das er sein ganzes Herz einmahl gesetzt hatte; aber mehrere Umstände mußten ihn noch dazu jetzt am wahrscheinlichsten hoffen, und zugleich am dringendsten wünschen lassen, daß es zu Stand kommen möchte. Einmahl fühlte er, wie unsäglich viel es gerade jetzt austragen, wie total es die ganze Lage ihrer Angelegenheiten auf dem bevorstehenden Reichstag verändern, wie entscheidend es für ihre Sicherheit werden müßte, wenn die Streitigkeit jetzt noch beygelegt, und damit das einzige Hindernüß weggeräumt würde, das der Vereinigung der ganzen Parthie in Ober- und Nieder-Deutschland im Weg stand: dann aber konnte er nicht ohne Grund vermuthen, daß eben diese Betrachtung doch jetzt auch mächtiger, als zu einer anderen Zeit, auf die Gemüther des Churfürsten, seiner Räthe und seiner Theologen, würken, daß ihnen eine Vereinigung mit den Oberländern in dem Augenblick, da sie die gröste Vortheile sogleich davon einerndten konnten, wünschenswürdiger als vorher erscheinen, und daß er sie eben deßwegen geneigter als bisher dazu finden dürfte. Ueberdis waren die bedeutendste Theologen von beyden Theilen gegenwärtig in Augspurg beysammen — Luther war abwesend — der sanftmüthige Melanchton war an der Spitze seiner Parthie — die Freunde der Schweitzer waren durch ihre Umstände auch gestimmt genug, um so viel als möglich nachzugeben, wenn man nur nicht alles verlangte; also schien der Zeitpunkt nach allen möglichen Rücksichten günstig. Der Landgraf fieng daher erst nur die Gesinnungen Melanchtons und einiger von seinen Freunden zu sondiren an, aber sondirte freylich so unfein, daß es kein Wunder war, wenn sie sich sogleich bey seiner ersten Berührung zurückzogen. Er

legte ihnen, um ihre Geſinnungen auszuforſchen, die ſeinige dar, und ſo offenherzig dar, daß ſie nichts anders als den erklärten Anhänger der Schweitzeriſchen Vorſtellung darinn ſehen konnten. Melanchton ſchrieb daher ſehr dringend an Luthern, daß er doch an den Landgrafen, der beynahe ſchon ganz von ihnen abgetreten ſey, eilig ſchreiben möchte, um ihn, wo möglich, noch auf ihrer Seite zu erhalten, oder doch zu verhindern, daß er ſich nicht ſo gar zur Unzeit öffentlich für die Schweitzer erklärte [64]). Man ſieht gelegenheitlich aus dieſem Brief, daß Philipp Schwürigkeiten gemacht haben mochte, das von Melanchton aufgeſetzte Bekenntnüß zu unterſchreiben, weil es in dem Artikel vom Abendmahl nicht ſo abgefaßt war, daß ihm auch die Oberländer hätten beytreten können. Man weißt aus anderen Nachrichten, daß er ſeine Unzufriedenheit über die Schwürigkeiten, die man ſeinem Verlangen wieder in den Weg legte, auch ſelbſt in ſeinem Betragen gegen den Churfürſten ſehr ſichtbar werden ließ [65]); aber aus der Folge ergiebt ſich doch, daß es ihm gewiß nicht Ernſt war, die Sache bis zum würklichen erklärten Abtritt von der Parthie zu treiben, ſondern daß er nur verſuchen wollte, ob nicht vielleicht die Furcht davor den Churfürſten und ſeine Theologen nachgebender machen könnte. Als er nehmlich fand, daß auch dis nichts half, ſo hörte er ſelbſt davon zu ſprechen auf, daß er ſich

64) Mel. Epiſt. L. I. ep. 2. 3. Noch mehr Aufſchluß über die Geſinnungen des Landgrafen giebt ein Brief von Urbanus Rhegius an Luthern vom 21. May, der in die Unſchuld. Nachr. 1745. p. 929. eingerückt iſt. Rhegius ſchreibt darinn, daß er bey dem Landgrafen geſpeißt, und zwey Stunden mit ihm über den Nachtmahls-Streit ſo geſprochen habe, daß er an ſeiner wahren Meynung darüber nicht mehr zweifeln könne. Sentit, ſchreibt er, cum Zwinglio, ut ipſe mihi eſt faſſus, votis tamen ardentiſſimis exoptat Doctorum ſuorum concordiam, quantum finit pietas.

65) Der Landgraf, ſchrieben die Nürnbergiſche Geſandte nach Haus, ſtünde mit dem Churfürſten nicht zum beſten, wie ſie vermerkten. S. Strobels Miſcell. St. II. p. 24.

ſich durch die Verweigerung ſeiner Unterſchrift zu der Confeſſion von ihnen abſondern wolle, denn dis darf man wohl am gewiſſeſten annehmen, daß ihn der Brief, den ihm Luther gleich darauf ſchrieb, nicht zu dieſer ſcheinbaren Aenderung ſeines Entſchluſſes gebracht hatte. So fein auch dieſer Brief ſonſt geſchrieben war [66]), ſo hatte doch Luther ſeinen Haß gegen die Schweitzer zu wenig darinn verbergen können, als daß er nicht den Landgrafen noch mehr hätte reitzen müſſen: dieſer aber war weiſe genug, ſich jetzt zufrieden zu ſtellen, und fieng erſt nach der Uebergabe der Confeſſion die Sache wieder zu berühren an. Die ganze Parthie war um dieſe Zeit überzeugt, daß der Kayſer mit gewaltſamen Anſchlägen gegen ſie umgehe. Alle Hoffnung eines möglichen Vergleichs mit den Katholiken war beynahe ganz abgeſchnitten. Melanchton im beſonderen überließ ſich ſchon den traurigſten Beſorgnüſſen; mithin war es immer der Mühe wehrt, noch einmahl zu verſuchen, ob ſich nicht jetzt etwas erhalten lieſſe. Der Landgraf war auch ſo fein, jetzt weniger zu verlangen, als er anfangs gefordert zu haben ſchien. Er ließ Melanchton und Brenzen, der nach Melanchton das gröſte Gewicht unter den Theologen hatte, nur um ihr Bedenken über die Frage bitten, ob dann nicht, des Unterſchieds der Meynungen ungeachtet, doch eine brüderliche Verbindung zwiſchen ihnen und den Schweitzern ſtatt finden könnte [67]). Er gab ihnen dabey voraus zu, daß die Meynung der letzten irrig ſeyn könnte; er wollte ſie alſo gar nicht zu Aufopfe-

66) S. den Brief bey Chyträus p. 38. In dem Brief an Erh. Schnepf, welchem er den Brief an den Landgrafen zur Uebergabe ſchickte, erklärt er die Urſache ſelbſt, warum er in dieſem Ton ſchrieb. Ego neque ſperare, neque deſperare de ejus fide poſſum, proinde forte nec ſatis ardenter, nec pro cauſae meritо eum exhortatus ſum, ut vitet illorum contagium et illecebras vaniſſimas Satanae. S. Luthers ungedruckte Briefe von Schütz Th. II. p. 145.

67) S. Chyträus p. 164. u. f.

opferung der ihrigen bereden, ſondern er wollte nur wiſſen, ob dann dieſer Irrthum der Schweitzer von einer ſo gar ſchlimmen Art ſey, daß man ſie deßwegen gar nicht in der Gemeinſchaft dulden könne, da doch Chriſtus ſelbſt ſo unendlich viel an ſeinen Jüngern geduldet habe, ohne ſich deßwegen von ihnen abzuſondern. Zu gleicher Zeit mußten auch, ohne Zweifel auf ſein Betreiben, die Straßburger Theologen, Capito und Bucer einige neue Schritte thun, um ſich ihnen zu nähern. Sie bemühten ſich zuerſt, Brenzen zu gewinnen oder nur zu beſänftigen, der von jeher die meiſte Heftigkeit gegen die Schweitzer geäuſſert hatte. Sie lieſſen hernach durch ihn mit Melanchton nur deßwegen handlen, daß er ihnen eine mündliche Unterredung von einigen Stunden geſtatten möchte, ja ſelbſt nach der abſchläglichen Antwort, die ſie von Melanchton erhielten, gaben ſie ihre Bemühungen noch nicht auf. Sie wiederholten ihre Bitte in einem äuſſerſt gewinnenden Brief, worinn ſie ſich voraus über die Verſchiedenheit der zwiſchen ihnen ſtreitigen Meynungen auf eine ſolche Art erklärten, daß man leicht hoffen konnte, ſie durch einige Erläuterungen zum völligen Beytritt zu der lutheriſchen zu bewegen: ſie wandten ſich eben damit auch an den Canzler Brück, um durch dieſen nur zu erhalten, daß man ſich mit ihnen einlaſſen möchte; und als ſie endlich ſahen, daß man doch ohne Luthern niemahls etwas anfangen, und noch weniger beſchlieſſen würde, ſo reißte Bucer ſelbſt nach Coburg, um ſich perſönlich mit dieſem zu beſprechen.

Doch ehe der Erfolg dieſer Bemühungen erzählt wird, iſt es der Mühe wehrt, genauer zu bemerken, was dann der Landgraf und die Straßburger jetzt eigentlich wollten, denn dis liegt würklich nicht ſo ganz offen in ihren Briefen da, als man vielleicht glauben möchte. Ihre Lage war ſo ſonderbar, daß ſie dis nicht wohl mit

Frey-

Freymüthigkeit nur erklären konnten: und ſie war es vorzüglich durch die Augſpurgiſche Confeſſion geworden. In dieſer hatten ja die Lutheraner ſo gar förmlich vor Kayſer und Reich erklärt, daß ſie die Schweitzeriſche Lehre vom Sakrament für irrig hielten. Es war wohl ſo gelind als möglich, aber es war doch förmlich darinn erklärt, denn die ganze Welt wußte daß ſie unter den anders lehrenden oder unter der Gegenlehre des zehenden Artikels in ihrer Confeſſion nichts als dieſe verſtünden. Jedes Anſinnen, das man daher jetzt zum Vortheil der Schweitzer an ſie machen konnte, ſchien eine Zumuthung zu enthalten, daß ſie dieſe Erklärung zurücknehmen ſollten, und eine Zumuthung dieſer Art wäre doch wahrhaftig zu früh gekommen, da vielleicht kaum zwölf Tage ſeit dieſer Erklärung verfloſſen waren. Die Straßburger mußten daher ſorgfältigſt verhüten, daß keiner ihrer Schritte das unfeine Ausſehen bekam, als ob ſie die Lutheraner dazu bewegen wollten: ſie durften ihnen keinen Wunſch vorlegen, deſſen Erfüllung oder Gewährung nicht immer noch mit jener Erklärung in ihrer Confeſſion vereinbar ſchien: aber eben deßwegen war es verzweifelt ſchwer, ihren Wunſch gerade herauszuſagen, weil es gar zu ſchwer war, die Leute zu überzeugen, daß ſie ihn jener Erklärung unbeſchadet erfüllen könnten. Es läßt ſich daher nur aus den Umſtänden, oder aus dem damahligen Bedürfnüß der Schweitzeriſchen Parthie wahrſcheinlich vermuthen, was ſie jetzt eigentlich haben, und wozu ihr der Landgraf helfen wollte. Dieſe Parthie befürchtete, und befürchtete mit Grund, daß ſie in jedem Fall, und bey jedem möglichen Ausgang des Reichstags, am allergewiſſeſten das Opfer der übrigen werden würde. Wenn es zwiſchen dem Kayſer und den Proteſtanten zum Krieg kam, ſo war ſie rettungsloß verlohren, denn es war gar nicht zweifelhaft, daß ſich dann der Kayſer zuerſt gegen ſie kehren

würde, die für sich allein die schwächste Parthie im Reich ausmachten, da es bloß einige einzelne Städte waren, die sich dazu hielten. Wenn sich aber der Kayser und die katholische Stände auf irgend eine Art mit den Protestanten verglichen, so war es gar zu wahrscheinlich, daß die erste alsdann wenigstens, um doch etwas zu erhalten, auf ihre Ausrottung dringen, und daß sie ihnen von den letzten preisgegeben werden würden. In diesem letzten Fall war ihr Untergang so unabwendbar als im ersten, wenn nicht die Fälle selbst noch durch irgend ein Mittel abgewandt werden konnten; aber dazu waren nur zwey Mittel möglich. Entweder mußten die Protestanten zu der Erklärung bewogen werden, daß sie die Oberländische Städte, wenn sie gleich in dem einen Artikel vom Nachtmahl etwas von ihnen abwichen, dennoch für ihre Confessions-Verwandte hielten, weil sie sonst in allen andern Lehren mit ihnen übereinstimmten: diese Erklärung aber schloß das Geständnüß in sich, daß sie den Unterschied der Meynungen in jenem Artikel für unbedeutend oder unschädlich hielten; oder sie mußten wenigstens dazu gebracht werden, sich allen gewaltsamen Schlüssen, die man auf dem Reichstag gegen die sogenannte Sakramentirer fassen könnte, zu wiedersetzen. Dis letzte konnte man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erhalten hoffen. Die Protestanten konnten ja immer ihre Gegenlehre mißbilligen, konnten immer bey ihrem Wiederspruch dagegen beharren, wenn sie schon nicht zugaben, daß sie gewaltsam verfolgt und unterdrückt werden durfte: und sie selbst hatten ja schon auf dem letzten Reichstag zu Speier den Verfolgungs-Gesetzen gegen sie wiedersprochen, die man dort gemacht hatte. Die Straßburger und der Landgraf bemühten sich also weißlich, die Sache nur dahin einzuleiten, wiewohl man deutlich genug bemerkt, daß sie noch lieber das erste zu erhalten gewünscht hätten: allein schon dis letzte hatte seine sehr grosse Schwürigkeiten! Be-

Beſonders waren es ein paar Umſtände, welche das Geſuch der zur Schweitzeriſchen-Meynung ſich hinneigenden Städte am meiſten erſchweren, und die Anhänger Luthers am ſtärkſten abhalten konnte, ſich auch nur auf dieſe Art zu ihrem Vortheil zu erklären. Einmahl hatte der Haß gegen dieſe Meynung Luthern ſchon zu mehreren Aeuſſerungen und ſelbſt zu einigen Schritten dahin geriſſen, mit welchen ſich derjenige, den man jetzt um ihretwillen thun ſollte, gar nicht wohl vertrug. Er hatte ſie nicht nur mehrmahls für den giftigſten, ſchädlichſten und ſeelenverderblichſten Irrthum erklärt, der auf gar keine Art geduldet werden könne; ſondern er hatte ſelbſt hin und wieder ſehr gewaltſame Mittel zu ihrer Unterdrükkung, wo nicht vorgeſchlagen, doch gar nicht mißbilligt, hatte in Sachſen wenigſtens allzu theilnehmend dabey geſchwiegen, und hatte im beſonderen die Unterdrückung ihrer Schriften durch die Obrigkeiten ſchon allzu deutlich als ein ſehr heilſames, ſehr nöthiges und Gott ſehr wohlgefälliges Werk mehrmahls empfohlen [68]). Wenn nun jetzt auf dem Reichstage erklärt werden ſollte, daß man von Seiten der Sekte die Sakramentirer nicht verfolgen laſſen könne, ſo ſetzte man ſich würklich der Gefahr aus, von den Katholiken die beſchämende Frage hören zu müſſen, wie man ſo ſchnell zu dieſer neuen Sanftmuth gekommen ſey, die man doch bisher ſelbſt nicht bewieſen habe. Die Erklärung mußte wenigſtens immer das ſtillſchweigende Geſtändnüß einſchlieſſen, daß man ſchon ſelbſt zuweilen in der Hitze zu weit gegangen ſey; und wenn dis auch von Melanchton und Brenzen noch leicht erhalten werden konnte, wie durfte man hoffen, es Luthern abzunöthigen? Doch in einem glücklichen Augenblick mochte es ſich ſchon auch dem gutherzigen Staarkopf noch abſchmeichlen laſſen: aber nun war erſt

noch

68) S. Hall. T. XV. p. 2500.

noch ein anderer Anstand zu heben, der gewiß auf Melanchton unendlich stärker würkte, als der erste auf Luthern würken konnte, also ungleich schwerer wegzuräumen war. Die meiste Anhänger und Freunde Luthers hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß die Anhänger der Schweitzerischen Meynung viel unversöhnlicher als sie selbst von den Katholiken gehaßt würden. Etwas mochte auch an der Sache seyn, wiewohl gewiß der Unterschied nicht groß war; aber man machte sich zu Augspurg höchst unrichtige Vorstellungen davon, und zog eine Folge daraus, die noch unrichtiger war. Die Lutheraner glaubten, daß sie viel besser mit den Katholiken zurecht kommen würden, je auffallender sie sich von den Sakramentirern absonderten. Sie sahen es schon als ein halbes Mittel an, wodurch jene gewonnen werden könnten, wenn es ihnen nur gelänge sie zu überzeugen, daß sie nichts mit diesen zu thun hätten. Höchst wahrscheinlich war dis ein Grund weiter, durch den sich der gute Melanchton leichter dazu bringen ließ, die ausdrückliche Mißbilligung der Schweitzerischen Meynung in den zehenden Artikel der Confession einzurücken: aber davon war auch er unerschütterlich fest überzeugt, daß jeder Umstand, aus welchem man eine Verbindung zwischen ihnen und den Schweitzern vermuthen könnte, ihre eigene Sache bey den Katholiken unendlich schlimmer machen würde. Nun darf man gewiß annehmen, daß der edelmüthige Mann zu jeder andern Zeit und in jeder anderen Lage sich nicht erst würde haben bitten lassen, bey aller Mißbilligung ihrer Meynung dennoch ihre Vertheidigung gegen jede gewaltsame Verfolgung zu übernehmen, und auch seine ganze Parthie dazu aufzufodern: aber jetzt mußte er Bedenklichkeiten dabey haben, über die er sich nicht so leicht wegsetzen konnte. Sein ganzes Streben und seine dringendste Wünsche giengen dahin, wo nicht einen Vergleich zwischen seiner und der römischen Parthie zu

ſtand zu bringen, doch einen Krieg zu verhüten. Der bloſſe Gedanke an den letzten erfüllte ſeine Seele mit den traurigſten Ahndungen, die ihn Tag und Nacht verfolgten, aber auf der einen Seite war er überzeugt, daß die Erbitterung der Katholiken gegen ſie durch nichts ſo ſehr gereizt werden würde, als wenn ſie als die Vertheidiger der ihnen ſo viel verhaßteren Sakramentirer aufträten, und auf der andern Seite hielt er es immer noch nicht für unmöglich, daß dieſe Erbitterung, wenn nur keine neue Reizung hinzukäme, ohne Krieg gedämpft werden könnte. Und was war in dieſer Lage natürlicher, als daß es Melanchton ſo gar für Pflicht hielt, die Anhänger der Schweizeriſchen Meynung ihrem Schickſal zu überlaſſen, weil man ſich ſeiner Vorſtellung nach ihrer nicht annehmen könne, ohne ſich ſelbſt aufzuopfern.

Dis waren die zwey wichtigſte Steine des Anſtoſſes, die zuerſt weggeräumt werden mußten, ehe ſich nur im beſonderen von demjenigen, was man eigentlich wünſchte, ſprechen ließ. Wohl boten auch der Landgraf und die zwey Straßburger Theologen alle ihre Kunſt und Klugheit auf, um ſie unvermerkt aus dem Weg zu ſchaffen. Der Landgraf ſchien es über ſich genommen haben, den delikateren Punkt mit Luthern und ſeinen Freunden abzumachen, daß ſie ſich nicht einfallen laſſen ſollten, deßwegen in eine Verfolgung der Sakramentirer willigen zu müſſen, weil ſie ſich ſelbſt bisher nur allzu verfolgend gegen ſie betragen hätten. Dis konnte unmöglich berührt werden, ohne daß ſie ſelbſt wegen ihrem bisherigen Verfahren etwas abbekamen: der Landgraf gieng aber höchſt vorſichtig darüber hin, und hielt ihnen bloß die Gründe für, wegen denen ſie ſich ſelbſt jeden gewaltſamen Maaßregeln wiederſetzen ſollten, die man auf dem Reichstag gegen dieſe Parthie faſſen könnte. Ganz konnte es freylich Philipp nicht laſſen, Luthern dabey etwas abzugeben. Melanchton

ton hatte seinem Grundsatz, daß man auch die irrende nach dem Beyspiel Christi und der Apostel brüderlich dulden sollte, das Beyspiel Pauli entgegengesetzt, der in dem Brief an die Galater doch auch wünsche, daß die Irrlehrer, welche Unruhen unter ihnen angerichtet hätten, weggeschnitten würden: der Landgraf erinnerte ihn aber in seiner Antwort nicht ganz ohne Bitterkeit, daß sich Luther ungleich mehr gegen die Schweitzer, als Paulus gegen jene Irrlehrer erlaubt habe, denn Paulus, sagt er, ist doch noch bescheiden, wünscht nur, daß sie weggeschnitten wären, aber sagt nirgends: Ihr seyd des Teufels, und nicht mehr zu dulden [69]). Doch beynahe noch kränkender mußte für sie die Erinnerung seyn, die er ihnen aber unmöglich erspahren konnte, weil sie ihm zu dem stärksten seiner Gründe half, die Erinnerung, wie sehr ehmahls Luther selbst, da er anfieng zu schreiben und zu predigen, wieder allen Gewissens-Zwang geeifert, wie oft er im besonderen die Obrigkeiten selbst ermahnt habe, daß es ihnen nicht zustehe, Bücher zu verbieten, und die Ausbreitung einer auch für falsch von ihnen gehaltenen Lehre mit Gewalt zu hemmen, und wie stark er mehrmahls geäussert habe, daß sich ihr Amt nur über Leib und Gut, nicht aber über die Seele und das Gewissen erstrecke. Dis war unläugbar, und es war zugleich entscheidend, denn der Landgraf schnitt ihnen dabey voraus die einzige Auskunft ab, auf die man sich hätte zurückwerfen können, daß nehmlich die Fälle verschieden seyen [70]). Mit mehr

69) S. Chyträus p. 166. b. 168. b.

70) Alle diese Gründe mußten desto stärker würken, je bestimmter der Landgraf erklärte, daß er weiter nichts zum Vortheil der Schweitzer verlange, als dis eine, daß man sich den gewaltsamen Maaßregeln wiedersetzen soll, die man vielleicht auf dem Reichstag gegen sie beschliessen könnte. Dis schreibt er aber ganz bestimmt. "Ihr dürft sie in ihrer Opinion „gar nicht vertheidigen, sondern „nur tragen, und dabey unterweisen und anmahnen zu rechter „Zeit

mehr ſchonender Feinheit konnten hingegen die Straßburger das zweyte Hindernüß, das ihren Wünſchen im Weg ſtand, nehmlich die Furcht wegräumen, daß ſich die Parthie ihre eigene Sache bey den Katholiken gar zu ſehr verſchlimmern würde, wenn ſie ſich auch nur von ferne ihrer anzunehmen ſchiene. Melanchton hatte ihnen deutlich genug erklärt, daß ihn allein dieſe Furcht abhalte, oder doch am ſtärkſten abhalte, ſich mit ihnen einzulaſſen, denn er hatte ihnen mit einer Härte, die man gewiß nicht von ihm erwartet hätte, rund heraus geſchrieben, daß er um des gemeinen Beſtens und um ſeines Gewiſſens willen den Fürſten und Ständen ſeiner Parthie auf keine Art rathen könne, ſich mit ihrer verhaßten Lehre zu beladen. Dis hieß ihnen zugleich höchſt empfindlich geſagt, daß er alle ihre Annäherungs-Verſuche keiner andern als dieſer eigennützigen Abſicht zuſchreibe; aber Capito und Bucer antworteten mit einer ſo beſcheidenen, und ſo eigentlich demüthigen Sanftmuth darauf, daß er zuverläſſig bis zur Reue dadurch gerührt wurde. Sie lehnten ſeinen Vorwurf nicht unmittelbar ab, ſondern ſie lieſſen ihn nur dadurch fühlen, daß er unverdient ſey, indem ſie ihn zu überzeugen ſuchten, daß die Befürchtung, die ihn abhalte ſich mit ihnen einzulaſſen, ſchon an ſich höchſt grundloß ſey. Sie glaubten gern, ſchrieben ſie ihm, daß ſie und ihre Sache den Katholiken höchſt verhaßt ſeyn mögen, aber ſie glaubten eben ſo gewiß, daß ſie es eben ſo ſehr ſeyn würden, wenn ſie auch in der Lehre vom Abendmahl keine eigene Meynung angenommen hätten. Daran liege gewiß ihren Feinden am wenigſten, ob ſie einigermaſſen leugneten, daß Chriſtus im Brod des Sakraments ſey, ſondern dis ſey die wahre Quelle ihres Haſſes, daß ſie

ſo

„Zeit und zur Unzeit, wie Pau„lus ſagt. Das ſeyd ihr aber „ſchuldig, daß ihr ſie helft ver„theidigen bey der Lehre, die ihr „ſelbſt für recht haltet, nicht mit „dem Schwerdt meine ich, ſon„dern mit mündlicher Rede und „Beyſtand.“ S. eb. daſ. p. 167.

ſo viele andere Lehren verwärfen, bey deren Behauptung und Erhaltung der Stolz, die Eigenliebe und der Eigennutz des Römiſchen Clerus ſo ſehr intereſſirt ſey, daß ſie die betrügeriſche Abſicht ſo vieler Volks-Irrthümer, aus denen dieſer ſo viele Vortheile gezogen hatte, aufgedeckt, und dafür die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben, welche allein das ganze von jenem aufgeführte Gebäude des Betrugs umſtürze, unter das Volk gebracht hätten [71]). Was darinn lag, war leicht zu verſtehen. Es hieß ja den Lutheranern geſagt, daß der Haß der Katholiken gegen ſie gewiß aus Urſachen entſprungen ſey, die in Anſehung ihrer die nehmliche Würkung haben müßten, weil ſie ja bey ihnen ebenfalls einträten. Es hieß ihnen eben damit geſagt, daß ſie ſich täuſchten, wenn ſie ſich von den Katholiken um des einzigen Punkts vom Abendmahl willen, weniger als die Schweitzer gehaßt glaubten, und daß ſie ſich noch mehr täuſchten, wenn ſie gar hofften, in Ruhe von ihnen gelaſſen zu werden, ſo lang ſie ſich nur von den verhaßteren Schweitzern abgeſondert hielten. Dis war ſo unwiederſprechlich wahre Bemerkung, daß ſie ſich nur von Menſchen bezweifeln ließ, die ſchon gar zu gewöhnt waren, ihre Erwartungen bloß nach ihren Wünſchen zu beſtimmen, doch ſelbſt von dieſen konnte ſie nicht bezweifelt, ſondern nur auf Augenblicke vergeſſen werden, und mußte ſich ihnen deſto unwiederſtehlicher aufdrängen, wenn ſie wieder daran erinnert wurden. Dann durften aber auch die Straßburger nicht erſt die Fol-

71) "Das iſts, das die Welt „erzürnet: denn, was ſollten ſie „ſonderlich darnach fragen, daß wir „etlichermaſſen läugnen, daß Chri„ſtus im Brodt ſey, da ſie doch „nicht glauben, daß er im Him„mel ſey. — Derhalben wir kei„ne Urſache haben, daß wir eini„gen Menſchen, geſchweige eure „ſo fromme und löbliche Fürſten „mit unſerer verhaßten Lehre zu „beladen begehren ſollten. Dazu „bitten wir auch niemand, daß er „etwas, davon er aus Gottes „Wort noch nicht gewiß wäre, „bekennen ſollte." S. eb. daſ. p. 172.

Folge auswicklen, die zunächst daraus floß. Es ergab sich von selbst daraus, daß die Lutheraner nichts wagten, wenn sie sich auch der Zwinglischen gegen die Katholiken annähmen, weil sie bereits selbst nichts mehr bey den Katholiken zu verliehren hatten. Es lag unüberseh̃bar darinn, daß sie sich von dieser Seite her kein Bedenken machen dürften, sich auch vollends mit dieser verhaßten Lehre zu beladen, weil doch der Haß, den ihre Feinde jetzt schon gegen sie trügen, nicht mehr vergrössert werden könne. Und so folgte dann von selbst daraus, daß sich diese, wenn sie ihre Vertheidigung übernähmen, gewiß keiner grösseren Gefahr aussetzten, als sie schon vorher ausgesetzt waren, weil in jedem Fall ein gleiches Schicksal auf sie wartete. Mochte es auch seyn, daß die Katholiken selbst einen etwas bittereren Haß gegen die Zwinglische als gegen die Lutherische Ketzer zu fühlen glaubten; aber es war noch viel gewisser, daß sie ein eben so starkes Interesse hatten, die Lutherische Ketzer auszurotten. Ihr bitterer scheinender Haß gegen jene konnte vielleicht machen, daß sie zuerst mit jenen anfiengen, wenn sie konnten; aber diese hatten dann die tröstliche Aussicht, desto gewisser folgen zu dürfen, und dis war aller Gewinn, der sich erwarten ließ, wenn man sie dem gemeinschaftlichen Feind unthätig preiß gab.

Man kann wohl nicht glauben, daß Luther und seine Freunde, daß Melanchton und Brenz, noch weniger, daß der Churfürst und seine Räthe dis ganz hätten übersehen, und sich gegen den Eindruck der Aufforderung, die darinn lag, völlig hätten verhärten können: aber man muß eben deßwegen nur desto mehr darüber erstaunen, daß alles dis nichts bey ihnen würkte. Nicht einmahl Hoffnung war es, nicht einmahl Hoffnung einer entfernten Theilnehmung an ihrem Schicksal, welche man den Straßburgern auf alle ihre Vorstellungen gab. Melanchton erklärte dem Landgrafen unverdeckt,

daß er der Meynung sey, wenn man auf dem Reichstag es dahin bringen könnte, daß nur ihre Lehre geduldet würde, so dürfte man sich durchaus der Zwinglischen Lehre nicht annehmen, was man auch gegen diese beschliessen möchte [72]). Auf die Vorstellung, wie ungerecht und ihren eigenen Grundsätzen zuwieder jede gewaltsame Verfolgung gegen sie seyn würde, antwortete er bloß durch die Aeusserung, die er wohl nur für seine Person mit Wahrheit geben konnte, daß sie ihrerseits niemahl an der Verfolgung der Zwinglischen Gefallen gehabt hätten, also auch jetzt weiter nicht wünschten, daß etwas gar zu hartes gegen sie beschlossen würde [73]). Bey allem aber, was die Straßburger vorbrachten, zog er sich immer dahin zurück, daß er sich, von der Wahrheit ihrer Lehre, welche das Zeugnüß der ganzen christlichen Kirche wieder sich habe, auf keine Art überzeugen könne. Um den Eindruck, welchen ihr Gesuch auf einige Räthe des Churfürsten, besonders den Canzler Brück gemacht zu haben schien, wieder zu entkräften, entwarf er sogar einige Sätze, worinn er sich geflissentlich bemühte, den Abstand zwischen ihrer und der Lutherischen Vorstellung, und seine ganze Weite so sichtbar als möglich zu machen. Als dann Bucer diesen Sätzen andere entgegen stellte, worinn er ihre Meynung milder zu erklären suchte, so schickte man diese an Luthern nach Coburg, und Luther schrieb darauf, daß er gar nicht darauf antworten wolle [74]). Während dem ganzen Reichs-

72) "So Gott Gnad gäbe, „daß unsere gewisse und nöthige „Lehre, wie bis anher von Kayſ. „Maj. geduldet und tolerirt würde, so halten wir, daß wir solches alsdann nicht hindern sollen „mit Vertheidigung Zwinglischer „Lehr, so man dieselbe nicht wollte tolerirn." S. eb. daſ. 169. b.

73) Doch hatte sich Melanchton in seinem ersten Brief an den Landgrafen nicht enthalten können, spitziger darauf zu antworten. "Verfolgen doch, schreibt er hier „darauf, die Zwinglische auch die „Papisten und Wiedertäuffer; „warum soll dann andern unrecht „seyn; ihre ungegründete Lehr „zu verbieten?" S. 165.

74) "Bucern antwortete ich „nichts.

Reichstag wurde auch nichts weiter für sie gethan, ja um dem Kayser und den Katholiken recht sichtbar zu machen, daß man gar nichts mit ihnen zu thun habe, und daß sie auf keine Art zu der Lutherischen Parthie gehörten, ließ man diese vier Oberländische Städte jenes eigene Bekänntnüß ihrer Lehre für sich übergeben, das unter dem Nahmen der Confessio Tetrapolitana bekannt ist [75]).

Dis Verfahren war nun bey der damahligen Lage der Umstände so unpolitisch, ja man darf wohl sagen, es war bey der Vorstellung, welche sich die Protestanten von dieser Lage machten, so unnatürlich, daß man es unmöglich der Würkung des Sektenhasses allein zuschreiben kann. Wenn die Straßburger darauf bestanden wären, daß man sie förmlich als Mitglieder der Parthie ansehen, oder bey dem Kayser wenigstens dafür ausgeben sollte, alsdann hätte sich ihr Sekten-Eifer mit einigem Schein von Recht, wie wohl auch dagegen nur mit scheinbarem Recht setzen mögen. Da diese Oberländische Städte allen andern Artikeln des protestantischen Bekänntnüsses beytraten, da ihre Confession fast wörtlich in allen Punkten mit der Augspurgischen übereinstimmte, und nur in der Lehre vom Abendmahl um ein Paar Worte abwich [76]), warum hätte man

„nichts. Ihr wisset, daß ich ihrer Schaltheit und Täuscherey, womit sie uns nachschleichen, uns zu verführen, gram bin. Ich habe kein Gefallen an solchen Leuten." S. Supplem. Ep. Luth. p. 181. In einem andern Brief an Melanchton sagt er das nehmliche bey Coelestin T. III. p. 80.

75) Dis im Nahmen der vier Städte Straßburg, Costanz, Memingen und Lindau ohne Zweifel von Capito und Bucern abgefaßte Bekänntnüß bestand aus drey und zwanzig Artikeln, und wurde dem Kayser ebenfalls lateinisch und deutsch übergeben, aber nicht öffentlich vorgelesen. Zu Straßburg kam es im folgenden Jahr 1531. unter öffentlicher Autorität in beyden Sprachen heraus.

76) Die Uebereinstimmung dieser Confession mit der Augspurgischen in allen übrigen Lehren, den Artikel vom Nachtmahl ausgenommen, wurde von den Protestanten damahls allgemein eingestanden. Aber selbst die Lehre

man sie nicht dieser Abweichung ungeachtet an dem übrigen Bekänntnüß Theil nehmen lassen, und dadurch für Mitglieder der Parthie erklären mögen? Doch sie verlangten ja nicht, daß man ihre eigene Meynung über diesen Artikel auch nur stillschweigend billigen sollte. Sie wollten es ja der Parthie nicht verwehren, daß sie ihre verschiedene Denkungsart hierüber, ja selbst ihre Mißbilligung der Zwinglischen so förmlich als möglich erklären möchte: sondern nur dis erwarteten sie, daß sie dabey immer auf dem Reichstag zugleich erklären sollte, sie würde niemahls zugeben, daß die Anhänger dieser Meynung bloß um dieser willen verfolgt werden dürften, da sie sonst in allen andern ganz gleich mit ihnen dächten. Und wie konnte blosser Sekten-Haß bey der so fühlbaren Unverfänglichkeit dieser Forderung alle jene Gründe überwiegen, welche die Parthie zu ihrer Bewilligung

vom Nachtmahl war darinn so ausgedruckt, daß sogar die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits gestehen mußten, man hätte sie um einiger darinn einverleibter Punkte und Worte willen ohne Schwürigkeit auf gut lutherisch deuten und verstehen können. S. Hist. des Sakr. Streits p. 192. Der ganze Artikel davon, in der Confession der XVIII. lautet in der ersten authentischen deutschen Ausgabe folgendermassen: "Von dem heiligen Sakra„ment des Leibes und Blutes „Christi wird bey uns gelehrt und „gepredigt, wie das von den Evan„gelisten und Paulo vorgeschrie„ben, und von den heiligen Vä„tern gehalten, auch der Gemein„de Gottes am nützlichsten und „heilsamsten ist. Nehmlich daß „der Herr, wie in seinem letzten „Nachtmahl also auch heutiges „Tages seinen Jüngern und Glau„bigen, wenn sie solches sein hei„liges Abendmahl haltend, laut „seiner Worte in diesem Sakra„ment seinen wahren Leib und „wahres Blut wahrlich zu es„sen und zu trinken giebt, zur „Speiß ihrer Seelen und ewigen „Leben, daß sie in ihm und er in „ihnen bleibe: daher sie dann „auch am jüngsten Tag durch ihn „zur Unsterblichkeit und ewigen „Seeligkeit auferweckt werden. „Man weiset auch das Volk, be„sonders Fleiß, von allem Zank „und unnöthigem und fürwitzigen „Disputiren in diesem Handel zu „demjenigen, das allein nutzet, „und auch von Christo unserem „Herrn in solcher Sache allein „gemeint und bedacht ist; daß „wir nehmlich, wie durch ihn selbst „gespeißt, also durch und in ihm „leben, eins Gottgefälligen, hei„ligen und ewigen Lebens, und „seyen daher unter uns ein Brodt „und ein Leib, die wir alle eines „Brodts im heiligen Nachtmahl „theilhaftig werden."

klagung zwingen mußten? Doch auf Melanchton würkte ohnehin Sekten-Haß gewiß nicht. Es war gewiß wörtlich wahr, wenn er die Straßburger in ſeinem Brief verſicherte, daß er zwar verſchieden, aber ohne die mindeſte Bitterkeit und Haß verſchieden von ihnen denke, und doch war es unläugbar Melanchton, der ſich jetzt ihrem Geſuch am ſtärkſten widerſetzte: alſo mußten wohl noch andere Betrachtungen Einfluß auf ihn haben. Einige davon ſcheinen auch noch in ſeinen Briefen an den Landgrafen und die Straßburger ſehr merklich durch, beſonders eine, aus welcher ſich noch mehrere ſeiner Handlungen auf dieſem Reichstag faſt allein befriedigend erklären laſſen.

Einmahl ärgerte ſich Melanchton ſicherlich über die kleine Unredlichkeit, welcher ſich die Straßburger bey dieſen neuen Annäherungsverſuchen unläugbar ſchuldig machten, und die Begierde, ihnen dis Aergernüß fühlbar zu machen, mochte ſchon an der Weigerung, ſich nur überhaupt mit ihnen einzulaſſen, einigen Antheil haben. Sie hatten, um eine Verbindung mit der Parthie zu erſchleichen, den Unterſchied zwiſchen der Lutheriſchen und der Zwingliſchen Meynung in der Lehre vom Abendmahl ſo unbedeutend vorzuſtellen geſucht, als ob er nur in den Ausdrücken allein zu finden wäre: denn ſie hatten behauptet, daß Luther und Zwinglin im Grund die nehmliche Art von Gegenwart Chriſti im Abendmahl annähmen, und daß der Streit nur noch deßwegen fortwähre, weil man ſich noch nicht über die Worte habe vergleichen können, in welchen dis Geheimnüß vorzutragen ſey. Die Schweitzer, gaben ſie für, lehrten ja auch eine wahrhaftige Gegenwart, die aber bloß durch die Beſchauung des Glaubens (contemplationem fidei) erkannt, oder dem Glauben beſchaulich werde: Luther hingegen ſpräche zwar von einer weſentlichen Gegenwart Chriſti, allein da er ſelbſt dabey läugne, daß dieſe Ge-

genwart räumlich ſey, da er ſelbſt zugebe, daß ſie ohne alles Auf- und Abfahren Chriſti zu und von dem Himmel und ohne allen Raum ſtatt finden könne, ſo laſſe ſich auch unter ſeiner weſentlichen Gegenwart keine andere als eine ſolche denken, die wir durch Beſchauung des Glaubens bekämen [77]). Nun wäre es wohl ſehr hart anzunehmen, daß die Straßburger dabey wiſſentlich eine Falſchheit begangen hätten, denn ſie rufen in ihrem Brief Chriſtum ſelbſt zum Zeugen an, daß ſie würklich keinen Unterſchied zwiſchen den zwey Vorſtellungen oder nur einen ſolchen ſehen könnten, der bey näherer Beleuchtung ſogleich verſchwinde [78]): aber Luther und Melanchton waren ſich des wahren Unterſchieds ihrer Meynung von der Zwingliſchen gar zu lebhaft bewußt, als daß ſie ſo leicht hätten begreiffen ſollen, wie man ſich anders als vorſetzlich darüber verblenden könnte. Sie konnten auf der einen Seite unter der Zwingliſchen Gegenwart Chriſti, die bloß dem Glauben anſchaulich oder durch die Anſchauung des Glaubens würklich werde, keine andere als eine eingebildete Gegenwart verſtehen. Bucer bemühte ſich zwar in ſeiner Antwort auf die Sätze Melanchtons, ſie zu überzeugen, daß ſie ſich mehr darunter dächten, weil ſie ja dieſe Gegenwart der Kraft und Würkung des heiligen Geiſtes zuſchrieben, oder eine Kraft und Würkung von dieſem dabey annähmen; allein durch dieſe Beſtimmung wurde in der Hauptſache nichts verändert, ſondern es wurde nur hinzugeſetzt, daß Chriſtus durch den heiligen Geiſt dem Glauben gegenwärtig gemacht werde; alſo blieb er doch immer

77) S. Bucers Schreiben an den Canzler Bruck bey Chytraus p. 176. b.

78) "Sonſt rufen wir unſeren Seeligmacher zum Zeugen an, daß wir zwiſchen der Gegenwart, davon Zwinglin ſchreibt, daß ſie in d. Beſchauung des Glaubens, in contemplatione fidei beſtehe, und eurer weſentlichen aber doch nicht räumlichen Gegenwärtigkeit, gar keinen, oder ja ſo einen geringen Unterſchied ſehen können, der, in dem man darnach forſcht, alſo bald verſchwindet. S. eb. daſ. p. 173.

mer nur der Einbildung gegenwärtig. Auf der andern Seite hingegen konnte Luther mit Recht glauben, daß er durch die Bestimmung, die er immer seiner Meynung beyfügte, daß Christus nicht nur wesentlich, sondern mit und in dem Brodt gegenwärtig sey, er konnte mit Recht glauben, jede Vorstellung von einer bloß eingebildeten Gegenwart dadurch unmöglich gemacht zu haben. Gesagt konnte freylich nicht deutlich werden, was er für eine Gegenwart annehme, aber wenn es sich auch Luther nicht einmahl deutlich denken konnte, so hatten doch die Straßburger kein Recht anzunehmen, daß er sich im Grund die ihrige denken müsse, weil sich, so bald man eine räumliche ausschliesse, keine andere denken lasse. Dis war an sich falsch, aber wenn es auch richtig gewesen wäre, so hätten sie nur daraus schliessen dürfen, daß sich Luther nichts deutlich dächte, nicht aber, daß er gleich mit ihnen dächte, da er am bestimmtesten erklärt hatte, daß er sich ihre bloß eingebildete Gegenwart nicht denke. Luther und Melanchton konnten also in der Vorstellung, welche die Straßburger von ihrer Meynung machten, nur eine vorsetzliche Unredlichkeit, oder nur den verdeckten Vorwurf sehen, daß sie ganz sinnlos sey, und bey jeder dieser Voraussetzungen war es wohl gleich natürlich, daß sie sich nicht so eifrig bezeugten, sich mit ihnen einzulassen [79]). Hiezu kam aber noch ein anderer äusserer Umstand, der auch bey Melanchton neue Bedenklichkeiten erregen konnte. Zwinglin selbst

79) Melanchton ließ auch seinen Unwillen darüber deutlich genug merken. In den kurzen Sätzen, worinn er auf das Begehren des Canzler Bruck die verschiedene Meynungen gegen einander stellte, wirft er ihnen unverdeckt vor, daß sie hinterlistig handelten, und den Leuten nur einen blauen Dunst vor die Augen machen wollten. S. eb. das. p. 175. Seinen Unwillen über Bucern und Capito überhaupt, der noch durch einige dienstfertige Zwischenträger immer mehr genährt werden mochte, giebt er auch in einem Brief an Vitus zu erkennen. Ep. L. III. ep. 182.

ſelbſt hatte um eben dieſe Zeit, da ſich die Straßburger auf irgend eine Art an die Parthie anzuſchlieſſen ſuchten, ein Bekänntnüß ſeiner Lehre nach Augſpurg geſchickt, das ſich von dem Lutheriſchen nicht nur in dem Artikel vom Abendmahl ſondern noch in anderen zu unterſcheiden ſchien [80]). Schon bey dem Geſpräch zu Marburg war auch die Rede darauf gefallen, ob ſie wohl nicht gar noch mehrerer Irrthümer in einigen Hauptlehren, wie z. B. in der Lehre vom freyen Willen und von der Erbſünde verdächtig wären; ſie hatten ſich aber damahls von dieſem Verdacht gereinigt, in dem ſie ſich zu Luthers Zufriedenheit darüber erklärten. Jetzt hingegen hatte Zwinglin ſeiner Confeſſion wieder einige jener Ausdrücke eingerückt [81]), die man ihm zu Marburg als verdächtig ausgezeichnet hatte: Es war ohnehin die Rede gan-

80) Welchen Anlaß Zwinglin zu Verfertigung dieſer Confeſſion, oder welche Abſicht er dabey hatte, iſt wohl ſchwehr zu errathen. Er ſagt zwar in der Vorrede, auch die Schweitzeriſche Kirche ſey um den Grund ihres Glaubens angefordert worden, aber vom Kayſer und Reich war wohl ſicher keine ſolche Anforderung an ſie ergangen. Uebrigens ſchickte ſie Zwinglin ſchon gedruckt nach Augſpurg, wo ſie ſchon in der Mitte des Julius ankam, ungeachtet der Druck erſt den 3. Jul. vollendet wurde. Sie ſteht in Zwinglii Opp. T. II. fol. 538. und in Cyprians abgedrungenem Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten in den Beylagen Nr. I.

81) In der Lehre von der Erbſünde z. B. behauptete Zwinglin förmlich und mit klaren Worten: die Erbſünde in den Kindern Adams ſey nicht ſowohl eine wahre Sünde, als vielmehr ein Breſt, Gebrechen oder Krankheit. In der Lehre von den Sakramenten überhaupt ſagte er eben ſo beſtimmt, daß ſie dem Menſchen nicht ſelbſt Gnade und Vergebung der Sünden mittheilten, ſondern bloſſe Zeichen der ſchon zuvor bewieſenen Gnade ſeyen. In dem Artikel vom Nachtmahl aber gebrauchte er nicht nur den Ausdruck, daß Chriſtus allein contemplatione fidei gegenwärtig ſey, ſondern er erklärte es dabey ausdrücklich und mit ſehr ſichtbarer Heftigkeit für einen Irrthum, der gegen Gottes Wort ſtreite, wenn man eine weſentliche Gegenwart des Leibs Chriſti im Abendmahl annehme. Das ſo unglaublich unbeſonnene und unzeitige dieſer Erklärung war es wahrſcheinlich zunächſt, was Melanchton zu dem harten Urtheil über dieſe Confeſſion verleitete, welches er gleich nach ihrem Empfang an Luthern ſchrieb. Zwinglius miſit huc confeſſionem impreſſam typis. Dicere ſimpliciter mente captum eſſe. S. Coeleſtin T. II. f. 288.

gangen, als ob die Schweitzer dort nur zum Schein in dieſen Punkten nachgegeben hätten, um in Anſehung des ſtrittigen Haupt-Punkts mehr zu erhalten; dieſe Sage ſchien ſich jetzt zu beſtätigen, alſo konnte man leicht auf den Argwohn kommen, daß man vielleicht, wie ſich hintennach zeigen würde, an den neuen Brüdern, die man erkennen ſollte, ungleich mehr zu dulden haben dürfte, als man voraus dachte. Dieſer Argwohn konnte wohl Melanchton auch nicht viel Luſt machen, ihnen entgegen zu gehen, beſonders, da ſie ihn ſelbſt noch auf eine etwas unvorſichtige Art darinn beſtärkten: denn da er in ſeinem Brief an Capito und Bucer ſich nur einen Wink von dieſer Zwingliſchen Confeſſion und ihrem übrigen Innhalt entfallen ließ, ſo vertheidigten ſie Zwinglin mit einem nur gar zu ſichtbarem Eifer, der vielleicht einen ſehr edlen Grund haben mochte, aber zuverläſſig ſehr unzeitig war [82]). Doch ſelbſt

dis

82) "Zwinglius, ſo ſchrieb Melanchton an Bucern und Capito, „hat ein Bekenntnüß hieher geſandt, darinn er wahrlich nicht „will dafür angeſehen ſeyn, daß „er nur mit Worten anders lehre „als wir. So rumoret er ohne „Noth auch in andern Artikeln. „Es ſcheinet, daß mehr ein „Schweitzeriſcher, denn ein chriſtlicher Geiſt ſey, der ihn ein ſolches Bekenntnüß zu ſchreiben angetrieben hat. S. Chyträus f. „171. Hierauf antworteten die „Straßburger: Zwinglins Bekenntnüß ſollte euch wohl unſertshalben keine Gedanken machen. „Denn ohne das, daß wie männiglich weißt, wir allhie nichts „mit ihm zu thun haben, ſehet „ihr ſelbſt jetzund, daß dieſes einige den Kayſer wieder uns „ſämmtlich erbittert, daß wir „Chriſtum nicht können für geringer als den Pabſt halten. Aber „aus welches Antrieb Zwinglin „geſchrieben habe, wird der richten, ſo die Geiſter prüfet. Wir „halten, daß niemand oder gar „wenigen gegeben ſey, weil ſie „mit dieſem Fleiſch beſchwehrt „ſind, daß ſie etwas für Gottes „Geiſt alſo handlen und verrichten mögen, daß nicht das Fleiſch „auch von dem ſeinigen etwas mit „unter menge. Es meynen auch „etliche, lieber Phillype! welches „ihr uns zu gut halten werdet, „daß D. Luther die Geiſtlichen „anders würde vermahnt haben „in ſeinem letzten Büchlein, wenn „ſein Fleiſch nicht auch von dem „ſeinigen etwas mit dazu gethan „hätte. Daß wir viel anders geſchweigen, das er in ſelbigem „und andern Büchern wieder uns „neben der Wahrheit uns auflaget." S. eb. daſ. f. 172.

dis konnte wohl Melanchton, nur abgeneigter machen, in die Sache hinein zu gehen, als er ſonſt geweſen würde: aber gewiß würde es ihn nicht ganz abgehalten haben, wenn nicht eine dritte Betrachtung bey ihm dazu gekommen wäre, die offenbar in ſein Betragen bey dieſer Gelegenheit den gröſten, und wahrſcheinlich den entſcheidenden Einfluß hatte. Dis war — ſo ſeltſam es ſcheinen mag — dis war gerade die Betrachtung, welche allen Regeln der natürlichen Klugheit nach ihn und ſeine ganze Parthie am geneigteſten hätte machen ſollen, den Antrag der Oberländer zu einer Verbindung mit beyden Händen anzunehmen, denn es war die Vorſtellung, daß ſich nun die Parthie nach dieſer Verbindung ſtark genug finden und glauben dürfte, um ihrer Gegenparthie unter den Katholiken die Spitze zu bieten. Dis mußte würklich die unfehlbare Folge dieſer Verbindung ſeyn, und deswegen mußte ſie auch gerade jetzt den Proteſtanten am wünſchenswürdigſten erſcheinen, aber dieſe Folge war es vorzüglich, welche Melanchton bewog, ſich der Verbindung aus allen Kräften zu widerſetzen. Dis floß bey ihm aus einer einzigen, gewiß unrichtigen Vorſtellung, die ſich aber ſeiner Seele unauslöſchlich tief eingedrückt hatte. Melanchton hielt, wie ſchon erwähnt wurde, den Ausbruch eines Kriegs, für das fürchterlichſte aller Uebel, das nur möglicher weiſe eintreten könnte, und hielt ihn ſelbſt dann, wenn er von der Parthie mit gleicher, ja mit überlegener Macht geführt werden könnte, immer noch für ein Uebel, das durch jedes Mittel abgewandt werden müſſe: denn ſeiner Meynung nach ſollte man ſelbſt in dem letzten Fall lieber ſo viel als möglich nach — als zu einem Krieg Anlaß geben. Nun kannte aber Melanchton den Geiſt der Parthie gut genug, um untrüglich vorauszuſehen, daß von Nachgiebigkeit gar nicht mehr die Rede ſeyn würde, ſo bald man ſich nur vor keiner überlegenen

Macht

Macht mehr zu fürchten hätte: er konnte darauf rechnen, daß man nicht einmahl in Neben-Sachen mehr eine kleine Reitzung von der Gegen-Parthie dulden würde, ſo bald man ſich ſtark genug fühlte, ſie zu ahnden, ja er hatte Gründe zu fürchten, daß einige unter ihnen es nun von ihrer Seite darauf anlegen dürften, die Katholiken zu reitzen, woraus dann ein Krieg, wie er ſich vorſtellte, ganz unvermeidlich entſpringen müßte. So bald aber das erſte, ſo bald die Vereinigung mit der Parthie in Oberdeutſchland erfolgte, ſo ließ ſich gewiß dem gröſſeren Theil ihrer bedeutenden Mitglieder, ſo ließ ſich ihren Fürſten und ihren Räthen das Bewußtſeyn der neuen Stärke auf keine Art mehr ausreden, die ſie dadurch erhielten, oder zu erhalten glaubten, ſo war es gar zu wahrſcheinlich, daß man ſich ſogleich für den ſtärkeren Theil halten würde, und ſo war eben damit das Unglück unabwendbar, das Melanchton am ängſtlichſten befürchtete. Auf dieſe Art zeigte ihm dieſe Furcht vor einem Kriege, die ihn beſtändig verfolgte, in der einzigen Begebenheit, durch die er möglicher weiſe noch abgewandt werden konnte, nur ein Mittel ihn zu beſchleunigen; und nun war es ſehr natürlich, wenn er alles that was er konnte um jene zu hintertreiben. Dieſe Betrachtung, die ihm allein dabey gegenwärtig war, legt ſich nur gar zu ſichtbar in den Briefen dar, die er bey dieſer Gelegenheit ſchrieb. Wie hätte er ſonſt darauf kommen mögen, in ſeinem erſten Brief an den Landgrafen ſo ganz ohne Veranlaſſung auch dis einflieſſen zu laſſen, daß ſich die Zwingliſche ſo unchriſtlich rühmten, wie ſie gefaßt ſeyen mit Geld und Leuten, und was ſie für einen Anhang hätten bey fremden Nationen [83]? Doch dieſe Furcht vor einem Krie-

83) S. Chytraus f. 165. b. der Eröffnung des Reichstags zu Augſpurg herum, die Zwingliſche hätten Das Geſchwätz gieng ſchon vor

Kriege preßte ja ſogar dem guten Melanchton in ſeinem zweyten Brief an den Landgrafen den ſeltſamſten aller Wünſche aus, den Wunſch, daß ſich die Fürſten und Städte ihrer Parthie gar nicht in die Vertheidigung ihrer Lehre miſchen, ſondern ſie allein den Theologen überlaſſen, und dem Beyſpiel des Churfürſten Friedrichs folgen möchten, der ja auch Luthern auf dem Reichstag zu Worms ſein Abentheuer allein habe beſtehen laſſen [84]!

Damit klärt ſich das Betragen Melanchtons bey dieſem Anlaß, in das man ſich ſonſt nicht leicht finden kann, hinreichend auf. Es ergibt ſich daraus, daß der ſonſt ſo verträgliche Mann, der zu einer andern Zeit die Verbindung, die man ihm antrug, vielleicht am eifrigſten befördert haben würde, jetzt dennoch ſehr conſequent handelte, da er ſie abwieß [85]; aber dis ergibt

hätten über eine Million Gulden zuſammen gelegt, wollten die Katholiſche überziehen, und hätten ſchon alle Biſthümer unter ſich getheilt. Schon damahls aber beſchwerten ſich die Straßburger darüber, daß Melanchton dis grundloſe Gerücht habe verbreiten helfen, und nach allen Umſtänden mochte er nicht ganz rein davon ſeyn, wenn man ihnen ſchon damahls antwortete, daß ſie es nicht glauben ſollten, S. Bericht der Nürnberger vom 15. Jun. in Strobels Miſcell. St. II. p. 29.

84) S. eb. daſ. f. 170. Doch dieſer Wunſch kam dem guten Mann mehr als einmahl auf dieſem Reichstag, da er es ſo oft geſchehen laſſen mußte, daß man am Hofe über ihre theologiſche Meynungen ſich immer das letzte Urtheil vorbehielt. "Valde pecca„mus, ſchreibt er daher den 8. „Aug. an Veit, quod in aulam „importamus Theologiam. Quare „nihil in vita mea ardentius un„quam exoptavi, quam ut me „quam primum ex aulicis iſtis „deliberationibus vel magno meo „incommodo prorſus expediam." Ep. L. III. ep. 184.

85) Wohl wies er ſie ganz ab, denn es iſt auf keine Art glaublich, daß ſich Melanchton noch zuletzt ſo gegen Bucern erklärt haben ſollte, wie es dieſer in Epiſt. Schwebelianis n. 46. p. 146. erzählt, denn dieſe Erklärung würde demjenigen gerade wiederſprochen haben, was er in den angeführten Sätzen, worinn er den Unterſchied der Meynungen verfaßte, behauptet hatte. Auch Luther wies ſie ganz ab, wenn ſchon Bucer zuletzt ſelbſt zu ihm nach Coburg reißte, denn obgleich Sleidan L. VII. p. 203. ſagt, daß er zuletzt ein reſponſum non incommodum erhalten habe, ſo ergibt ſich doch aus der Erzählung Bucers ſelbſt, daß ſie nicht ſonderlich günſtig war. S. Epiſt. Schwebel. n. 31. p. 151.

gibt sich freylich noch sichtbarer, daß er nur nach einer höchst unrichtigen Voraussetzung consequent handelte. Es darf jetzt nicht mehr gezeigt werden, daß und wie dis Verfahren, zu welchem Melanchton auch seine ganze Parthie brachte, den Kayser am allerstärksten aufmuntern mußte, die gewaltsame Anschläge gegen sie, mit denen er umgieng, immer weiter zu verfolgen, und ihre Ausführung immer näher einzuleiten. Er sah ja nicht nur daraus, daß die Parthie unter sich selbst nicht einig war, sondern aus der Mühe die man sich gab, es ihm recht sichtbar zu machen, aus der Entfernung, in welcher sich der eine Theil so geflissentlich vom andern hielt, und aus dem Bestreben, womit er sich immer weiter von ihm zurückzog, mußte er nothwendig schliessen, daß ihre gegenseitige Erbitterung noch auf lange hinaus jede Verbindung zwischen ihnen unmöglich machen müsse; und was konnte seinen Absichten gemäßer seyn, denn was konnte seinen Anschlägen einen glücklichen Ausgang unfehlbarer versichern, als dis? Die getrennte Parthie mußte über kurz oder lang der Macht, die er gegen sie aufbieten konnte, unterliegen, ja mit etwas Politik konnte sie vielleicht gar ohne sonderliche Anstrengung stückweise unterdrückt werden. Diese Hoffnung mußte ihm durch eine andere Bemerkung noch wahrscheinlicher werden, die sich ihm gewiß auch noch dabey aufdrang. Ihm konnte das Verfahren der Parthie nicht anders als im höchsten Grad unklug und unweise erscheinen. Er konnte nicht anders denken, als daß Menschen, die so handelten, weder ihre Lage, noch die Gefahr, noch die Hülfsmittel und Vortheile dieser Lage zu schätzen oder zu brauchen wüßten; und dis mußte ihn noch gewisser schliessen lassen, daß ihm Menschen dieser Art nie gewachsen seyn könnten, wenn sie auch noch mehr Macht und noch mehr Hülfs-Quellen besässen, als er von ihnen vermuthen konnte.

ſchen Ständen einige von dieſen gewonnen haben möchten: Auch war dis würklich nicht der Fall [86]): doch gieng es mit der unbegreiflichen Veränderung höchſt natürlich zu!

Die meiſte jener Stände — darinn hatte ſich der Kayſer nicht geirrt, — wünſchten wohl ſehnlichſt, daß die neue Religions-Parthie gedemüthigt, und daß ihre Lehre unterdrückt werden möchte; aber — und dis hatte der Kayſer überſehen — die meiſte von ihnen wünſchten doch noch ſehnlicher, daß dis ohne Krieg geſchehen möchte. Wenn ſie durch das kayſerliche Anſehen unterdrückt, allenfalls auch mit Gewalt durch die kayſerliche Uebermacht unterdrückt werden konnte, ſo wollten ſie gern mit Freuden zuſehen: aber der Parthie-Haß der wenigſten, ſelbſt der Ketzer-Haß der wenigſten Biſchöfe war ſtark genug, um ihre Furcht vor einem inneren Kriege im Reich und vor den möglichen Folgen eines ſolchen Kriegs, bey dem ſie ſelbſt mitwürken müßten, zu überwiegen. Die meiſte brachten alſo den Entſchluß ſchon mit ſich auf den Reichstag, alles mögliche zu thun, um den Kayſer gegen die Sekte in Bewegung zu bringen,

86) In der That war dis nicht der Fall, denn noch unter dem 6. Aug. klagt Melanchton in einem Brief an Luthern darüber, daß ihre Fürſten ſo gar nichts thäten und thun wollten, um ſich den Kayſer und einige gemäßigter denkende Glieder der Gegen-Parthie günſtiger zu machen. "Noſtri „principes facilius poſſent impe„trare pacem, ſi ambirent ipſum „Caeſarem, et ſaniores adverſae „partis Principes, ſed mira eſt ne„gligentia, et ut mihi videtur, „tacita quaedam indignatio quae „ab iſtis officiis eos abducit. S. Ep. L. I. ep. 12. Aus einem anderen Umſtand möchte man beynahe ſchlieſſen, als ob ſie ſich vorſetzlich ganz unbeſorgt wegen der Erhaltung des Friedens geſtellt hätten. Es war vorher einmahl im Fürſten-Rath von jemand darauf angetragen worden, daß man den Kayſer im Nahmen des ganzen Reichs um die Veranſtaltung eines Conciliums bitten, und in der Zwiſchenzeit alles ſo einleiten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Proteſtanten aber verlangten, wie Melanchton ſchreibt, daß man dieſen letzten Zuſatz aus dem Antrag weglaſſen möchte, quod, ſetzt er hinzu, "quanquam illi fece„rint, nonnullis adducti cauſis, „mihi non admodum placet. Ni„mis cauti volumus videri." S. Epiſt. L. I. ep. 8.

gen, und allenfalls auch ihn, aber auf keine Art ſich ſelbſt in einen Krieg mit ihr zu verwickeln. Dieſem Entſchluß zufolge trugen ſie ſelbſt zuerſt auf die gewaltſamſte Maßregeln an, um zu ſehen, wie weit ſich die Sekte ſchröcken, oder der Kayſer ſein Anſehen ausſetzen laſſen würde: aber eben dieſem Entſchluß zufolge lenkten ſie auch ſogleich wieder ein, da ſie aus der Haltung der Proteſtanten bemerkten, daß es auf dieſem Wege unvermeidlich zu einem Krieg, und aus der Haltung des Kayſers bemerkten, daß es zu einem Krieg kommen müſſe, den er faſt nur durch ſie, und vielleicht auch noch zuletzt allein auf ihre Koſten führen wolle. Bey einigen der mächtigſten katholiſchen Stände, welche auf die Handlungen des Reichstags den meiſten Einfluß hatten, bey den Herzogen von Baiern darf man mit Recht noch eine andere Abſicht vermuthen, welche ſie bey ihrem Verfahren leitete. Dieſe wünſchten am eifrigſten, den Kayſer mit den Proteſtanten zu verwicklen, aber aus einer Politik, welcher es eben ſo ſehr um die Schwächung des Kayſers als um die Schwächung der Sekte zu thun war. Sie rechneten darauf, daß er das Werk ihrer Unterdrückung ſchwerer, als er ſichs vorſtellte, finden, daß er ſicherlich die ganze Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes dabey zu Hülfe nehmen, und daß dieſe höchſtwahrſcheinlich bey jedem Ausgang des Unternehmens ſich ſtark genug verbluten dürfte, daß ſie für Baiern auf lange Zeit hinaus nicht mehr gefährlich werden könnte. Dieſer geheime Zweck der Herzoge von Baiern, dem Kayſer und ſeinem Bruder Ferdinand mit guter Art mehr Feinde zu machen, zeigte ſich eben ſo, wie ihre Unzufriedenheit über beyde, bey mehreren Anläſſen auf dem Reichstag und unmittelbar darauf gar zu ſichtbar, als daß man ihn nicht auch hier ſuchen dürfte, da ſich ihr Verfahren bey dieſem Anlaß auch ſo gut daraus erklären läßt. Sie waren es, die bey dem An-

fang des Reichstags das Feuer gegen die Protestanten am heftigsten schürten, denn Melanchton klagt in mehreren seiner Briefe [87]), daß sich die Herzoge von Baiern nach dem Herzog Georg von Sachsen am feindseeligsten gegen die Sekte bewiesen; als sie aber merkten, worauf es der Kayser angelegt hatte, so waren auch sie unter den ersten, welche wieder zurück giengen!

Diese Entdeckung von den wahren Gesinnungen dieser Stände, welche sie den Kayser jetzt machen liessen, mußte ihn um so mehr in Verlegenheit setzen, je bestimmter er schon die seinige geäussert hatte; aber so schwer es ihn ankommen mochte, so mußte er sich zugleich gezwungen fühlen, ebenfalls etwas zurückzugehen. Sein ganzer Anschlag, die Protestanten durch ihre Gegenparthie im Reich selbst wenigstens bis zur Machtlosigkeit hinabdrücken zu lassen, schien durch diese Entdeckung vereitelt, denn sie überzeugte ihn ja, daß diese Gegenparthie nicht gesonnen sey, etwas darüber zu wagen. Er mußte ihn also aufgeben, oder sich an die Hoffnung halten, daß durch weitere Unterhandlungen, durch Klugheit und List einige Glieder dieser Parthie noch gewonnen werden könnten, deren Vorgang die andere nach sich ziehen müßte: allein dis erforderte Zeit, und indessen mußte ihrem Verlangen nachgegeben werden, weil es sonst selbst um diese Hoffnung geschehen war. Diese Nachgiebigkeit wurde noch nothwendiger durch einen neuen dazwischen gekommenen Umstand, der sie beynahe schon allein nothwendig, und das Verlangen der katholischen Stände nach einem gütlichen Vergleich, wenigstens einem Versuch dazu, noch ernsthafter machte. Der Landgraf von Hessen hatte einen Schritt gethan, der sie am stärksten überzeugen mußte, daß sich die Protestanten vielleicht weniger als sie vor einem Krieg fürchteten, oder doch fest entschlossen seyen, es

87) Zum Beyspiel L. I. ep. 4. Bavari mirabiliter insolentes sunt.

es darauf ankommen zu lassen, und das Schiksal davon standhaft zu erwarten. Aufgebracht über die schimpfliche Behandlung, welche die Parthie bisher zu Augspurg erfahren hatte, war er gleich nach der schönen Erklärung, welche der Kayser der Confutation ihres Bekenntnüsses beyfügte, von dem Reichstag weggereißt, ohne nur auf irgend eine Art das auffallende zu mildern, das dieser Entschluß haben mußte. Der Churfürst von Sachsen und die übrige Glieder der Parthie waren zwar eben so sehr darüber erstaunt als die Katholiken, denn der Landgraf hatte ihnen wohlweißlich nichts davon entdeckt [88]), weil er wohl wußte, daß sie alle über ihn zusammen schreyen würden, um ihn zurückzuhalten; aber dis konnten die Katholiken nicht wissen oder nicht glauben, vielmehr war es für sie sehr natürlich zu vermuthen, daß diese plözliche Abreise eines von den Oberhäuptern der Parthie mit der ganzen Parthie verabredet sey. Bey dieser Voraussezung konnten sie in dieser plözlichen Abreise beynahe nichts anders als eine förmliche Kriegserklärung sehen, da sie auf einen Auftritt gefolgt war, der von ihrer Seite für eine gelten konnte. Das ganze Reich kannte die rasche Entschlossenheit des Landgrafen. Man hatte Ursache zu fürchten, daß er gerüsteter zum Ausbruch seyn dürfte, als er die Welt hatte

88) Der Landgraf verbarg seinen Anschlag so gut, daß Melanchton noch an dem nehmlichen Tag seiner Abreise an Luthern schrieb, der Landgraf betrage sich mit vieler Mäßigung, und habe ihm erklärt, daß er sich um des Friedens willen auch noch härtere Bedingungen gefallen lassen würde, so bald sie ohne Schmach des Evangelii angenommen werden könnten. S. L. I. ep. 12. Dis veranlaßte auch, daß die übrige Glieder der Parthie zuerst desto unzufriedener über ihn waren; nur Luthern sagte sein eigenes Herz gar zu laut, daß er an seiner Stelle den nehmlichen Entschluß vielleicht schon bälder gefaßt haben würde, als daß er ihn hätte tadlen können. Er antwortete Melanchton, daß die Art wie man sie bisher behandelt hätte, wohl mehr als einen Landgrafen müde machen könnte.

hatte ſehen laſſen. Der Kayſer und ſein Bruder Ferdinand mußten ſelbſt fürchten, daß er einen anderen Vorwand — den Vorwand der Reſtitution des Herzog Ulrichs von Würtemberg ergreiffen und von jener Seite zunächſt über ſie herfallen dürfte [89]). Den fränkiſchen Biſchöfen und dem Churfürſten zu Mainz, ſeinem Nachbar, konnte bey der Sache noch weniger wohl ſeyn; und dis hatte die natürliche Würkung, daß ſie immer ernſthafter und aufrichtiger wünſchten, daß es doch zu friedlichen Unterhandlungen kommen möchte. Da auch dem Kayſer eben ſo viel daran gelegen war, um nur Zeit zu gewinnen, ſo wurde dann ſogleich den 7. Aug. ein Ausſchuß von 16. katholiſchen Ständen dazu niedergeſetzt, unter denen die Churfürſten von Mainz und Brandenburg, die Herzoge von Sachſen, Braunſchweig und Mecklenburg und die Biſchöfe von Straßburg und Augſpurg die bedeutendſte waren.

Die erſte Handlungen dieſer Friedens-Commiſſion konnten der Natur der Sache und der Umſtände nach unmöglich von einigem Belang ſeyn. Nach einer Erzählung Spalatins fiel zwar ſchon in ihrer erſten Sitzung ein Auftritt für, der die Proteſtanten von den Geſinnungen einiger Mitglieder des Ausſchuſſes das beſte hoffen ließ [90]); aber von dem würklichen Innhalt der eigent-

89) Der Landgraf hatte gleich nach der Ankunft des Kayſers zu Augſpurg die Sache des Herzogs am eifrigſten bey ihm betrieben; und dem Kayſer konnte nicht unbekannt ſeyn, daß er ſchon vorher in Verbindung mit Herzog Heinrich von Braunſchweig ſich in einem beſonderen Tractat verpflichtet hatte, ihm ſelbſt mit Gewalt zu der Wiedererlangung ſeiner Länder zu helfen. Wahrſcheinlich wußte ſogar der Kayſer, daß der Landgraf erſt noch den 28. Jul. dieſe Verpflichtung gegen den Herzog erneuert hatte.

90) Der Biſchof von Augſpurg ſoll in der Anrede, womit er die Handlungen eröffnete, voraus erklärt haben, daß er hoffte, man könnte um ſo eher Mittel und Wege zum Frieden finden, da ja die Lutheriſchen keinem Artikel des Glaubens entgegen lehrten. Ihr Diſputiren gehe allein wider die Mißbräuche der römiſchen Kirche, und dis könne ja niemand läugnen, daß die römiſche Kirche viele

eigentlichen erſten Vorſchläge, die man ihnen machte, konnten ſie ſelbſt noch nichts günſtiges erwarten. Die Katholiken waren zu weit vorwärts gegangen, als daß ſie ſo plötzlich zu dem Punkt hätten zurückkommen können, von welchem ein Vergleich ausgeführt werden mußte: ſie mußten alſo Anſtands halber ihren erſten Antrag an die Proteſtanten dem letzten kayſerlichen noch etwas gleich machen, und nur durch die veränderte Sprache zu erkennen geben, daß man andere Vorſchläge, die von ihrer Seite kommen dürften, nicht verwerfen würde. Der Ausſchuß eröffnete demnach die Handlungen mit einer Erklärung, deren Innhalt freylich jener kayſerlichen gleich, aber in die Form der freundlichſten Bitte eingekleidet war, daß ſie doch dem Geſuch ſo vieler ihrer Herren, Freunde und Verwandten ſtatt geben, von ihrer

viele Mißbräuche habe. Nach Spalatins Erzählung tadelten aber der Erzbiſchof von Salzburg und der Churfürſt von Brandenburg ſogleich dieſe Aeuſſerung, und da ſie der Biſchof von Augſpurg mit Wärme vertheidigte, ſo hätte es zu einem ſeltſamen Zwiſt unter ihnen ſelbſt kommen mögen, wenn nicht der Churfürſt von Mainz gemittelt hätte. S. Hall. T. XVI. p. 1655. Eine ganz andere Erzählung von dieſen Handlungen des 7. Aug. macht wohl Coeleſtin T. III. f. 26. denn nach ihm ſoll ſie einer der katholiſchen Churfürſten mit der freundlichen Erklärung eröffnet haben, daß der Kayſer den Churfürſten von Sachſen, wenn er nicht ſogleich von der neuen Lehre abträte, unfehlbar mit Krieg überziehen, der Churwürde entſetzen, ſelbſt zum Tode verdammen, und alle ſeine Unterthanen mit Weibern und Kindern verderben würde. Coeleſtin ſetzt hinzu, der Churfürſt ſey ſo über dieſe Erklärung erſchrocken, daß er wie verſteinert da geſtanden, und auch nach ſeiner Zurückkunft nach Haus ſeine Verwirrung nicht habe verbergen können. Aber von dieſem ſchönen Auftritt wiſſen Melanchton, Spalatin, Jonas, wiſſen alle die Menſchen, die zu Augſpurg waren, keine Sylbe: Nach allen Umſtänden der Zeit iſt der Auftritt ganz und gar unglaublich: Coeleſtin erzählt noch überdis die ganze Geſchichte dieſer erſten Handlungen ſehr unrichtig und verwirrt: Er war ſonſt alte Frau genug, um jede Sage, die man herumtrug, deſto gerner zu glauben, je ſchröcklicher ſie lautete: alſo darf man gewiß keinen Anſtand nehmen, auch dieſe Erzählung von ihm unter jene ganz grundloſe Sagen zu rechnen, deren freylich damahls eine Menge unter der Parthie umlaufen mochte.

rer falſchen Lehre abſtehen, und ſich nicht länger von der chriſtlichen Kirche getrennt halten ſollten. Als die Proteſtanten hierauf ihre Beſchwerden über das bisherige Betragen gegen ſie vorlegten, das ſie nach dem Innhalt des kayſerlichen Ausſchreibens zum Reichstag ſo wenig hätten erwarten mögen, und beſonders darüber klagten, daß man ihnen nicht einmahl erlaubt habe, auf die katholiſche Confutation ihres Bekenntnüſſes das weitere vorzubringen, ſo wurde ihnen in einer neuen Erklärung noch gemäſſigter geantwortet, zugleich aber auch noch deutlicher zu verſtehen gegeben, daß man von ihnen ſelbſt einen neuen Antrag erwarte [91]). Die Proteſtanten hatten in der ihrigen wieder von dem Concilio geſprochen, auf das ſie ihre Sache ausgeſetzt haben wollten. Der Ausſchuß äuſſerte darauf, daß die bisherige fortdaurende Kriege in Deutſchland und Italien die Berufung eines ſolchen Concilii indeſſen gehindert hätten, aber er ſetzte die ſehr wahre und weiſe Bemerkung dazu, daß ein Concilium vielleicht am wenigſten gutes in der Sache machen könnte, und wünſchte daher, daß ſie lieber andere Mittel und Wege angeben möchten [92]), um eine Vereinigung ſicherer und bälder zu erzielen. Dadurch wurde die Sache in den Gang eingeleitet, von dem ſich allein etwas hoffen ließ, denn die Proteſtanten ſchlugen hierauf ſogleich den einzig ſchicklichen Weg zu Beylegung der Streitigkeit für, der dann ohne Weigerung von den Katholiken genehmigt wurde. Sie riethen, daß man von jeder Parthie einige wenige, der Sachen kundige, und zum Frieden geneigte Perſonen

91) Die Antwort der Proteſtanten auf die erſte Erklärung der Katholiken erfolgte den 9. Aug. Die Gegenantwort von dieſen den 11. S. Chytraus f. 324. 327.

92) "Sie beſorgten aber, ob „gleich über kurz oder lang ein „Concilium zu ſtand käme, daß es „gar wenig Statt oder Frucht bey „uns haben würde, weil ſich unſere Prediger vernehmen lieſſen, „die alte Concilia hätten geirrt, „und möchte alſo vermuthlich viel „mehr Spotts, Schimpfs und „Verlachung dann Heils daraus „erfolgen."

nen verordnen sollte, die von den streitigen Artikeln in Güte mit einander handlen, und eine Vergleichung der verschiedenen Meynungen versuchen sollten. Sogleich wurde ein engerer Ausschuß ernannt, der aus zwey Fürsten, zwey Juristen und drey Theologen von beyden Theilen bestand, und schon den 16. August seine Handlungen anfieng. Eck, Wimpina und Cochläus wurden dabey von Seiten der Katholiken, Melanchton, Brenzen, und dem Hofprediger des Landgrafen von Hessen, Schnepfen entgegengestellt [93]).

Durch die Vermittlung des Badischen Canzlers Vehus, der als katholischer Jurist den Vortrag bey der Eröffnung der Versammlung hatte, kam man bald überein, daß die protestantische Confession bey dem Gespräch zum Grund gelegt werden sollte. Die Protestanten bestanden zwar mit etwas unzeitigem Eigensinn zuerst wieder darauf, daß ihnen vorher die Confutation ihrer Confession ausgeliefert werden müßte, damit sie bey ihren Erklärungen über den Sinn der darinn enthaltenen Lehren sogleich darauf Rücksicht nehmen könnten [94]), allein da ihnen Vehus bemerklich machte, daß dis dem Geschäfft nur hinderlich seyn würde, so gaben sie bald mit guter Art nach. Nun nahm man zuerst die Lehr-Artikel der Confession, hernach die darinn gerügte Mißbräuche für, erklärte sich über beyde, wie weit man sich einander nähern wolle oder könne, und brachte es doch in acht Tagen so weit, daß man in Ansehung mehrerer Punkte, die bisher streitig gewesen waren, würk-

93) Von Fürsten katholischer Seits waren in diesem Ausschuß der Bischof von Augspurg und Herzog Heinr. von Braunschweig, da aber dieser bald dem Landgrafen von Hessen nachreißte, der Herzog Georg von Sachsen: von Seiten der Protestanten der Chur-Prinz Johann Friedrich und Markgraf Georg zu Brandenburg.

94) Es war aber auch kein Theolog, sondern der Canzler Brück, der diese Saite noch einmahl anschlug.

würklich zuſammen kam, in Anſehung anderer merklich einander näher kam, und in Anſehung der übrigen wenigſtens beſtimmt angeben konnte, wie weit man noch von einander ſey. Auch dis letzte war ſchon beträchtlicher Gewinn, wie aus der genaueren hiſtoriſchen Darſtellung erhellen wird, welche bey dieſen Handlungen nicht nur um ihres Ausgangs, ſondern um mehrerer Urſachen willen nöthig wird. Vorzüglich laſſen ſich die Unterſcheidungs-Begriffe des neuen und des alten Syſtems, das Moment, das ſie in beyden hatten, das Intereſſe, wegen dem man ſie feſthielt, und eben daraus die Urſachen, warum man weder bey dieſem noch bey folgenden Vereinigungs-Verſuchen ähnlicher Art zuſammen kam, am beſten dabey entwicklen.

Bey der erſten Unterredung über die Lehr-Artikel der Confeſſion legte ſich ſogleich zu Tage, daß unter den ein und zwanzig darinn enthaltenen nur bey acht oder neun eine Verſchiedenheit der Meynungen, und wiederum bey der Hälfte von dieſen eine ſehr unbedeutende oder ſehr leicht zu hebende Verſchiedenheit ſtatt finde. Die katholiſche Theologen erklärten unaufgefordert, daß ſie in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von Chriſto, von dem heiligen Predigt-Amt und von dem Amt unwürdiger Kirchendiener, in der Lehre von der Tauffe und ſelbſt in jener von dem Sakrament des Altars, und von dem Gebrauch der Sakramenten, auch in den Artikeln von der weltlichen Obrigkeit, vom jüngſten Gericht, von dem freyen Willen und von der Urſache der Sünden das proteſtantiſche Bekenntnüß für völlig rechtgläubig hielten. Nur in den Lehren von der Erbſünde, vom Glauben und guten Werken, von der Kirche, von der Beichte, von den zu der Buße gehörigen Stücken, und von dem Heiligen Dienſt fanden ſich Anſtöſſe, deren Wegräumung verſucht werden mußte. Die Punkte, wo ſich hierinn die Meynungen trennten, waren folgende.

In

In der Lehre von der Erbſünde hatten die Proteſtanten nicht nur die dem Menſchen angebohrne Unfähigkeit zu allem geiſtlich-guten, ſondern auch ſeine natürliche Neigung und Luſt zum böſen in den Begriff davon aufgenommen, und dabey ausdrücklich erklärt, daß ſie wahrhaftig und im eigentlichen Verſtand Sünde und verdammend ſey: Die katholiſche Theologen hingegen wollten ſie nach der Tauffe nicht mehr Sünde genannt haben, weil das ſündliche durch die Tauffe weggenommen würde, und wünſchten daher, daß ſchon der Hauptbegriff von dieſer Erbſünde auf eine Art beſtimmt werden möchte, welche dis in ſich ſchlöſſe, oder doch leichter damit vereinigt werden könnte. 95). In dem Artikel von dem Glauben und den guten Werken drehte ſich der Streit bloß um die Frage: ob der Glaube allein die Urſache oder die cauſa inſtrumentalis der Begnadigung eines Menſchen bey Gott ſey, oder ob auch ſeine Werke dabey in Betrachtung kämen, und ihm in einem gewiſſen Sinn ein Verdienſt bey Gott machen könnten? dis letzte behaupteten die Katholiken, die Proteſtanten aber ſchienen es in jedem Sinn zu verwerfen. In dem achten Artikel von der Kirche ſtieſſen ſich die erſte bloß daran, daß die Proteſtanten die Kirche für eine Verſammlung von lauter Heiligen und Frommen zu erklären ſchienen, da ſie doch nach dem eigenen Ausſpruch Chriſti immer aus böſen und guten vermiſcht ſey. In der Lehre von der Beichte kam es bloß auf den Punkt an, ob die beſondere Aufzählung der begangenen Sünden dabey nöthig

95) "In der Beſchreibung der „Erbſünde waren ſie mit uns „nicht einig. Letzlich aber haben „ſich doch die Lutheriſchen mit unſerer Meynung verglichen, und „ſagen, daß die Erbſünde ſey ein „Mangel der Erbgerechtigkeit welcher Sünden Schuld durch die „Tauffe weggenommen werde, „der Zunder aber und die böſe Luſt „bleiben im Menſchen auch nach „der Tauffe noch übrig." S. Bericht der Katholiſchen an den Kayſer von der Handlung bey Coelestin T. III. p. 42.

thig ſey oder nicht, da die Katholiken das erſte und die Proteſtanten das letzte behaupteten. In dem Artikel von der Buße wollten die Proteſtanten nicht zugeben, daß auſſer der Reue über die Sünde und ihrem Bekenntnüß noch eine beſondere Satisfaction von Seiten des Menſchen zur Buße nöthig ſey, worauf doch die Katholiken drangen: In Anſehung des Heiligen Dienſts aber war man faſt am weiteſten von einander, weil die eine Parthie die Anrufung der Heiligen für nöthig und nützlich, die andere aber für keines von beyden erklärte.

Auf den erſten Anblick dieſer Punkte ergiebt ſich ſchon, daß die Verſchiedenheit der Meynungen bey einigen mit der äuſſerſten Leichtigkeit gehoben oder geduldet werden konnte, wenn man ſich im Ernſt vergleichen wollte. In Anſehung zweyer oder dreyer zeigten ſich auch würklich keine Schwierigkeiten. In der Lehre von der Erbſünde gaben die Proteſtanten zu, und konnten es auch ohne Anſtand zugeben, daß die Schuld der Erbſünde durch die Tauffe weggeräumt würde, die Katholiken aber gaben ihrerſeits zu, daß die böſe Luſt auch nach der Tauffe noch im Menſchen übrig bleibe, und nun ſchien wenig mehr daran zu liegen, wie der Begriff davon beſtimmt würde. In der Lehre von der Kirche räumten die Proteſtanten ein, daß auch Unheilige und Sünder in der Kirche ſeyen, und dis war alles, was die Katholiken verlangten. In dem Artikel von der Beichte verwarfen die Proteſtanten die nahmentliche Aufzählung aller Sünden vorzüglich deswegen, weil ſie unmöglich ſey, da nach dem Ausſpruch der Schrift ſelbſt niemand wiſſe, wie oft er fehle: als ihnen aber die Katholiken erklärten, daß ſie dieſe Angabe aller Sünden gar nicht in dieſem Sinn verlangten, ſo konnte ihnen ohne Anſtoß eingeräumt werden, daß es wenigſtens gut ſey, wenn ein Menſch in der Beichte alle Sünden bekenne, deren er ſich würklich ſchuldig wiſſe. Doch daß

man

man auch in den andern Artikeln unendlich näher zuſammen kam, als man voraus hätte hoffen mögen, ſo nahe zuſammen kam, daß die zuletzt noch übrige Verſchiedenheit bey einigen nur noch auf Ausdrücke, und bey andern auf weniger bedeutende Neben-Beſtimmungen hinauslief, dis iſt eben ſo gewiß, als es unläugbar iſt, daß die katholiſche Theologen eine Nachgiebigkeit dabey bewieſen, welcher man den Ruhm, den ſie verdient, nicht entziehen ſollte.

Die groſſe Streitfrage wegen dem allein rechtfertigenden Glauben mußte nothwendig die meiſte Schwierigkeiten machen. Die Vertheidiger des alten Lehrbegriffs hatten nicht nur das gröſte Intereſſe den verdienſtlichen Einfluß der Werke auf die Begnadigung des Menſchen recht feſt zu halten, weil ſich ihr ganzes ſemipelagianiſch ſcholaſtiſches Syſtem darauf gründete, ſondern ſie konnten bey dieſem Streit-Punkte auch mehr Vertheidigungs-Mittel als bey jedem andern brauchen. Auf der einen Seite ließ ſich die Gegen-Meynung der Proteſtanten nur gar zu leicht in ein ſehr zweydeutiges Licht, theils nach ihren Folgen und theils nach ihren Beweiſen in ein ſehr zweydeutiges Licht ſtellen; auf der andern Seite aber war es nicht ſo ſchwer zu zeigen, daß jenes meritum de condigno, das die Kirche den Werken zuſchrieb, nicht ſo gefährlich, nicht ſo verkleinerlich für Gottes Gnade und auch nicht ſo grundloß ſey, als Luther es immer geſchildert hatte. Doch benutzten die katholiſche Theologen ſelbſt dieſe Vortheile mit vieler Mäſſigung. Eck berührte nur in dem Geſpräch, daß die Lehre der Proteſtanten von dem allein rechtfertigenden Glauben, nicht nur dem Volk gar zu leicht anſtöſſig und ärgerlich, ſondern gar zu leicht ſchädlich und gefährlich werden könne, welches — freylich nur unter Vorausſetzung eines Mißverſtandes über die Lehre, aber eines gar zu leicht möglichen Mißverſtandes unläugbar gewiß war.

war. Er führte auch den unbeſtreitbaren Umſtand, daß die ältere Kirchenväter ſich am öfteſten auf eine Art ausgedruckt hatten, welche ſie der ſcholaſtiſchen Lehrform viel näher brachte als der neuen Lutheriſchen, er führte auch dieſen Umſtand gar nicht mit der eigennützigen Umſtändlichkeit aus, die man um ſo mehr von ihm hätte erwarten mögen, da ihn die Proteſtanten beſtreiten wollten. Er war, und auch dis muß einem Mann, wie Eck war, zum Verdienſt angerechnet werden, er war beſcheiden genug, den Proteſtanten keine jener häufigen Schriftſtellen entgegen zu halten, wo von der Belohnung und dem Verdienſt unſerer guten Werke ausdrücklich geſprochen wird, ſondern er ſetzte nur den Schriftſtellen, welche ſie angeführt hatten, eine Antwort entgegen, durch welche ihre Beweis-Kraft würklich höchſt zweifelhaft gemacht wurde. Sie hatten ſich auf jene Stellen berufen, wo Paulus mehrmals den Glauben, als die Urſache der Rechtfertigung, den Werken entgegenſetzt, und ausdrücklich zu ſagen ſcheint, die Menſchen würden von Gott allein um ihres Glaubens und nicht um ihrer Werke willen begnadigt; aber Eck gab bey dieſer Gelegenheit ein neues Beyſpiel, daß die Polemik in der Noth oft beſſer exegeſire als die Dogmatik. Er erinnerte Melanchthon und ſeine Collegen, daß Paulus in dieſen Stellen mit Menſchen ſpreche, oder doch auf Menſchen anſpiele, welche den Irrthum gehabt hatten oder noch hatten, daß man, um ſeelig zu werden, nicht allein an Chriſtum glauben, ſondern auch das Moſaiſche Geſetz erfüllen, und mit einem Wort das Judenthum mit dem Chriſtenthum verbinden müſſe; daß man alſo die Behauptung des Apoſtels als einen Widerſpruch gegen dieſe erklären, mithin unter ſeinen Werken bloß die im Moſaiſchen Geſetz vorgeſchriebene Werke verſtehen, und dann einen ganz andern Sinn darinn finden dürfte. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung konn-

ten

ten zwar die Proteſtanten läugnen, aber nicht wiederlegen, dennoch machte ihnen Eck ſelbſt bey dieſen Vortheilen noch einen Vorſchlag, der im höchſten Grad annehmlich war. Er trug ihnen einen Vergleich an, durch welchen bloß der Mißverſtand, den ihre Vorſtellung ſo leicht veranlaſſen konnte, gehoben, ihre Vorſtellung ſelbſt aber ungekränkt bleiben ſollte. Sie möchten nehmlich das Wörtchen ſola und die Redensart, daß der Glaube allein rechtfertige, um des Friedens willen aufgeben, und ſich auf eine ſolche Art ausdrücken, wobey die cauſa formalis der Rechtfertigung eines Menſchen, und die mittelbare cauſae inſtrumentales, welche ſie ja dabey auch annähmen, zugleich angezeigt würden. Man ſollte daher die Redensart gebrauchen, daß der Menſch durch die Gnade, die ihn Gott angenehm macht, (per gratiam gratum facientem) gerecht werde, (formaliter) vermittelſt des Glaubens, des Worts und der Sakramente. (inſtrumentaliter.) Dis war der Lehre der Proteſtanten ebenfalls gemäß, denn ſie wollten ja durch das Wörtchen: ſola: oder durch die Beſtimmung, daß der Glaube allein gerecht mache, nicht die Gnade Gottes, nicht die Würkung des Worts und der Sakramente, ſondern bloß den verdienſtlichen Einfluß der Werke ausſchlieſſen; alſo konnten ſie ohne Bedenken dieſen Vorſchlag annehmen, durch den ſie nicht das mindeſte verlohren [96]). In der wichtigen Lehre von der Rechtfertigung kam man auf dieſe Art überein, und nach dieſem konnte auch über den Begriff von dem Werth der guten Werke überhaupt nur noch eine geringe, oder gar keine Verſchiedenheit übrig bleiben. Die katholiſche Theologen wollten es ſich zwar nicht nehmen laſſen, daß ſie doch noch in einem gewiſſen Sinn verdienſt-

96) S. Spalatins Bericht oder vielmehr Protokoll von den Handlungen, denn Spalatin wohnte ihnen als Notarius bey. Müllers Hiſtorie B. III. K. 29. auch Hall. T. XVI. p. 1670.

dienstlich genannt werden könnten, und die Protestantische wollten es in keinem Sinn zugeben: allein die erste hatten ja doch schon zugegeben, daß die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünden weder durch vorhergehende noch durch nachfolgende gute Werke verdient werden könne: sie äusserten dabey unter diesen Handlungen mehrmahls, daß sie nur solchen Werken einen Werth zuschrieben, welche ein Mensch durch den Beystand der Gnade Gottes verrichtete [97]), also konnten sie ihnen kein eigentliches oder doch kein solches Verdienst mehr zuschreiben, das den Protestanten so sehr gefährlich hätte scheinen mögen. Wenn die grosse Haupt-Wahrheit einmahl erhalten war, daß Gott die Menschen nicht um ihrer Werke willen begnadige, so schien nur wenig mehr daran zu liegen, wenn man ihnen doch noch eine Art von Verdienst beylegen wollte, weil sie ja Gott doch auch zu belohnen verheissen habe.

Nicht so ganz nahe kam man wohl in den Lehren von der Buße und der Anrufung der Heiligen zusammen, aber um etwas näherte man sich doch einander auch hier. In der ersten hatten die katholische Theologen erklärt, daß sie unter jener Satisfaktion, welche sie zu der Buße für nöthig hielten, jene Früchte und Folgen der Buße verstünden, durch welche sich die Aufrichtigkeit von dieser an den Tag legen müsse, sie hatten auch eingeräumt, daß die Verschuldung der Sünde nicht um der Satisfaktion willen erlassen werde, aber sie suchten doch noch etwas zu erhalten, das die Protestanten unmöglich nachgeben konnten. Sie wollten es von diesen eingeräumt haben, daß diese Satisfaktionen nöthig

97) Die Protestanten, erzählt Spalatin, hätten eingeräumt, daß man gute Werke würken müsse und solle, und die Katholiken, daß nur die Werke, so aus Glauben und durch Gnade gewürkte, Gott wohlgefällig seyen. Nur darüber habe man sich nicht vergleichen können, ob solche Werke verdienstlich und wie sie verdienstlich seyen. S. eb. das. p. 1674.

thig ſeyen, um Erlaſſung der Strafe zu erlangen: allein je wichtiger für ſie dieſer Punkt war, da eine Menge anderer, die man wohlweißlich nicht berührte, da z. B. die ganze Fegfeuer- und Ablaß-Lehre davon abhieng, deſto weniger konnten die Proteſtanten darein willigen. Doch ſelbſt jene Diſtinktion zwiſchen Erlaſſung der Strafe und Erlaſſung der Schuld, zu welcher die Katholiken ihre Zuflucht nahmen, beweißt ſie nicht, daß ſie doch immer etwas nachlaſſen wollten [98]? Dis mag man dann auch daraus ſchlieſſen, weil ſie doch unter dem Streit über den heiligen Dienſt ſtillſchweigend zugeſtanden, daß die Anrufung der Heiligen nirgends in der Schrift befohlen ſey.

Freylich kann man nun auch nicht umhin, bey der näheren Beleuchtung desjenigen, was die Katholiken nachgeben wollten, eine andere Bemerkung über ihre nachgebende Mäßigung zu machen, welche ihre wahre Abſichten ſehr zweifelhaft macht. Dis iſt ganz unverhelbar, daß ſie ſich bey allem, was ſie bewilligten, eine Auskunft offen lieſſen, welche es ihnen möglich machte, auch das dem Schein nach bewilligte wieder zurückzunehmen oder beyzubehalten. Die Beſtimmung auf welche ſie in dem Artikel von der Erbſünde drangen, daß

98) Ein anderer Umſtand beweißt noch mehr als nur dis, denn er beweißt, daß die Katholiken den Streit über dieſen Punkt gar zu gern ganz abgewandt, hätten. Eck ſagte öffentlich bey dem Geſpräch, ſo bald man an dieſen Artikel kam, daß man hier wohl nicht in der Sache, ſondern nur in den Ausdrücken mißhellig ſey. Er hatte auch ſchon in dem Bedenken, das er vor dem Geſpräch auf Befehl des Churfürſten von Mainz über die ſtreitige Punkte aufſetzte, das nehmliche geſagt, daß die ſcheinbare Verſchiedenheit hierüber mehr ein Wortgezänk als die Sache ſelbſt betreffend ſey. Nun fühlte aber Eck gewiß, von welcher Wichtigkeit dieſer ſtreitige Punkt in ſeinem ganzen Syſtem ſey, alſo konnte ſein ſichtbares Beſtreben den Proteſtanten dieſe Wichtigkeit zu verbergen, nicht unabſichtlich ſeyn, und ſeine Abſicht läßt ſich wohl leicht errathen. Sie ſollten ſich darauf deſto eher bewegen laſſen, ſich mit ihnen in Anſehung dieſes Punkts über gewiſſe Ausdrücke zu vereinigen, bey denen jeder Theil ſeine Meynung behalten könnte.

daß die Verſchuldung dieſer Sünde durch die Taufe weggeräumt werde, und die gratia gratum faciens, welche ſie in die Lehre von der Rechtfertigung hineinbrachten, waren offenbar darauf berechnet, daß ſie dieſe Abſicht befördern ſollten. Bey ihren Vorſchlägen wegen anderer ſtreitiger Punkte wird dis noch ſichtbarer, alſo, wenn man am gelindeſten urtheilen will, muß man faſt den Schluß daraus ziehen, daß ſie nur eine ſolche Vereinigung zu ſtiften ſuchten, bey welcher ſich beyde Partheyen über den Gebrauch gemeinſchaftlicher Ausdrücke für ihre Vorſtellungen vergleichen, aber jede ihre bisherige Vorſtellung behalten könnte. Dis ergiebt ſich am unverkennbarſten daraus, weil ſie ſelbſt in mehreren Lehren die Partheyen für völlig einig ausgaben, worinn man ſich doch der auffallendſten Verſchiedenheit der Meynungen bewußt war, und bloß deswegen für einig ausgaben, weil dieſe Lehren theils zufällig theils abſichtlich in der proteſtantiſchen Confeſſion in ſolchen Ausdrücken verfaßt waren, worunter auch die katholiſche Meynung verſteckt werden konnte. So wußte die ganze Welt, daß Luther und ſeine Angänger in der Lehre vom Abendmahl die Brodtverwandlung nicht mehr annähmen: aber bey den Worten des Art. X. in der Confeſſion, daß der Leib Chriſti unter der Geſtalt des Brodts wahrhaftig gegenwärtig ſey, konnte ja die Brodtverwandlung vorausgeſetzt werden, alſo ſetzte man dieſen Artikel ſogleich unter jene, worüber man einig ſey [99]). Noch gewiſſer wußte die ganze Welt, daß

99) Dis iſt wohl ganz gewiß, daß die Katholiken den Artikel deswegen ſo unverändert ſtehen lieſſen, weil er ihre Vorſtellung von der Brodtverwandlung gar nicht antaſtete, und dis mag eben ſo gewiß ſeyn, daß Melanchton den Artikel gefliſſentlich in dieſen Ausdrücken verfaßt hatte, um dieſe nicht anzutaſten, und einem Streit darüber zuvorzukommen: aber wenn man die Beſchuldigungen, die in der Folge den Proteſtanten wegen dieſem Umſtand von den Kalviniſten gemacht wurden, und die Vertheidigungen lieſt, welche dieſe dafür anführten, ſo ſtoßt man auf eine Reihe hiſtoriſcher

daß in der Lehre von dem freyen Willen ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dem alten und dem neuen Lehrbegriff

ſcher Unwahrheiten, worüber einem der Verſtand beynahe ſtill ſteht. Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man Scultet in ſeinen Annalen p. 248. Hoſpinian Hiſt. Sacram. P. II. p. 94. fliſchweg behaupten ſieht, der Zehende Artikel der Confeſſion ſey von den Proteſtanten im Papiſtiſchem Sinn geſchrieben und übergeben worden. Zum Beweiß, daß die Katholiken ſelbſt es nicht anders verſtanden hätten, beruft ſich der Mann auf die catholiſche Confutation der Confeſſion; aber dieſe Confutation beweißt auf das allerentſcheidenſte das Gegentheil. Die katholiſche Theologen ſagen darinn bey dem Art. X. es ſey dabey allein nöthig zu erinnern, daß die Proteſtanten lieber der Kirche als etlichen anderen in Anſehung des Umſtands glauben ſollten, daß das Brodt in den Leib Chriſti verwandelt werde, S. Coel. T. III. p. 4. alſo räumten ſie ſelbſt ein, daß der Artikel in einem Sinn genommen werden könne, der nichts mit der Brodtverwandlung zu thun habe, und gaben eben in der Erinnerung ihre Befürchtung zu erkennen, daß ihn die Proteſtanten gerade in dieſem Sinn nehmen möchten. Noch weniger aber kann man ſeinen Augen trauen, wenn man den Verfaſſer der Neuſtädtiſchen Geſchichte der Augſp. Conf. an dieſe Lüge eine andere anknüpfen ſieht, welche noch handgreiflicher iſt. Dieſer ſagt zwar nur S. 3. der Artikel habe faſt ganz mit der Lehre von der Brodtverwandlung übereingeſtimmt, und ſey dafür von den Papiſten angenommen worden. Hingegen fügt er die Nachricht bey, daß die Oberländiſche Städte vorzüglich deswegen die Unterſchrift der Augſp. Conf. bedenklich gefunden und eine eigene übergeben hätten. Daß hieran kein wahres Wort iſt, darf nach der Geſchichte der Handlungen Bucers mit Melanchton auf dieſem Reichstag nicht mehr gezeigt werden: überhaupt aber iſt es nicht ſchwer darzuthun, daß kein Menſch auf dem Reichstag im Ernſt glauben konnte, und wohl auch keiner glaubte, die Proteſtanten nähmen die Lehre von der Brodtverwandlung an. Luther hatte ſich ſchon in mehreren Schriften, beſonders in ſeiner Haupt-Schrift gegen den König Heinrich von England gar zu beſtimmt dawider erklärt. In ſeinem groſſen Bekenntnüß vom Abendmahl, das erſt im J. 1528. erſchien, erklärte er ſich zwar wieder gleichgültig dabey, denn hier ſagt er: "Ich habe oftmahls erklärt daß es mir „keinen Hader gelten ſoll, es bleibe Wein da oder nicht. Mir iſt „genug, daß Chriſtus Blut da „ſey, es gehe dem Wein, wie „Gott will. Ja, ſetzt er hinzu, „ehe ich mit den Schwärmern „wollte eitel Wein haben, ehe „wollte ich mit dem Papſt eitel „Blut haben!" Allein wer ſah nicht, daß hier Luther bloß deswegen ſich ſo gleichgültig gegen die Brodtverwandlungs-Hypotheſe ſtellte, um ſeinen Abſcheu gegen die Schweizeriſche deſto ſtärker auszudrücken, alſo gewiß nicht daran dachte, ſich für jene zu erklären. Dis fühlten gewiß die Schweizer und Straßburger am lebhafteſten, aber die angeführte Stelle aus der Confutation beweißt, daß auch die Katholiken ſelbſt den Proteſtanten dieſe Vorſtellung nicht zuſchrieben. Dabey

begriff ſey, denn Eraſmus hatte ja Luthern allein deswegen angegriffen: allein Melanchthon hatte im Art. XVIII. der Confeſſion geſchrieben, daß der Menſch noch einen freyen Willen habe, und dis — ob er gleich die allerbeſtimmteſte Einſchränkung hinzugeſetzt hatte, die zugleich den beſtimmteſten Widerſpruch gegen die katholiſche Vorſtellung enthielt [100]), dis war für Eck und ſeine Collegen hinreichend, um ungefragt vorauszuſetzen, und auch in ihren Bericht an den Kayſer einzurücken, daß man auch über dieſen Artikel verglichen ſey. Dazu gehörte vorſetzliche Selbſttäuſchung, und von dieſer läßt ſich, wenn man nicht gar zu ungünſtig von ihnen denken will, nur eine einzige Abſicht vermuthen. Sie hielten es vielleicht voraus für unmöglich, daß die Meynungen jemahls vereiniget werden könnten, und wollten nur dem Streit über die Meynungen auf die möglichſt kürzeſte Art ein Ende machen. Ihr Beſtreben gieng daher dahin, es nur, wo möglich, ſo weit zu bringen, daß ſich jede Parthie zu Darſtellung ihrer Meynung gleicher Ausdrücke mit der andern bedienen möchte, wodurch ſchon ein Haupt-Anlaß zum Streit weggeräumt wurde, und wobey ſie ſich eben damit ſtillſchweigend anheiſchig machten, die Verſchiedenheit der Meynungen ſelbſt gegenſeitig zu überſehen oder zu dulden! Aber,

hatten dann dieſe gar nicht nöthig, ſich weiter darüber zu erklären, wenn ſie nicht von den Katholiken dazu gedrungen wurden; es iſt aber nach allen Umſtänden höchſt unwahrſcheinlich, und es findet ſich keine Spuhr in den Akten des Vergleichs, daß ſie es gethan haben ſollten. Die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakraments-Streits behaupteten zwar S. 188. daß es geſchehen ſey, indem die Katholiken dabey den Proteſtanten mehrmahls zugeſetzt hätten, die Brodtverwandlung zu bekennen; doch bey dem Widerlegen der Neuſtädter kam es den guten Männern auch nicht ſo darauf an, zuweilen etwas für würklich geſchehen auszugeben, wovon ſie glaubten, daß es hätte geſchehen können.

100) "Es wird von uns gelehrt, daß der Menſch hat etlichermaſſen einen freyen Willen äuſſerlich ehrbar zu leben und zu wählen, unter den Dingen, ſo die Vernunft begreift, aber ohne Gnade, Würkung und Hülfe des heiligen Geiſtes vermag der Menſch nicht Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten und zu glauben."

Aber, möchte man denken, ſie könnten ja auch vielleicht bloß die Abſicht gehabt haben, ihre Gegner die Proteſtanten zu täuſchen? könnten ihre Sprache bloß deswegen ſo gemildert haben, um von dieſen eine Billigung ihrer dennoch darunter verſteckten Lehren zu erſchleichen, und könnten es ſich ſchon vorgeſetzt haben, ſie nach geſchloſſenem Vergleich mit der Entdeckung zu überraſchen, daß ſie viel mehr bewilliget hätten, als ſie ſelbſt wußten. Man trug auch kein Bedenken, ſchon damahls unter den Proteſtanten ihr ganzes Verfahren bloß daraus zu erklären; Luther ſelbſt ſagte es ihnen auf den Kopf zu, daß ſie bloß dieſe tückiſch-liſtige Abſicht gehabt hätten [101]); es finden ſich auch ſonſt noch Gründe, welche dieſen Verdacht beſtärken könnten; doch unläugbar finden ſich auch andere dagegen, welche ihm beynahe alle Wahrſcheinlichkeit benehmen. Konnten wohl die katholiſche Theologen nur der entfernteſten Hoffnung Raum geben, daß ſich die Proteſtantiſche, daß ſich Melanchthon durch einen ſo plumpen Betrug täuſchen laſſen würden? Wenn ſie aber ja ſo blind in den Tag hinein hoffen konnten, welcher denkbare Vortheil ließ ſich auch von dem glücklichſten Erfolg des Betruges erwarten? Denn, ſo bald er nach geſchloſſenem Vergleich aufgedeckt wurde, ſo konnte man doch nichts anders ſich vorſtellen, als daß die getäuſchte Parthie dagegen proteſtiren, den ganzen Frieden wieder zerreiſſen, und ſie noch dazu mit Schande und mit Vorwürfen überhäufen würde [102]). Dabey ließ ſich, wenn man

101) In einen Brief an Melanchton bey Coeleſtin T. III. p. 50.

102) Dis ſah Luther ſelbſt ſehr richtig voraus, daß der Betrug den Katholiken auf der Welt zu nichts dienen würde, wenn ſich auch jetzt Melanchton und ſeine Freunde zu Augſpurg von ihnen täuſchen lieſſen. Daher ermahnte er dieſe ſogar ſelbſt, ſich keine zu groſſe Sorgen deswegen zu machen. "Ich bin vielleicht, ſchreibt „er Melanchton, bey ſo groben „Hinterliſten allzu ſicher. Aber „ich weiß, daß ihr da nichts kön-

man sich auch nicht dafür fürchtete, doch auch schlechterdings nichts gewinnen, also, ehe man einen zwecklosen Betrug annimmt, ist es wohl natürlicher, ihr Verfahren aus jener angeführten Absicht herzuleiten. Dis konnten sie nicht wohl hoffen, den Protestanten die bisher von ihnen verworfene Lehren hinterlistig aufzudrängen: aber sie konnten hoffen, es dahin einzuleiten, daß man in Zukunft mit Ehren die Verschiedenheit der Meynungen ignoriren, und den Streit darüber aufgeben könnte, mithin handelten sie wahrscheinlich aus diesem letzten Beweg-Grund.

Dis muß man um so mehr annehmen, da man ja voraussetzen muß, daß auch die protestantische Theologen, mit denen sie handelten, diese Absicht ihrerseits hatten. Ihre Bereitwilligkeit, sich über mehrere von den Katholiken vorgeschlagene Ausdrücke zu vergleichen, deren absichtliche Unbestimmtheit ihnen nicht entgehen konnte, und ihr Stillschweigen bey jenen Artikeln, wo man sich für einig ausgab, und doch so unendlich weit von einander war, beweißt dis unwiederleglich. Oder läßt sich nur denken, daß Melanchthon nicht gewußt haben

„net versehen, denn das unsere „Person etwa antreffen möchte, „daß wir zu lind und unbeständig „möchten gescholten werden. Allein was liegt daran? durch der „Hauptsachen Beständigkeit und „Wahrheit kann solches leichtlich „wieder zurecht gebracht werden. „Nicht wollte ich, daß etwas ver„sehen werde; aber ich rede also, „wenn es geschähe, daß darum „nichts verlohren sey. Denn so „wir vor Gewalt sicher seyn, und „Frieden erlangen, wollen wir ih„re List und Lügen, und unsere „Fehl leicht wieder zurecht brin„gen." Noch stärker schrieb er an eben dem Tage darüber an Spalatin. "Unsere Sache wird jetzt „mit Hinterlist und Betrug an„gefochten: aber ich fürchte mir „nichts, denn so sie mit ihrem „Hinterlist fortfahren, werden sie „in unseren Hinterlist anlaufen. „Denn, wo ihr das einige für „euch behaltet, daß ihr nichts wi„der das Evangelium bewilligen „wollt; oder zugelassen habet; „was sind dann alle ihre Tücke? „Und gesetzt, das ihr doch durch „Christi Gnad nicht thun werdet, „daß ihr etwas wider das Evan„gelium zulieffet, und also etwa „den Adler in einen Sack verschlös„set, so wird D. Luther kommen „und den gefangenen Adler wieder „herrlich losmachen, so wahr Chri„stus lebet!" S. Chyträus fol. 184. 185.

haben ſollte, was die gratia gratum faciens der Katholiken in der Lehre von der Rechtfertigung umfaſſen könnte? oder daß er und Brenz im Ernſt geglaubt haben ſollten, die Katholiken dächten in dem Artikel vom Abendmahl und vom freyen Willen völlig mit ihnen gleich? Da ſie aber jene gratiam doch annahmen, und bey dieſen Artikeln ſo gar nichts nur von ferne erinnerten, da ſie ſelbſt in ihrem Bericht an den Kayſer der Verſicherung der Katholiken, daß man über dieſe Punkte einig ſey, nicht wiederſprachen, was läßt ſich allein daraus ſchlieſſen? Auch Melanchton und Brenz, — dis folgt allein daraus — auch ſie hielten es für Gewinn, wenn man ſich nur vor der Hand über die Ausdrücke vergleichen, nur die Verſchiedenheit der Meynungen auf eine erträgliche Art verdecken, und ſich zu Unterlaſſung des Streits darüber vereinigen könnte [103])!

Doch es iſt noch ein Vermuthuungs-Grund übrig, aus dem man faſt gewiß ſchlieſſen darf, daß die katholiſche Theologen wenigſtens eben ſo aufrichtig als die Proteſtantiſche geneigt waren, ſich über die Glaubens-Artikel auf die vorgeſchlagene Art zu vergleichen. Sie hatten gar kein Intereſſe dabey, den Streit über dieſe fortzuführen, ſobald ſie ihn einerſeits mit Ehren fallen laſſen, und ſobald ſie andererſeits die Proteſtanten in Anſehung der von ihnen gerügten Mißbräuche ſo weit, als ſie wünſchten, bringen konnten. An dieſen unter die Mißbräuche geworfenen Stücken war ihnen alles gelegen,

103) Doch Melanchton ſagte es ja unverholen daß er zufrieden ſeyn würde, wenn ſich nur dis von den Gegnern erhalten lieſſe. Er ſelbſt ſchrieb dem Römiſchen Legaten Kampegius in dem bekannten Brief, worinn er ihn um ſeine Vermittlung zu Beförderung eines Vergleichs bat: "Parati ſumus obedire Romanae eccleſiae, „modo ut illa pro ſua Clementia, „qua ſemper erga homines uſa „eſt, — pauca quaedam vel diſſimulet vel relaxet, quae jam ne „quidem, ſi velimus, mutare „queamus." S. Coeleſtin T. III. f. 18. b.

legen, denn von der Erhaltung dieſer Stücke hieng das ganze Anſehen der Kirche, die Aufrechthaltung der Hierarchie, die Rettung der Ehre, der Macht, des Einfluſſes und ſelbſt eines groſſen Theils der Einkünfte des Klerus ab. Befremdend wird man es daher nicht finden, wenn ſie dafür am eifrigſten kämpften, und die ganze Kraft des Wiederſtandes, zu dem ſie gerüſtet waren, auf dieſe Punkte verſpahrten, aber eben deswegen auch deſto glaublicher finden, daß ſie gern im Ernſt über jene für ſie unwichtigere Punkte ſich verglichen, ſelbſt gern im Ernſt darinn nachgegeben haben würden, wenn nur die Nachgiebigkeit der Proteſtanten in Anſehung jener damit hätte erkauft werden können. Daß es ihnen aber bey dem Streit über dieſe Mißbräuche bloß um das vielfache Intereſſe, das davon abhieng, zu thun war, wie es ihnen auch bey den Glaubens-Artikeln die unverglichen blieben, bloß darum zu thun war, dis erhellt am ſichtbarſten aus demjenigen ſelbſt, was ſie den Proteſtanten auch noch in Anſehung dieſer Mißbräuche nachzulaſſen bereit waren.

Der erſte Mißbrauch, über welchen man zur Sprache kam, war die Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Die Neuheit des Gebrauchs konnte von den Katholiken unmöglich geleugnet werden, ſo wenig als ſich leugnen ließ, daß er der urſprünglichen Einſetzung des Sakraments und dem Gebrauch der erſten Kirche entgegen ſey. Aber auch die Gründe fanden nicht mehr ſtatt, oder hatten weniger Gewicht mehr, welche vom zwölften Jahrhundert an die allmählige Einführung dieſes Gebrauchs begünſtigt hatten, alſo konnte man ſich leicht entſchlieſſen, den Proteſtanten darinn etwas nachzulaſſen, wenn nur dabey das Anſehen der Koſtanzer Synode, welche die Kelch-Entziehung zum Geſetz gemacht, und die Untrüglichkeit oder doch die Ehre der Kirche gerettet werden konnte, welche ſich noch ſonſt

ſo

ſo oft und laut dafür erklärt hatte. Doch dafür ließ ſich um ſo eher Rath finden, da man den Vorgang der Basler Synode vor ſich hatte. Daher machte man den Proteſtanten von freyen Stücken den Antrag; daß ihnen der Kelch unter den nehmlichen Bedingungen gelaſſen werden ſollte, unter denen er von jener Synode den Böhmen zugeſtanden wurde. Sie ſollten ſich nehmlich nur dabey ausdrücklich zu der Lehre von der Concomitanz oder zu dem Grundſatz bekennen, daß der ganze Chriſtus unter einer Geſtalt eben ſo, wie unter beyden empfangen werde. Sie ſollten ferner öffentlich erklären, daß die Empfahung des Sakraments unter beyden Geſtalten nicht ausdrücklich von Gott geboten, und daß es daher auch nicht unrecht ſey, es auch nur unter der Geſtalt des Brodts zu empfangen. Daher ſollte ſich auch noch ihre Prediger anheiſchig machen, das Sakrament allen, die es begehren würden, eben ſo willig, auf dieſe Art und nur unter einer Geſtalt, als unter beyden auszutheilen [104]).

Weniger leicht konnte es ihnen bey dem zweyten der gerügten Mißbräuche, bey dem Coelibat des Clerus werden, den Proteſtanten etwas nachzugeben. Zwar ließ ſich auch hier nicht läugnen, daß die Kirche der drey erſten Jahrhunderte dieſen Coelibat noch nicht gekannt habe, aber jetzt war er einmahl ſo befeſtigt, und, was noch mehr Rückſicht verdiente, war für die ganze Verfaſſung der Kirche, wie ſie ſich allmählig gebildet hatte, ſo nothwendig geworden, daß er ſchlechterdings nicht mehr abgeſchafft werden konnte, ohne die vielfachſte und wichtigſte Veränderungen in dieſer nach ſich zu ziehen. Wenn daher auch die katholiſche Theologen für ſich noch ſo geneigt geweſen wären, den Proteſtanten die Prieſter-Ehe zuzugeſtehen, ſo mußten ſie wegen der Folgen, die man

104) S. Coeleſtin T. III. p. 53. Hall. T. XVI. p. 1677.

man davon zu fürchten hatte, eine Menge Bedenklichkeiten finden; allein auf der andern Seite konnten sie auch leicht denken, daß sich die protestantische Theologen diesen Punkt am allerwenigsten nehmen lassen würden, da sie meistens persönlich dabey interessirt waren. Sie sannen daher nur auf Mittel, die Erklärung, zu welcher sie sich gezwungen glaubten, so zu mildern, daß die Protestanten nicht gar zu sehr dadurch erbittert würden: dis glaubte man am besten dadurch zu erhalten, wenn man ihnen Hoffnung machte, daß sie in Zukunft noch weiter erhalten, und allenfalls auch jetzt schon für ihre Personen sicher gestellt werden könnten. Man erbot sich gegen sie, daß man diejenige unter ihren Geistlichen, die gegenwärtig schon verheyrathet seyen, im Ehstand lassen wolle, und ließ sie dabey hoffen, daß sie durch eine besondere Dispensation des Pabsts oder des päbstlichen Legaten auch bey ihren Aemtern gelassen werden könnten: hingegen sollte sich von jetzt an auch kein Geistlicher unter ihnen mehr verheyrathen, oder in diesem Fall sogleich seines Amts entsetzt und des Landes verwiesen werden. Aber, setzte man hinzu, auf dem künftigen Concilio möchte dann auch darüber berathschlaget werden, ob es nicht rathsam seyn dürfte, das Coelibat-Gesetz ganz aufzuheben.

Doch ungleich mehr als an dem Kelch im Abendmahl und am Priester-Coelibat war den Katholiken an der Erhaltung des Meß-Wesens, des Unfugs der Privat-Messen, und selbst im besonderen an der Erhaltung des Meß-Canons in der Form gelegen, die er von der Zeit Gregors des Grossen an bekommen hatte. Es kam aber dabey alles auf die Erhaltung eines einzigen Begriffs an, auf welchem die ganze katholische Lehre von der Messe, gegründet war, und aus welchem alle jene so vielfach lukrative Folgen ausflossen, welche der Clerus seit Jahrhunderten daraus gezogen hatte, auf die Behauptung des

Be-

Begriffs, daß die Messe ein wahres Opfer, und die Handlung des Priesters in der Messe wahre Opferhandlung sey. Aus dieser einzigen Opfer-Idee hatte man die Lehre von der Würksamkeit des blossen operis operati in der Messe, die zweckmässige Zulässigkeit der so unnatürlichscheinenden Privat-Messen, den feinen Handel mit diesen Privat-Messen, und tausend Veranlassungen zu ihrer Vervielfältigung herauszuspinnen gewußt, welche für die Geistlichkeit eine nie versiegende Quelle von Einkünften bildeten: aber auf diese Opfer-Idee vorzüglich hatte man jene Begriffe von der erhabenen Würde des Priesterstandes, seine Abstammung von dem Priesterthum des Alten Testaments, seine Ansprüche auf alle Privilegien und Vorrechte von diesem, mithin fast alles hinauf zu bauen gewußt, was ihm am theuersten seyn mußte. Es war also der Mühe wehrt darum zu kämpfen, und die katholische Theologen kämpften auch wohl weißlich, da man an den Artikel von der Messe kam, nur für diese. Mit schlauer Feinheit schienen sie hier nur darauf zu dringen, daß die Protestanten die Messe mit der gehörigen, der Würde des Sakraments angemessenen und von der Kirche vorgeschriebenen Feyerlichkeit, also nach dem gewöhnlichen Meß-Canon halten sollten. Dabey setzten sie selbst voraus, daß sie wohl diesen Canon bloß deswegen, weil das Sakrament darinn als ein Opfer vorgestellt werde, abgeschafft, und auch allein um dieser Ursache willen die Privat-Messen unterlassen haben möchten, wodurch dann der Streit von selbst hieher gelenkt wurde [105]). Dabey hatte

105) Auch hier stellten sie zuerst den Anstoß so für, als ob er gar leicht wegzuräumen, oder von keinem weiteren Belang wäre. Es sey, sagten sie, im grossen und kleinen Canon mehr ein Streit oder Zweyung in Worten, dann im rechten Verstand der Worte Hostia, Oblatio, Sacrificium, u. s. w. eb. das. p. 1677. Doch hatte Eck in seinem vorausgestellten Bedenken den Artikel von der Messe, schon unter diejenige gezählt, die wohl schwerlich würden vertragen werden können.

man dann nicht nöthig, die gar zu viele und gar zu gegründete Beschwerden im besonderen zu berühren [106]), welche die Protestanten gegen die Privat-Messen hatten; und doch wurde ihnen das Recht darüber zu klagen in Ansehung der meisten schon benommen, wenn man sie nur zu der Annahme dieses Opfer-Begriffs bringen konnte. Dieser Haupt-Begriff, an dessen Rettung alles gelegen war, schien sich aber auch am leichtesten retten zu lassen. Es konnte nicht nur zu seiner Vertheidigung angeführt werden, daß sich schon in den Schriften der allerältesten Väter Spuhren davon fänden, sondern es konnte ihm ohne grossen Nachtheil eine Wendung gegeben werden, welche ihn dem Ansehen nach sehr unverfänglich und zugleich die meiste Einwürfe der Protestanten dagegen würkungsloß machte. Man konnte ihnen ja zugeben, daß in der Messe Gott kein neues Opfer dargebracht, sondern nur das Andenken des von Christo am Creuz dargebrachten dabey erneuert werde. Man konnte ihnen einräumen, daß Christus in der Messe nicht wie am Creuz, sondern nur mysterialiter et repraesentative, nur sakramentlich und wiedergedächtlicher weise geopfert, oder daß sein Opfer dabey nur auf eine solche Art dargestellt werde, wie es einst die vorbildliche Opfer des Alten Testaments darstellen sollten. Dadurch schien dem Wehrt und der Gültigkeit des würklichen Opfers Christi nicht das geringste benommen zu werden; mithin ließ es sich um so eher als bloßer Eigensinn der Protestanten vorstellen, wenn sie den Meß-Canon

106) Man vermied dis so absichtlich, daß man die Protestanten während der ganzen Handlungen niemahls dazu kommen ließ, die besondere Ursachen anzuführen, wegen deren sie die Privat-Messen verwärfen. Als daher die Katholiken in ihren Bericht an den Kayser hinzusetzten, daß sie die Privat-Messen ohne erhebliche Ursache verwärfen, so konnten sie in ihren Erinnerungen über diesen Bericht dis mit Recht für sehr unglimpflich ausgeben, da man niemahls mit ihnen darüber gehandelt habe. S. Hall. T. XVI. p. 1732.

Canon doch zu verwerfen fortfuhren, da würklich ihre andere Einwürfe dagegen von keinem Belang waren.

Doch so schlau dis Verfahren der katholischen Theologen war, so verfehlte es doch seinen Zweck, weil die Protestantische die Wichtigkeit dieses Punkts eben so gut kannten, und daher eben so unbeweglich auf seiner Verwerfung beharrten, als jene auf seine Annahme drangen. Mit einer Schonung ihrer Gegner, die fast zu weit getrieben war, führten sie zwar das Gespräch darüber nur, wie diese es leiteten, und liessen sich in keine weitere Gründe gegen die Privat-Messen ein, da es diese so sichtbar vermieden, ihnen Gelegenheit dazu zu machen: Sie schadeten auch würklich dadurch ihrer Vertheidigung, und Melanchton fühlte zuverlässig, daß er ihr schadete, denn er fühlte zuverlässig, daß der einzige Grund [107]), aus welchem sie die streitige Opfer-Idee verwarfen, nach der Erklärung der Katholiken nicht mehr viel

107) Der Grund, daß das von Christo am Creuz dargebrachte Opfer auf immer gültig sey, weil ja Christus durch dis Opfer auf einmahl nach dem Ausspruch Pauli alle vollendet habe. — Dis konnte recht gut dabey bestehen, sobald die Katholiken zugaben daß im Sakrament nur dis nehmliche von Christo dargebrachte Opfer gleichsam abgebildet werde, also taugte es nicht mehr zum Beweiß dagegen. Auch auf die andere Gründe, welche die Protestanten nach diesem noch gegen den Gebrauch des römischen Meß-Canons anführten, konnte jetzt leicht geantwortet werden. Sie hatten nur noch dis dagegen, daß man es einmahl zur Tod-Sünde machen wolle, wenn man den Canon ausliesse, und dann, daß die Heilige darinn angerufen würden: allein auf das erste konnte ihnen Eck mit Recht entgegen halten, daß wenigstens im Canon selbst kein Wort davon stünde; und auf das zweyte ließ sich scheinbar genug sagen, daß die Heilige im Canon nicht angerufen, sondern nur ihrer gedacht würde. Noch leichter liessen sich die Gründe wiederlegen, welche Luther in einem Brief an den Churfürsten dagegen vorbrachte. Er bestand darauf, daß einige Ausdrücke im Canon sich durchaus nicht anders als von einem eigentlichen Opfer erklären liessen, und daß man also der Erklärung der Katholiken ungeachtet diesen doch nicht annehmen könne. "Es steht ja darinn, „schreibt er, daß Gott wolle solch „Opfer des Sakraments durch sei„nes Engels Hand lassen hinauf„bringen vor seinen göttlichen „Altar; welches ja nicht kann ge„deutet werden, daß es bloß ein „Gedächtnüß-Opfer sey!" — Aber warum nicht? — S. Coelestin T. III. p. 52.

viel tauge: aber er durfte darauf zählen, daß sichs die katholische Theologen selbst bewußt waren, was sich noch sonst gegen diese Messen sagen liesse, und also ihren scheinbaren Eigensinn doch nicht befremdend finden würden. Ihre Weigerung, sich wegen der anderen Mißbräuche auf die vorgeschlagene Art zu vergleichen, konnte hingegen nicht einmahl von ferne als eigensinnig ausgegeben werden. Die Katholiken hatten die Kelch-Entziehung auf die kläglichste Art vertheidigt. Sie hatten selbst gestehen müssen, daß es ganz neuer Mißbrauch sey. Dennoch hatten es ihnen die Protestanten so leicht als möglich gemacht, den unhaltbaren Punkt mit Ehren aufzugeben. Sie wollten bekennen, daß Christus unter einer Gestalt, so gewiß als unter beyden gegenwärtig sey. Sie wollten auch niemand verdammen, der in vergangenen Zeiten das Sakrament unter einer Gestalt empfangen hätte, oder es noch ausser ihrer Gemeinschaft auf diese Art empfienge, aber dis konnten sie unmöglich bewilligen, daß ihre Prediger das Volk lehren sollten, es sey gleichgültig, ob es unter einer [108]) oder unter beyden Gestalten empfangen würde. In Ansehung der Priester-Ehe konnten sie sich eben so wenig herablassen, dasjenige erst als Gnade anzunehmen, was sie mit dem unläugbarsten Recht schon selbst genommen hatten. Sobald sie sich entschlossen, es auf eine Dispensation des Pabsts [109]) oder auf die Entscheidung des künftigen Con-

108) "Eck, schreibt Melanchton an Luther, hat mit grosser „Arbeit sich unterstanden zu beweisen, daß es nicht ein Gebot „sey, beyderley Gestalt zu empfangen; er hielt es für ein Mittelding, man nehme eine oder beyde Gestalt, und wenn wir solches lehrten, so wollte er uns beyde Gestalt gerne nachgeben. „Ich habe dis nicht können annehmen, und habe doch die entschuldigt, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt empfangen, denn sie schreyen, daß wir die ganze Kirche verdammten. „Ist dis auch eure Meynung, so „schreibet mirs deutlich." S. Mel. Ep. L. I. ep. 15. Daß es Luthers Meynung war, kann man sich vorstellen. Seine Antwort S. Coelestin T. III. p. 50.

109) Doch hätte Melanchton die päbstliche Dispensation angenom-

Conciliums ankommen zu laſſen, ob ſie ihre Weiber behalten dürften, ſo ſchloß dis ein Geſtändnüß ein, daß ihre Heyrathen bis jetzt unrechtmäſſig geweſen ſeyen. Aber es war noch dazu äuſſerſt ungewiß, wie das Concilium entſcheiden, und ſchon vorher noch ungewiſſer, ob es jemahls zu Stand kommen würde. Ueber dieſe drey Artikel der Kelch-Entziehung, der Prieſter-Ehe, und der Privat-Meſſen konnte alſo kein Vergleich getroffen werden, weil es hier unmöglich war, auf halbem Wege zuſammen zu kommen.

Deſto weniger Anſtand hatte es mit den vier übrigen in der Augſpurgiſchen Confeſſion gerügten Mißbräuchen, da ſich die Proteſtanten in Anſehung der meiſten beynahe nachgebender bezeugten, als vielleicht ihre Gegner ſelbſt erwartet haben mochten. Ueber das Beicht-Weſen wurde man daher ganz einig, denn ſie hatten geäuſſert, daß ſie die Beichte als eine ſehr nützliche Anſtalt gar nicht fallen zu laſſen gedächten, und es auch für gut hielten, wenn das Volk gewöhnt würde, ſeine Sünden zu beichten. Dis hieß ſtillſchweigend eingewilligt, daß man das Volk anhalten möchte, bey dem Bekenntnüß ſeiner Sünden in der Beichte, ſo viel möglich, ins beſondere zu gehen, und nach dieſem konnten die Katholiken leicht zugeben, daß das Volk doch auch belehrt werden dürfte, daß die aus Vergeſſenheit nicht erzählte und gebeichtete Sünden dennoch auch ver-

ge-

nommen, wenn ſich die Sache nicht anders hätte erhalten laſſen: ja in den Vergleichs-Vorſchlägen, die er dem Legaten Campegius vorlegen ließ, trug er ſelbſt auf dieſe Auskunft an. S. Coeleſtin T. III. f. 19. b. Luther aber wehrte ſich mit Händen und Füſſen dagegen, denn, ſchrieb er an Spalatin, "was den Artikel betrifft, „darinn ſie begehren, daß wir von „dem Legaten und Pabſt um Er„laubnüß desjenigen, was ſie uns „wollen nachlaſſen, bitten ſollen, „ſo bitte ich euch, ihr wollet auf „gut Amsdorfiſch antworten!" Nach Luthers eigener Auslegung hieß dis: ſo rauh, als möglich: aber in der Hauptſache hatte gewiß Luther Recht. S. Hall. T. XVI. p. 1761.

geben würden [110]). Eben so leicht konnten sie auch mit demjenigen zufrieden seyn, wozu sich die Protestanten in Beziehung auf jene unter dem Nahmen der Menschensatzungen und Traditionen begriffene kirchliche Gebräuche und Verordnungen erboten, welche sie schon zum Theil unter sich abgeschafft hatten. Sie wollten alle gemeine äussere Cerimonien mit der übrigen Kirche gleichförmig halten, wenn ihnen nur keine innere Nothwendigkeit zugeschrieben, und das wesentliche des Gottesdiensts oder der Religion nicht in ihre Beobachtung gesetzt würde. Die Länge der vierzigtägigen von der Kirche verordneten Fasten fanden sie zwar allzu zwecklos beschwerlich, und wünschten daher, daß sie entweder abgekürzt oder doch auf eine andere Zeit des Jahrs verlegt werden möchte, aber sie erboten sich dabey, die gewöhnliche Fasten des Freytags und Sonnabends, und einiger andern Feyertage im Jahre gleichförmig zu halten, auch während der vierzigtägigen Fasten wenigstens den öffentlichen Verkauf des Fleisches nicht unter den ihrigen zu gestatten, und überdis dafür zu sorgen, daß während dieser Zeit der übrige Gottesdienst auf völlig gleiche Art in ihren Kirchen, wie in den Katholischen gehalten werden sollte. Dis sollte auch an allen Feyertagen in Ansehung der Officien, Lectionen, Gesänge und Litaneyen geschehen, welche von der Kirche darauf vorgeschrieben seyen, denn auch wegen der Feyertage selbst wollten sie sich begnügen, wenn ihnen nur einige wenige nachgelassen würden. Bey dem Punkt der Kloster-Gelübde und des Kloster-Wesens überhaupt bewiesen sie freylich nicht so viel Nachgiebigkeit, aber hier hatten auch die Katholiken ihre Forderungen übertrieben. Sie

110) Die Katholiken waren auch damit zufrieden, denn sie erklärten daß es überflüssig seyn würde, weiter darüber zu handlen. Eben so schienen sie sich auch mit dem Erbieten der Protestanten in Ansehung des folgenden Punkts zu begnügen. S. Coelest. T. III. f. 55.

Sie verlangten nicht nur, daß alle noch nicht eingegangene Klöſter in den Ländern der Proteſtanten bey ihrem Gottesdienſt und Ordens-Regel gelaſſen, ihren Ordens-Oberen die völlige Jurisdiktion über ſie nach dem Innhalt ihrer Statuten erhalten, und dieſe ſelbſt an Ausübung der Diſciplin gegen ſolche, welche ohne Erlaubnüß aus den Klöſtern ausgetreten ſeyen, nicht gehindert werden ſollten, ſondern ſie ſprachen auch davon, daß kein Fürſt ſolche ausgetretene Mönche in ſeinem Gebiet dulden, daß auch die ſchon ledige Klöſter wieder mit Mönchen und Nonnen beſetzt, und daß bis dahin die Güter und Einkünfte ſolcher ledigen Klöſter nicht von der Obrigkeit und dem Landesherrn, ſondern von dem nächſten Prälaten adminiſtrirt, und beygelegt werden ſollten. Dieſe drey Punkte waren ſo beſchaffen, daß man ſich gar nicht darauf einlaſſen konnte: wahrſcheinlich dachten auch die Katholiken nicht im Ernſt daran ſie zu erhalten, daher ſtritten auch die Proteſtanten gar nicht darüber, ſondern legten nur ihre Erbietungen für, die noch immer billig genug waren. Sie erboten ſich, das Kloſter-Volk, das noch in ihrem Gebiet wäre, bey ſeinem Weſen und ſeinen Cerimonien, ſeinen Regeln und ſeiner Kleidung ruhig zu laſſen, aber ſie beſtanden ausdrücklich darauf, daß die Güter der ſchon erledigten Klöſter in der Gewalt der weltlichen Obrigkeit bleiben, und daß es dieſer frey ſtehen müßte, ſie theils zum Unterhalt der ausgetretenen Perſonen ſelbſt, theils zu Verſorgung der Prediger, und zum Beſten der Kirchen und Schulen überhaupt zu verwenden. Dafür machten ſie hingegen bey dem letzten und wichtigſten Punkt, der die kirchliche Gewalt der Biſchöfe betraf, gar keine Schwürigkeiten. Sie willigten darein, daß dieſe ihr Regiment, ihre Gewalt und ihre geiſtliche Jurisdiktion wie bisher behalten möchten. Sie wollten ſich anheiſchig machen, ihnen ihre Prediger und Pfarrer zur Confir-

mation

mation zu präsentiren, und diese überhaupt zum Gehorsam gegen sie anhalten, ja sie wollten selbst das Ansehen ihres Banns respektiren, und in ihrem Gebiet respektiren lassen, so fern er nur nach der Vorschrift des göttlichen Worts ausgeübt würde. Blos dis setzten sie hinzu, daß sie damit die Nachläßigkeit nicht entschuldigen wollten, welcher sich die Bischöfe bisher in der Verwaltung ihrer Aemter so vielfach und so unläugbar schuldig gemacht hätten, auch hofften sie, die übrige Reichsstände würden wohl jene so oft schon gerügte unbefugte Ausdehnung der bischöflichen geistlichen Jurisdiktion auf so viele blos weltliche Händel von selbst unter die Mißbräuche setzen, denen gemeinschaftlich abgeholfen werden müsse.

Dis war alles, was von den Protestanten bewilligt werden konnte, denn es war in der That mehr, als die Katholiken voraus von ihnen zu erhalten hoffen konnten. Man stellte zwar noch einen Versuch an, um in Ansehung einiger Artikel noch etwas weiter von ihnen zu erhalten. Ein neuer Ausschuß, der blos aus sechs Personen bestand [111]), sollte sich über die Mittel besprechen, welche die Partheyen in den wenigen Punkten, die noch ganz unverglichen wären, näher zusammen bringen könnten. Die Katholiken zeichneten selbst in dem Aufsatz, den sie ihnen dabey übergaben, allein die drey Punkte, den Kelch im Abendmahl, die Messe, und

111) Man nahm nur von jeder Parthie zwey Juristen und einen Theologen dazu, von den Katholiken die beyde Canzler von Cölln und Baden, Hagen und Vehus, und Johann Eck: von den Protestanten die Sächsische und Anspachische Canzler Brück und Heller und Melanchton. Dieser geengerte Ausschuß fieng den 24. Aug. seine Handlungen an. Camerarius in Vita. Mel. ed. Strob. p. 134. erzählt, daß man unter den Protestanten vermuthet habe, die Katholiken hätten auf die Verengerung des Ausschlusses blos deswegen angetragen, um mit Melanchton allein handlen zu können, von dessen Nachgiebigkeit sie sich am meisten versprochen hätten. Wahrscheinlich aber wollten die Urheber dieser Vermuthung mehr den guten Melanchton als die Katholiken damit kränken.

und die Priester-Ehen als solche aus, womit sie die Erbietungen der Protestanten wegen aller übrigen Mißbräuche stillschweigend annahmen: aber in Ansehung dieser drey Punkte erneuerten sie wohl nur ihre alte Anträge, allein mit einer Art, die in der That höchst gewinnend war. Das gewinnende dieser Art lag vorzüglich darinn, weil man so leicht dabey zu sehen glauben konnte, daß sie herzlich gern selbst nachgeben würden, wenn sie es nur auf irgend eine Art möglich fänden. In dem Artikel von der Messe gaben sie auch würklich etwas mehr nach, als sie zuerst gethan hatten. Sie wollten darein willigen, daß die Hauptfrage: ob die Messe, auch als ein Opfer für andere irgend eine Würkung haben, und einem dritten zu gut kommen könne? sie wollten diese Hauptfrage, von welcher die ganze Classe von Seel-Messen und eine Menge anderer abhieng, ganz bey Seite setzen, und der Entscheidung des Concilii überlassen. Es sollte ihnen auch gestattet seyn, die Handlung im Sakrament bloß als eine symbolische Vorstellung des Opfers Christi am Creuz anzusehen, und alle Ausdrücke im Meß-Canon, welche die Idee eines Opfers enthielten, bloß darnach zu erklären; nur möchten sie sich zu Wiedereinführung dieses Meß-Canons verstehen, um nicht dem unwissenden Volk durch eine so unnöthig-auffallende Verschiedenheit des äusseren Rituals bey der heiligsten Religions-Handlung einen unvermeidlichen Anstoß zu geben [112]). Ihren Gründen für die Duldung der Priester-Ehen setzten sie mit gelassener Mässigung einige Vorstellungen entgegen, wodurch sie nur, gleichsam zu ihrer eigenen Entschuldigung zeigen wollten, daß man die Sache sehr leicht auch aus einem

112) S. Müller B. III. C. 133. p. 801. Coelestin hat hier nur den Bericht, den die zum geengerten Ausschuß verordnete katholische dem Kayser abstatteten, der viel kürzer ist.

einem andern höchſt ſcheinbar wahren Geſichts-Punkt anſehen, und in dieſem ihrer Gründe ungeachtet dieſe Ehen für ſehr unzuläſſig halten könne. Sie gaben zu, daß es wider die Schrift ſey, irgend einem Menſchen den Ehſtand zu verbieten, und daß ſich daher niemand durch ein ſolches Verbot für gebunden halten dürfe, aber ſie läugneten, daß ihre verheyrathete Prieſter ihre Ehen aus dieſem Grund vertheidigen könnten. Kein Verbot, ſagten ſie, ſondern ihr eigenes freywilliges Gelübd hätte ſie zur Ehloſigkeit verpflichtet, denn niemand habe ſie gezwungen, ſich zu Prieſtern weyhen zu laſſen, und das Gelübd der Keuſchheit abzulegen: alſo hätten ſie ſich durch ihre Heyrathen über kein unrechtmäſſiges und deßwegen ungültiges Geſetz, ſondern über ihre eigene, ohne Zwang übernommene, alſo immer verbindende Gelübde weggeſetzt [113]). Dis war unläugbar die Seite, von welcher man wenigſtens die Ehen der ehmahls katholiſchen Prieſter nicht nur am leichteſten als unrechtmäſſig vorſtellen, ſondern von welcher ſie ſelbſt tauſend redlichen, wahrheitsliebenden und von keinem Sekten-Haß eingenommenen Menſchen als anſtöſſig und ſelbſt als abſcheulich erſcheinen konnten. Die Vorſtellung von

die-

113) Wohl war dis die ſcheinbarſte Vorſtellung, aber das ſchlimme dabey war, daß ſie ſich auf ein offenbares falſum gründete. Es iſt kein wahres Wort daran, daß ein katholiſcher Prieſter, der nach ſeiner Ordination in den Ehſtand tritt, ein Gelübd dadurch bräche, das er bey dieſer Ordination freywillig übernommen hätte. Er bricht nicht einmahl dadurch ein erzwungenes Gelübd, denn er gelobt bey ſeiner Ordination Ehloſigkeit ganz und gar nicht. In mehreren Ordinations-Agenten und Ritualien der römiſchen Kirche fand ſich niemahls und findet ſich noch kein Wort von einem ſolchen Gelübd der Keuſchheit, das ein Ordinand ablegen müßte. Daher erklärten ſelbſt ſchon mehrere Gelehrte der römiſchen Kirche, ſchon einige der alten Scholaſtiker, wie Scotus und Durand, daß man die Verpflichtung der Geiſtlichen zum Coelibat nur aus der Kraft eines ſtatuti eccleſiaſtici, nicht aber ex voto herleiten dürfe. — Doch es war gar zu leicht möglich, daß dis auch damahls wenig bekannter Umſtand ſeyn konnte, wie es gewiß jetzt noch unter Katholiken und Proteſtanten tauſende glauben, daß ein katholiſcher Prieſter bey ſeiner Ordination Keuſchheit geloben müſſe.

diesem Anstoß mußte aber desto stärker auf die Protestanten würken, da man nicht von ihnen verlangte, daß sie ihm ihre Priester-Ehen ganz und gar aufopfern, sondern nur zulassen sollten, daß man das anstössige durch irgend eine Auskunft mildern oder verdecken dürfte, bis es von dem Concilio durch Aufhebung des Coelibats ganz und gar weggeräumt werden könne. Sie schlugen auch zu diesem Ende eine Auskunft für, bey welcher sie weniger Bedenken, als bey der zuerst vorgeschlagenen finden konnten. Man wollte ihnen nicht mehr ansinnen, bey dem Pabst um Dispensation für ihre verheyrathete Geistliche anzusuchen, sondern man wollte von dem Kayser zu erhalten suchen, daß ihnen durch einen Reichs-Schluß eine gesetzmässige Toleranz bis zum Concilio zugesichert würde; nur sollten ihre Geistliche, die bis jetzt noch nicht geheyrathet hätten, bis zu diesem Concilio ledig bleiben, und die Obrigkeiten sollten sich bemühen, auf die erledigte Pfarren unverehlichte Priester zu bekommen. Dis war in der That ein Antrag, den die Protestanten nicht nur ohne Nachtheil hätten annehmen können, sondern den sie aus Billigkeit und Großmuth hätten annehmen sollen, sobald man ihnen wegen der künftigen Entscheidung des Concilii Sicherheit gegeben hätte. Es war ungezweifelt gewiß, daß in allen Oertern, wo Luthers Lehre noch nicht Eingang gefunden hatte, die Menge sich am meisten an den Heyrathen ihrer Geistlichen ärgerte, und aus dem angeführten Grund daran ärgerte, weil sie in jedem verheyratheten Priester, gewiß aber in jedem verheyratheten Mönch einen eydbrüchigen Mann sah, der ein heiliges Gelübde verletzt hatte. Es war eben so gewiß, daß dis Aergernüß beträchtlich viel Schaden anrichtete, und darauf hätten sie, wenn es gleich ohne hinreichende Ursache genommen war, um so mehr Rücksicht nehmen sollen, da es der Menge nicht leicht begreiflich gemacht werden

konnte, daß sie keine Ursache hätte, es zu nehmen. Sie konnten in allweg sagen, wenn sie auch die Richtigkeit der Vorstellung in Ansehung der verheyratheten Mönche nicht läugnen durften, und sie sagten es auch ihren Gegnern, daß man sich auch über ein freywilliges Gelübd wegsetzen dürfe, sobald es an sich unrechtmässiges oder unnatürliches Gelübd sey, und daß es nicht Meyneyd sey, einen Eyd zu brechen, den man nicht hätte schwören sollen, oder nicht habe schwören können, aber wer konnte hoffen, daß das Volk diese Entschuldigung fassen würde? Diese Betrachtung würde auch sicher Melanchton vermocht haben [114]), etwas von dem Recht seiner Parthie in diesem Punkt aufzuopfern, da er sonst in andern bloß um des Friedens willen so viel mehr aufopferte, allein es war gar zu leicht möglich, daß der verlangte kleine Nachlaß den Verlust des ganzen Rechts nach sich ziehen konnte, und in dieser Lage erforderte freylich die Klugheit, nicht einmahl in den Nachlaß zu willigen. Wegen des Conciliums ließ sich gar keine Sicherheit hoffen. Niemand konnte ihnen verbürgen, ob es je zu Stand kommen würde; aber wenn es nicht bald zu Stand kam, wenn man es nur so lang aufschob, bis ihre gegenwärtig verheyrathete Geistliche wieder ausgestorben waren, so konnten sie sich nichts mehr von diesem Concilio versprechen, so ließ sich vielmehr gewiß voraussehen, daß man ihnen das ganze alte Joch des Coelibats druckender als vorher auflegen, und jeden künftigen Versuch, es abzuwerfen, durch neue Vorkehrungen erschweren würde. Diese eine Betrachtung mußte

114) Man darf für gewiß annehmen, daß Melanchton hier nachgegeben hätte, wenn nicht Luther gar zu entscheidend darüber abgesprochen hätte. Dieser aber fertigte in seinem Bedenken, das er über die Compositions-Mittel ausstellte, diesen Punkt am allerkürzesten ab. "In keinem Wege „können wir darein willigen, daß „die Ehe jemand verboten werde, „welche ja doch Gott selbst geschaffen und geboten hat: und „heißt die Lehre, die solches gebietet, Teufels-Lehre." S. Hall. T. XVI. p. 1705.

te ihnen Standhaftigkeit genug geben, um über dieſen, wie über alle übrige Punkte, jeden neuen Vergleichs-Vorſchlag abzuweiſen, und bloß bey ihren erſten Erklärungen zu beharren; dis that auch Melanchton in ſeiner Antwort, aber that es mit einer Wendung, welche das gar zu ungefällige Ausſehen dieſer Beharrlichkeit noch am leichteſten mildern konnte. Weil die Katholiken ſo manches auf das Concilium ausgeſetzt haben wollten, ſo ergriff er die Gelegenheit, die Appellation der Parthie an dis Concilium zu wiederholen, wobey er ſie zugleich erinnerte, daß es nur von ihnen abhienge, durch die Beſchleunigung dieſes Concilii jedem Anſtoß, den ſie befürchteten, zuvorzukommen!

Dis war der Ausgang der Vergleichs-Handlungen, denn mit dieſer Erklärung der Proteſtanten wurden ſie abgebrochen, und ein anderer hatte ſich freylich nie erwarten laſſen, ſo täuſchend gewiß auch der Gang, den die Handlungen nahmen, einen anderen zu verſprechen ſchien. Dis wird aus einigen Bemerkungen erhellen, welche der Geſchichte davon noch beygefügt werden müſſen, um das Verfahren der Haupt-Perſonen von beyden Partheyen, welche die Handlungen führten — dis ſo häufig falſch beurtheilte Verfahren, in ſein gehöriges Licht zu ſtellen.

Zuerſt beſtätigt ſich wohl auch aus dem zweyten Abſchnitt dieſer Handlungen die ſchon gemachte Bemerkung aufs neue, daß die katholiſche Theologen gewiß nicht daran dachten, irgend einen der weſentlichen Punkte, oder einen der Fundamental-Artikel ihres Syſtems im Ernſt aufzugeben. Dis wird am allerſichtbarſten, ſobald man nur einen prüfenden Blick auf die Total-Summe desjenigen wirft, was zwiſchen beyden Partheyen dem Anſehen nach verglichen wurde, und unverglichen blieb. Bey einem erſten flüchtigen Blick darauf möchte man über das ungleiche Verhältnüß des letzten

zum erſten erſtaunen. Unter acht und zwanzig Artikeln, welche die Unterſcheidungs-Lehren und Meynungen der Proteſtanten in ſich faßten, waren es bloß ſechſe, welche ſich die Katholiken anzunehmen weigerten: aber auch bey einigen von dieſen hatte man ſich einander ſo weit genähert, daß man ſchon nicht mehr in direktem Widerſpruch gegen einander ſtand. Der Kelch im Abendmahl ſollte ja der Sekte gelaſſen werden. Auch ihre Prieſter-Ehe wurde ihr ja nicht geradezu weggeſprochen: und der ſtreitig gebliebene Artikel von der Heiligen-Verehrung ſchien ſo unbedeutend, daß er gewiß, wenn es daran allein noch gefehlt hätte, keinen Anſtand gemacht haben würde. Alſo möchte man annehmen, daß es eigentlich nur drey Punkte waren, über die man nicht einig werden konnte; nur drey Punkte waren, welche die ganze Verſchiedenheit des alten und des neuen Lehrbegriffs beſtimmten: aber welche waren dieſe? Die Katholiken wollten den Satz nicht aufgeben, daß die Satisfaktion oder Genugthuung ein weſentlich nothwendiges Stück der Buße und deßwegen nothwendig ſey, weil ohne Genugthuung keine Erlaſſung der Strafe ſtatt finde: dis aber läugneten die Proteſtanten. Die Katholiken wollten ferner jedem guten Werk eine Art von Verdienſt zugeſchrieben; die Proteſtanten auch das Beſte, das ein Menſch thun könnte, für völlig unverdienſtlich erklärt haben. Die Katholiken beſtanden endlich darauf, daß die Privat-Meſſen, wie man ſie auch anſehen möchte, beybehalten werden müßten: die Proteſtanten hingegen blieben dabey, daß ſie in keinem Fall zugelaſſen werden könnten. Wohl waren dis nur drey Punkte, aber wer ſieht nicht, daß das ganze Gebäude des Römiſchen Lehrbegriffs und des Römiſchen Gottesdienſts auf dieſe drey Punkte ſich ſtützte? Dieſe drey Punkte floſſen am unmittelbarſten aus jenem einzigen Satz aus, der das herrſchende, man möchte faſt ſagen, das plaſtiſche

ſche Prinzipium der Theologie war, die den ganzen Gottesdienſt allmählig darnach gebildet hatte, aus dem Satz: Es giebt gewiſſe Handlungen, die ſchon an ſich und ohne Rückſicht auf die Geſinnungen womit ſie verrichtet werden, Gott wohlgefällig ſind, deren bloſſe mechaniſche Verrichtung daher ſchon gottesdienſtlich, und ſchon in einem gewiſſen Grad würkſam zu Erlangung ſeiner Gnade oder zu Abwendung ſeines Mißfallens iſt, wenn ſie ſchon nicht immer allein dazu hinreicht, und nicht den ganzen Gottesdienſt ausmacht! Dieſe drey Punkte enthielten gerade jene Folgen aus dieſem Satz, welche die Kirche am lukratiſſten für ſich zu machen gewußt, durch welche ſie ihr Anſehen am meiſten befeſtigt, ihre Macht über ihre Glieder am anſehnlichſten erweitert, und ſie am abhängigſten von ſich gemacht hatte [115]). Wer wird ſich alſo wundern, daß die Römiſche Theologen keinen davon aufgeben wollten, aber wer wird auch noch glauben, daß durch alles dasjenige, worüber man ſonſt einig geworden zu ſeyn ſchien, nur ein einziger beträchtlicher Schritt zu einer wahren Vereinigung gethan worden ſey? So lange die eine Parthie nicht hierinn der andern nachgab, ſo lange waren ſie immer, was ſie auch ſonſt einander nachgeben mochten, noch eben ſo weit von einander als vorher, denn der herrſchende Grund-Begriff der einen ſtand immer noch in direktem Widerſpruch mit dem herrſchenden Grund-Begriff der andern.

Eben

115) Vorzüglich in der Lehre von der Meſſe waren alle dieſe Folgen zuſammengedrängt, die Proteſtanten wußten auch recht gut, daß es den Katholiken am meiſten um dieſe Folgen zu thun war, da ſie ſo eifrig auf die Beybehaltung der Privat-Meſſen drangen. "Non ſunt, ſagt ſelbſt „der ehrliche Spalatin in ſeinem „Bedenken darüber, adeo religioſi et erigendarum conſcientiarum „ſtudioſi, ut pro tuendo Miſſae „ſacrificio vetuſtum loquendi uſum „et ſacrificandi ritum praetexant, „ſed divitias et honores quaerentes nihil aliud in propoſitis habent, quam ut hac ratione omnes iterum corruptelas et abuſus „ſenſim in eccleſiam invehant." S. Coeleſtin T. II. p. 283.

Eben daher war aber auch gar kein Vergleich möglich, so lang jede Parthie entschlossen war [116]), ihren Grund-Begriff zu behalten!

Da es nun so sichtbar wurde, daß die katholische Theologen die Vergleichshandlungen schon mit dem festen Entschluß anfiengen, in diesen wesentlichen Punkten durchaus nichts nachzugeben, so hat man davon Gelegenheit hergenommen, ihr ganzes Betragen bey diesem Geschäfft in ein höchstgehässiges Licht zu stellen. Sie sollten einzig und allein die listige Absicht gehabt haben, die

116) Daß aber jede Parthie dazu entschlossen war, wußte man voraus. Die Protestanten hatten gleich nach der Uebergabe der Augspurger Confession daran gedacht, daß es vielleicht zu einem Vergleich kommen könnte, und deßwegen für nöthig gehalten, sich voraus zu bereden, was und wie viel man allenfalls noch nachgeben dürfte. S. den Antrag, den die Theologen den Fürsten deßwegen machten Hall. T. XVI. p. 1056. Melanchton hatte ebenfalls an Luther deßwegen geschrieben; aber Luther wollte zuerst gar nichts vom Nachgeben hören. "Mich „nimmt Wunder, antwortet er, „was ihr damit meynet, daß ihr „begehret zu wissen, wie viel man „den Pabstischen soll nachgeben, „für meine Person ist ihnen allzu „viel nachgegeben in der Apologia. „Wollen sie diese nicht annehmen, „so weiß ich nicht, was ich mehr „könnte nachgeben." — Doch besann er sich unter dem Schreiben, und setzte daher eine Nachschrift zu dem Brief, worinn er sich weniger wegwerfend ausdrückte, aber doch nicht mehr versprach. "Mir „fällt noch der Gedanke ein, ich „hätte auf eure Frage, was und „wie viel man den Wiedersachern „nachgeben soll? zu wenig geant„wortet. Aber ihr habt auch me„nig gefragt, und nicht ausdrück„lich verzeichnet, was ihr meynet, „daß sie von uns begehren wer„det. Ich bin bereit alles nach„zugeben, allein daß sie uns das „Evangelium freylassen: was aber „wider das Evangelium ist, kann „ich nicht zulassen. Was soll ich „anders antworten?" S. Coelestin T. II. p. 198. Diese Anfrage und diese Antwort Luthers fällt noch in den Junius. Im Julius berathschlagte man besonders darüber, was man allenfalls wegen der so genannten Tradition oder Kirchen-Verordnungen und wegen der Messen nachlassen könnte. Wegen des ersten wechselte Melanchton ebenfalls mit Luthern mehrere Briefe. Wegen des andern stellten noch ausser ihnen beyden auch Brenz, Jonas und Spalation besondere Bedenken, und alle beschlossen einstimmig, daß man durchaus die Grundsätze fest halten müsse, auf denen man hernach würklich bey den Handlungen bestand. Wie fest aber auch die Katholiken voraus entschlossen waren, auf den ihrigen zu bestehen, erhellt am besten aus dem schon angeführten Bedenken, das Eck auf Befehl des Churfürsten von Mainz noch vor dem Anfang der Handlungen stellte.

die Protestanten durch irgend ein Mittel dahin zu bringen, daß sie sich wenigstens eine mittelbare und stillschweigende Billigung jenes Grundbegriffs, oder nach der Lutherischen Vorstellung jenes Grund-Irrthums in ihrem System, ablocken liessen. Sie sollten sich bloß deswegen so scheinbar nachgebend in andern Stücken bezeugt, so gutwillig andere Verschiedenheiten in den Meynungen übersehen haben, um diese Absicht desto gewisser zu erreichen, und eben damit sollten sie sich einer sehr niedrigen, sehr unredlichen, und sehr unverantwortlichen Falschheit schuldig gemacht haben. Von dieser Seite sah Luther noch während der Unterhandlungen ihr Verfahren allein an. Von dieser Seite stellte man es hernach immer unter der Parthie dar: aber dis war und ist sehr partheyische, mithin höchstwahrscheinlich sehr unbillige Darstellung. Wohl mögen die Thatsachen, auf welche man die Anklage baut, unläugbar seyn. Wohl war es beschlossene Absicht der katholischen Theologen, die protestantische in Ansehung jener Punkte auf irgend eine Art zu ihrer Meynung herüber zu ziehen. Es mag auch gewiß seyn, daß ihre gefällige Nachsicht bey andern Streit-Punkten, daß ihre dienstfertige Bereitwilligkeit, womit sie das streitige dabey zuweilen selbst verdeckten, nur den Zweck hatte, sie zu gegenseitiger Nachsicht und Nachgiebigkeit bey diesen zu bestechen. Es ist zugleich völlig gewiß, daß sie die feinste und selbst die listigste Künste anwandten, um nur etwas von ihnen zu erhalten, das als scheinbare Billigung jener Stücke dargestellt werden konnte; aber wie kann darauf eine Anklage gegen sie gebaut, denn wie kann ihnen dis zum Verbrechen gemacht werden? Unredlich ist es doch wahrhaftig nicht, wenn der Gegner, der sich mit einem andern vergleichen soll, voraus bey sich festgesetzt hat, was er nachlassen und nicht nachlassen will. Arglistig kann es doch nicht genannt werden, wenn er selbst, um nur dis

leßte zu erhalten, mehr nachläßt, als er ſonſt gethan haben würde, und wem iſt auch noch in ſolchen Fällen der Gebrauch einiger gewinnenden, mildernden, verdeckenden Ueberredungs-Künſte zur Laſt gelegt worden?

Doch man nimmt, wie ſchon bemerkt worden iſt, gewöhnlich noch etwas anders mit zu Hülfe, um das Verfahren der Katholiken bey dieſen Handlungen als höchſtunredlich vorſtellen zu können. Man ſetzt voraus, daß ſie auch bey demjenigen, was ſie nachzulaſſen ſchienen, die Proteſtanten bloß täuſchen wollten, daß ſie ſchon entſchloſſen waren, nach geſchloſſenem Vergleich auch alles dis wieder zurückzunehmen, daß ſie ſich bloß deswegen ſo zweydeutig bey dieſen Artikeln ausdrückten, bloß deswegen bey andern die auffallende Verſchiedenheit der Meynungen ſo friedfertig überſahen, um in der Folge nicht nur die ihrige völlig zurücknehmen, ſondern auch die Proteſtanten gleichſam ex pacto zu ihrer Aufnahme zwingen zu können; aber die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Vorausſetzung muß ſich jetzt noch ſichtbarer darlegen, als ſie oben gemacht werden konnte. Wenn die Katholiken jene drey Punkte noch erhalten hätten, auf denen ſie allein ſo hartnäckig beſtanden, wenn ſie die Proteſtanten zu Annahme der Lehren von der Verdienſtlichkeit der Werke und der Nothwendigkeit der Satisfaktionen und noch überdis zu Beybehaltung der Privat-Meſſen hätten bringen können, was konnte ihnen viel an dem übrigen liegen? daß ſie ihren Vortheil verſtänden, zeigten ſie eben dadurch deutlich genug, weil ſie allein auf dieſe Punkte drangen; aber daraus darf man wahrhaftig auch ſchlieſſen, daß ſie ihn genug verſtanden, um ihnen gern in allem Ernſt alle andere aufzuopfern, oder ihnen wenigſtens alle ihre andere Meynungen gutwillig dafür zu laſſen. Sicherlich darf man auch annehmen, daß dis erfolgt ſeyn würde, wenn die Proteſtanten nur in dieſen Punkten nachgegeben hätten

ten [117]). Kein Mensch würde sie mehr wegen ihrer anderen Lehren verketzert haben, denn man hatte sichs ja auch bey dem Vergleich voraus so leicht gemacht, sie ihnen mit Ehren lassen zu können. Wenigstens läßt sich jene Zweydeutigkeit der Ausdrücke, in welche man die Lehren, die man ihnen lassen wollte, verfaßte, eben so gut aus dieser als aus einer arglistigen Absicht erklären!

Diesen Zweck der katholischen Theologen, der sich in dem ganzen Gang und Ausgang der Vergleichshandlungen so offen darlegte, muß man aber auch immer im Gesicht behalten, wennman über das Betragen der Protestantischen dabey ein gleichmäßig billiges Urthel fällen will. Sie konnten es unmöglich verkennen, um was es ihren Gegnern zu thun war. Dis schrieb ihnen von selbst das natürlichste, und ihrer Lage gemässeste Verhalten für. Sie mußten am eifrigsten vertheidigen, was man ihnen am eifrigsten zu nehmen, und sie mußten sich am hartnäckigsten gegen dasjenige wehren, was man ihnen am angelegensten aufzudrängen suchte. Aber Melanchton und Brenz wußten es gewiß schon vorher, daß die ganze Sache, welche sie vertheidigten, von diesen Punkten abhieng, und wurden nicht erst durch den Eifer ihrer Gegner aufmerksam darauf gemacht — daher die entschlossene Standhaftigkeit welche sie, sobald man an diese kam, äusserten! daher der scheinbare Eigensinn, womit sie auch jeden dazu gehörigen Neben-Punkt mit beiden Händen fest hielten! und daher die schnelle Besonnenheit, womit sie jeden Vergleichsvorschlag fast unbesehen von der Hand wiesen! Als eigenes

117) Dis sah Luther selbst am besten ein. "Was darf man doch, schreibt er an Jonas, "viel Artikel stellen. Wenn wir daran wollen, so lasset uns allein in den „Canon willigen, und in die Winkelmesse, so ist ein jedes unter „diesen zweyen Stücken genugsam, unsere Lehre ganz zu verläugnen, und ihre dagegen zu „bestätigen." S. Coelestin T. III. p. 88.

nes Verdienſt darf ihnen wohl dieſe ſo am rechten Ort angebrachte Standhaftigkeit nicht angerechnet werden, aber dazu kann und darf ſie benutzt werden, um die elende Vorwürfe niederzuſchlagen, die man ihnen wegen der Nachgiebigkeit, welche ſie in andern Stücken bewieſen, ſonſt ſchon gemacht hat. Noch während der Unterhandlungen entſtand unter der proteſtantiſchen Parthie ſelbſt das unbilligſte Geſchrey darüber, unter dem man bald dem niederträchtigſten Argwohn, und dem unwürdigſten Verdacht Raum gab. Es kam ſo weit, daß man den edlen Melanchton unverdeckt genug beſchuldigte, er habe ſich beſtechen laſſen, die Parthie zu verrathen [118]). Die Nürnbergiſche Geſandten auf dem Reichstage ſprachen in ihren Briefen an ihren Magiſtrat, an ihre Freunde, an Luthern ſelbſt nicht anders, als ob bereits die evangeliſche Wahrheit förmlich verkauft wäre [119]), und Luther ſelbſt konnte ſich des Auffah-

118) S. Melanchtons Brief an Luther, L. I. ep. 20. "Amicus „quidam ſpripſit, me, ſi quanta „voluiſſem maxima pecunia à Ro„mano Pontifice conductus eſſem, „non potuiſſe meliorem rationem „ſuſcipere reſtituendae Dominatio„nis Pontificiae, quam hanc eſſe „judicent homines, quam inſtitui„mus."

119) Melanchton ſelbſt giebt in dem angeführten Brief die Nürnberger als die ärgſten Schreyer an; und aus den Briefen von Hieron. Baumgärtner an Lazar. Spengler, den Major in ſeiner Diſſ. de lenitate Melanchtonis, zuerſt bekannt machte, und hernach Salig in ſeine Hiſt. der Augſp. Conf. B. II. Kap. 8. S. 321. 334. einrückte, aus den Briefen, welche Luther von Coburg aus nach Nürnberg ſchrieb, und aus ein Paar Briefen Oſianders, die Hr. Strobel in Camerar. Vit. Mel. p. 407. 409. der Welt mittheilte, wird es auch nur gar zu gewiß, daß ſie ſich eigentlich befliſſen am lauteſten zu ſchreyen. Sonſt aber waren auch die Heſſiſche und Lüneburgiſche Geſandte ſehr mißvergnügt, daß man den Katholiken ihrem Urtheil noch zu viel nachlaſſen wollte, wie Melanchton ſelbſt auch L. I. ep. 19. an Luthern ſchreibt, die Unzufriedenheit des Landgrafen von Heſſen ſelbſt aber lernt man am beſten aus zwey Briefen von ihm kennen, deren Bekanntmachung man ebenfalls Hr. Strobel zu danken hat. Der eine an den Magiſtrat zu Nürnberg ſteht Camer. Vit. Mel. p. 411. der andere an ſeine Geſandte auf dem Reichstag Miſcellan. St. III. p. 195. aber dieſe Unzufriedenheit Philipps kam nur von einer irrigen Nachricht her, die er bekommen hatte.

fahrens im erſten Augenblick nicht erwehren, da er die ſchändliche Nachricht erhielt [120]). Doch Luther benahm ſich auf eine Art dabey, die ihm mehr Ehre als irgend eine ſeiner größten Handlungen macht. Des unedlen Argwohns war ſeine Seele gar nicht fähig, daß ſich Melanchton um irgend einen Preis ſeine Ueberzeugung hätte abkaufen laſſen: aber er hatte Gründe zu glauben — denn er ſelbſt kannte Melanchton noch nicht ganz — daß ſeine Furchtſamkeit, ſeine Neigung zum Frieden, ſelbſt ſeine zweifelnde und auf ſeine eigene Einſichten ſo mißtrauiſche Beſcheidenheit einen ihm ſelbſt unbekannten Einfluß auf ſeine Ueberzeugungen gehabt haben könnte [121]). Es ſchien ihm möglich genug, daß er dadurch verleitet, in irgend einen Punkt mehr nachgegeben haben dürfte, als er ſollte: und da das Geſchrey darüber gar zu laut wurde, und von mehreren Seiten an ihn kam, da er noch überdis von den ganzen Unterhandlungen nie etwas gutes geahndet hatte [122]), ſo wurde

120) Luther ſelbſt ſagt in ſeinem Schreiben an Jonas, daß er ſie von vielen und nahmhaften Perſonen ihrer eigenen Parthie erhalten habe. S. Coeleſtin T. III. f. 88. Aus ſeinen Briefen an Spengler und Linck in Nürnberg erhellt, daß man auch das Mittel ergriff, ſie ihm durch ihren Kanal zukommen zu laſſen. In einem Brief an Melanchton ſelbſt ſagt Luther: "Non credis, mi Philippe! „quantis vocum et literarum nu„bibus fim obrutus plenis querela„rum de vobis et praeſertim de „te." S. Strobel Miſcell. St. III. p. 86.

121) Oſiander war ſo edelmüthig, Melanchton noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſeine Nachgiebigkeit nicht einmahl einer von dieſen Urſachen ſondern einer unwillkührlichen Niedergeſchlagenheit des Gemüths zuzuſchreiben. "Philippus, ſchrieb er von Augſpurg aus nach Nürnberg, „multis laboribus, curis, vigiliis „maceratus et exhauſtus nonnun„quam melancholica quadam tri„ſtitia et quaſi deſperatione vexa„tur, quae noſtros valde dejecit. „Ego autem ſtatim deprehendi, na„turalem illud eſſe ſanguinis me„lancholici motum: in ejusmodi „tamen paſſione cogitat, dicit, „ſcribit et facit; quae cauſam no„ſtram non meliorem reddunt; „eſtque obſervandus et objurgan„dus." S. Vita Melanchton p. 408.

122) Das ganze Vergleichsgeſchäfft war Luthern von Anfang an nicht anſtändig geweſen, weil er ſehr richtig urtheilte, daß die Katholiken nichts weſentliches nachlaſſen, alſo nichts herauskommen würde.

wurde es ihm dadurch glaublicher, daß es würklich geschehen sey. Welcher Aufruhr in der heftigen Seele des Mannes darüber entstand, kann man sich vorstellen: er war aber auch so natürlich, daß man die Ausbrüche davon, in den Briefen, die er um diese Zeit an seine vertrauteste Freunde zu Augspurg schrieb, nicht nur gern verzeyht, sondern selbst Theil daran nimmt [123]): hingegen desto mehr muß man die edelmüthige Gewalt bewundern, die er sich selbst in diesen Augenblicken des heftigsten Unwillens über Melanchton anthat, um ihn doch den eigentlichen Schreyern nicht Preiß zu geben. Er schrieb den Nürnbergern, daß er die ganze Nachricht die

würde. "Ich höre, schrieb er daher an Spalation auf die erste Nachricht von den eröffneten Unterhandlungen, "wie wohl nicht „sehr gerne: ihr habt ein wunder„lich Werk angefangen, den Pabst „und Luthern zu vertragen, aber „der Pabst will nicht, und Luther „bittet dafür. Sehet nur, daß „ihr eure Mühe und Arbeit nicht „ganz verspielet. So ihr aber „wieder ihrer beyder Willen die „Sache verrichtet, so will ich bald „eurem Exempel folgen, und Chri„stum und Belial auch vertragen." Unter eben diesem dato d. 26. Aug. schrieb er auch an Melanchton: "Summa Summarum: es gefällt „mir gar gar nicht, daß man will „von Einigkeit der Lehre handeln, „weil dieselbe gar unmöglich ist, „so der Pabst sein ganz Pabstthum „nicht will abthun. Es wäre ge„nug gewesen, daß wir hätten „angezeigt die Ursache unsers Glau„bens, und hätten Friede be„gehrt. Daß wir sie aber zur „Wahrheit sollten bekehren, wie „könnten wir das hoffen?" — S. Hall. T. XVI. p. 1698. 1700.

123) Verzeyhen muß man sie ihm desto eher, da man in dem ausführlichsten Brief, den er in dieser Lage an Jonas schrieb, so deutlich gewahr wird, wie immer noch Zweifel und Glaube an seine Freunde in ihm kämpften, wie sich der erste noch unter dem Schreiben in Unwillen über ihre Gegner auflöste, und der letzte am Ende noch ganz überwand. Wer kann diesen Uebergang von der ersten zu den letzten Empfindungen in den folgenden letzten Abschnitten des Briefs verkennen. "Ich bit„te euch, schneidet die Sache nur „ab, höret auf mit ihnen zu han„delu, und kommet wieder heim. „Sie haben das Bekenntniß: sie „haben das Evangelium. Wollen „sie es zulassen, das ist gut: wol„len sie nicht, so mögen sie hin„fahren. Wird ein Krieg daraus, „so werde er draus. Wir haben „genug gebeten und gethan. Der „Herr hat sie bereitet zum „Schlachtopfer, daß er ihnen ver„gelte nach ihren Werken! — „Ich bitte, mein lieber Herr Doc„tor! ihr wollet mir zu gut hal„ten, daß ich die Beschwerung „meines Herzens gegen euch habe „ausgeschüttet. Was ich aber an „eure Person schreibe, das schrei„be ich euch allen!" — S. Hall. T. XVI. p. 1790.

die ſie ihm zugetragen hätten, nicht glaube [124]), und ſchrieb es ihnen an eben dem Tage, da er in einem Brief

124) S. Luthers Schreiben an Lazarum, Spenglern, Coeleſtin, T. III. p. 62. Luther ſchreibt zwar darinn, daß er gar nicht fürchte und es ſich gar nicht verſehe, daß man zu Augſpurg zu viel nachgegeben haben ſollte; aber man ſieht doch einen Schatten von Zweifel vorzüglich daraus, weil er ſich faſt nur bemühte, Spenglern zu überreden, daß im Grunde nichts verlohren ſey, wenn Melanchton auch würklich zu viel nachgelaſſen hätte. Man ſieht eigentlich, wie wohl es ihm ſelbſt that, daß er ſich an dieſen Gedanken halten konnte. "Euer Herz, ſchreibt er, "ſey nur „zufrieden. Ich habe die Sache „Gott befohlen und achte auch, „ich habe ſie ſo fein in meiner „Hand behalten, daß mir kein „Menſch etwas drinnen vergeben „werde, noch verwahrloſen könne, „ſo lange Chriſtus und ich eins „bleiben. Denn ob etwas würde „zu viel nachgelaſſen, als ich mich „nicht verſehe, wohlan, ſo iſt die „Sache noch nicht verlohren, ſon„dern ein neuer Krieg angefan„gen." An Wencesl. Link ſchrieb er hingegen einige Tage ſpäter, daß ſie ja ihren Unwillen über Melanchton fahren laſſen ſollten, weil er in nichts nachtheiliges gewilliget habe. S. Coeleſtin T. III. f. 88. b. Doch am ſchönſten, man darf faſt ſagen, am größten erſcheint Luther in den Briefen die er um dieſe Zeit an Melanchton ſelbſt ſchrieb. Hieher gehören vorzüglich drey. In einem ſchon angeführten aus Hrn. Strobels Miſcell. St. III. p. 86. ſchreibt er ihm deutlich von den Klagen, mit welchen er alle Tage beſtürmt würde, verbirgt aber durch eine ſehr feine Wendung, den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatten, indem er die unverbergbare Unruhe, worinn ſich ſein Gemüth dabey befand, einer andern Urſache zuſchreibt. "Ego quiden, ſagt er von jenen Klagen, "invitus tibi haec ſcribo, „ut qui ſic ſum affectus, ut me„tuam vos contriſtare, etiam in mo„dico, à quo nihil niſi conſolatio„nem accipere deberetis in tanta „mole hujus cauſae. — At nunc „cum noſtris et eorum literis mihi „pugnandum eſt. Stat autem ſen„tentia, potius vobis credere quam „illis, nec quod me aliquid cele„tis, quod ad rem pertinet. De„inde in ea ſum perſuaſione ſecu„rus, quod niſi ſalva confeſſione, „et excepto Evangelio nihil ſitis „conceſſuri. Hinc ego quietus cau„ſae nihil timui. Sed de vi et „fraude ſolicitus propter vos fui. „Quare te per Chriſtum oro, ut „quam primum poteris mihi ſcri„bas, quid interim à literis proxi„mis actum ſit. Cogunt enim „noſtrorum tragiciſſimae literae „cogitare, num interim aliquid „periculi in cauſam inciderit." In einem zweyten auch ſchon angeführten Brief vom 3. Sept. bey Chyträus f. 148. richtet er ihn ſelbſt durch die Vorſtellung auf, daß er ſich nicht einmahl kränken dürfte, wenn ja etwas verſehen wäre, weil doch ihre Sache nie darunter leyden könnte. In einem dritten Brief vom 11. Sept. ermahnt er ihn aber ſogar, ſich über die Klagen ihrer ſchwächeren Freunde hinwegzuſetzen. "Nehmet „ja, lieber Philipp! der Leute „Urtheil wenig zu Herzen, die da „ſagen oder ſchreiben, ihr hättet „den Päbſtlern zu viel nachgegeben

„Es

Brief an Jonas gestand, daß er fast vor Zorn und Unwillen berste!

Doch dieser schändliche Verdacht, als ob Melanchton und Brenz durch die Nachgiebigkeit, die sie in einigen Punkten bewiesen, die Sache der Parthie wissentlich verrathen hätten, wurde wahrscheinlich selbst von der Bosheit, die ihn zuerst aufgefaßt und verbreitet hatte, nicht im Ernst geglaubt. Nach dem Ausgang der Handlungen mußte er sich ohnehin durch die Standhaftigkeit, welche sie bey den entscheidenden Artikeln geäussert hatten, so beschämt fühlen, daß er sich nicht einmahl einen hämischen Wink mehr erlauben durfte: allein ihre Nachgiebigkeit selbst fuhr man doch immer noch zu tadlen, und noch lange zu tadlen fort. Wenn sie sich schon, meynten die Nürnberger, noch in einigen Punkten gewehrt hätten, so hätten sie dennoch in andern zu viel bewilligt. Schon dadurch würde die Wahrheit, die Lehre, die Ruhe der Parthie gar zu viel verlohren haben, wenn die Katholiken den Vergleich, den man ihnen anbot, angenommen hätten [125]); also hätte doch die Schwachheit, die Furchtsamkeit, oder die überbillige Sanftmuth Melanchtons und Brenzens noch Schaden genug anrichten können. Diese Anklage rührte zwar bey einigen Artikeln, die man als Beyspiele anführte, nur aus Unverstand oder Unwissenheit her; sie war bey andern auffallend ungerecht, aber es gab doch welche, bey denen sie sich sehr scheinbar machen ließ. Unverstand war es, es bedenklich finden zu wollen, daß Melanchton zugegeben habe, man möchte immer glauben, daß die Heilige im Himmel für die Gläubige auf Erden bäten, nachdem er es doch ausdrücklich verworfen hatte,

„Es müssen ja wohl auch unter „den Unsern Schwache seyn, de„ren Art und Gebrechen ihr tra„gen müsset.“ S. Coelestin T. III. „p. 80.

125) S. das Bedenken des Raths zu Nürnberg über die Vergleichs-Artikel Coelestin T. III. p. 31. Seckendorf L. II. p. 194.

hatte, daß deswegen die Gläubige auf Erden zu den Heiligen im Himmel beten dürften [126]). Ungerecht war es, sich darüber zu beschweren, daß man sich erboten habe, die Mönche und Nonnen in den noch besetzten Klöstern bey ihrem Gottesdienst und ihrer Regel in Ruhe zu lassen, denn dis Erbieten war gerade nicht mehr als billig, und nach Luthers eigenen oft geäusserten Grundsätzen nicht mehr als billig [127]). Unverständig und ungerecht zugleich war es, die bewilligte Wiedereinführung der Gleichheit in einigen Stücken des äusseren Gottesdiensts, im Fasten und in den Feyertagen so vorzustellen, als ob man dabey unter dem Schein friedliche Einigkeit zu erhalten, die christliche Freyheit aufgeopfert hätte [128]): allein diese nehmliche Bewilligung

126) Die Nürnberger fragten: Was ist es dann nütze oder was für Frucht bringet es, den Päbstischen diesen Artikel nachzugeben, daß die Heilige im Himmel für uns bitten, da doch die Schrift kein Zeugnüß davon giebt? — Aber konnte man sie nicht mit grösserem Recht fragen: Was schadt es diesen Artikel nachzugeben, an dem nun auf der Welt nichts gelegen ist, und den man eben so gut glauben als nicht glauben mag, eben weil nichts davon in der Schrift steht?

127) Freylich wollte Luther zuerst selbst, daß man dis nicht nachlassen sollte. In seinem Bedenken über die Compositions-Mittel schrieb er ausdrücklich: "Wir wol„len gerne willigen, daß die Per„sonen, die noch in den Klöstern „sind, darinn bleiben und ver„sorgt werden, mit Nahrung und „Schuz, wie v. Alters hergeschehen, „aber daß man sollte ihre Messen „und ander gottlos Wesen hand„haben und schützen, das kann „man nicht willigen." Doch wenn sich schon Luther selbst nicht mehr an dasjenige erinnern wollte, was er ehmahls selbst geschrieben hatte, nicht mehr erinnern wollte, daß er im J. 1526. den Domherrn zu Altenburg zwar das öffentliche Halten der Messen verwehrt, aber den Privat-Gottesdienst nach ihrer Weise gestattet haben wollte, S. Hall. T. XXI. p. 145. so konnte er doch nicht verlangen, daß es Melanchton vergessen haben müßte.

128) Selbst die Katholiken sagen es in ihrem Bericht an den Kayser, die Protestanten hätten dis nur unter der Bedingung bewilligt, daß niemands Gewissen beschwert, und daß solche Ceremonien nicht für nöthige Gottesdienste gehalten werden dürften. Unter dieser Bedingung erklärte auch Luther, möchte man es gar wohl leyden. — Noch ungerechter war die Klage der Nürnberger darüber, daß man in der Lehre von der Buße den Katholiken zugegeben haben, als ob drey Theile der Buße seyen, und die Satisfaktion we-

gung konnte leicht aus andern Gründen mißbilliget, und mit noch mehrerem Recht konnte vorzüglich dis als gefährlich ausgegeben werden, daß man den Biſchöfen ihre Jurisdiktion wieder einräumen wollte. Dis war es auch ohne Zweifel, was die Nürnberger und noch andere der ſchwächeren Stände, die von den Biſchöfen am meiſten zu fürchten hatten, am unzufriedenſten mit dem Vergleich machte; ja dis war es wahrſcheinlich allein [129]), weswegen ſie Lärm machten, und einige Urſachen mochten ſie immer dazu haben. Wenn man den Biſchöfen die Aufſicht über die proteſtantiſche Kirchen und Prediger ließ, ſo war es nicht nur um die neue Rechte geſchehen, welche ſich die Obrigkeiten der meiſten Oerter, wo reformirt worden war, in Kirchenſachen angemaßt hatten, ſo bekamen ſie auch die Kirchen-Güter wieder unter ihre Aufſicht, ſo erhielten ſie hundert Gelegenheiten, auch auf die Prediger und Gemeinden wieder zu würken, und was war natürlicher, als die Befürchtung, daß ſie dieſe nur dazu benutzen würden, um allmählig alles in den alten Zuſtand zurückzuleiten? Die Vorſtellung dieſer Folgen, die daraus entſpringen könnten, machte Luthern ſelbſt eine Zeitlang bedenklich über dieſen Artikel [130]), und ließ es ihn für das gröſte Glück anſehen, daß der Vergleich zerriſſen wurde: allein ſo gewiß es auch deswegen ein Glück für die Parthie

weſentlich dazu gehörte; denn es war Melanchton niemahls eingefallen, dis in einem Sinn einzuräumen, der ſich nur von ferne dem katholiſchen näherte. Auch möchte man jetzt wohl nicht glauben, daß ſie damahls beſonders auch darüber gemurrt haben ſollten, daß man die Beicht als eine nützliche Anſtalt unter den beygefügten Einſchränkungen beybehalten wollte.

129) Wenigſtens glaubte es Melanchton, S. Ep. L. I. ep. 20.

130) Gleich auf die erſte Nachricht, welche Luther davon erhielt, ſchrieb er an Melanchton: "Ich „höre man habe den Biſchöfen ih„re Jurisdiktion wieder überlaſſen. „Sehet euch aber wohl für, daß „ihr nicht mehr gebt, als ihr „habt, damit ihr nicht von neuem „zu einem ſchwereren und gefähr„licheren Kampf gedrungen wer„det, das Evangelium zu erhal„ten." S. Coleſtin T. III. p. 50.

thie ſeyn mochte, ſo läßt ſich doch Melanchtons Nachgiebigkeit dabey nicht nur leicht vertheidigen, ſondern mehr als nur vertheidigen. Es war doch immer nur Punkt, an welchem bloß das Intereſſe der Parthie, aber nicht das Intereſſe der Wahrheit hieng. Was lag dieſer unmittelbar daran, ob man Biſchöfe hatte? ob man in demjenigen, was bloß die äuſſerliche willkührliche Einrichtungen des Kirchenweſens betraf, deren doch immer welche gemacht werden mußten, den Biſchöfen gehorchen? ob man die Vorſteher der kirchlichen Geſellſchaft, deren man doch immer welche haben mußte, Biſchöfe nennen wollte oder nicht? Es ließ ſich vielleicht eine beſſere, bequemere, weniger drückende Form der äuſſeren Kirchenverfaſſung einführen, als die biſchöflich hierarchiſche. Es war vielleicht in den meiſten proteſtantiſchen Ständen bereits eine ihrer Convenienz gemäſſere eingeführt worden: aber durften wohl die Theologen ſchon auf die bloſſe Convenienz ihrer Parthie Rückſicht nehmen, wenn ihnen die Gegen-Parthie eine zum Recht gewordene, und tauſendmahl als Recht anerkannte Obſervanz eines Jahrtauſends und einen eben ſo langen Beſitz-Stand entgegen halten konnte [131])? Luther ſelbſt hatte urſprünglich nie daran gedacht, ſich und ſeine Anhänger der Auctorität der Biſchöfe ganz entziehen zu wollen. Als es hernach geſchehen, und doch gewiß nicht auf eine ordnungsmäſſige Art geſchehen war, ſo hatte man ſich hintennach immer nur damit

131) Aegre, ſchreibt Melanchton an Camerer, patiuntur civitates reduci in urbes illam Epiſcoporum dominationem. Et ſapiunt, ſed quo ore eripiemus eis, ſi nobis permiſerint doctrinam? Aber ſetzt er ſo gar hinzu: — Utinam utinam poſſim non quidem dominationem confirmare ſed auctoritatem reſtituere Epiſcoporum! Video enim, qualem ſimus habituri eccleſiam, diſſoluta politia eccleſiaſtica. Video poſthac multo intolerabiliorem fore tyrannidem, quam ante fuit. Gewiß hatte auch Melanchton Gründe genug zu dieſer Befürchtung. S. Ep. L. IV. ep. 104.

mit entſchuldigt, daß man ſich ihrem Gehorſam habe entziehen müſſen, weil ſie das Evangelium verfolgten, die Wahrheit nicht duldeten, und ihre Gewalt zu Erhaltung und Ausbreitung erkannter Irrthümer mißbrauchten. Dis hieß deutlich erklärt, daß man die Pflichten, welche man gegegen ſie hatte, bloß den höheren Pflichten gegen Gott nachgeſetzt, und dasjenige was man ihnen ſchuldig war, bloß den heiligeren Anſprüchen der Wahrheit und des Gewiſſens aufgeopfert habe [132]): dis ſchloß aber zugleich das Geſtändnüß ein, daß man ihre Anſprüche für gültig erkennte, ſobald ſie ſich mit jenen vereinigen lieſſen, und welchen Grund konnte man überhaupt damahls, aus dem man ſie hätte beſtreiten können, als dieſen einen? Sobald alſo die Biſchöfe ihrerſeits verſprachen, die Rechte des Gewiſſens und der Ueberzeugung der Proteſtanten ungekränkt zu laſſen, ſobald ſie ſelbſt ihre Lehre und ihre Grundſätze annahmen und billigten, ſo konnte ihnen die Parthie nicht nur ohne Nachtheil für dieſe auch ihre Rechte wieder einräumen, ſondern ſie war beynahe verpflichtet, es zu thun, weil ſie noch nichts hatte, das

132) Dis geſtand Luther ſelbſt in dem Bedenken, das er über den hernach zu erwähnenden erſten Reichsabſchied ſtellte: denn hier führt er es als die einige Urſache an, warum man ſich von der Gewalt der Biſchöfe losgemacht habe, "weil dieſe uns und unſere „Prieſter in vielen ſchweren Sa„chen gezwungen haben, wider das „Evangelium und Gewiſſen zu hal„ten." S. Hall. T. XVI. p. 1861. Doch Luther erklärte ja ſelbſt ganz beſtimmt, daß man die Jurisdiktion den Biſchöfen wieder laſſen könne und ſelbſt laſſen müſſe, ſobald ſie das Evangel. zulaſſen wollten. In ſeinem Bedenken über die Compoſitions-Mittel ſteht es wörtlich: "Wo ſie unſere Lehre „wollen dulden und nicht mehr „verfolgen, ſo wollten wir ihnen „keinen Abbruch thun an ihrer „Jurisdiktion, Dignität, oder „wie ſie es nennen." S. eb. daſ. p. 1709. Ja in dem ſchon angeführten Brief an Melanchton vom 11. Sept. erklärt er ſelbſt die Klagen der Nürnberger darüber für unvernünftig und ungerecht. "Daß „den Biſchöfen ihre Gewalt wie„dergegeben ſey, verſtehen ſie nicht „ſattſam, und ſehen nicht, was für „Umſtände dazu gefügt werden. „Wollte Gott, die Biſchöfe hät„ten ſie mit ſolchen Bedingungen „angenommen! aber ſie haben gar „dünne Naſen in ihren Sachen!"

das ſie ihnen ſonſt entgegenſetzen konnte. Unmöglich läßt ſich aber überſehen, daß Melanchton und ſeine Collegen, den Biſchöfen ihre Jurisdiktion bloß unter dieſer Bedingung wiedergeben, und überhaupt alles, was ſie nachlieſſen, bloß unter der Bedingung nachlaſſen wollten, daß auch ihre Forderungen erfüllt werden müßten. Sie legten dasjenige, was ſie bewilligen, und was ſie bewilligt haben wollten, zu gleicher Zeit für. Vielleicht mochten ſie dabey die Abſicht haben, ihre Gegner durch das erſte zum andern deſto williger zu machen; aber es lag hier in der Natur der Sache, daß das eine mit dem andern verbunden ſeyn mußte. Ihre Gegner ſelbſt verſtanden es nicht anders, denn es fiel ihnen niemahls ein, ſie nur wieder an das Erbieten zu erinnern: aus welchem Grund alſo konnte ihnen ein Verbrechen daraus gemacht werden, daß ſie es gemacht hatten? Die Wahrheit, die Lehre und der Glaube der Sekte, war dabey ſoviel wie möglich, geſichert. Die Gefahr, daß die Biſchöfe ihre wieder erhaltene Macht durch einen unredlichen Bruch des Vertrages in Zukunft dennoch zum Nachtheil von dieſen gebrauchen dürften, war nur ungewiß. Wenn ſie aber auch noch ſo wahrſcheinlich geweſen wäre, ſo durfte man keine Ungerechtigkeit begehen, um ſie zu vermeiden, und Ungerechtigkeit würde es geweſen ſeyn, den Biſchöfen ihre Rechte länger vorzuenthalten, ſobald der Grund gehoben war, wegen dem man ſie ihnen entzogen hatte.

Noch weniger durfte man dieſe Ungerechtigkeit begehen, weil der Magiſtrat zu Nürnberg und einige andere Stände vielleicht ihren Vortheil dabey gefunden hätten, denn Rückſichten dieſer Art durften gar nicht in Betrachtung konnen, ſobald von einer Pflicht, die erfüllt werden ſollte, die Rede war.

Nicht nur keinen Tadel ſondern völligen Beyfall [133]) verdient alſo das Verfahren der proteſtantiſchen Theologen, die ſich auch bey dieſem Punkt, wie bey allen andern, über welche gehandelt wurde, ſo weiſe als gewiſſenhaft zeigten. Ihre Weisheit und ihre Gewiſſenhaftigkeit leuchtet aus der Nachgiebigkeit und aus der Standhaftigkeit die ſie äuſſerten, gleich ſichtbar herfür: beyde fallen aber am ſtärkſten in einer Beobachtung auf, auf die man bey der ſorgſamſten Prüfung der Vergleichs-Akten am Ende zurückkommen muß. Es ergiebt ſich daraus, daß alles, was die Proteſtanten ihren Gegnern bewilligten, ihrer Sache im ganzen nichts geſchadet und der Wahrheit noch weniger geſchadet haben würde, wenn ihnen dabey dasjenige bewilligt worden wäre [134]), worauf ſie ihrerſeits beſtanden. Es ergiebt

133) Und völligen Beyfall erhielt es auch von Luther, der ſich ſobald er nur gewiß war, daß die Wahrheit und das Evangelium nichts verlohren habe, in der Freude ſeines Herzens völlig vergaß, und auf die edelmüthigſte Art in Melanchton denjenigen erkannte, dem man dabey das meiſte zu danken hätte. Doch der Brief, den er ihm noch am Ende des Stepembers von Coburg aus ſchrieb, und worinn er ihn gleichſam zu ſeiner Abreiſe von Augſpurg einſeegnete, drückt mehr als nur dis aus. "Wollte Gott, fängt er an, "daß ich euch nur „bald wieder ſehen möchte. Ihr „habt übrig genug gethan. — Ihr „habt Chriſtum bekannt. Ihr „habt Frieden angeboten. Ihr habt „dem Kayſer Gehorſam geleiſtet: „Habt viel Schmach gedultig ertragen: ſeyd mit Schande und „Läſterungen geſättiget worden, „und habt nicht Böſes mit Böſen „vergolten. Summa, ihr habt „das heilige Werk, wie Heiligen „gebührt, würdiglich behandelt. „Freuet euch nun auch einmahl „des Herrn, und ſeyd frölich, „ihr Gerechten! Ihr ſeyd lange „genug betrübt und traurig geweſen in der Welt. Sehet nun „auf, und hebet eure Häupter „auf. Ich will euch kanoniſiren „als würdige Gliedmaſſen Chriſti. — Der Churprinz" ſetzt er noch hinzu, "der geſtern hier ankam, wollte mir erlauben, nach „Haus zu reiſen, und mich ſelbſt „in ſeinem Gefolge mit ſich nehmen: aber ich bat ihn, daß er „mich hier laſſen möchte, damit „ich euch bey eurer Zurückkunft „hier empfangen, und euch den „Schweiß von der Stirne trocknen könnte." S. Schütziſche Sammlung der ungedr. Briefe Luthers. B. II. p. 188.

134) So beurtheilte auch der Landgraf Philipp von Heſſen, die Sache in dem Brief an ſeine Geſandte zu Augſpurg, durch deſſen Mittheilung ſich Hr. Strobel ein wahres Verdienſt um die Geſchichte dieſer Handlungen gemacht hat. "So

ergiebt ſich aber auch, daß der Vergleich zerriſſen werden mußte, wenn ſie dis nicht erhielten, denn ſollte die Sache nicht ganz aufgeopfert werden, ſo durften ſie jetzt keinen Fußbreit mehr nachgeben. Hätten ſie jetzt nur gezaudert, den Vergleich zu zerreiſſen, ſobald ſie die Unmöglichkeit ſahen, jenes zu erhalten, ſo möchte man mit Recht ihre Nachgiebigkeit Schwachheit nennen: aber in dem Ausgang, den die Sache nahm, muß ſie jedem billigen Richter als überlegte Klugheit erſcheinen! Dis hingegen iſt deſto gewiſſer, daß dieſe Klugheit völlig fruchtlos verſchwendet war: allein dis entwickelte ſich erſt in dem dritten Akt der Reichstags-Handlungen auf eine unerwartete Art.

Der Kayſer — dis entwickelte ſich jetzt ganz unverkennbar, und dis giebt zugleich über alle ſeine geheime Entwürfe den unbezweifelbarſten Aufſchluß — der Kayſer wollte durchaus keinen Vergleich haben, und würde daher zuverläſſig alles vereitelt haben, was ſie zu ſeiner Beförderung thun konnten, wenn es ſonſt einige Würkung gehabt hätte: denn der Kayſer wollte mit einem Wort — Krieg haben. Was man vorher aus ſeinen Bewegungen nur wahrſcheinlich ſchlieſſen konnte, legte ſich jetzt ganz offen an den Tag, ſo offen, daß man behaupten darf, er würde es eben ſo ungern geſehen haben, wenn die Proteſtanten ſich in dem Vergleich

"So die Papiſten, ſchreibt er, die „Prediger des lauteren reinen „Evangelii wollten zulaſſen, der „Pfaffen Ehe und Kloſter Perſo„nen Ehe nicht verbieten, auch „die Todten-Bitte und Heiligen„Anrufung ſammt dem Canon „wollten fallen laſſen; ſo wär ih„nen in anderen Dingen viel um „Lieb willen nachzulaſſen, denn (ſetzte er ſehr wahr hinzu) "die „Predigt des Evangelii würde „ſchon mit der Zeit das übrige „ausreuten." S. Cam. Vit. Mel. p. 114. Eben dis ſchrieb er auch an den Rath zu Nürnberg, Miſc. III. St. p. 196. aber dis war es ja auch, was Melanchton und Brenz bey den Handlungen allein ſuchten, wollten und dachten, denn ſie beſtanden ja durchaus und unverrückbar auf dieſen drey Forderungen.

gleich zu Aufopferung ihrer ganzen Lehre als wenn ſich die Katholiken zu Aufopferung der ihrigen hätten bringen laſſen [135]). Es darf nicht ausgeführt werden, wie ſich dadurch alles beſtätigt, was oben von ſeinen Planen geſagt wurde, ſondern es darf nur erzählt werden, was er unmittelbar nach den abgebrochenen Unterhandlungen that.

So bald die Proteſtanten ihre letzte Erklärung eingereicht hatten, worinn ſie die letzte Vorſchläge der Katholiken wegen des Kelchs im Abendmahl, der Prieſter-Ehe und der Privat-Meſſen verwarfen, und ihre Berufung an ein Concilium wiederholten, ſo ließ ſie der Kayſer den 7. Sept. vor ſich kommen, und in ſeiner Gegenwart einen Antrag an ſie machen, der wahrhaftig mehr als kayſerlich war. Nachdem er ſein Mißfallen über die Hartnäckigkeit bezeugt hatte, welche ſie bey den abgebrochenen Handlungen geäuſſert hätten, ließ er ſich zu der Erklärung herab, daß er doch bey dem Pabſt die Berufung eines Concilii betreiben wolle, und geruhte ihnen auch zuzuſichern, daß bis dahin nichts feindliches gegen ſie vorgenommen werden ſollte, hingegen erwartete er dafür nichts geringeres von ihnen, als daß ſie ſich mittlerzeit auch wieder zu der Religion, welcher Seine Majeſtät und die andere Fürſten anhängig ſeyen, hal-

135) Es iſt daher bis zum lächerlichen plumpe Täuſchung, wenn Pallavicini L. III. C. IV. p. 281. ſagt, der Kayſer habe ſich unglaublich viel Mühe gegeben, die Partheyen zu vereinigen. Doch bey Pallavicini wundert man ſich wohl nicht darüber: auch bey dem Verfaſſer des Berichts von den Handlungen zu Augſpurg, in Hortleders B. I. K. 9. p. 63. wundert man ſich nicht, wenn er von der folgenden Anrede des Kayſers an die Proteſtanten ſagt, ſie ſey ſo gütig und gnädig geweſen, daß wohl eiſerne geſchweige fleiſcherne Herzen davon hätten erweicht werden ſollen, denn dieſer Bericht wurde ja mit kayſerlichem Privilegio gedruckt: allein wenn Herr Schmid B. V. p. 239. ſich auf dieſen, freylich gleichzeitigen Schriftſteller beruft, und wenn auch Robertſon in ſeiner Geſchichte Carls des V. B. II. p. 455. von den ernſthafteſten Bemühungen ſpricht, durch welche der Kayſer die ſtreitige Partheyen zu vergleichen geſucht habe, ſo fällt es etwas ſchwer, ſich — nur darüber zu wundern!

halten würden [136]). Als ſich die Proteſtanten nicht geneigt bezeugten, dis ſchöne Erbieten auf das erſte Wort anzunehmen, ließ er es ihnen in einer zweyten Erklärung noch deutlicher machen, was es darunter begriffen habe. Man ſagte ihnen nun wörtlich, daß ſie nicht nur vor allen Dingen und noch vor der Eröffnung des Concilii alle von ihnen verworfene Cerimonien, und alle veränderte Stücke des alten Gottesdienſts in ihre Kirchen wieder einführen, ſondern überhaupt alles in ſeinen alten Stand wieder herſtellen, alſo den Kelch im Abendmahl wieder aufgeben, die Privat-Meſſen wieder anrichten, die Weiber ihrer Geiſtlichen oder ihre Geiſtliche mit ſamt ihren Weibern von ſich jagen, die zerſtörte Klöſter wieder aufbauen, die verlaſſene wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern, und ihre eingezogene Güter mit ſamt dem Intereſſe reſtituiren müßten. So deutlich war es ihnen nicht einmahl bey jener Gelegenheit geſagt worden, da man ihnen die Wiederlegung ihrer Confeſſion vorgeleſen hatte; aber wenn der Antrag damahls ſchon die förmlichſte Kriegs-Erklärung in ſich ſchloß, wofür mußte er jetzt gelten? Es war damahls ſchon nicht daran zu denken, und gewiß dachte auch der Kayſer nicht daran, daß die Proteſtanten anders als mit Unwillen darauf antworten würden; aber jetzt nach den vorhergegangenen Vergleichshandlungen, nach der Nachgiebigkeit und nach der Standhaftigkeit, welche ſie bey dieſen bewieſen, nach demjenigen, was man ihnen, und was ſie ſchon dabey bewilligt hatten, jetzt war es die kräns

136) "Denn, ſetzte er hinzu, „daß Ihro Majeſtät ein Concilium verſammlen, und nichts „weniger die Sachen alſo unerörtert hängen laſſen, auch dieſer „Neuerung nicht wehren noch dieſelbe abſchaffen ſollten, könnte „ein jeder leichtlich erachten, wie „ſchwer Ihro Majeſtät und den „andern ſolches werden würde." S. den kayſerlichen Vortrag in Müllers Hiſt. B. III. Cap. 33. p. 842.

kränkendſte Beleidigung, die ihnen zugefügt werden konnte, daß man eine Antwort auf einen ſolchen Antrag nur von ihnen erwartete. Weniger kränkend würde es geweſen ſeyn, wenn der Kayſer allenfalls darauf beſtanden wäre, daß ſie die leßte Bedingungen, die man ihnen vorgelegt hatte, annehmen müßten: aber dis hieß ihnen auf das troßigſte erklärt, daß ſie nun gar keine Bedingungen haben [137]), und daß man nun gar keine Umſtände mehr mit ihnen machen würde. Stärker konnte die Reißung nicht gemacht werden, alſo konnte niemand zweiflen, daß ſie abſichtlich war? Beſtimmter konnte ihnen zugleich nicht mit dem Krieg gedroht werden; alſo mußte gewiß der Kayſer feſt entſchloſſen ſeyn, es dazu kommen zu laſſen. Auch läßt ſich nur allzugut erklären, wie es zugieng, daß der Kayſer jeßt auf einmahl wieder kühn genug wurde, dieſen Entſchluß zu äuſſern, deſſen zu frühzeitige Enthüllung er ſchon einmahl bereut zu haben ſchien. Dieſer ſcheinbar ſchnelle Wechſel ſeiner Vorſäße macht nicht nur keine Schwierigkeit, ſondern er macht ſelbſt ſeine Vorſäße ſichtbarer!

Allerdings ſollten die Vergleichshandlungen zwiſchen beyden Partheyen, die er beförderte, ſeinen wahren Anſchlag wieder etwas verdecken, aber auch ſonſt nichts als verdecken. Die Unluſt zu einem Krieg, welche ſo viele katholiſche Stände bezeugt, das plößliche Erkalten des Eifers, den ſie vorher gegen die Sekte geäuſſert, die verdächtig ſchnelle Veränderung überhaupt, welche er bey einigen bemerkt hatte, dis zuſammen ließ ihn mit Recht befürchten, daß noch etwas im Wege, vielleicht gar etwas im Werk ſeyn dürfte, nach dem man genauer zu ſehen habe. Die troßige Abreiſe des Landsgrafen,

137) Man ſagte ihnen ausdrücklich in der Propoſition, die nicht nur fleiſcherne ſondern eiſerne Herzen hätte erweichen mögen, daß ihnen die katholiſche Theologen viel zu viel nachgegeben, und ſich viel zu weit und tief mit ihnen eingelaſſen hätten. Auch ein Beweis, wie unglaublich eifrig der Kayſer einen Vergleich wünſchte!

grafen, die verwirrende Haltung der Sekte ſelbſt, die eigene Lage ſeiner Umſtände machte dieſe Beſorgnüſſe noch wichtiger, alſo mußte vor allem Zeit gewonnen werden, in der man darüber ins Reine kommen, ſeine Leute beſſer kennen lernen, und ſich ihrer gewiſſer verſichern könnte. Um dis zu erhalten, mußte er ſich freylich den Schein geben, als ob er auch nichts dawieder hätte, wenn ein Krieg verhütet werden könnte; deswegen ließ er das Zwiſchen-Spiel der Vergleichs-Unterhandlungen einſchieben, aber er rechnete darauf, daß nichts dabey herauskommen, oder daß ſie leicht wieder zerriſſen werden könnten, ſobald ſeine Abſichten erreicht ſeyen. Dis letzte war jetzt geſchehen. Es hatte ſich in der Zwiſchen-Zeit gezeigt, daß man von den Landgrafen keine nahe Gefahr zu befürchten habe, denn man hatte ihm den Herzog Heinrich von Braunſchweig nachgeſchickt, der die Nachricht zurückbrachte, daß er zwar unzufrieden genug ſey, aber doch keine weitere Zurüſtungen mache. Es hatte ſich ebenfalls gezeigt, daß ſeine Abreiſe nicht mit der übrigen Parthie verabredet, daß dieſe noch gar nicht zu einem feſten Entſchluß vereinigt, und ſelbſt zu zweifelhaft, zu ſorglich wegen des Ausgangs, mit einem Wort zu furchtſam war, um ſobald einen feſten zu faſſen. Der Erfolg zeigte auch, daß es dem Kayſer in dieſer Zwiſchen-Zeit gelungen war, einige der bedeutenderen katholiſchen Stände wieder zu gewinnen, ihren Parthie-Eifer auf das neue in Hitze und ſie ſelbſt zu den erſten Maßregeln zurückzubringen, welche ſie verlaſſen zu haben ſchienen. Da ſich nun die Vergleichshandlungen von ſelbſt zerſchlugen, denn man hat nicht nöthig anzunehmen, daß der Kayſer etwas dazu beygetragen habe, ſo konnte ihn nichts mehr abhalten, ſie auch wieder unverdeckt zu verfolgen. Verborgen konnten ſie ohnehin nicht länger werden, denn jetzt war es nöthig, die neue Stimmung der Gemüther zu

Be-

Beſchleunigung eines Reichstags-Abſchieds zu benutzen, der die Ausführung dieſer Maßregeln, wo nicht ganz feſtſetzen, doch einleiten und vorbereiten ſollte.

Ohne Zweifel in dieſer Abſicht kündigte der Kayſer nicht nur den Proteſtanten ſo unverholen an, daß ſie ſich auf das äuſſerſte gefaßt zu machen hätten, ſondern er gab es auch ſonſt ſo deutlich zu erkennen, daß kein Menſch auf dem Reichstag mehr daran zweifelte. Einige der ſchwächeren und der gemäſſigter denkenden katholiſchen Stände, die in allem Ernſt die Erhaltung des Friedens wünſchten, wurden beynahe noch mehr als die Proteſtanten dadurch geſchröckt. Sie verwandten ſich daher aus eigenem Antrieb zu einem neuen Verſuch, ob dieſe nicht doch noch dazugebracht werden könnten, in den Punkten, über denen ſich der Vergleich zerſchlagen hatte, wenigſtens noch etwas nachzugeben. Der Biſchof von Lüttich ließ Melanchton durch einen ſeiner Freunde auf das dringendſte bitten, daß er doch zu Abwendung des unüberſehbaren Unglücks, das ſonſt dem ganzen Reich unabwendbar bevorſtünde, das äuſſerſte thun möchte [138]). Einige andere Männer von nicht geringem Anſehen, deren billigere Denkungs-Art ihnen auch ſchon bekannt war, Georg von Truchſeß und der Badiſche Canzler D. Vehus machten ihnen ſogar neue Vorſchläge, die ungleich annehmlicher, als irgend welche von den bisher gemachten ſchienen [139]). Sie ſollten nur ihrerſeits noch etwas nachgeben, damit es auch die andere Parthie mit Ehren thun, oder ſich mit Ehren anheiſchig machen könnte, ſie bis zum Concilio in Ruhe zu laſſen. Im betreff der Klöſter möchten ſie ſich verpflich-

138) S. zwey Briefe eines gewiſſen Freundes des Lüttichiſchen Canzlers an Melanchton. Coeleſtin T. III. p. 66.

139) Die Akten eines mündlichen Geſprächs zwiſchen Vehus, Brück und Melanchton S. Müllers Hiſtorie B. III. Cap. 35. p. 866. Seckendorf B. II. Frickens Ausgabe p. 1119. die neue von Georg Truchſeß vorgeſchlagenen Vergleichs-Artikel bey Coeleſtin T. III. p. 78. und hernach etwas gemildert p. 79.

pflichten, die noch ſtehende in ihrer Exiſtenz zu laſſen, und in Anſehung der erledigten darein willigen, daß die Güter und Einkünfte davon ſequeſtrirt, und von eigenen, von dem Kayſer zu ernennenden Commiſſarien bis zum Concilio adminiſtrirt werden dürften. Dieſe müßten dann zwar bevollmächtigt werden, die ausgetretene oder verjagte Aebte und Mönche, die es verlangen würden, wieder aufzunehmen, und nothdürftig zu unterhalten, jedoch ſollten ihnen die Güter nicht ſelbſt wieder eingeräumt werden, ſondern dem ungeachtet ſequeſtrirt bleiben. In dem Punkt der Meſſen hingegen möchten ſie ſich nur dazu verſtehen, ſie mit den bisher gewöhnlichen Cerimonien, Kleidung, Geſang, und Liturgie zu halten, ſo ſollte alles übrige auf die Entſcheidung des Concilii ausgeſetzt werden: dafür wollte man aber in Anſehung des Kelchs im Abendmahl und der Prieſter-Ehe weiter nichts als die Erklärung von ihnen verlangen, daß ſie es bis zu dem Concilio auf eine ſolche Art damit halten wollten, wie ſie ſichs vor Gott, vor dieſem, und vor dem Kayſer zu verantworten getrauten: und wenn ſie nur noch dazu verſprächen, daß ſie bis zu dem Concilio in Glaubens- und Religions-Sachen nichts mehr ändern wollten, ſo ſollte der Reichstags-Abſchied ſo eingerichtet werden, daß die Punkte, worüber man ſich verglichen hätte, darinn erwähnt und gleichſam beſtätigt, die unverglichene aber ausdrücklich der Entſcheidung des Concilii ausgeſetzt, und ihnen eben damit Duldung und Sicherheit bis zu dieſem zugeſtanden würden. Dieſer Vorſchlag verdiente wenigſtens noch eine Ueberlegung, und überlegt wurde er auch würklich. Man ſchickte ihn Luthern nach Coburg, um ſein Gutachten darüber zu erhalten. Die Theologen in Augſpurg mußten auch ein eigenes ausſtellen. Auch von Spalatin iſt eines darüber vorhanden; aber alle dieſe Gutachten zeigten die Würkung gleich ſichtbar, welche das neue

Ver-

Verfahren des Kayſers auf die Gemüther der Parthie gehabt hatte. Die Erbitterung und das Mißtrauen war ungleich ſtärker als die Furcht, die es erzeugt hatte. Die leßte machte allein, daß man den Vorſchlag noch überlegte, aber die beyde erſte Empfindungen gaben dafür allein bey der Ueberlegung den Ausſchlag. Luther warf nicht nur den Vorſchlag ſo weit weg, als er konnte, ſondern ſah ſogar in der Hiße nichts darinn als eine neue Erfindung der Argliſt und des Betrugs [140]). Spalatin und die übrige Theologen ſtimmten ebenfalls für ſeine gänzliche Verwerfung, ja man kam nun ſogar unter den Berathſchlagungen darüber auf einen Punkt, von dem freylich einmahl geſprochen werden, der aber jeßt eine friedliche Auskunft am gewiſſeſten verhindern mußte. Es fiel nun den Theologen ein, daß man weder in der Confeſſion noch unter den Vergleichshandlungen von mehreren Artikeln geſprochen hätte, in denen doch die Verſchiedenheit der Meynungen ſo notoriſch als beträchtlich war. Man hatte ſich ſorgfältig gehütet, vom Pabſt, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von andern Punkten dieſer Art etwas unmittelbar zu berühren, weil jede Parthie hoffte, daß ſich dieſe von ſelbſt geben würden, wenn ſie nur die andere zu der Annahme ihrer übrigen Bedingungen bringen könnte. Nun aber, da es in den Reichs-Abſchied eingerückt werden ſollte, worüber man ſich verglichen und nicht verglichen hätte, nun mußte man allerdings befürchten, daß die katholiſche Parthie ſtillſchweigend dieſe gar nicht berührte Artikel unter die verglichene rechnen, und ſie auch auf dem künftigen Concilio als verglichen vorausſeßen würde. Die Theologen glaubten daher, man dürfe es nicht länger vermeiden, auch darüber zur Sprache zu kommen, und trugen deswegen in ihrem Bedenken darauf an, daß in

140) S. Luthers Anmerkungen über die Truchſeßiſche Vergleichs-Mittel eben daſelbſt p. 78.

in den Reichs-Abſchied eine Clauſel eingerückt werden müſſe, worinn wenigſtens im allgemeinen die ſtreitigen Artikel, die nicht beſonders genannt ſeyen, erwähnt würden. In einem andern Gutachten wollten ſie gar die Artikel von der Obergewalt des Pabſts, vom Ablaß und Fegfeuer ausdrücklich genannt haben [141]): aber der

141) S. Spalatins Bedenken, und der ſämmtlichen Theologen Berathſchlagung über die neue Vergleichs-Mittel vom 17. Sept. Das erſte in Cyprians Beylagen zur Hiſt. der Augſpurg. Confeſſ. p. 206. die andere bey Coeleſtin T. III. f. 88. Einigermaſſen hatte wohl Luther ſchon vorausgeſorgt, daß man dieſe Artikel nicht mehr berühren durfte, denn er hatte es ſelbſt ſchon unendlich ſtärker und rauher, als nöthig und klug war, gethan. Gleich nach ſeiner Ankunft in Coburg hatte er ſchon im May eine Ermahnung an die zu Augſpurg verſammelte Geiſtlichkeit geſchrieben, und zu Wittenberg drucken laſſen, worinn eine ſehr ins beſondere gehende und ſtattlich ausgemahlte Beſchreibung aller Irrthümer, Mißbräuche und Verderbnüſſe enthalten war, welche durch ihn und ſeine Lehre zum beſten der Katholiken ſelbſt ſchon gehoben worden ſeyen. S. Hall. T. XVI. p. 1120. Er hatte dabey dafür geſorgt, daß genug Exemplare während dem Reichstag nach Augſpurg kamen; und ſie waren auch häufig genug geleſen worden; alſo konnten ſich die Katholiken nicht darauf berufen, daß man von Ablaß, Fegfeuer und andern Artikeln dieſer Art gar nichts erwähnt habe, denn gerade über dieſe hatte ſich Luther bis zum Ueberfluß ausgelaſſen. Doch von dem Pabſt und ſeiner Obergewalt erwähnte auch Luther in dieſer Ermahnung nichts: auch in den Briefen, die er während dem Reichstag an ſeine Freunde nach Augſpurg ſchrieb, wird der Punkt faſt nie berührt, ſo wenig als in ihren Briefen an ihn; und daraus muß man faſt vermuthen, daß ſie ihn gefliſſentlich vermeiden wollten. Wahrſcheinlich kam dis daher, weil ſie ſelbſt noch nicht zu einem feſten und einſtimmigen Entſchluß darüber gekommen waren. Melanchton mochte zwar ſehr entſchloſſen ſeyn, dem Pabſt ſeinen Supremat zu laſſen, und ihn unter der Jurisdiktion, die man den Biſchöfen wieder gab, zu begreiffen. Unter den Artikeln, die Melanchton dem kayſerl. Sekret. Waldeſius übergeben haben ſoll, verwirft zwar der VIII. dieſen Supremat, aber dis iſt nur ein Beweiß weiter, daß die Artikel nicht von Melanchton ſind. Vielmehr trugen die Theologen in einem ohne Zweifel von ihm aufgeſetzten Bedenken, das ſie kurz vor dem Schluß der Vergleichshandlungen ihren Fürſten übergaben, ausdrücklich darauf an, daß man ſich nicht gar zu hart erklären ſollte, wenn die Rede an dieſen Punkt käme. "Er„ſi, ſagen ſie, Pontifex ſit Anti„chriſtus, tamen ſub eo vivere „uti Judaeis in Aegypto ſub Pha„raone et Chriſtianis ſub Turca „nobis eſt conceſſum, quatenus „ſinceram de Deo doctrinam et „verum Sacramentorum uſum non „op-

der bloſſe Gedanke daran war wohl hinreichend, dem guten Vehus das Mittlers-Geſchäfft, das er noch einmahl übernehmen wollte, völlig zu entleiden!

Doch es konnte wohl in keinem Fall aus dieſem Verſuch etwas herauskommen, weil er höchſtwahrſcheinlich ohne Vorwiſſen, und wenigſtens ohne die Theilnehmung des Kayſers gemacht war. Dis mag auch von andern gelten, die um eben dieſe Zeit noch von anderen Perſonen, vielleicht nicht alle aus ganz ehrlichen Abſichten gemacht wurden; nur bey einem einzigen, den Herzog Heinrich der jüngere von Braunſchweig bey dem Churfürſten und Chur-Prinzen machte, mochte der Kayſer die Hand mit im Spiel haben; denn die Abſicht dieſes Verſuchs war zuverläſſig keine andere, als der Parthie den Puls zu fühlen, auf deſſen Veränderungen er begierig war. Vielleicht war noch ein Neben-Zweck dabey, den er gern mitgenommen hätte, wenn er nach ſeinen Wünſchen ausgeſchlagen wäre. Heinrich mußte dem alten Churfürſten unter der Maſke des gröſten Vertrauens beybringen, daß vielleicht alles noch gut gemacht werden könnte, wenn ſich nur das Mönchs- und Nonnen-Volk, das dem Kayſer beſtändig in den Ohren läge, befriedigen lieſſe. Das es dieſen nur um ihre eingezogene Güter zu thun ſey, könne man ſich leicht einbilden; alſo ſollten ſie den Plunder wieder hergeben, ſo würde ſich das übrige ſchon ſo weit ausgleichen laſſen, daß es wenigſtens nicht zum Krieg käme. Auch könnten ſie, ſetzte

„oppugnat.“ S. Coeleſt. T. III. p. 32. b., hingegen führt Seckendorf L. II. p. 176. aus dem Weimariſchen Archiv eine dieſem Bedenken von der Hand des Canzler Brück beygeſchriebene Note an, worinn dieſer bemerkt, daß man doch die päbſtliche Gewalt nicht anerkennen dürfe, weil ſie ja nach der Lehre der Katholiken auf ein göttliches Recht ſich gründen ſollte. Daraus ergiebt ſich, daß man unter der Parthie ſelbſt vorher nicht einig war, wie weit man ſich hier einlaſſen dürfe, bis es entſchieden wurde, daß man ihr keine ihrer Forderungen zugeſtehn wolle. Nach dieſem konnte die Frage gar nicht mehr von Anerkennung des päbſtlichen Supremats ſeyn.

te er hinzu, dieſe Reſtitution der Kirchen-Güter um ſo weniger verweigern, da es ja eine ganz weltliche Sache ſey, wobey ihr Gewiſſen nichts zu thun habe [142]). Als dis bey dem Churfürſten nicht ſogleich würken wollte, wandte er ſich mit dem Antrag an den Chur-Prinzen und an den Canzler Brück, denen er ihn etwas gemilderter vorlegte. Man hätte auch nicht gerade nöthig, meynte er jetzt, die Güter den Mönchen zurückzugeben, ſondern man ſollte ſich nur gegen den Kayſer erbieten, daß man ſie ihm überlaſſen wolle, ſo würde dieſer ſchon Mittel finden, die Sache auf eine anſtändige Art mit den Mönchen abzumachen. Wenn ſich die Parthie dazu bereden ließ, ſo war dis immer etwas, das der Kayſer mitnehmen konnte, und ihre Einwilligung darein war noch dabey ein Zeichen von Schwäche, das ihm willkommener ſeyn mochte, als die Sache ſelbſt; wenn ſie ſich aber weigerte, ſo konnten dieſe Güter der Kirchen und Klöſter dem Verfahren gegen ſie den Gang einer weltlichen Rechts-Sache, dem gewaltſamen Schluß, den man wider ſie rüſtete, einige Formalitäten weiter, und der Execution dieſes Reichsſchluſſes einen Schein von Gerechtigkeit geben, den man ihren Klagen über Religions-Verfolgung und Gewiſſens-Zwang entgegenſetzen konnte. Auf eines oder das andere mochte der Kayſer gerechnet haben, aber es gieng nicht, wie er gehofft hatte. Der Churfürſt und ſein Canzler merkten entweder die Liſt und gaben aus Politik, oder ſie gaben aus lauterer Ehrlichkeit die glücklichſte Antwort, auf die ſie verfallen konnten. Sie erklärten ſich bereit, um der ganzen Welt zu zeigen, daß man ihrerſeits nicht aus eigennützigen Beweggründen handle, die verlangte Sequeſtration der Kloſter-Güter zu bewilligen: hingegen ſollten ſie nicht dem Kayſer zur ſelbſt beliebigen Adminiſtra-

142) S. Müllers Hiſt. B. III. C. 31. p. 334. und C. 34. p. 358.

stration, sondern in jedem Land eingesessenen, ehrbaren Männern von Adel übergeben werden, welche die Verwaltung indessen zu besorgen, und dem Kayser und Reich Rechnung davon abzulegen hätten [143]): Auch sollte diese Sequestration nur zwey Jahre lang statt finden, und wenn am Ende von diesen das versprochene Concilium noch nicht zu Stand gekommen wäre, ohne weiters erloschen seyn. Mit einer solchen Sequestration war dem Kayser nur gar nicht gedient, aber zugleich war ihm der Vorwand verdorben, den er zu bekommen gewünscht hatte, denn die Parthie konnte jetzt immer ihr Erbieten als einen Beweiß anführen, daß sie nicht blosser Eigennutz von der Zurückgabe dieser Güter abhalte. Sein Unterhändler mußte sich also sogleich zurückziehen, und that es auch auf eine höchst klägliche Art, die seinen Unmuth über den fehlgeschlagenen Erfolg am sichtbarsten machte. Der Herzog von Braunschweig entdeckte nun dem Canzler Brück im Vertrauen, daß der Kayser würklich beschlossen hätte, alles auf ein Concilium auszusetzen, und sie, wenn auch dis Concilium wieder sie entscheiden sollte, doch mit aller weiteren Strafe für das Vergangene zu verschonen, wenn sie nur indessen weitere Neuerungen verhüten, und alles — nicht nur die Klöster — sondern alles wieder in den Stand setzen würden, in dem es vor dem Ausbruch der Händel gewesen sey. Dabey gab sich Heinrich das Ansehen, als ob indessen niemahls allein von der Restitution der Klöster, sondern von einer völligen Wiederherstellung alles veränderten, die Rede gewesen wäre, stellte sich mächtig erstaunt, da er hörte, daß man ihn anders verstanden hät-

143) Der Canzler rückte noch wohlbedächtlich ein, diese Administratoren müßten gegen die Patronen der Kirchen in besonderen Pflichten stehen; und durch die Sequestration dürfte auch dem Advocaten der Kirchen sein Vogtrecht und andere Gerechtigkeiten, die er auf die Klöster und ihre Güter hergebracht, auf keine Art gefährdet werden. S. l. c.

hätte, bedauerte, daß er ihnen darauf weiter nicht dienen könne, aber schämte sich zuverlässig selbst im Herzen der elenden Rolle, die er dabey spielen mußte.

Dis beschleunigte dann den letzten Auftritt, der wohl an sich niemand mehr unerwartet seyn konnte, aber doch noch mit einer Art gespielt wurde, die dem bisherigen Spiel trefflich entsprach. Der Kayser ließ jetzt [144]) der Parthie den Entwurf des Artikels vorlegen, der wegen der Religions-Sache in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser mit den katholischen Ständen verabredete Entwurf enthielt fast den ganzen Operations-Plan, den man wider sie entworfen hatte, nur nicht ganz unverdeckt, und doch hoffte oder versuchte man wenigstens, sie noch dahin zu bringen, daß sie ihn selbst annehmen, und dadurch zu seiner leichteren Ausführung mitwürken sollten. In dem Reichsschluß wurde ihnen eine Frist bis zum 15. April des folgenden Jahrs angetragen, innerhalb deren sie sich bedenken könnten, ob sie sich in Ansehung der noch streitigen Artikel mit dem Pabst, dem Kayser und der übrigen Kirche wieder völlig vereinigen, oder lieber das äusserste abwarten wollten. Bis dahin sollten sie daher auch in Ruhe gelassen werden, aber dagegen mußten sie sich auch verpflichten, in dieser Zwischen-Zeit alle weitere Neuerungen zu unterlassen, selbst keine neue Schriften in Glaubens-Sachen drucken zu lassen, keine fremde Unterthanen zu ihrer Sekte zu ziehen, oder in ihren Ländern zu schützen, ihren eigenen katholisch gebliebenen Unterthanen die freyste Ausübung ihres Gottesdiensts zu gestatten, und sich zu gleicher Zeit mit dem Kayser und Reich zu Unterdrückung der Sakramentirer und der Wie-

144) Den 22. Sept. den Entwurf dieses sogenannten ersten Reichs-Abschieds haben Chytraus, Coelestin und Müller, auch Hall. T. XVI. p. 1849.

Wiedertäufer zu vereinigen. Ein Blinder mußte wohl mit Händen greiffen, wohin dieſe ſo großmüthig angebotene Friſt und dieſe Bedingungen dabey abzielten. Der angeſetzte Termin ſelbſt enthielt die deutlichſte Erklärung, daß man ſie angreiffen, nur nicht vor dem Frühling des nächſten Jahrs angreiffen würde. Der Kayſer rechnete gewiß darauf, daß die Parthie ſelbſt es nicht anders erklären würde [145]), und er wagte auch ganz nichts dabey, ihr das letzte anzukündigen, da es in der Welt kein Menſch anders dachte: allein er hoffte, daß ſie doch ſchwach oder blind genug ſeyn ſollte, ſich in der Zwiſchen-Zeit die Hände binden zu laſſen, um ihm ein beſſeres Spiel zu machen. Wenn ſie auch nur dahin gebracht werden konnte, daß ſie ſich jetzt eine Erklärung gegen die Sakramentirer, daß ſie ſich ihre Einwilligung zu einem harten Reichsſchluß gegen dieſe ablocken ließ, ſo war man wenigſtens ſicherer, daß es dieſen Winter über zu keiner Verbindung zwiſchen den zwey Sekten kommen dürfte, und damit war ſchon etwas beträchtliches gewonnen. Dis konnte immer noch den Aufwand eines kleinen Betrugs rechtfertigen, zu welchem die gute Freunde, die bisher am eifrigſten hatten mittlen wollen, vielleicht ohne es zu wiſſen, gebraucht wurden. Truchſeß und Velus ſollten ſie zu Annahme der angebotenen Friſt unter den beygefügten Bedingungen durch die Vorſtellung ſtimmen, daß der Kayſer nicht abgeneigt ſeyn würde, ihnen nach dem Ablauf dieſes erſten Termins einen zweyten, vielleicht längeren zu be-

145) Wie es Melanchton gieng, daß er, und ſo viel man weiß, er allein es anders erklärte, kann man zwar begreiffen, aber kaum glauben. Der gute Mann hatte bisher wachend und ſchlafend an nichts gedacht, ſich mit nichts beſchäfftigt und nichts gewünſcht, als ein Mittel ausfindig zu machen, das den Krieg wo nicht ganz abwenden, doch aufſchieben konnte. Daher ſah er ſchon dieſen Abſchied für nicht ungünſtig an, weil er doch einen Aufſchub von ſechs Monathen ſicherte, und ſchrieb an ſeinen Camerar: Moderatiſſimam Caeſar propoſuit ſententiam. S. Ep. L. IV. ep. 108.

bewilligen. Der Auftrag wurde auch trefflich ausgerichtet, denn ſie machten dem Churfürſten und ſeinem Canzler dieſe glückliche Entdeckung von den geheimen Abſichten des Kayſers erſt in dem Augenblick, da ihnen der Reichs-Abſchied vorgeleſen werden ſollte; als ob ſie ſelbſt erſt einen Wink davon bekommen hätten [146]: allein die Proteſtanten, die wahrſcheinlich auch vorauswußten, was man ihnen vorleſen wollte, waren voraus auf eine Anwort gerüſtet, die ſie auf jeden Fall für ſicherer hielten. Der vorbereitete Canzler Brück ergriff zuerſt die Stelle in dem Abſchied, worinn geſagt wurde, daß man die von den Proteſtanten übergebene Confeſſion mit ſattſamen Gründen aus der Schrift wiederlegt habe, erinnerte den Kayſer noch einmahl an die gehäſſige und verdächtige Art, womit man ihnen eine Abſchrift dieſer Wiederlegung verweigert habe, und erklärte dabey, daß es ſeine Herrn deswegen deſto mehr für nöthig gefunden hätten, eine Vertheidigung ihres Bekenntnüſſes gegen die Confutation aufſetzen zu laſſen, um dieſer gefürchteten Wendung, die man ſonſt der Sache hätte geben können, voraus zu begegnen. Mit dieſen Worten machte er ſich bereit, dem Kayſer die von Melanchton verfaßte Apologie der Confeſſion zu übergeben [147]; als

146) In dem Vorſaal vor dem kayſerlichen Audienz-Zimmer ſteckten ſie ihnen noch ingeheim einen Zettel zu, der dieſe freundſchaftliche Anweiſung enthielt. S. Müllers Hiſt. B. III. C. 37. p. 893.

147) Dieſe Apologie iſt nach der Confeſſion die Hauptſchrift der proteſtantiſchen Parthie, und als ſolche allgemein bekannt. Melanchton ſetzte ſie während dem Reichstag auf, und nahm dabey vorzüglich, doch nicht allein, auf dasjenige Rückſicht, was in der katholiſchen Confutation gegen die Lehre der Parthie vorgebracht worden war. Dieſe und die Auftritte die darauf folgten, hatten auch den ſichtbarſten Einfluß auf die ſtärkere und nachdrücklichere Sprache, welche er ſich darinn erlaubte, wiewohl er ſie noch immer mit unnachahmlicher Kunſt ſo zu mäſſigen wußte, daß ſie auf keinen Fall einen nachtheiligen Eindruck machen konnte. Von ihm ſelbſt wurde ſie nur lateiniſch verfaßt, denn die deutſche Ueberſetzung die man davon hat, iſt von Jonas. Oeffentlich kam ſie zuerſt im J. 1531. heraus, nach welcher Ausgabe ſie Coleſtin T. IV. f. 1. ein-

als sich aber dieser sie anzunehmen weigerte, so erklärte er auch seinerseits die Weigerung der Parthie, den Reichs-Abschied in der Form, die man ihm gegeben hatte, anzunehmen. Mit sehr weiser Politik ließ er sich dabey gar nicht auf die Bedingungen ein, unter denen man ihnen die angebotene Bedenkzeit geben wollte, sprach vielmehr von einigen so, als ob es keinen Anstand damit haben könnte, und baute die Protestation der Parthie dagegen bloß darauf, weil sie durchaus nicht zugeben könne, daß ihr Bekenntnüß und ihre Lehre darinn für wiederlegt ausgegeben würde. Deswegen aber, setzte er hinzu, könnten und wollten sie doch die angebotene Frist immer annehmen, um in der Zwischen-Zeit weiter zu erwägen, und zu berathschlagen, was ihnen zu thun möglich seyn würde [148]).

Das Aergernüß des Kaysers über diese Antwort zeigte sich am stärksten in den Bemühungen, die er anwandte, um eine andere von ihnen zu erhalten. Die ganze Nacht hindurch, die auf diesen öffentlichen Auftritt folgte, mußten Vehus und Truchseß mit der Parthie negociren, um sie zu einer simplen Annahme des Abschieds zu überreden; als sie aber unbeweglich bey ihrer Weigerung blieb, so versuchte man sogar noch ein Schröck-Mittel, das so stark als möglich, gemacht wurde. Der Churfürst Joachim von Brandenburg war es, der ihnen jetzt nicht nur im Nahmen des Kayserſon-

eingerückt hat; allein schon in dieser Ausgabe hatte ihr Melanchton durch mehrere darinn vorgenommene Aenderungen eine andere Gestalt gegeben, als sie in dem ersten Aufsatz gehabt hatte. Die erste Exemplar davon will Chytraus in seiner lateinischen Geschichte geliefert haben, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das seinige nicht das ächte erste ist, denn es weicht von einer in der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt befindlichen, von Spalatins Hand geschriebenen und von Melanchton korrigirten Handschrift der Apologie hin und wieder beträchtlich ab. S. Hrn. Wiedeburgs Nachricht von der ersten Apologie der Augspurger Confession nach einer Handschrift der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt 1782.

148) S. Sleidan L. VII. p. 194.

ſondern aller übrigen Reichsſtände ſagen mußte, daß aus ihrer längeren Weigerung die nachtheiligſten Folgen entſpringen könnten; und Joachim ſagte es ihnen mit der ihm eigenen Beredſamkeit, die auch jetzt, wie ſonſt meiſtens, mit ſeiner Klugheit davon lief. Nach einem nicht ſehr feinen Spott über ihre Gewiſſenhaftigkeit [149]) entdeckte er ihnen rein heraus, was man gegen ſie beſchloſſen, und vielleicht mehr als man beſchloſſen hatte, wenn ſie den Abſchied nicht annehmen würden. Er nehmlich und alle ſeine Mitſtände hätten ſich gegen den Kayſer als gehorſame Fürſten des Reichs verpflichtet, ihr Leib und Gut und alles Vermögen dazuzuſetzen, damit dieſer Sache möchte geholfen werden, wofür ihnen dann die kayſerliche Majeſtät wieder die tröſtliche Zuſage gethan hätte, alle ihr Vermögen, Königreiche und Lande daran zu ſetzen, auch aus dem heiligen Reich nicht zu ziehen, bis dieſer Handel ſeine Endſchaft erreicht hätte. Aufgebracht über die kalte Gelaſſenheit, womit der Canzler Brück auf dieſe Drohungen antwortete, ſprach er hernach in ſeiner Replik vollends ganz beſtimmt, von Ausrottung der neuen Lehre und Sekte, machte ihnen den gehäſſigen Vorwurf, daß ihre Prediger der Bauren-Aufruhr im Reich angeſtiftet und das Blut von mehr als hundert tauſend Menſchen auf der Seele hätten, die darinn umgekommen ſeyen, und befahl ihnen zuletzt im Nahmen des Kayſers, daß ſie nun ſo gleich, weil ſie den Abſchied nicht annähmen, alle ſpolirte und ausgetriebene Aebte, Mönche und Nonnen, in ihre Güter und Klöſter wieder einſetzen ſollten.

Dieſer.

149) "Mann könnte, ſagte er „ihnen, in keiner Schrift und in „keinem Evangelio finden, daß „man jemand das Seine mit Gewalt nehmen und darnach ſagen „dürfe, man könnte es Gewiſſens „halber nicht wiedergeben." S. den Vortrag des Churfürſten und die Antwort der Proteſtanten bey Müller B. III. K. 39. p. 905.

Dieſer Umſtand, daß es der Kayſer dazu kommen ließ, machte es am ſichtbarſten, wohin ſeine Entwürfe eigentlich zielten, und wie er ſie einleiten wollte. Er wünſchte durchaus einen Reichs-Schluß zu haben, gegen welchen die Proteſtanten jetzt noch nicht proteſtiren, der ihm aber doch die Gelegenheit und den Vorwand geben ſollte, ſie, ſobald er es für gut fände, anzugreifen. Das erſte wünſchte er deswegen, weil es möglich war, daß neue dazwiſchen kommende Umſtände, ihn zwingen könnten, den Angriff länger hinauszuſchieben, als er jetzt dachte, und er doch in der Zwiſchenzeit vor ihnen ſicher ſeyn wollte: deswegen ließ er den Religions-Artikel darinn ſo abfaſſen, daß man hoffen konnte, ſie würden ſich zu ſeiner Annahme bereden laſſen: weil er aber ſeinen Kopf eben ſo feſt auf das letzte geſetzt hatte, ſo wollte er lieber alles verſuchen, als in eine Aenderung des Artikels willigen. Dieſer Eigenſinn der Kayſers fällt deſto ſtärker auf, je weniger er ſich ganz erklären läßt, da ſich der Artikel ohne groſſe Schwierigkeit, auch ohne Nachtheil ſeines Haupt-Entwurfs, zur Befriedigung der Proteſtantiſchen hätte ändern laſſen. Dieſe verwarfen ihn ja hauptſächlich nur deswegen, weil darinn ihre Lehre ſchon für widerlegt ausgegeben, alſo voraus das Verdammungs-Urtheil über ſie geſprochen ſey, aber wie leicht hätten ſich Ausdrücke finden laſſen, welche weder ein Verdammungs- noch ein Billigungs-Urtheil enthielten, alſo für keine Parthie eine Conſequenz machen konnten? Warum der Kayſer dis ſogar nicht haben wollte, begreift man nicht leicht: ja man möchte faſt daraus die Vermuthung ziehen, daß auch das ganze Werk mit dieſem erſten Entwurf des Reichs-Abſchieds bloſſes Theater-Spiel, daß die Mühe, die man ſich gab, um die Proteſtanten zu ſeiner Annahme zu bringen, bloſſe Verſtellung, und daß er bloß deswegen gemacht wär, damit ſie ihn verwerfen, und dadurch

Ge-

Gelegenheit geben ſollten, daß man die Schuld des härteren, den man zu machen beſchloſſen hatte, auf ihren Troß und ihre Unbiegſamkeit ſchieben könnte.

Doch, wie es ſich damit verhalten mag — denn es ſtreitet dennoch auch manches gegen dieſe Vermuthung — ſo konnten doch die Proteſtanten in keinem Fall zweifelhaft ſeyn, was ſie zu thun hatten. Klugheit und Ehre, Politik und Gewiſſen forderten ſie dringend auf, bey ihrer Weigerung zu beharren; aber es konnte ihnen auch nicht ſchwer werden, dieſer Aufforderung zu gehorchen, da die Gefahr die ihnen drohte, durch Nachgiebigkeit ſo wenig abgewandt, als durch ihre Beharrlichkeit vergröſſert werden konnte. Jetzt fand gar kein Zweifel mehr ſtatt, daß ſie der Kayſer unterdrücken würde, ſobald er konnte. Wenn noch irgend etwas im Stande war, ihn von dieſem Vorhaben abzubringen, ſo konnte es allein die Unerſchrockenheit ſeyn, die ſie ihn ſehen lieſſen, alſo rieth ihr eigener Vortheil, ſich wenigſtens unerſchrocken zu ſtellen, wenn ſie es auch nicht würklich waren. Doch um dieſe Zeit war gewiß die Feſtigkeit nicht mehr verſtellt, die ſie in ihrem Betragen äuſſerten. Das lange Verharren in der zweifelhaften Lage, in der ſie von der Eröffnung des Reichstages an, immer zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwankt hatten, hatte auch auf ihre Gemüther die natürliche Würkung gehabt, die es gewöhnlich hervorbringt. Ueber dem öfteren Betrachten und Beſorgen des ſchlimmſten, was ſie zu fürchten hatten, waren ſie unvermerkt damit bekannter, dagegen gleichgültiger, und eben dadurch auf jeden Ausgang gefaßter geworden, den ihre Sachen nehmen könnten. Auf Luthern, der ſich ohnehin nie gefüchtet hatte, würkte der Unwille über den Kayſer, über den er doppelt böſe war, weil er etwas ganz anders von ihm erwartet hatte, Aergernüß über die Katholiken überhaupt, und vielleicht auch die

Langeweile, die er zu Coburg hatte, ſo ſtark, daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als nur bald alle Handlungen abgebrochen, und die Möglichkeit eines Vergleichs vernichtet zu ſehen. Er verwarf daher jeden Punkt in den Entwurf des Reichs-Abſchieds, der ihm überſchickt worden war, faſt unbeſehen, erklärte ſich voraus wider jede mögliche Auskunft, die man noch treffen könnte, und wollte ſelbſt wieder das meiſte von demjenigen zurückgenommen haben, wozu man ſich unter den Vergleichs-Handlungen ſchon erboten hatte [150]). Bey dem Churfürſten hingegen zeigte ſich die Würkung des zuerſt angeführten Umſtands auf die glücklichſte Art. Sein Gemüth hatte ſich allmählig ſelbſt wieder in Ruhe geſetzt, denn der ganzen Anlage ſeines Charakters nach konnte es von Furcht und Hoffnung ſo wenig als von irgend einer Leidenſchaft lange in Bewegung erhalten werden. In dieſem Zuſtand von Ruhe konnte er allem, was man ihm vorhielt, nicht nur ohne Anſtrengung die unbeweglichſt-ſcheinende Entſchloſſenheit, ſondern ſelbſt eine kalte Gelaſſenheit entgegenſetzen, welche die Heftigkeit der Gegen-Parthie in ein deſto nachtheiligeres Licht ſetzte. Mit dieſer Kälte hörte er die harte Vorträge des Churfürſten von Brandenburg, mit eben dieſer die Entſchuldigungen einiger Reichsſtände an, welche jene Vorträge mildern wollten [151]), und mit eben dieſer Kälte nahm er von dem Kayſer förmlich Abſchied, da er noch an dem nehmlichen Tage Augſpurg verließ. Dis kündigte am ernſthafteſten an, daß er ſeine Parthie auf alle Fälle genommen habe, und wer den guten Johann nicht genau kannte, der mußte noch dazu daraus ſchlieſſen, daß er ſie nicht übel genommen zu haben glaubte.

Viel-

150) S. Luthers Urtheil vom Reichs-Abſchied, bey Coeleſtin T. IV. p. 87.

151) S. Seckendorf L. II. p. 205.

Vielleicht waren es die Betrachtungen, zu denen dis dem Kayſer Anlaß gab, welche ihn ſelbſt wünſchen lieſſen, daß der Churfürſt von Brandenburg bey dem letzten öffentlichen Auftritt nicht ſogar pathetiſch geſprochen haben möchte. Auf die Churfürſten von Mainz, von Trier, und von der Pfalz, machten ſie wenigſtens einen ſolchen Eindruck, daß ſie es nicht für überflüſſig hielten, einige Maßregeln zu ihrer Sicherheit auf alle Fälle zu nehmen. Sie lieſſen daher die Proteſtanten verſichern, daß ſie dem Churfürſten von Brandenburg nicht nur keinen Auftrag zu ſeiner Erklärung gegeben hätten, ſondern daß ſie ſelbſt nichts von der zwiſchen dem Kayſer und ihnen geſchloſſenen Verbindung wüßten, wovon er geſprochen habe: allein dieſe Betrachtungen und dieſer Schritt kamen zu ſpät. Nach dem man einmahl ſo weit gegangen war, ſo mußte man vollends zu dem Ziel fortgehen, das man ſo laut angekündigt hatte, wenn auch nur zum Schein vollends fortgehen. Der Kayſer fühlte die Nothwendigkeit am ſtärkſten, und beſchleunigte daher die letzte Entſcheidung, wahrſcheinlich eben deswegen deſto mehr, um dieſen Ständen, die ſich noch einmahl beſinnen zu wollen ſchienen, weniger Zeit dazu zu laſſen. Zugleich leitete er alles ſo ein, daß das Zurückgehen immer weniger möglich wurde, denn dieſe Abſicht hatten offenbar ſeine Handlungen mit den Reichs-Städten, die er jetzt vornahm!

Den 13. Oktober wurden alle gegenwärtige Geſandte von dieſen in den Fürſten-Rath berufen, um ſich über den Religions-Artikel im Reichs-Abſchied, der jetzt auch ihnen vorgelegt wurde, zu erklären. Auch an ſie wurde das Anſinnen, und natürlich mit noch weniger Umſchweif als an den Churfürſten von Sachſen gemacht, daß ſie ihn unbedingt annehmen ſollten; als aber einige von ihnen nur Bedenkzeit unter dem Vorwand begehrten, daß ſie zu einer ſolchen Erklärung

nicht

nicht hinlänglich inſtruirt ſeyen, ſo wurde ihnen nicht nur dieſe verweigert, auch eine Abſchrift des Abſchieds verweigert, ſondern höchſtgebieteriſch auf eine ſchnelle Entſchlieſſung von ihrer Seite gedrungen. Ihnen ſagte man unverdeckt, daß der Kayſer ſeinerſeits entſchloſſen ſey, den Irrthum gegen den heiligen Glauben, der ſich im Reich erhoben habe, was es auch koſten möchte, auszurotten, und jedes Mittel, das in ſeiner Gewalt ſey, dazu anzuwenden [152]). Noch ſtärker ſprach er mit dem Magiſtrat von Augſpurg im beſonderen, der ſich ebenfalls geweigert hatte, den Abſchied anzunehmen, aber am ſchlimmſten kamen die Oberländiſche Städte, Straßburg, Koſtanz, Lindau und Memmingen davon, die zuſammen eine eigene Confeſſion übergeben hatten. Weil es aus dieſem Umſtand ſo klar zu ſeyn ſchien, daß ſie zu einer ganz eigenen Sekte gehörten, mit welcher die übrige Parthie durchaus nichts gemein haben wollte, ungeachtet ſich ihre Confeſſion bloß in der Lehre vom Abendmahl, und ſelbſt in dieſer kaum merklich von der Augſpurgiſchen unterſchied, ſo glaubten die Katholiken ihren ganzen Unwillen am ſchicklichſten und mit der wenigſten Gefahr an ihnen auslaſſen zu können. Man erwies zwar auch ihnen die Ehre, ihnen eine ſogenannte Confutation ihres Bekenntnüſſes vorzuleſen; aber ſie war ſo beleidigend, uud ſo beleidigend elend abgefaßt, daß es ſchien, als ob ſich ihre Verfertiger Faber und Eck gefliſſentlich dabey für die Mäſſigung hätten ſchadlos

152) Der kayſerliche Vortrag an die Städte, S. Müller B. III. K. 42. p. 936. Nur iſt dort, die Stadt Augſpurg irrig unter die Städte eingerückt, welche den Abſchied angenommen. S. Sleidan L. VII. p. 197. Bericht der Nürnberg. Geſandten, in Strobels Miſc. St. III. p. 200. "Der Kay„ſer, ſchrieben dieſe, iſt faſt hitzig „im Handel, hat ſich geſtern hö„ren laſſen, man wolle Ihn einen „neuen Glauben lehren, Nun were „de es nicht mit der Lehre ausge„richt ſeyn, es gehöre die Fauſt „dazu, da wolle er ſehen, wer „ſtärker iſt. Wahrlich es ſieht „dem gleich, als wolle man ein „Spiel anheben, darob das gan„ze Reich empor und zu trüm„mern gehen ſoll."

los halten wollen, welche ſie bey der Wiederlegung der Augſpurgiſchen wieder ihren Willen anbringen mußten. Auch der Antrag den man ihnen hierauf machte, war wohl in der Hauptſache demjenigen ganz gleich, den man dem Churfürſten von Sachſen und ſeinen Mitſtänden bey dem nehmlichen Anlaß gemacht hatte, denn man verlangte auch von ihnen, daß ſie ſich ſogleich für überzeugt, und alle ihre Lehren für widerlegt halten und erklären ſollten. Eben ſo wurde auch ihnen eine Abſchrift der Wiederlegung, und die Erlaubnüß ſich noch einmahl darauf zu verantworten, verweigert [153]), aber man befliß ſich eigentlich, dis alles bey ihnen mit einer unfeineren Art zu thun. Unter den Vorwürfen, womit man ſie überhäufte, wurde ihnen nicht nur ihre eigenthümliche Vorſtellung in der Lehre vom Nachtmahl, ſondern auch manches, das ſie mit den übrigen Proteſtanten völlig gemein hatten, zum beſondern Verbrechen gemacht, wie z. B. die Abſchaffung der Meſſen, und die Verwendung der frommen Stiftungen zu anderen Gebrauch, und das ganze ſchloß ſich mit der beſtimmteſten Drohung, daß ſie das Gewicht der kaiſerlichen Ungnade zuerſt empfinden ſollten, wenn ſie ſich nicht zur ſchnellen Wiedervereinigung mit der rechtgläubigen Kirche entſchlöſſen.

Dis ganze Verfahren gegen die Städte, ſelbſt dis Verfahren gegen die Oberländiſche mußte es nur gewiſſer machen, was überhaupt im Werk war. Wenn auch der Kayſer noch ſo beſtimmt erklärt hätte, daß er bloß die Ketzerey der Sakramentirer, als die abſcheulichere

153) S. Sleidan L. VII. p. 189. Bucer verfaßte aber doch auch eine Apologie auf dieſe Confutation, von welcher der Memmingiſche Geſandte, Ehinger von Guttenau ſich eine Abſchrift verſchaft hatte. S. Schelhorns Amoen. liter. L. VI. p. 374. 353. 381. Die Genauigkeit des gleichzeitigen Geſchichtſchreibers bey Hortleder kann man gelegenheitlich auch daraus ſehen, weil er erzählt, daß der Kayſer die Straßburgiſche Confeſſion einer eigenen Wiederlegung für ganz unwürdig gehalten habe.

lichere ausrotten, und bloß diese durch gewaltsame Mittel zur Rückkehr in die Kirche zwingen wolle, so hätte doch die Lutherische Parthie alles, was ihnen begegnete, nur als Vorspiel desjenigen ansehen müssen, was ihr selbst bereitet war: doch der Kayser ergriff um eben diese Zeit eine Gelegenheit, welche ihm die Sächsische, von dem Churfürsten zurückgelassene Gesandte machten, um sie selbst noch einmahl davon zu versichern. Diese hatten durch den Churfürsten von Maynz ihm und den übrigen Reichs-Ständen den Antrag gemacht, daß zwar ihre Herrn den entworfenen Reichs-Abschied in der Religions-Sache nicht annehmen könnten, aber doch zu dem Schluß eines besonderen friedlichen Anstands und unter dieser Bedingung auch bereit seyen, ihre Einwilligung zu dem übrigen, und selbst auch ihren Beytrag zu der Türken Hülfe zu geben, die man auf dem Reichstag beschliessen möchte [154]). Dis hieß mit einem Wort verlangt, man sollte ihnen die Versicherung geben, daß sie bis zu einem Concilio wegen der Religion nicht feindlich angefallen werden sollten, so erboten sie sich ihrerseits das nehmliche und noch etwas weiter zu thun: wenn man nun dis Erbieten abwies, so hieß dis alles gesagt, was sich sagen lies: allein man wies es auf eine Art ab, die es ihnen mit der unnöthigsten Deutlichkeit sagen mußte. Anstatt einer bestimmten Antwort las man ihnen den schon entworfenen Artikel für, der wegen der Erhaltung der Ruhe und des Friedens im Reich in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser Artikel enthielt zwar eine Verabredung, daß kein Stand den andern überziehen, bringen oder sonst benöthigen, und keiner die Unterthanen des andern weder um des Glaubens noch sonst um anderer Ursachen willen

154) Den Antrag der Protestanten und einen Befehl, den der Churfürst deswegen seinen Gesandten geschickt hatte. S. Müllers B. III. K. 44. p. 946.

willen in Schutz nehmen sollte: aber es war ausdrücklich dabey erwähnt, daß diese Verabredung nur zwischen dem Kayser und jenen Ständen, welche den Reichsabschied angenommen hätten, also nur zwischen dem Kayser und den katholischen Ständen geschlossen sey; und zugleich vereinigten sich diese dabey förmlich, alle ihre Königreiche, Land und Leute, Leib und Gut an die Erhaltung ihres alten christlichen Glaubens und ihrer Religion zu setzen. Dis letzte war wohl geflissentlich so eingerückt, daß es auch nur auf den Fall bezogen werden konnte, wenn sie selbst um ihres alten Glaubens willen, von den Ketzern angefallen werden sollten; allein es ließ sich eben so ungezwungen ganz allgemein nehmen, und konnte wenigstens hintennach ohne die geringste Schwierigkeit eben sogut von einem beschlossenen gemeinschaftlichen Angriff auf die Ketzer als von einer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen sie erklärt werden [155]). Doch schon der erste Umstand war mehr als nur hinreichend, den Protestanten diesen Friedens-Artikel verdächtig zu machen, denn da er die Annahme des Reichs-Abschieds voraussetzte, so war es ja klar, daß er gar nicht für sie gemacht war, ja die ausdrückliche Voraussetzung schien absichtlich anzudeuten, daß man sich durch den Artikel, in Ansehung derjenigen, welche den Reichs-Abschied nicht annehmen würden, auch nicht zur Enthaltung von Feindseeligkeiten verpflichtet haben wolle. Man konnte unmöglich hoffen, daß die Protestanten dis übersehen würden, denn man trug kein Bedenken, es

155) "Wir, auch Churfürsten, „Fürsten, Prälaten und Stände, „so diesen Abschied angenom„men, haben uns verglichen, — „Ferner haben wir mit den Chur„fürsten, Fürsten und Ständen, „und sie hinwiederum mit uns „sich verglichen und vereiniget, „so viel unsren alten christlichen „Glauben und Religion betrift, „alle unsere Königreiche, Land „und Leute, Leib und Gut dazu „zusetzen, ob ein Stand den an„dern überziehen oder vergewalti„gen wollte, soll der Vergewal„tigte solches unserem Kammer„Gericht anzeigen," — S. den Artikel bey Müller B. III. K. 46. p. 960.

es ihnen ganz beſonders auszuwickeln. Sie trugen natürlich darauf an, daß dieſe Clauſel wegen der Annahme des Reichs-Abſchieds nothwendig weggelaſſen werden müſſe, wenn ſie ſich durch dieſen Frieden für geſichert halten ſollten. Auch beſtanden ſie darauf, daß ſich darinn nicht nur die Churfürſten und Reichs-Stände, ſondern auch nahmentlich der Kayſer verpflichten müßte, keine Gewalthätigkeiten gegen irgend einen Stand auszuüben; allein man antwortete ihnen trocken, daß das erſte, oder die Einrückung der Clauſel einmahl feſt beſchloſſen, und das andere wider die Würde des Kayſers ſey. Als ſie darauf beharrten, daß ſie ſich demnach für förmlich vom Frieden ausgeſchloſſen anſehen müßten, ſo bekamen ſie die noch kürzere Antwort, daß dis nicht gerade aus der Clauſel folge, und die höhniſche dazu, daß ſie ſich, wenn ſchon dieſer Friede ſie nichts angienge, doch wegen ihrer Sicherheit an den allgemeinen Landfrieden halten könnten. Sie wandten ſich hierauf unmittelbar an den Kayſer, und erſuchten ihn nochmahls in den Reichs-Abſchied ausdrücklich einrücken zu laſſen, daß die darinn enthaltene Religions-Verordnungen in Anſehung ihrer bis zum Ausgang des Concilii ſuſpendirt, das Cammer-Gericht und der Reichs-Fiſcal nicht darnach gegen ſie zu procediren befugt, und ſie daher auch in dem gemeinen Landfrieden begriffen ſeyn ſollten; allein darauf erhielten ſie eine Final-Erklärung, welche das ſeltſamſte Gemiſch von beleidigender Zweydeutigkeit und trotziger Offenheit war. Ihr erſtes Geſuch ſchien man einzuräumen, denn der Kayſer ſagte, daß ſie freylich in dem Artikel, die Religion betreffend, nicht mit begriffen, und auch in dem Abſchied nicht darinn gezogen ſeyen; weil ſie ihn ja ſelbſt verworfen hätten: ihr zweytes Geſuch aber, daß dem Reichs-Fiſcal verwehrt werden ſollte, wider ſie nach dem neuen Abſchied zu procediren, dis Geſuch, das ſo offenbar ſchon in dem erſten

sten lag, schlug man schlechterdings ab. Der Aufwand des erbärmlichen Kunstgriffs, zu dem man seine Zuflucht nehmen mußte, um sich diesen Widerspruch möglich zu machen [156]), zeigte am sichtbarsten, wie wichtig dieser Punkt in den Anschägen der Gegen-Parthie war; und wem lag nicht nach diesem ihr ganzer Zusammenhang vor dem Auge? Einen Reichsabschied wollte man haben, durch welchen der Reichs-Fiscal, so bald es Zeit seyn würde, in Bewegung gegen die Parthie gesetzt werden könnte. Der Gang des Prozesses könnte dann nach den Umständen aufgehalten oder beschleunigt und jeden Augenblick durch eine Achts-Erklärung und ein Executions-Decret geschlossen werden. Fand dann die Vollziehung des letzten gar zu viel Schwierigkeiten, so trat der Fall des Bündnüsses ein, das der Kayser und die katholischen Stände zu Erhaltung ihres alten Glaubens geschlossen hatten!

Dis enthüllte sich endlich ganz aus dem Reichstags-Abschied selbst, der nun den 19. Nov. in aller Form publicirt wurde. Er war nicht nur ganz nach dieser Absicht, sondern er war noch dazu so geflissentlich beleidigend für die Protestanten eingerichtet, als ob man befürchtet hätte, daß sie noch nachgeben möchten, wenn man es ihnen nicht unmöglich machte, es mit Ehren zu thun [157]). — Er enthielt die heftigste Verdammung ihrer

156) Man erklärte ihr erstes Gesuch so, als ob sie nur damit verlangt hätten, man sollte den Abschied nicht in ihrem Nahmen ausstellen, damit es nicht schiene, als ob sie in den Religions-Artikel gewilligt hätten. Sie hatten aber verlangt, man sollte erklären, daß der Religions-Artikel in Ansehung ihrer nicht verbindend sey, und dis schlug man eben damit ab, da man ihr zweytes Gesuch abwies. Doch erklärte dabey der Kayser, daß das Bündnüß, das er mit den katholischen Ständen geschlossen hätte, nur defensive und nicht offensive gemeynt sey. Allein wenn es einmahl zum Angriff kam, konnte nicht das nächste beste spolirte Kloster, der nächste beste ausgetriebene Abt, ohne Schwierigkeit zum casu foederis gemacht werden, wenn es schon nur Defensiv-Bündnüß seyn sollte? S. Müller l. c.

157) Den ganzen Abschied fin-

ihrer Lehre, ihres Bekänntnüsses, und aller von ihnen im Gottesdienst vorgenommenen Neuerungen, den entscheidendsten Befehl, daß sogleich alles ohne Ausnahme in seinen alten Zustand hergestellt werden sollte, und die bestimmteste Drohung der schwersten kayserlichen Ahndung auf den Fall ihres Ungehorsams! — Aber die Sächsische Gesandte hatten nicht einmahl die Publication dieses Abschieds erwartet, sondern waren schon vorher von Augspurg abgereißt, zum sichersten Zeichen, daß sie nichts günstiges mehr hofften, aber auch nichts ungünstiges mehr fürchteten.

det man bey Müller und Chyträus auch Hall. T. XVI. p. 1925. Das gestissentlich beleidigende für die Protestanten, das er enthielt, bestand vorzüglich darinn, daß ihre Lehrsätze darinn mit der allergehässigsten, und in der That nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, unverzeyhlichsten Falschheit vorgestellt, und mit den Irrthümern und Narrheiten, aller seit einiger Zeit entstandenen Schwärmer in eine Reihe gesetzt wurden.

Geſchichte
des
Proteſtantiſchen Lehrbegriffs
und
ſeiner Entſtehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Achtes Buch.

Der Schluß des Reichstags zu Augſpurg konnte würklich den Proteſtanten keine Gefahr mehr drohen, die ihnen nicht vorher ſchon vielfach angekündigt worden war. Unter den Häuptern der Parthie konnte alſo auch ſeine Publikation keine ſonderliche Bewegung veranlaſſen, denn ſie hatten Zeit genug gehabt, ſich nicht nur damit bekannt, ſondern auch darauf gefaßt zu machen. Aus anderen Bewegungen, welche ſie unter der katholiſchen Parthie bemerkten, hatten ſie auch ſchon vor der Bekanntmachung des Abſchieds geſchloſſen, daß ihnen ein Angriff nicht nur gewiß, ſondern auch nahe bevorſtünde [1]). Dadurch waren dann auch ihre Ent-

1) So ſchrieben die Nürnbergiſche Geſandte ſchon im October an ihren Magiſtrat, die Sächſiſche Geſandte hätten ihnen angezeigt, daß der Herzog Heinrich von Braunſchweig in Reuter-Werbung ſtehe, und daher gutes Aufſehen vonnöthen ſey. S. Strobels Miſcell. Th. III. p. 208.

Entſchlüſſe bereits beſtimmt worden. Noch während der Anweſenheit des Churfürſten zu Augſpurg ſprach man ſchon von Vertheidigungs-Anſtalten, die gemeinſchaftlich gemacht werden müßten. Auf ſeiner Durchreiſe durch Nürnberg handelte er ſelbſt deswegen mit dem Magiſtrat, den er bereits durch ſeine Geſandte auf dem Reichstag hatte auffordern laſſen, unter der Hand Leute anzuwerben, damit man auf jeden Fall gerüſtet ſeyn könnte [2]). Vorläufig wurde auch ſchon ausgemacht, daß nächſtens eine groſſe Zuſammenkunft aller zur Parthie gehörigen Stände gehalten werden müſſe. Der Landgraf von Heſſen aber begnügte ſich nicht bloß, die ſchwächere Stände zu furchtloſer Entſchloſſenheit bey ihren Vertheidigungs-Anſtalten aufzufordern [3]), und wollte ſich auch nicht bloß auf jene verlaſſen, die man auf dem nächſten Convent beſchlieſſen könnte, ſondern, ohne ſich weiter mit den andern zu bereden, ſchloß er für ſich allein noch im November dieſes Jahrs ein Bündnüß mit den Straßburgern, Zürchern und Bernern [4])!

Doch wenn man ſchon noch vor der Publikation des Abſchieds den Entſchluß gefaßt hatte, ſich in eine Verfaſ-

2) Se. Churfürſtl. Gn. ſchrieben die Geſandten, hielte für gut, daß Nürnberg auch ein bis zwey tauſend Gulden ſpendirte, um Reuter in Beſtallung zu bekommen, dazu ihnen der Churfürſt wollte beförderlich ſeyn. Dürfte mans nicht, ſo wäre es ein wohl ausgelegt Geldt, da mans aber bedürfte, ſo wäre es gar wohl gethan. S. eb. daſ.

3) Doch unterließ er es auch nicht. In einem Brief an ſeine Geſandte zu Augſpurg ſchreibt er dieſen. "Zeigt den Städten mei„ne Handſchrift, und ſagt ihnen, „daß ſie nicht Weiber ſeyn, ſon„dern Männer. Es hat keine Noth. „Gott iſt auf unſrer Seite. Wer „ſich gern fürchten will, der fürcht „ſich." S. Camerar. vit. Melancht. p. 412.

4) S. Sleidan L. VII. p. 203. Hoſpinian Hiſt. Sacr. T. II. p. 113. Die Theologen zu Wittenberg eiferten zwar hinten nach mächtig darüber, aber Philipp ließ ſie eifern. Der Bund beſtand übrigens kaum ein Jahr, denn in dem Frieden, durch welchen der im folgenden Jahr zwiſchen den katholiſchen Cantons und den Zürchern ausgebrochene Krieg geendigt wurde, machte man es wechſelſeitig zur Bedingung, daß jene dem König Ferdinand und dieſe dem Landgrafen den Bund wieder aufſagen mußten.

fassung zu setzen, in der man einen Angriff abwehren könnte, so würde es doch sicherlich ohne diesen Abschied nicht so bald zu der würklichen Ausführung gekommen seyn. Er räumte erst durch eine sehr natürliche, für die Parthie unsäglich vortheilhafte Würkung, die er auf die Theologen hatte, und er räumte jetzt auf immer das Hindernüß weg, das bisher noch immer jeden Entschluß dieser Art gröstentheils vereitelt, und jedes ins Grosse gehende Projekt dazu verdorben hatte. Dieser Reichs-Abschied überwand nun auf einmahl den Abscheu, den die Theologen bisher selbst vor einem Vertheidigungs-Krieg gehabt, und überzeugte sie von seiner Zulässigkeit, welche sie bis jetzt noch nie eingesehen hatten. Im gerechten Unwillen über das kränkende Verfahren, das man sich gegen sie erlaubt, und über die kühne, so viel Verachtung ausdrückende Sprache, die man im Reichsschluß gegen sie geführt hatte, berichtigten sich die so unstatistische Begriffe von selbst, welche sie bisher von dem Kayser, von seiner Gewalt, und von seinen Verhältnüssen zu den Reichsständen gehabt hatten. In diesem Unwillen ließ sich Luther leicht überzeugen, daß ein ganz anderes Verhältnüß zwischen dem Kayser und dem Churfürsten von Sachsen, als zwischen dem Churfürsten und dem Bürgermeister zu Torgau sey, und nun erklärte er selbst seinem Herrn, daß er wieder ein Vertheidigungs-Bündnüß, das man auch gegen den Kayser schliessen könnte, nichts mehr einzuwenden habe, so bald es die Juristen für erlaubt hielten 5). Dis erklärten auch die übri-

5) Das Bedenken der Juristen und der Theologen zu Wittenberg siehe Hall. T. X. p. 658. folg. "Weil es, sagen die Theologen „in dem ihrigen, bey den Rechts„verständigen gegründet ist, daß „man in solchen Fällen, in denen „wir gewiß stehen, der Obrigkeit „sich möge widersetzen, und wir „immer gelehrt haben, daß man „die weltliche Rechte soll lassen ge„hen, gelten und halten, so kön„nen wirs mit der Schrift nicht „anfechten, wo man sich deshalb „wehren müßte, es sey gleich der „Kayser in eigener Person, oder „wer

übrige Theologen, ja bis erklärte nun auch Melanchton: aber Luther sagte es selbst noch der Welt in zwey Schriften, die er gleich zu Anfang des folgenden Jahrs wider den Reichs-Abschied herausgab [6]). Diesen Erklärungen und diesen zwey Schriften darf man es mit Recht gröstentheils zuschreiben, daß gleich darauf die Maßregeln würklich getroffen wurden, denen zuverlässig die Parthie ihre Rettung allein zu danken hatte; da aber jene der Reichs-Abschied zunächst veranlaßte, so darf er immer selbst als eines der Mittel angesehen werden, durch welches die Vorsehung ihre Rettung vorbereitete!

Was

„wer es thut unter seinem Nahmen, — denn was wir bisher „gelehrt, straks nicht zu wiederstehen der Obrigkeit, haben wir „nicht gewußt daß solches der „Obrigkeit Rechte selbst geben." Nach einer Erzählung Melanchtons kostete es aber doch noch einige Mühe, bis sich Luther zu dieser Umstimmung seiner bisherigen Sprache bewegen ließ. S. Ep. L. IV. ep. III. Doch sie war gewiß nur deswegen nöthig, weil es dem guten Luther so ungewohnt war etwas zurückzunehmen, das er einmahl behauptet hatte.

6) D. Luthers Warnung an seine liebe Deutsche, und seine Glossen auf das vermeinte kayserliche Edikt zu Augspurg ausgegangen. Hall. T. XVI. p. 1950. 2017. Beyde Schriften gehören unter die stärkste, die je aus Luthers Feder kamen, aber auch unter jene, die am stärksten auf das Volk würken mußten. In der ersten führt er es absichtlich aus, daß aus dem Augspurger Reichs-Abschied entweder ein Aufruhr oder ein Krieg entstehen müßte, und kündigt zugleich öffentlich an, daß er im letzten Fall den seinigen gar nicht verwehren wolle, sich zu vertheidigen. Wo es z. Kriege kommt, „so will ich das Theil, so sich wider „die blutgierige und mörderische „Papisten zur Wehr setzt, nicht „aufrührisch gescholten haben, noch „schelten lassen, sondern wills „lassen gehen und geschehen, daß „sie es eine Nothwehr heissen, „wie es auch wohl seyn mag, und „will sie damit ins Recht und zu „den Juristen verweisen. Denn „in solchem Fall, wenn die argen „Mörder und durstige Bluthunde „je kriegen und morden, sengen „und brennen wollen, so ist es „auch in Wahrheit kein Aufruhr „sich ihnen zu widersetzen, und „Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Ein ähnlicher Geist und eine ähnliche Sprache herrscht auch in den Glossen zu dem Edikt, aber eine noch viel heftigere Sprache in seiner so genannten Schrift wider den Meuchler zu Dresden, die er zu Vertheidigung seiner Warnung an die Deutsche gegen eine Rüge heraus gab, welche zu Dresden dagegen erschienen war. S. Hall. T. XVI. p. 2062.

Was aber auf dieſe Art der Reichs-Abſchied bey den Theologen und bey dem Volk würkte, das würkte vorzüglich ein anderer Umſtand, der unmittelbar nach dem Reichstag eintrat, bey dem Churfürſten und Landgrafen. Sie durften zwar nicht mehr, ſelbſt der Churfürſt durfte nicht mehr in Bewegung erſt gebracht werden, denn dis war bereits geſchehen; allein dieſer Umſtand erhitzte erſt den Churfürſten eigentlich zum Widerſtand, er zwang ihn, auf der Stelle einige Schritte zu thun, durch die er gleichſam der angreiffende Theil werden, wenigſtens den Ausbruch des Kriegs allem Anſehen nach ſelbſt beſchleunigen mußte, er warf ihn auf dieſe Art mitten in den Kampf hinein, und er gab ihm zugleich ein Intereſſe weiter, ihn mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte zu führen. Dis war das Wahl-Geſchäfft Ferdinands zum Römiſchen König, das von dieſer und noch von mehreren anderen Seiten her unſäglich vortheilhaft für die Parthie wurde!

Dieſe Wahl-Sache war nicht nur ſchon zu Augſpurg zwiſchen dem Kayſer und den katholiſchen Ständen in geheim verabredet worden, ſondern ſie gehörte unſtreitig in den ganzen Plan der Entwürfe, die der Kayſer in Beziehung auf das Reich ſchon längſt in der Stille für ſich gemacht hatte. Ob dis allenfalls erſter Vorbereitungs-Schritt zu dem letzten Ziel, auf das er hinausſah, zu einer beſtändigen Vereinigung des Kayſerthums mit dem Oeſterreichiſchen Hauſe ſeyn ſollte? läßt ſich wohl nicht mit Gewißheit behaupten. Es iſt eher unwahrſcheinlich, daß der junge Monarch an die Erfüllung des Wunſchs, die Kayſer-Würde in ſeinem Hauſe erblich zu machen, jetzt ſchon ernſthaft gedacht und deswegen ſo frühe daran gearbeitet haben ſollte, ſeinem Bruder die Nachfolge zu verſichern. Die Möglichkeit ſeiner Erfüllung konnte ſich ihm nur in der dunkelſten Ferne, hingegen in der Nähe mußten ſich ihm tauſend

Schwierigkeiten darstellen, von denen immer eine unüberwindlicher als die andere schien. Aber er konnte ohne dis noch genug andere Gründe haben, seinen Bruder jetzt schon zu seinem Nachfolger ernennen zu lassen. Schon sein allgemeiner Entwurf, mit dem er doch ganz gewiß umgieng, sich mehr Gewalt im Reich und der Kayser-Würde mehr würkliche Macht zu verschaffen, konnte am würksamsten dadurch befördert werden. Bey der besonderen Lage seiner Angelegenheiten wurde es sogar dazu nothwendig. Die Erfahrung hatte ihn schon mehrmahls belehrt, daß ein Kayser aus der Entfernung nur wenig würken könne, denn sie hatte ihn schon mehrmahls überführt, daß man sich nur so lange vor ihm fürchtete, als er in der Nähe oder im Reich war. Er hatte aber auch erfahren, daß man sich so lange würklich vor ihm fürchtete; und daraus mußte er den Schluß ziehen, daß ein steter und gleichförmig anhaltender Druck des kayserlichen Ansehens, aber auch nur ein solcher, die freye Fürsten des Reichs noch am gewissesten in jenen Zustand von Abhängigkeit hinab beugen könnte, in welchem er sie haben wollte. Bey den häufigen Abwesenheiten, wozu ihn die Umstände seiner übrigen Staaten nöthigten, konnte dis am besten erhalten werden, wenn er einen beständigen Stellvertreter im Reich zurückließ, der einerseits durch sein eigenes Ansehen dem kayserlichen noch mehr Gewicht geben, und andererseits seinen eigenen Vortheil dabey finden könnte, es immer nach seinen Absichten zu verwalten, wozu sich ihm dann sein Bruder am natürlichsten anbot. Man darf mit Grund annehmen, daß ihn diese Rücksicht am nächsten dazu veranlaßte, was er aber auch sonst noch für welche haben mochte, so ergab sich wenigstens aus allen seinen Bewegungen, daß ihm die Durchsetzung dieses Wahl-Geschäffts äusserst angelegen, und zuverlässig mehr um seiner selbst als um seines Bruders willen angelegen

gen war. Dis erhellt nicht nur daraus, weil er darauf bestand, es gerade jetzt durchzusetzen, sondern noch authentischer aus demjenigen, was er sich seine Durchsetzung kosten ließ!

Der Kayser konnte unmöglich erwarten, daß die protestantische Stände ihre Einwilligung zu der Wahl Ferdinands geben würden. Er erwartete es wohl auch nicht, denn sonst würde er sie zu Augspurg anders behandelt haben, wiewohl es möglich wäre, daß er sie auch absichtlich so feindseelig behandelt haben könnte, um ihnen ihre Einwilligung abzuschröcken. Er rechnete vielleicht darauf, daß sie schwach genug seyn dürften zu hoffen, die Gefahr, die ihnen drohte, könnte durch ihre Nachgiebigkeit in der Wahlsache noch abgewandt werden: wenigstens mochte er hoffen [7], daß sie es in der Aussicht dieser Gefahr nicht wagen würden, sich gar zu eifrig zu wiedersetzen; allein selbst diese Erwartung, wenn er sie hatte, wurde auf eine für ihn höchstkränkende Art beschämt. Einige der schwächeren Stände unter der Parthie, einige der Reichsstädte und der weniger mächtigen Fürsten, welche dazu gehörten, waren freylich schon im Begriff, sie zu erfüllen [8]. Die Theologen riethen und ermahnten sogar, daß man es thun sollte, weil sie, nicht ganz mit Unrecht, glaubten, daß eine förmliche Weigerung von Seiten der Parthie den Ausbruch des Kriegs unabwendbar machen und beschleu-

7) Man war zuerst am kayserlichen Hofe unschlüssig, ob man den Churfürsten nicht ganz von der Wahl ausschliessen sollte: ja nach einem Brief des Herzog Ludewigs von Baiern wurde schon davon gesprochen, daß die Auswürkung einer förmlichen päbstlichen Exkommunikation gegen ihn den schicklichsten Vorwand dazu geben könnte. Endlich entschloß sich der Kayser doch, ihn auch berufen zu lassen, ohne Zweifel weil er nur einen furchtsamen, also schwachen Wiederstand von ihm fürchtete. Aus eben diesem Grund aber hielt es der Herzog von Baiern wohl für nöthig, ihm voraus davon Nachricht zu geben. S. Seckendorf B. III. p. 4.

8) S. Sleidan p. 215.

schleunigen würde. Luther machte es dem Churfürsten zur Gewissens-Sache, daß er durch seine Wiedersetzung keinen Anlaß dazu ohne Noth geben sollte [9]). Melanchton sammelte aus der Geschichte die Beyspiele alter Kayser, welche sich noch bey ihren Lebzeiten einen Nachfolger hätten ernennen lassen, und gab damit den Räthen des Churfürsten, denen er sie vorlegte, zu bedenken, auf wie viele Vorgänge sich Ferdinand berufen könnte: allein zum Glück verstand der Churfürst den Vortheil der Parthie und seinen eigenen besser, als daß diese schwache Anschläge einen Eindruck auf ihn hätten machen können. Er und der Landgraf blieben keinen Augenblick zweifelhaft, was gethan werden müsse. Sie sahen beyde das Vorhaben des Kayserś, und noch mehr die Art, wie er es ausführen wollte als gefährlich für die Reichs-Verfassung, als nachtheilig für die Freyheit und die Rechte der Stände und als einen Bruch seiner Capitulation an, der um so bedenklicher war, je weitergehende Absichten er voraussetzte, oder doch voraussetzen konnte. Wenn sie sich auch nicht im besonderen bey diesen Absichten verweilten, so lag es doch am Tage, daß der Kayser durch die Ausführung seines Vorhabens mehr Macht im Reich erhalten müßte, es lag eben so am Tage, daß er das Wahl-Geschäfft bloß um deswillen betrieb, und dis — gesetzt auch, daß er nicht mehr Macht dadurch erhalten konnte, als ihm die Verfassung des Reichs sonst schon einräumte — schon dis-

konn-

9) Luther führte würklich in einem Brief an den Churfürsten mehrere höchst scheinbare Gründe an, warum man sich der Wahl nicht widersetzen sollte. "Ich besorge, schreibt er unter anderem, „man suche mit dieser Wahl Ursache zu Euer Churfürstl. Gn. daß „wo sich E. G. der würde weigern, „sie desto mehr Glimpfs hätten, „E. E. G. die Chur zu nehmen. „Sonst hingegen, wo E. E. G. „mit hälfen wählen, wäre eben „damit E. E. G. Lehen und Chur „bestätigt in der That." Dieser Wink Luthers konnte desto stärkere Eindrücke machen, je mehr man am Sächsischen Hofe wegen der bisher immer noch vom Kayser verweigerten Belehnung in Sorgen war. S. Hall. T. XVI. p. 2157.

konnte ihnen als Fürsten des Reichs nicht gleichgültig, und in ihrer besonderen Lage noch weniger gleichgültig seyn. Es war mehr als gewiß, daß jeder Zuwachs von Macht, den der Kayser bekommen konnte, zuerst wider sie verwandt werden würde: ja sie selbst mußten es mehr als wahrscheinlich finden, daß das ganze Wahl-Geschäfft mit ihrer beschlossenen Unterdrückung in der nächsten Verbindung stehen dürfte. Wenn sie es damahls schon gewußt hätten, was erst in der Folge an den Tag kam, daß auch der Pabst die Hände im Spiel hatte [10]), das ohne Zweifel schon in Italien mit ihm verabredet worden war, wenn sie es schon gewußt hätten, daß man den neuen König in der geheimen Capitulation, die man ihm bey seiner Wahl vorlegte, ausdrücklich auf den letzten Augspurger Abschied verpflichtete und seine Handhabung beschwören ließ [11]), so hätten sie gar nicht mehr daran zweiflen können; allein sie hatten noch ohne dis Gründe genug zu dieser Befürchtung. Ferdinand hatte sich von jeher am feindseeligsten gegen sie und ihre Lehre bewiesen. Unter der ganzen Parthie glaubte man fest, daß er den Kayser am meisten gegen sie aufgebracht und an dem harten Schluß des letzten Reichstags den gröſten Antheil habe. Ausserdem war es ja überhaupt ihre erklärte Gegen-

Par-

10) Der Pabst hatte dem Kayser zwey Bullen geschickt, wovon in der einen die Ausschlieſſung des Churfürsten von der Wahl, als eines Ketzers unter der Strafe des Banns befohlen, in der andern aber ihm die Wahlfähigkeit für dismahl ertheilt war. Er überließ es dabey dem Kayser, von der einen oder von der andern Gebrauch zu machen, je nachdem es seine Convenienz erfordern würde. Diese dienstfertige Zudringlichkeit des Pabsts verfehlte zwar ihren Zweck, denn der Kayser machte von keiner der Bullen Gebrauch, die er gewiß nicht verlangt hatte, aber sie bewies doch, daß der Pabst von der Wahl-Sache unterrichtet war. Herr Schmid hat die Geschichte dieser zwey Bullen Th. V. p. 255. aus ungedruckten Nachrichten erzählt: Pallavicini hat sie aber auch schon L. III. p. 304.

11) S. Röm. Königl. Capitulation Ferdinands I. vom 7. Jan. 1531. herausgegeben von G. A. Arndt. S. 8.

Parthie, welche die Wahl-Geschäfft betrieb, und gesetzt auch, daß ihre gegenwärtige Lage weiter nicht schlimmer dadurch geworden wäre, wer konnte ihnen für die Zukunft gut seyn, daß nicht Ferdinand als Kayser furchtbarer für sie werden könnte? Diese eine Betrachtung mußte ihnen, das Werk, das man vor hatte, so gefährlich für die Sicherheit ihrer Parthie, als für die Verfassung des Reichs vorstellen, mithin mußte sie Sorge für jene so dringend als Sorge für diese zum Wiederstand dagegen auffordern [12]). Zu der Ehre des Churfürsten muß auch gesagt werden, daß er die gedoppelte Verpflichtung dazu so stark fühlte als der Landgraf, und daß er sich ihrer mit so viel Klugheit als männlichem Edelmuth entledigte. Er schickte den Chur-Prinzen nach Cölln, wohin der Wahltag auf den 29. Dec. ausgeschrieben war, und ließ durch diesen dem Kayser und den Churfürsten die Gründe vorlegen, die ihn abhielten, seine Einwilligung darein zu geben: da aber die Wahl dem ungeachtet vor sich gieng, so legte der Prinz eine förmliche Protestation ein, und reißte unmittelbar darauf mit den Gesandten seines Vaters von Cölln ab [13]).

Uebri-

12) In der Protestation des Churfürsten gegen die Wahl war freylich nichts von den Besorgnüssen erwähnt, die er in Beziehung auf die Religions-Sache dabey hatte. Auch in der Folge bestritt er sie immer nur aus Gründen, die von der Verletzung hergenommen waren welche der Reichs-Verfassung vielfach dadurch zugefügt wurde. Es ist nicht weniger gewiß, daß noch mehrere politische Gründe den Churfürsten dringend auffordern mußten, sich dieser Wahl zu wiedersetzen, welches Herr Arndt in einem Programm vom J. 1781. trefflich entwickelt hat. Man mag auch Herr Arndt immerhin zugeben, daß sich gewiß der Churfürst schon um dieser politischen Gründe wiedersetzt haben würde, wenn er gleich für die Religion und für seine Parthie nichts nachtheiliges dabey gesehen hätte: allein da man doch einmahl so viele Ursachen hatte, auch für diese Gefahr davon zu befürchten, warum sollte nicht angenommen werden dürfen, daß auch Rücksicht auf diese einigen Einfluß auf den Churfürsten hatte.

13) S. Sleidan L. VII. p. 203. 206. Historie von der Wahl des Röm. Königs zu Cölln in Hall. T. XVI. p. 2161.

Uebrigens muß man auch geſtehen, daß würklich mehr politiſche Klugheit als Entſchloſſenheit dazu gehörte, um dieſen Schritt zu thun! Mit einem nicht einmahl ſehr groſſem Maaß von jener, welches aber doch den Theologen fehlte, ließ ſich leicht einſehen, daß die Lage der Parthie nicht dadurch verſchlimmert, und die Gefahr, die ihr drohte, nicht vergröſſert werden könnte. Es mochte ſeyn, daß der Kayſer dadurch noch mehr gegen ſie erbittert wurde; doch Erbitterung hatte wohl überhaupt keinen Einfluß auf ſeine Anſchläge gegen ſie: aber wer konnte hoffen, daß ihre Einwilligung in die Wahl Ferdinands die Ausführung von dieſen aufhalten würde, da es ſo wahrſcheinlich war, daß ſie nur, oder doch vorzüglich um dieſer willen betrieben wurde? Man hatte ja alles voraus ſo angelegt, daß ſie auch gegen ihre Proteſtationen durchgeſetzt werden konnte. Man hatte es nicht der Mühe werth gehalten, ſich nur mit einigem Eifer um ihre Einwilligung zu bewerben. Man machte ihnen nicht einmahl zum Schein die Hoffnung, daß ſie durch ihre Einwilligung in die Wahl die Vollziehung des Augſpurger Reichsſchluſſes abkaufen, oder nur verzögern könnten, ſondern man wollte ſie nur durch Furcht hineinſchröcken; alſo war es klar, daß man jene um keinen, wenigſtens nicht um dieſen Preiß aufgeben wollte. Ihre Proteſtation konnte daher ihre Sache nicht ſchlimmer machen; es war aber möglich, daß ſie ſogar für den gegenwärtigen Augenblick beſſer dadurch werden konnte, welches auch würklich erfolgte. Nur hatte darauf der Landgraf mehr als der Churfürſt gerechnet!

Es gab nehmlich ſelbſt unter den katholiſchen Ständen einige, welche die Wahl-Sache Ferdinands theils für die ganze Reichs-Verfaſſung, theils für ihr beſonders Intereſſe ſo nachtheilig fanden als die Proteſtanten. Unter dieſen waren die Herzoge von Bayern die vornehm-

nehmſten, welche dem Churfürſten ſchon zu Augſpurg das Geheimnüß ihrer Parthie entdeckt, und ſich gegen ihn und den Landgrafen verpflichtet hatten, daß ſie ihrerſeits eben ſo eifrig dagegen arbeiten wollten [14]). Von einigen andern wußte man ebenfalls gewiß, daß ſie wenigſtens im Stillen wünſchten, das Vorhaben des Kayſers vereitelt zu ſehen, wenn ſie es ſchon nicht öffentlich wagten, dazu mitzuwürken [15]); daher ließ ſich hoffen, daß dieſe, um der Wahlſache willen auch in der Religions-Sache, die nun damit verſchlungen wurde, eine politiſche Mäſſigung auf einige Zeit annehmen, und damit doch vielleicht einen Aufſchub der Feindſeeligkeiten bewürken dürften. Der Landgraf rechnete ſchon gewiß darauf, daß man nun von Bayern nichts zu fürchten hätte, wenn es zum Angriff käme; der Churfürſt hingegen behielt zwar immer ein weiſes Mißtrauen gegen die Herzoge, wozu ihm ihre zweydeutige Aeuſſerungen Grund genug gaben, aber hielt es dabey ſchon für Gewinn, daß man durch die Verbindung mit ihnen in der Wahl-Sache doch ſicher ſeyn konnte, ſie würden vor der Hand nichts thun, um einen Angriff zu befördern. Ganze Sicherheit gegen dieſen konnte ſich nur die Parthie ſelbſt verſchaffen; allein eben deswegen war ein Aufſchub wahrer Gewinn!

Es

14) Dis ſieht man aus einer Relation der ſächſiſchen Geſandten auf dem Reichstag zu Augſpurg, bey Seckendorf L. III. p. 4.

15) Selbſt von dem Herzog Heinrich von Braunſchweig deckte der Churfürſt in der Folge das Geheimnüß auf, daß er ſeinen Vater durch einen eigenen Geſandten habe ermahnen laſſen, ſich der Wahl Ferdinands wenigſtens ſo lang zu widerſetzen, bis der Kayſer den Herzog Ulrich von Würtenberg reſtituirt hätte. S. Hortleder B. IV. K. IX. u. 178. Doch dis konnte bey Herzog Heinrich auch nur bloſſes Spiel ſeyn, um ſich das Anſehen zu geben, als ob er ſich die Sache Ulrichs äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſe: gewiß aber gab es unter den übrigen Ständen noch mehrere, und vielleicht ſelbſt unter den Churfürſten noch einige, welche es nicht ungern ſahen, daß Sachſen proteſtirte, ſobald ſie nur ſelbſt das für ihre Stimme erhaltene Geld in Sicherheit hätten.

Es war zu dieſem Ende ſchon auf den 22. Dec. eine groſſe Verſammlung der zur Parthie gehörigen Stände zu Schmalkalden angeſetzt worden, welche auch ſehr zahlreich beſchickt wurde. Der Churfürſt und der Landgraf, der Herzog Ernſt von Braunſchweig, der Fürſt Wolfgang von Anhalt, nebſt den Grafen von Mannsfeld waren in Perſon zugegen, und fünfzehn Reichsſtädte hatten ihre Geſandte abgeordnet: aber es zeigte ſich bald, daß die Gemüther der meiſten jetzt noch nicht genug geſetzt oder noch nicht genug aufgebracht waren, um ſich zu den kühnern Schritten, die jetzt gethan werden mußten, entſchlieſſen zu können. Sie wußten es wohl alle, daß ein allgemeines Vertheidigungs-Bündnüß unter allen Gliedern der Parthie gegen die Gefahr, die allen drohte, geſchloſſen werden müſſe, denn ſie wußten alle, daß ſonſt ein Angriff unabwendbar und ihr Untergang unvermeidliche Folge von dieſem ſeyn mußte. Sie waren eigentlich deswegen zuſammengekommen, aber nicht ſobald kam man ernſthaft darüber zur Sprache, als es ſich vielfach auswieß, daß mehrere an das Rettungs-Mittel noch mit eben ſo viel Schrecken, als an die Gefahr dachten, die dadurch abgewandt werden ſollte. Einige kamen wieder mit ihren Skrupeln über die Rechtmäſſigkeit eines Kriegs, der doch immer wieder den Kayſer geführt werden müßte [16]). Als man ſie

16) Die Nürnberger waren es vorzüglich, welche wieder mit dieſen Skrupeln aufgezogen kamen. Der Churfürſt hatte dis voraus befürchtet, und ihnen deswegen ſchon im November geſchrieben, daß ſeine Räthe und Doktoren der einſtimmigen Meynung ſeyen, man dürfe ſich auch gegen den Kayſer ohne Bedenken vertheidigen, daher ſie ſich auch ihrerſeits rüſten ſollten. Dis ſchrieb Veit Dietrich den 19. Nov. ſogleich an Luthern, und bezeugte ihm zugleich die allgemeine Beſtürzung, in der man zu Nürnberg deswegen ſey, weil der Churfürſt in ſeinem Brief nichts davon geſchrieben hätte, ob auch ſeine Theologen dieſer Meynung ſeyen. Dieſer Brief, der in der Unſchuld. Nachr. J. 1744. p. 465. ſteht, wirft auf einige Stellen in einem Bedenken, das die Nürnberger darauf an den Churfürſten ſchickten, ein eigenes Licht. Man ſieht daraus, daß dis

sie nicht anhörte, und dafür von den besonderen Punkten des zu schliessenden Bündnüsses, von dem gemeinschaftlichen Operations-Plan, den man entwerfen und von den Beyträgen reden wollte, die jeder Stand an Geld und Mannschaft würde liefern können, so erklärten die Gesandte des Markgrafen Georgs von Brandenburg und der Stadt Nürnberg, daß sie gar nicht instruirt seyen, sich darauf einzulassen. Die Deputirte anderer Städte wollten auch vorher nach Haus berichten, ehe sie unterschrieben [17]). Wegen des Bündnüsses wurde daher würklich nichts beschlossen, als daß man im Februar des folgenden Jahrs 1531. wieder zu Schmalkalden zusammenkommen, und die letzte Hand daran legen wollte. Doch wurde jetzt schon genug darauf vorgearbeitet. Der Churfürst und der Landgraf waren fein genug, ihren Unwillen über den Geist der kleinstädtischen Bedächtlichkeit, der sie so zur Unzeit aufhalten wollte, zu verbergen. Sie sahen wohl, daß er sich mehr an der Form und an dem Aussehen der Sache, die gethan werden mußte, als an der Sache selbst stieß. Sie beschlossen daher, ihm Zeit zu lassen, daß er sich mit der Vorstellung davon vertrauter machen könnte, aber ihn dabey unmerklich immer weiter in die Sache hineinzuführen, um sich den Erfolg ganz gewiß zu versichern. Zu diesem Ende schlugen sie einige sogleich zu nehmende Maaßregeln vor, welche sehr sichtbar

dis Bedenken, wovon Seckendorf L. III. p. 2. einiges ausgezogen hat, eigentlich eine Antwort auf diesen Brief des Churfürsten seyn mag; denn die Nürnberger erinnern ihn darinn, daß er ja erst kürzlich bey seiner letzten Durchreise durch Nürnberg zu Wenzlink gesagt haben sollte, er würde sich gegen den Kayser nicht wehren, weil dieser sein Herr sey.

17) Ausser den anwesenden Fürsten unterschrieben von den Städten bloß Magdeburg und Bremen den Entwurf des Bündnüsses, den man gemacht hatte. Straßburg, Ulm, Kostanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Reutlingen, Heilbronn, Biberach und Isny versprachen, innerhalb sechs Wochen ihren Entschluß beyzubringen. S. Sleidan L. VII. p. 204. Hortleder B. VIII. Cap. 7. p. 1322.

bar dieſen Zweck hatten, dennoch aber von den meiſten der Anweſenden genehmiget, und auf der Stelle vollzogen wurden. Es wurde beſchloſſen, von Schmalkalden aus gemeinſchaftlich an den Kayſer nach Cölln zu ſchreiben, und voraus gegen die Wahl Ferdinands zu proteſtiren, um dadurch der Proteſtation des Churfürſten mehr Gewicht zu geben. In einem andern Schreiben vom 31. Dec. wurde er von der ganzen Parthie angegangen, daß er dem Reichs-Fiſcal und dem Cammergericht verbieten ſollte, keine Prozeſſe in Religions-Sachen gegen ſie anzunehmen — dis hieß nur mit andern Worten ihnen die Verſicherung geben ſollte, daß der letzte Reichs-Schluß nicht vollzogen werden würde. Nach einem andern Schluß ſollte ſobald möglich an einer Appellations-Schrift gegen dieſen Reichs-Abſchied und an einer förmlichen Apologie des Verfahrens der Parthie in der Religions-Sache gearbeitet werden, welche im Nahmen aller Stände lateiniſch und franzöſiſch verfaßt, und an alle chriſtliche Höfe geſchickt werden ſollte. Zuletzt aber vereinigte man ſich auch noch, es mit äuſſerſter Sorgfalt geheim zu halten, daß die letzte Entſchlieſſungen der Parthie noch nicht ganz einſtimmig gefaßt ſeyen, vielmehr äuſſerlich das Anſehen der vollkommenſten Harmonie und der geſchloſſenſten Verbindung anzunehmen [18]).

Dieſe Vorbereitungs-Schritte mußten unfehlbar bald zu dem Ziel führen, zu dem man kommen wollte. Durch die letzte Bedingung erhielt man beynahe ſchon eben ſo viel, als man vor der Hand von dem würklich ge-

18) "Beſchließlich iſt für noth „und gut angeſehen, daß dieſer „Abſchied, ſonderlich ob? und „wie man des chriſtlichen Ver„ſtändnüß halber mit einander ei„nig geworden, in höchſter Ge„heim gehalten werde, und ſich „kein Stand anders merken laſſen „ſoll, als ſey man aller Ding völlig und endlich mit einander ver„glichen."

geschlossenen Bündnüß erhalten konnte. Die Stände, welche sich noch nicht dazu entschlossen hatten, machten es sich eben dadurch fast unmöglich, in die Länge zu zögern; aber es kam noch sonst bey dieser Zusammenkunft mehr für, das die Bedenklichkeiten, der noch unentschlossenen am unfehlbarsten, ohne daß sie es wünschten, besiegen konnte. Man berechnete gemeinschaftlich, welche Macht die Parthie im Fall eines Angriffs jetzt schon ihren Feinden entgegen stellen; man untersuchte den Vorrath von Hülfs-Mitteln, auf die man sich jetzt schon verlassen, man sah sich voraus nach den Quellen um, aus denen man in Zukunft noch mehrere ziehen, nach den Verbindungen, durch die man sich am leichtesten verstärken, nach den günstigen Umständen, die man am wahrscheinlichsten benutzen könnte: und das Resultat dieser Berechnungen konnte nicht anders als höchst aufmunternd auffallen. Der Canzler Brück zeigte in einem besonderen Aufsatz, wie der Churfürst sein Herr mit einem ihrer Gegner, der sonst am meisten zu fürchten war, mit dem Herzog Georg von Sachsen am leichtesten fertig werden könne. Der Landgraf nahm es über sich, den König von Dännemark, die Hamburger, und durch diese die mächtigste von den Hansee-Städten, in die Verbindung zu ziehen. Noch mehr Hoffnung hatte man, die Stadt Breslau, die Magistrate der Haupt-Städte in der Lausnitz, der Städte Augspurg und Minden zu gewinnen, die Straßburger aber hielten es nicht für unmöglich, die Zürcher und Berner zu Annahme der Augsp. Confession zu bereden, und damit das eine Hindernüß wegzuräumen, das der von ihnen selbst gesuchten Verbindung mit der Parthie im Reich, im Wege stand [19]). Einige dieser Hoffnungen liessen sich zwar, wie man bald erfuhr, nicht so leicht realisiren, als sich davon sprechen ließ; aber wer wird nicht

19) S. die Akten dieses Convents bey Seckendorf L. III. p. 2. 3.

nicht gern glauben, daß schon das blosse Sprechen davon etwas austrug? Die Bedenklichkeiten der meisten noch unentschlossenen Stände entsprangen allein, theils aus dem Gefühl ihrer Schwäche, theils aus dem anstössigen, das der Gedanke eines gegen den Kayser und so viele mächtigere Stände zu schliessenden Bündnüsses für sie hatte. Das erste mußte sich aber am gewissesten vermindern, je mehr man ihnen vorrechnete, wie vielfach man sich verstärken könne; das andere hingegen fiel von selbst weg, je öfter und länger sie nur überhaupt davon sprechen hörten. Der Erfolg bewieß auch, daß die meiste der anwesenden Deputirten ganz anders gestimmt von Schmalkalden weggiengen, als sie dahin gekommen waren!

Doch in der Zwischenzeit zwischen dieser und der nächsten Zusammenkunft, welche auf den März angesetzt wurde, sorgten der Churfürst und der Landgraf dafür, daß auf dieser nächsten vollends alles ins reine kommen mußte. Sie hatten schon auf dieser beschliessen lassen, daß man im Nahmen der ganzen Parthie, eine Vertheidigungs-Schrift aufsetzen, und an alle auswärtige Höfe, besonders aber an den Englischen und Französischen verschicken sollte [20]). Dis wurde von den meisten genehmigt, ohne daß sie daran dachten, welche Folgen dieser Schritt haben konnte, denn es wurde auch von jenen Ständen genehmigt, welche, wie der Markgraf Georg und die Nürnberger die meiste Furchtsamkeit äusserten: aber der Churfürst und der Landgraf sahen diese Folgen desto besser, und hatten ohne Zweifel den ganzen Vorschlag bloß um ihretwillen gethan. Man durfte nach allen äusseren Umständen darauf rechnen, daß die Könige von Frankreich und England jede Gelegenheit begierig ergreifen würden, welche ihnen auch nur zu

20) S. Sleidan L. VIII. p. 208.

zu einer Schein-Verbindung mit den Proteſtanten im Reich helfen könnte. Der letzte ſtand im Begriff, den Kayſer und den Pabſt durch ſeine Scheidung von Katharinen und ſeine neue Heyrath auf das empfindlichſte zu beledigen. Den erſten zog ſeine natürliche Antipathie oder ſeine Eiferſucht gegen Carln in jeden Handel hinein, wobey er ihm Verdruß machen konnte, und auſſerdem bekam er durch die Wahlſache Ferdinands ein neues Intereſſe, ſich an ſie anzuſchlieſſen, weil er keine Möglichkeit ſah, dieſe anders, als durch ihre Hülfe zu hintertreiben. Auf dieſe Umſtände baute der Landgraf die gewiſſeſte Hoffnung, daß man es leicht bey beyden Königen bis zu der engſten Vereinigung bringen, und ſich dann beſonders von dem König von Frankreich die thätigſte Holfe und die eifrigſte Unterſtützung in einem Krieg gegen den Kayſer verſprechen dürfte. Der bedachtſamere Churfürſt hingegen rechnete darauf nur wenig, und hatte auch nicht die Abſicht, ſich allzuweit mit Heinrich oder Franz einzulaſſen, weil er beyden nicht traute, und durch eine engere Verbindung mit ihnen weiter, als ihm lieb war, verwickelt zu werden fürchtete. Aber dis entgieng auch ihm nicht, welche Vortheile es der Parthie im gegenwärtigen Augenblick bringen, und welche Würkung es auf den Kayſer und ihre übrige Feinde haben müßte, wenn dieſe nur Anlaß bekämen, die Möglichkeit einer ſolchen Verbindung mit Frankreich und England zu befürchten: deswegen arbeitete er gemeinſchaftlich mit den Landgrafen daran, die Sache, ſobald als möglich, einzuleiten. Melanchton erhielt den Auftrag, das Schreiben an die beyden Könige aufzuſetzen. Die höchſtſchändliche Verläumdungen, welche man gefliſſentlich in den auswärtigen Reichen über ſie ausgeſtreut hatte, gaben den natürlichſtſcheinenden Anlaß dazu her, und eine einfach wahre Erzählung desjenigen, was zu Augſpurg vorgefallen war,

mußte

mußte das stärkste enthalten, was zu ihrer Widerlegung gesagt werden konnte. Besonders sollte Melanchton darinn die niederträchtige Lüge gehörig abfertigen, welche, wie man sagte, der kayserliche Gesandte am französischen Hofe dem Könige selbst beygebracht hatte, daß die Absichten der deutschen Ketzer nur auf die Plünderung der Kirchen-Güter giengen, und von jeher gegangen seyen [21]). Sonst aber sollte das Schreiben keinen weitern Wunsch verrathen, als die allgemeine Bitte, daß beyde Könige die Berufung eines freyen und christlichen Conciliums auch ihrerseits befördern möchten. Der Landgraf selbst hielt es für überflüssig, sich bey dieser ersten Annäherung weiter herauszulassen. Man konnte mit Zuverlässigkeit darauf zählen, daß beyde Könige die Gelegenheit zum näheren Zusammenkommen jetzt sogleich selbst machen würden. Auch durfte man nicht lange darauf warten. Im Februar wurde das Schreiben an die beyden Höfe abgefertigt, und zu Anfang des May waren schon die Antworten von beyden eingekommen, worinn sie der Parthie nicht nur ihre Verwendung wegen einem Concilio, sondern ihre Dienste überhaupt mit ungleich mehr Eifer anboten, als sie verlangt worden waren. Diese Erbietungen konnten zwar auch nur noch ins allgemeine gehen, aber der feine Franz schickte sogleich in der Stille einen Gesandten nach, und in England rüstete man sich, ein gleiches zu thun [22]).

Die

21) Die Straßburger hatten eine sehr ins besondere gehende Relation von diesen Verhandlungen des kayserlichen Abgeordneten am französischen Hofe erhalten, und dem Landgrafen zugeschickt, der sie sogleich auch dem Churfürsten communicirte. S. Seckend. p. 3.

22) Die französische Antwort war vom 21. Apr. die Englische vom 3. May dadirt, S. Sleidan L. VIII. p. 214. Aber im May kam schon ein französischer Emissär nach Sachsen, der den Auftrag hatte, die Gesinnungen, die Haltung, die Stärke und Schwäche der Parthie näher zu erforschen, und diesen Auftrag desto besser ausrichten konnte, da er selbst ein deutscher von Geburt war. Er hieß Gervasius Waim. Melanch-

Die Würkung dieses Schritts zum Vortheil der Parthie war unfehlbar; aber je lebhafter alle Stände der Parthie fühlen mußten, was er ihnen nutzen konnte, wenn er gehörig von ihrer Seite unterstützt wurde, desto stärker mußte es ihnen auch, nachdem er einmahl gethan war, auf das Herz fallen, wie gefährlich er für sie werden konnte, wenn dis unterblieb. Nichts in der Welt konnte den Kayser in dem Grad gegen sie aufbringen, in welchem es dieser Schritt unfehlbar thun mußte. Nichts von allem, was sie hätten thun mögen, ließ sich zugleich von einer so gehässigen Seite vorstellen, als diese mit auswärtigen Höfen gesuchte Verbindung vorgestellt werden konnte. Mochten sie immer dagegen protestiren, so lang sie wollten, und sich auf den Innhalt ihres Schreibens berufen, so oft sie wollten, so ließ es sich doch gewiß der Kaiser nicht nehmen, daß sie nur diese Absicht dabey gehabt hätten. Die Folgen davon stellten von selbst dar. Er mußte von diesem Augenblick an fester als jemahls entschlossen werden, die Parthie, sobald es möglich, zu unterdrücken, die ihm eben damit gezeigt hatte, wie vielfach gefährlich sie für die Zukunft für ihn werden konnte. Er mußte befürchten, daß sie jetzt nicht mehr bloß seine Absichten über Deutschland, sondern auch seine übrige Plane durchkreuzen durfte, also sichs ungleich leydenschaftlicher als vorher angelegen seyn lassen, den ersten günstigen Augenblick zum würklichen Angriff auf sie zu benutzen. Auch die kurzsichtigste Politik mußte dis voraussehen, aber sich eben dadurch auch gedrungen fühlen, das einzige sichere Rettungs-Mittel, an dem sie bisher noch gescheut hatte, ohne längeres Bedenken zu ergreifen!

Diese

ton L. IV. ep. 120. schreibt von ihm an Camerar. wobey er zugleich über die Verbindung mit diesen auswärtigen Höfen, die Absicht, welche sie dabey hätten, und das schicklichste benehmen der Parthie dabey das weiseste Urtheil fällt. Reges isti sua agunt negotia: sed nos, quod datur accipiamus, et liberalius sentiamus.

Dieſe Würkung zeigte ſich ſogleich auf dem neuen Convent der Parthie, der zu Ende des März wieder zu Schmalkalden gehalten wurde. Der Landgraf mußte zwar zuerſt der Verſammlung einige Nachrichten vorlegen, die nicht ganz erwünſcht waren. Der Erfolg der Verſuche, die man indeſſen zu Verſtärkung der Parthie angeſtellt hatte, war nicht völlig nach den Hoffnungen ausgefallen, denen man ſich auf dem letzten Convent überlaſſen hatte. Der neue König von Dännemark glaubte ſich in ſeinem eigenen Reich noch zu wenig befeſtigt, als daß er die Verpflichtungen erfüllen könnte, welche ihm die angetragene Verbindung auflegen würde. Die Herzoge von Mecklenburg und Pommern fanden es ebenfalls ihrer Convenienz nicht gemäß, ſich darein einzulaſſen, wiewohl ſie ſonſt alles gute verſprachen. Die Lübecker wollten zwar der Verbindung willigſt beytreten, aber ſie verlangten dafür, daß man ihnen Schutz und Hülfe gegen die Anfälle zuſichern ſollte, welche ſie von dem aus Dännemark verjagten Chriſtiern zu fürchten hätten. Die Straßburger endlich ſahen ſich gezwungen, ohne weitere Zurückhaltung zu erklären, daß ſich ihre Nachbarn, die Schweizer, der verlangten Annahme der Augſpurgiſchen Confeſſion nicht unterziehen wollten, alſo, wenn man ihnen dieſe Bedingung nicht nachlieſſe, aus der Rechnung gelaſſen werden müßten [23]). Alles dis war nicht ſehr aufmunternd: dennoch machte es keinen weitern Aufenthalt in der Hauptſache, welche dem ungeachtet durchgeſetzt wurde. Zwiſchen neun Fürſten und eilf Reichsſtädten wurde jetzt würklich vorläufig auf ſechs Jahre ein Bündnüß geſchloſſen, wodurch ſich alle verpflichteten, einander nach ihrem höchſten Vermögen und aus allen ihren Kräften beyzuſtehen, wenn ſie wegen der Religion befehdet, oder vergewaltiget werden ſollten.

23) S. Sleidan L. VIII. p. 210. Seckend. p. 12.

sollten. Es wurde zwar in die Bundesformel eingerückt, daß diese Vereinigung weder dem Kayser noch irgend einem andern Stand des Reichs entgegen, auch bloß vertheidigungsweise geschlossen seyn sollte; allein alle übrige Bestimmungen, wie alle äussere Umstände kündigten deutlich genug an, daß sie freylich nur Vertheidigung, aber zu allernächst Vertheidigung gegen den Kayser zur Absicht habe [24]). Auch traten wohl noch nicht alle Stände, welche zu der Parthie gehörten, dem Bündnüß bey, das daher auch noch nicht förmlich unterschrieben wurde [25]); hingegen alle willigten in eine andere Vorkehrung, wodurch sie sich schon allein auf das engste an einander anschlossen. Man beschloß ganz einstimmig, daß man in allen Prozessen, welche der Reichs-Fiscal und das Cammergericht wieder einzelne Stände in Religionssachen anspinnen möchten, gemeinschaftlich handeln, und zu dem Ende eigene Procuratoren bestellen sollte, welche in jedem solcher Fälle die nöthige Exceptionen im Nahmen der ganzen Parthie einzulegen hätten. Wenn man sich eben damit auch vereinigte, diese Exceptionen gemeinschaftlich im Fall der Noth zu behaupten, so schloß dis eben so viel in sich als das Vertheidigungs-Bündnüß, das die andere geschlossen hat-

24) Die Bundesformel S. bey Hortleder B. VIH. C. 8. Es war darinn höchst pünktlich bestimmt, daß man einander nicht nur in dem Fall helfen sollte, wenn ein Stand offenbarlich wegen der Religion und des Worts Gottes angegriffen würde, sondern auch, wenn es wegen einer Sache geschehen sollte, welche nur aus dem Religionshandel folgte, ja selbst in dem Fall, wenn man dem Angriff einen ganz anderen Vorwand geben sollte, wobey aber doch die Stände ermessen könnten, daß es fürnehmlich um des Worts Gottes willen geschehe. Daß man zunächst an den Kayser dachte, erhellt auch aus den neuen Bedenken und Gutachten, die man jetzt wieder von Juristen und Theologen über die Frage stellen ließ, ob man sich auch gegen den Kayser wehren dürfe. S. Hortleder T. II. B. II. Cap. 3. 6. 7.

25) Der Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg, Kempten und Heilbronn wollten dem Bündnüß noch nicht beytreten. Die geheime Ursache, wegen der man die Unterschrift noch aufschob, giebt Seckendorf aus einem Brief des Churprinzen an. p. 12.

hatten, denn es war mehr als nur wahrſcheinlich, daß doch immer der Reichs-Fiſcal und das Cammer-Gericht jeden Angriff anfangen oder einleiten würden, den man zu fürchten hatte. Im Grund lief es alſo auf eines hinaus; doch wurde dieſer Schluß auf einem dritten, zu Anfang des Junius zu Frankfurt gehaltenen Convent noch einmahl beſtätigt, und die vorgeſchlagene Prokuratoren würklich ernannt, in Pflicht genommen und angeſtellt!

Ueberhaupt ergab ſich aus allem, wie merklich nur in dem Zeitraum von ein Paar Monathen der Muth der Parthie im ganzen gewachſen war; einen ganz eigenen Beweiß davon aber giebt ein anderer Schluß dieſes letzten Frankfurter Convents, der noch aus andern Rückſichten merkwürdig iſt. Man hatte auf den zwey letzten Zuſammenkünften zu Schmalkalden ausgemacht, daß daran gearbeitet werden ſollte, unter allen Ständen, welche die Lehre der Augſpurgiſchen Confeſſion angenommen hätten, auch eine völlige Gleichförmigkeit der Ceremonien und des äuſſeren Gottesdienſts einzuführen. Man gab dabey für, daß man damit den Katholiken einen Stein des Anſtoſſes aus dem Weg räumen müßte, von dem ſie ſchon mehrmahls zu der Läſterung Anlaß gewonnen hatten, daß der Nahme der Lutheraner ein Gemiſch der verſchiedenſten Sekten in ſich faſſe: allein in der That war es unentſchloſſene Kleinmuth, welche den größten Antheil an dieſem Entſchluß hatte. Man beſann ſich während dieſer auf alles, was den Haß der Katholiken nur irgend mildern könnte, und verfiel dann auch auf dis Mittel, von dem ſich ja wohl nur in einem Anfall von Kleinmuth etwas erwarten ließ. Sobald daher dieſer Anfall vorüber war, ſo ſah man ſelbſt ein, daß man ſich mit der Einführung eines gleichförmigen Rituals für die ganze Parthie eine in Beziehung auf ihre Gegner ſehr zweckloſe, und nach anderen

Betrachtungen sehr unkluge Mühe machen würde. Man beschloß demnach zu Frankfurt, die bisherige Ungleichheit in diesen äusseren Anstalten auch noch in Zukunft bestehen zu lassen, und beschloß es aus einem Grund, der die Rückkehr der gefaßtesten Besonnenheit bey der Parthie am deutlichsten ankündigte. Es sey zu befürchten, erklärte man, daß die Erzwingung einer durchgängigen auch äusseren Gleichförmigkeit unter der Parthie über kurz oder lang eine neue Art von Pabstthum unter ihr einführen dürfte: daher sollte niemahls mehr daran gedacht werden [26]).

Doch selbst die Bedenklichkeiten, welche einige einzelne Stände noch abhielten, dem Bündnüß der übrigen beytreten, entsprangen jetzt nicht mehr allein aus ihrer Furchtsamkeit, sondern wurden durch andere Ursachen unterhalten, aus denen sich eher schlieſſen ließ, daß man zu wenig, als das man zu viel fürchtete. Wiederkehrender Parthie-Haß gegen die halbe und ganze Anhänger der Schweizerischen Vorstellung in der Nachtmahls-Lehre hatte jetzt ungleich mehr Antheil daran, als jene. In der ersten Verwirrung nach dem Reichstage hatte man nicht Zeit gehabt, an diesen zu denken. Man war an die Straßburger und Oberländer hingekommen, ohne daß man selbst recht wußte, wie es zugegangen war. Es war unvermerkt allgemeinere Sprache geworden, daß doch die Confession der vier Städte von der Augspurgischen nicht so sehr verschieden, und daß zwar die Straßburger noch nicht ganz einstimmig mit Luthern, aber auch nicht mehr weit von seiner Meynung entfernt seyen. Luther selbst glaubte, daß man ihnen etwas nachsehen könnte, um sie vollends ganz herumzubringen. Man hatte daher nicht besonders darauf gedrungen, daß sie ausdrücklich die Augspurgische Confession vor ihrer Aufnahme in das Bündnüß unterschreiben

26) S. Seckendorf L. III. p. 15.

ben sollten, sondern sich mit den allgemeinen Erklärungen ihrer Uebereinstimmung in der Lehre begnügt; aber diese tolerante Stimmung verlohr sich wieder, sobald sich die erste Verwirrung gesetzt hatte. Die erklärte Weigerung der Schweizer, der Confession beyzutreten, gab dem Unwillen gegen sie neues Leben, und ein Theil davon mußte nothwendig auch auf die Straßburger zurückfallen. Zum Unglück machte der Landgraf einige Versuche, es dahin zu bringen, daß man den Schweizern die Annahme der Confession erlassen, und sie doch in das Bündnüß aufnehmen sollte; denn auf diesen Antrag brach der bisher noch zurückgehaltete Unwille loß. Nicht nur der Churfürst und mehrere Stände protestirten eifrigst dagegen, sondern andere drangen nun auch darauf, daß man von den Straßburgern förmliche Unterschrift der Confession fordern müsse. Daher kam es, daß auch auf der zweyten Zusammenkunft zu Schmalkalden das Bündnüß noch nicht von allen unterschrieben wurde, welche sich sonst bereitwillig zum Beytritt erklärt hatten [27]!

Schon auf diesem Convent ergab es sich aber auch, und noch sichtbarer auf dem nächsten zu Frankfurt gehaltenen, was die Parthie so ruhig gemacht hatte, daß sie jetzt schon wieder den Eingebungen ihres Parthie-Hasses bey den Schlüssen, die sie zu ihrer Sicherheit faßte, Gehör geben durfte. Es zeigte sich hier schon, daß durch die bloße Bewegungen, welche sie machte, sich gegen die Gefahr, die ihr drohte, vertheidigen zu wollen, die Gefahr fast ganz abgewandt war — wenigstens für die gegenwärtige Zeit abgewandt war: zu Frankfurt aber wurde es völlig gewiß. Der Kayser war mit einem Wort nicht nur um diese Zeit völlig überzeugt

27) Man bemerkt diese Stimmung der Gemüther in Rücksicht auf die Schweizer und Oberländer, selbst in den Briefen, die Melanchton um diese Zeit an Camerar schrieb, besonders L. IV. ep. 112.

zeugt worden, daß er den Angriff gegen die Parthie ſchlechterdings aufſchieben müſſe, ſondern hatte ſich auch gezwungen geſehen, ihr ſelbſt die Eröffnung davon zu machen. Zu dem letzten zwang ihn ein äuſſerer Umſtand, der um eben dieſe Zeit eintrat: zu jener Ueberzeugung aber halfen ihm noch andere Beobachtungen, die er wohl ſchon längſt hätte machen können!

Erſt jetzt ſah es nehmlich Carl völlig ein, was er ſchon lang hätte ſehen mögen, daß die katholiſche Stände im Reich, bey allen Aeuſſerungen ihres Haſſes gegen die Proteſtanten, doch niemahls eine ernſthafte Bewegung zu ihrer Unterdrückung machen würden, ſo lange ſie nicht verſichert waren, daß er ſelbſt das meiſte dabey thun würde. Dis war aber niemahls ſeine Abſicht geweſen, ſondern nach dem Reichstag zu Augſpurg ſchien ſein beſonderer Operations-Plan dahin zu gehen, daß der Reichs-Fiſcal und das Cammergericht durch die Achts-Erklärung oder eine Reſtitutions-Sentenz gegen einen der proteſtantiſchen Stände das Signal geben, ein Paar mächtigere katholiſche Stände die Execution übernehmen, und damit das Spiel anfangen ſollten, an welchem er von den Niederlanden aus, wohin er ſich gleich nach der Krönung Ferdinands begeben hatte, nach Erfordernüß der Umſtände mehr oder weniger Theil nehmen wollte. Wahrſcheinlich hatte er ſich verbindlich gemacht, ſie von da aus zu unterſtützen, die Stände aber wollten mehr als Verſprechungen, ſie wollten würkliche Anſtalten zu dieſer Unterſtützung ſehen, ehe ſie ſich ihrerſeits nur mit Zurüſtungen in Unkoſten ſetzten. Es machte alſo niemand nur Mine, ſich zu rühren. Die Anſtalten, welche die Proteſtanten zu ihrer Vertheidigung vorkehrten, benahmen ihren hitzigſten Gegnern vollends die Luſt, nur in Verbindung mit dem Kayſer an dem Krieg Theil zu nehmen, und die meiſte ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, ihn nicht nur bey der Eröffnung

öffnung, ſondern auch bey der Fortſetzung des Spiels im Stich zu laſſen, oder ſich nur dann darein zu mengen, wenn nichts mehr dabey zu wagen ſeyn dürfte. Zum Unglück machte der Kayſer dieſe Entdeckung zu einer Zeit, da er ſeinen Operations-Plan nicht mehr ändern konnte, wenn er auch gewollt hätte. In der gewiſſen Hoffnung, daß er die Stände dazu bringen würde, den Krieg mit ihrer eigenen Macht wenigſtens anzufangen, hatte er ſich ſelbſt ſo wenig gerüſtet, als ſie es in der ähnlichen auf ihn geſetzten Hoffnung gethan hatten. Jetzt war es weit zu ſpäth, ſich erſt in eine Verfaſſung zu ſetzen, in welcher er ſich ſelbſt den Proteſtanten furchtbar machen konnte. Die Niederländer zeigten ſich mehr als abgeneigt, ihm zu einem Unternehmen, dieſer Art zu helfen. Zu gleicher Zeit aber bedrohte ein neuer Einfall Solimanns — ungleich furchtbarer, als einer der vorhergehenden — nicht nur Ungarn und die Gränzen von Oeſterreich, ſondern faſt alle Erbländer ſeines Bruders, des neuen Römiſchen Königs!

In dieſer Lage konnte Carl nicht daran denken, ſeine Kräfte allenfalls von einer anderen Seite her zum Angriff gegen die Proteſtanten zuſammen zu ziehen; allein das ärgerliche dieſer Lage beſtand nicht bloß darinn, daß ſie ihn nur zu einem Aufſchub ihrer Demüthigung nöthigte. In dieſen Aufſchub hätte er ſich allenfalls noch finden mögen, aber ſie nöthigte ihn ſogar ſeinerſeits einige Schritte zu thun, wodurch die katholiſche Parthie im Reich vor einem Angriff von ihrer Seite geſichert werden konnte. Es war unmöglich, ſich dieſen Schritten zu entziehen. Die Sachen im Reich konnten unmöglich lange in der Lage gelaſſen werden, in der ſie ſeit dem Augſpurger Reichstag waren. Wenn der Schluß dieſes Reichstags noch lange dem Vorgeben nach in ſeiner Kraft blieb, und doch nie vollzogen wurde, wenn das Cammergericht in allen Religions-Sachen darnach erkann-

Kayſer vor allen Dingen die verlangte Suſpenſion ihrer am Cammergericht anhängigen Prozeſſe in Religions-Sachen bewilligte, und dann ſelbſt während der Unterhandlungen die Kriegs-Rüſtungen immer noch fortzuſetzen [29]). Da ſich der Kayſer endlich auch den Befehl an das Cammergericht abdringen ließ [30]), ſo ſetzte man einen Tag zur Zuſammenkunft mit den Geſandten der mittlenden Churfürſten nach Schmalkalden an; noch vorher aber ſchickte der feine Carl an den Churfürſten von Sachſen eine eigene Geſandtſchaft ab, die wahrſcheinlich ſeine Geſinnungen erforſchen, und allenfalls auch mit guter Art ſtimmen ſollte [31]). Ihr öffentlicher Auftrag gieng dahin, den Churfürſten zu bewegen, daß er den nächſten nach Speier ausgeſchriebenen Reichstag beſuchen möchte, wo der Kayſer noch einmahl einen Verſuch anſtellen wollte, ob nicht in Anſehung der ſtreitigen Haupt-Punkte zwiſchen beyden Partheyen ein Vergleich getroffen werden könne: ingeheim aber ſollten ſie ſich alle Mühe geben, das Mißtrauen und den Unwillen des Churfürſten gegen den Kayſer zu beſänftigen. Die Geſandte, die der Kayſer dazu ausſuchte, die Grafen von Naſſau und Nuenar waren wegen der perſönlichen Achtung, in welcher ſie bey dem Churfürſten, und der Verbindungen, in welcher ſie mit dem Chur-Prinzen ſtanden, zu dieſem Auftrag am geſchickteſten. Sie brauchten auch ein nicht unfeines Mittel dazu, denn ſie vertrauten dem Churfürſten das Geheimnüß, daß der Kayſer

29) Dis rieth vorzüglich der Landgraf in einem Brief vom 20. May an den Churfürſten, man ſolle ſich wohl in die Unterhandlung einlaſſen, aber ja dabey immer in Bereitſchaft ſitzen.

30) Nach einigen Schwierigkeiten, welche nach der Meynung der Proteſtanten vorzüglich der kayſerliche Sekretär Alexander Schweiß gemacht haben ſollte, erfolgte das Suſpenſions-Dekret den 8. Jul. den 23. Jul. ſchickte es der Churfürſt von Mainz an den Churfürſten von Sachſen, und ſogleich wurde die Zuſammenkunft auf den 29. Auguſt angeſetzt.

31) Sie kamen den 22. Aug. zu dem Churfürſten. S. Sleidan L. VIII. p. 217.

ſer in dem Wahn ſtehe, als ob er der gottloſen Lehre der Schweitzer zugethan wäre, und daß vorzüglich aus dieſer irrigen Vorſtellung alle jene Zeichen von Entfernung und Ungnade gefloſſen ſeyen, welche er ihm gegeben habe. Mochte der Churfürſt dis Mährchen glauben oder nicht glauben, ſo mußte er doch einen Beweiß darinn ſehen, daß ſich ihm der Kayſer nähern wolle, und dadurch geneigter gemacht werden, ihm um etwas entgegen zu gehen. Der Erfolg bewies auch, daß das Mittel in Verbindung mit den andern, welche die Grafen ſonſt noch gebraucht haben mochten, nicht ganz würkungsloß blieb: doch wurde in der Antwort, die ihnen der Churfürſt auf ihren öffentlichen Auftrag gab, noch nichts davon ſichtbar. Er ſchlug es rund ab, den Reichstag zu Speier zu beſuchen, oder auch nur den Chur-Prinzen dahin abzuſchicken, weil, wie er ſagte, auf den letzten Reichstagen Dinge vorgefallen ſeyn, denen ſich ein freyer Fürſt des Reichs nicht zum zweyten mahl ausſetzen würde. Was aber den Verdacht ſeiner Anhänglichkeit an die Meynungen der Schweitzer beträfe, ſo hätte der Kayſer theils aus der von ihm mitübergebenen Confeſſion, theils aus ſeinem ganzen Betragen zu Augſpurg genugſam abſehen können, daß er nichts mit ihnen zu thun habe. Eine völlig gleiche und gleich feſte Sprache führte man auch noch bey dem Anfang der Unterhandlungen, die gleich darauf zu Schmalkalden mit den Geſandten der Churfürſten von Mainz und von der Pfalz eröffnet wurden. Dieſe wollten bey der Eröffnung vorausſetzen, daß man jetzt beyderſeits nur den Zweck habe, die zu Augſpurg angefangene Vergleichs-Handlungen fortzuſetzen, und erklärten ſich demnach bereit, ſogleich die Punkte vorzunehmen, welche damahls unverglichen geblieben ſeyen. Dis hieß den Proteſtanten auf einmahl gar zu unfein aufgedeckt, wie man die Sachen einleiten, und was man ihnen allenfalls

einräumen wollte. Man wollte alles voraus annehmen, wozu sie sich zu Augspurg erboten hatten, und ihnen in Ansehung der streitigen Haupt-Artikel nur noch etwas weiter — wenn auch nur zum Schein etwas weiter abpressen, um ihnen dann nit weniger Schimpf für den Kayser versprechen zu können, daß sie bis zum Concilio in Ruhe gelassen werden sollten. Die Protestanten hingegen hofften nicht nur am Ende ungleich mehr zu erhalten, sondern sie hatten schon erwartet, daß ihnen ungleich mehr geboten werden sollte. Von weitern Nachgeben in der Lehre konnte gar nicht mehr die Rede seyn, vielmehr wünschte man, wieder manches von demjenigen zurücknehmen zu können, was man zu Augspurg nachgelassen hatte, wenn schon Luther selbst erlaubte, daß man um des Friedens willen [32]), der Gegen-Parthie noch einmahl die alte Bedingungen anbieten dürfe. Man hielt daher für besser, sich das Ansehen gegen die Mitt-

32) Man hat ein Bedenken, das Luther bey dieser Gelegenheit oder kaum vorher auf die Frage gestellt haben mag, ob nicht bey einer neuen Handlung, zu welcher es kommen dürfte, noch etwas weiter nachgegeben werden könnte. Dis Bedenken enthielt die vollste Rechtfertigung Melanchtons gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen seiner zu Augspurg bewiesenen Nachgiebigkeit gemacht hatte, denn Luther wollte darinn beynahe mehr nachlassen, als dort Melanchton bewilliget hatte. Der Haupt-Innhalt davon läuft auf folgendes hinaus. Von der Lehre und von der Confession sollte man nicht weichen. In äusserlichen Cerimonien könne desto mehr um des Friedens willen nachgelassen werden, sobald sie nur von solcher Art seyen, daß sie nicht wider Gottes Wort stritten. So möchte man sich vereinigen, daß man an den gesetzten Fasttagen auch von ihrer Seite nicht öffentlich Fleisch speißte, daß man die Feyertage gemeinschaftlich hielte, daß man bey der Messe die alte Kleider und Gesänge beybehielte, doch mit der Bedingung, daß man die Gewissen nicht beschwerte, als seyen es nöthige Gottesdienste, oder wesentlich zum Gottesdienst gehörige Stücke. Auch der Mess-Canon, die Privat-Messen, und die Kelch-Entziehung dürften nicht gebilligt oder wieder eingeführt werden; dafür aber möchte man die Beichte beybehalten, den Bischöfen, wenn sie das Evangelium dulden wollten, ihre Jurisdiktion wieder einräumen, und sich auch in Ansehung der Zurückgabe der eingezogenen Kloster-Güter nicht allzu sehr sperren, weil es doch, sagt Luther, um des liederlichen Guts und Wesens willen nicht der Mühe wehrt sey. S. Hall. T. XVI. p. 2174.

Mittler zu geben, als ob man sich gar nicht mehr darauf einlassen wollte, eine Vergleichung der streitigen Meynungen zu erzielen. Auf den Vortrag ihrer Gesandten wurde also mit scheinbarer Verwunderung geantwortet, daß man gar nicht erwartet habe, sie davon sprechen zu hören, und eben deswegen auch nicht darauf antworten könne, weil man weder darauf instruirt noch sonst gerüstet sey. Auf jeden Fall, setzte man hinzu, könnten von der Parthie keine Vorschläge zu Vergleichung der Lehre erwartet werden, da es ihr nur obliege, ihre in der Augspurgischen Confession enthaltene Grundsätze zu vertheidigen; überhaupt aber müßten immer, wenn etwas dieser Art zur Rede käme, ihre Theologen dabey seyn. Weiter wurde auch würklich nichts ausgemacht, ausser daß die Gesandten der protestantischen Stände es über sich nahmen, dem Churfürsten und dem Landgrafen den Vorschlag der Mittler zu berichten, nach welchem auf dem nächsten Reichstag zu Speier, und allenfalls etwas früher von beyden Partheyen weiter gehandelt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf aber gaben sogleich auf diesen Bericht den mittlenden Churfürsten ihre Abneigung davor, und ihre Gesinnungen überhaupt völlig bestimmt zu erkennen [33]). Sie schrieben ihnen, wie sie ihrerseits nichts weiter als Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrem Glauben und ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kayser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmahl Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, um über die

33) Den 2. Sept. gieng man hierauf der Churfürst und der Landgraf an die Mittler. S. Sleidan L. VIII. p. 219.

die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathſchlagen: wollte aber der Kayſer auf dem nächſten Reichstag auch von der Vereinigung gehandelt haben, ſo müßte ihnen vorläufig ſchon die vollkommenſte Sicherheit für ſich und für Luthern, den ſie mitbringen wollten, und die uneingeſchränkteſte Freyheit ihres eigenen Gottesdienſts auf dem Reichstag bewilliget werden [34]!

Schon die Sprache dieſer Forderungen kündigte deutlich genug an, daß ſich die Parthie eben nicht preſſirt fühlte, den nächſten beſten Antrag, den man ihr machen dürfte, anzunehmen; aber noch mehr kündigte es die Thätigkeit an, womit ſie fortfuhr, ſich ſelbſt auf jeden möglichen Fall in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Ein Gerücht, das ſich um dieſe Zeit erhob, als ob der Kayſer ingeheim daran arbeitete, ſich mit dem König von Frankreich zu ihrer Unterdrückung zu verbinden, und ſie durch die Friedens-Handlungen nur täuſchen wolle, gab ſogar ihrer Thätigkeit neues Leben. Der Landgraf glaubte wohl ſelbſt dem mehr als unwahrſcheinlichen Gerücht nicht, das höchſt wahrſcheinlich von Frankreich ſelbſt abſichtlich veranlaßt wurde, um die Proteſtanten mißtrauiſcher gegen den Kayſer zu machen; aber er benutzte es trefflich, um ſeine Leute in Bewegung zu erhalten. Auf einer Zuſammenkunft zu Nordhauſen mit dem Churfürſten erhielt er nochmahls von ihm die Verſicherung, daß er ſeine Proteſtation gegen Ferdinands Wahl niemahls zurücknehmen, und auch auf dem nächſten Reichstag keine Hülfe zum Türken-Krieg bewilligen wolle, wenn nicht vorher ein annehmlicher

34) Sie verlangten im beſonderen; es müßte ihnen oder wenn ſie auch nicht ſelbſt kämen, ihren Geſandten geſtattet werden, öffentlich durch ihre Geiſtliche predigen zu laſſen, das Sakrament unter beyderley Geſtalt zu empfangen, und an den Faſttagen Fleiſch zu eſſen.

licher Friede mit ihnen geſchloſſen würde [35]). Auf einer nochmahligen Zuſammenkunft der ganzen Parthie zu Frankfurt, die noch im December [36]) gehalten wurde, kam es zu noch beſtimmteren Entſchlieſſungen. Die Städte Lübeck, Goßlar, Einbeck, Eßlingen, Nordhauſen und ſchwäbiſch Halle, waren neuerlich dem Schmalkaldiſchen Bund beygetreten. Jetzt wurden der Churfürſt und der Landgraf förmlich zu Häuptern des Bündniſſes gewählt, und wegen der Koſten zu den gemeinſchaftlichen Vertheidigungs-Anſtalten kam man auch ſchon vorläufig überein, daß die eine Hälfte von den Fürſten, die im Bund ſeyen, die andere aber von den Städten getragen werden ſollte. Dis gab nur wenige Neigung zum Frieden, oder es gab doch zu erkennen, daß man nicht viel an den Frieden denke, und ihn alſo gewiß nicht unter jeder Bedingung annehmen würde. Aus den beſonderen Unterhandlungen, welche der Mainziſche Canzler Türk und der Sächſiſche Canzler Brück deswegen mit einander führten, ließ ſich auch kein anderer Schluß ziehen [37]): ja ſelbſt bey dem Anfang

35) Nur die Räthe der beyden Fürſten kamen zu Nordhauſen zuſammen. Es wurde dabey auch beſchloſſen, daß weder der Churfürſt noch der Landgraf perſönlich den Reichstag beſuchen ſollten.

36) Den 19. December.

37) Schon zu Anfang des Decembers hatte ſich der Mainziſche Canzler Türk eine Gelegenheit gemacht, den Sächſiſchen Hof-Marſchall Nikolaus am Ende zu ſprechen, und ihn wegen der Geſinnungen ſeines Herrn in Anſehung des Friedens zu ſondiren. Türk ließ ſich bey dieſem Anlaß, ohne Zweifel abſichtlich, entfallen, auf welche Bedingungen man allenfalls übereinkommen könnte. Man möchte ſich, äuſſerte er, von Seiten der Katholiken gefallen laſſen, daß alles bey ihnen in dem gegenwärtigen Zuſtand bleiben dürfte, nur müßten ſie ſich ihrerſeits verbindlich machen, keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, nichts wider den Kayſer und den Pabſt zu ſchreiben, keine fremde Unterthanen an ſich zu ziehen, oder zu ſchützen, und auch den Gebrauch des Nachtmahls unter einer Geſtalt in ihren Ländern zu geſtatten. Auf dis erlaubte der Churfürſt ſeinem Canzler Brück, ſich im Februar des folgenden Jahrs 1532. mit dem Mainziſchen zu Bitterfeld zu beſprechen, wobey der letzte vorzüglich auch darauf

fang der ernsthafteren, welche man im April des folgenden Jahrs 1532. zu Schweinfurt veranstaltete [38]), konnten die Katholiken noch nichts anderes wahrnehmen!

Zu dieser Erneuerung hatte der Kayser selbst Anlaß gegeben, da er die Nothwendigkeit, sich von dieser Seite her sicher zu setzen, alle Tage dringender fühlte. Die Gefahr von den Türken wurde mit jedem Tag drohender. Auf der andern Seite handelte der König von Frankreich durch die Herzoge von Baiern jetzt ganz öffentlich mit dem Landgrafen und dem Churfürsten von Sachsen über die Mittel, durch welche die Wahl Ferdinands am gewissesten wieder vernichtet werden könnte. Man sprach bereits von der Ankunft eines französischen Gesandten, der wenigstes gewiß das Friedens-Geschäfft nicht befördern durfte; also ließ sich mit Recht befürchten, daß es durch den Verzug nur schwieriger werden möchte, und ließ sich desto mehr befürchten, da die Protestanten selbst über den Verzug sich so wenig zu kränken schienen. Als daher der Kayser auf der Reise nach Regenspurg, wohin er den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag verlegt hatte, nach Mainz kam, so trug er dem Churfürsten auf, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittlungs-Geschäfft wieder vornehmen sollte, und diese erhielten dann, daß man ihre Gesandte zu Schweinfurt zu erwarten versprach, wohin man ohne dis eine neue Zusammenkunft der Parthie ausgeschrieben hatte. Den zweyten April machten sie hier ihren ersten Vortrag, dessen Innhalt von dem im vorigen Jahr zu Schmalkalden gemachten auch sehr verschie-

den

antrug, daß der Churfürst seine Protestation wegen der Wahl Ferdinands zurücknehmen müßte; allein Brück erklärte sich gegen dis so entscheidend, und wegen des übrigen so kalt, daß der Mainzische Canzler nur äusserst wenig Hofnung daraus schöpfen konnte. S. Seckendorf L. III. p. 20.

38) Siehe Friedenshandlung der Churfürsten zu Mainz und Pfalz zwischen den protestirenden Ständen und den katholischen zu Schweinfurt 1532. in Hall. T. XVI. p. 2183.

den war, doch ſchienen ſie zuerſt keine günſtigere Aufnahme zu finden!

Es wurde jetzt würklich den Wünſchen der Parthie gemäß gar nicht mehr davon geſprochen, daß eine weitere Vergleichung der Meynungen verſucht werden ſollte, ſondern die Geſandte der mittlenden Churfürſten legten ihnen ſogleich die Bedingungen für, unter denen ſich der Kayſer und die katholiſche Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die wichtigſte dieſer Bedingungen waren folgende. Die Proteſtanten, welche ſich in die zu Augſpurg übergebene Confeſſion eingelaſſen hätten, ſollten ſich verpflichten, über dieſe Confeſſion keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Sachen, welche den Glauben beträfen, nichts weiter und mehr predigen oder drucken zu laſſen, als was jenes Bekenntnüß und ſeine Apologie in ſich hielte. Sie ſollten einerſeits mit den Zwingliſchen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinſchaft haben, und ihnen keine Unterſtützung oder Gunſt erzeigen, andererſeits aber auch keine Unterthanen der katholiſchen Stände an ſich ziehen, unterhalten, ſchützen oder ſchirmen. Daher ſollte auch keine Parthey auſſer ihrem Land und Gebiet von den ihrigen predigen laſſen, wiewohl auch dabey keine wieder die andere etwas beſchwerliches oder läſterliches reden, ſagen, oder ſchreiben dürfte. Wegen der Jurisdiktion der Biſchöfe, und den Cerimonien und Gebräuchen in den proteſtantiſchen Ländern ſollte ohne weitere Neuerung alles ſo eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichſten ſey. Endlich aber ſollten ſie ſich noch zur Türken-Hülfe bereit erzeigen, ihre Proteſtation gegen die Wahl Ferdinands aufgeben, und alle Verbindungen, welche ſie wider den Kayſer und die Katholiken geſchloſſen haben möchten, fallen laſſen. Dieſe Bedingungen ſchienen auf den erſten Anblick ſo beſchaffen zu ſeyn, daß immer mit Vortheil darüber gehandelt wer-

den konnte. Bey näherer Beleuchtung deckte ſichs zwar bald auf, daß einige davon, gefliſſentlich zweydeutig abgefaßt, und andere bey einer unmerklichen hinzugeſetzten Einſchränkung ohne Mühe ſo erklärt werden konnten, daß jene ungleich mehr enthielten, und dieſe ungleich weniger anboten, als ſie zuerſt zu enthalten und anzubieten ſchienen. Doch es ſollte ja darüber gehandelt werden: man mußte ja dabey über alle dieſe Zweydeutigkeiten zur Sprache kommen, alſo war man noch nicht berechtigt, über die Liſt oder die Falſchheit der Unterhändler ſich zu beklagen. Ehe man aber daran kam, erklärten die Proteſtanten vorläufig, daß überhaupt von den vorgelegten Bedingungen eine ganz weggelaſſen werden müſſe, über welche ſie jetzt gar nicht handlen wollten [39]). Dis war der Artikel von Ferdinands Wahl, von der ſie durchaus nichts hören wollten, weil ſie mit der Religions-Sache ganz nichts zu thun habe. Da die mittlende Geſandte den Punkt nicht ſo leicht aufgeben wollten, und auch wohl nicht aufgeben durften, weil dem Kayſer ſo viel daran gelegen war, ihn durchzuſetzen, daß ihm ohne dis mit jedem Frieden, der ſich ſchlieſſen ließ, nicht viel gedient ſeyn konnte, ſo ſchien es, als ob die Handlungen noch vor ihrem Anfang zerriſſen werden würden. Es gehörte würklich zur Sicherheit, die der Kayſer haben mußte, daß die Proteſtanten die Gültigkeit dieſer Wahl anerkannten, ſonſt behielten ſie ja immer noch einen Vorwand, ſobald ſie ſelbſt wollten, einen Krieg im Reich anzufangen. Man konnte daher kaum daran denken, daß er die Forderung zurücknehmen würde; deswegen riethen auch ſchon einige Stände, riethen beſonders die Theologen zu Wittenberg dazu, daß man lieber von ihrer Seite nachgeben ſollte. Luther ſchrieb die dringendſte Briefe an den Chur-

fürſt-

39) Was wegen der Wahl-Sache vorkam, erzählt am vollſtändigſten Sleidan L. VIII. p. 222.

fürſten, in denen er ihn auf das flehentlichſte bat, und auf das ernſtlichſte ermahnte, den Frieden nicht um dieſes einen Punkts willen zerreiſſen zu laſſen [40]); allein das eine war ſo fruchtlos als das andere. Der Churfürſt und der Landgraf hatten ſich wegen dieſer Wahl-Sache mit Baiern und Frankreich ſchon zu weit eingelaſſen, als daß ſie ohne Verletzung ihrer Ehre nachgeben zu können glaubten. Es kam daher ſo weit, daß der Chur-Prinz Johann Friederich, der die Verhandlungen zu Schweinfurt dirigirte, den mittlenden Geſandten förmlich einen Termin von funfzehen Tagen ſetzte, innerhalb deren der Kayſer in die Weglaſſung dieſes Artikels willigen, oder die Handlungen abgebrochen werden müßten. Dis nöthigte würklich den Kayſer zum Nachgeben, das ihm nur durch das Erbieten, daß man ſich noch in eigene Handlungen über die Wahl-Sache einlaſſen wolle, und durch einige Privat-Verſicherungen des Chur-Prinzen in ſeinen Briefen an den Grafen von Nuenar etwas erleichtert wurde; aber dis Nachgeben

40) "Da Gott für ſey, ſchrieb „Luther an den Churfürſten, daß „der Friede ſollte gehindert wer„den, um dieſes einen Artikels „willen von der Wahl des Königs, „ſo muß endlich darauf folgen, „daß ein Krieg daraus werde, „es bleibe der Kayſer im Lande „oder nicht. Und E. C. G. müß„ten ſolches Kriegs auch mit Ur„ſache ſeyn ohne Noth, welches „dann im Gewiſſen eine unerträg„liche Laſt ſeyn müßte, ſo die „Reue hintennach kommen und „beiſſen würde. — Darum ſo iſt „meine unterthänigſte Bitte, E. „E. G. wollen ja dieſen Artikel „vom König Chriſto ſchenken und „fahren laſſen!" S. Hall. T. XVI. p. 2196. "Ich kanns nicht be„greiffen, ſchreibt er in einem an„deren Brief, warum man um „dieſer Sache willen ſollte ganz „Deutſchland durcheinander wer„fen, ſo mans doch wohl kann „meiden durch Nachlaſſung eines „geringen Artikels in der golde„nen Bulle. Denn obgleich Kö„nig Ferdinand wieder den Inn„halt dieſer Bulle erwählt ſeyn „mag, ſo iſt doch ſolche Sünde „nicht eine Sünde wider den hei„ligen Geiſt — darum wäre mein „herztreuer Rath, man wollte „dieſer Zeit Gelegenheit anſehen, „und eine kleine Sünde oder Un„recht nicht mehr achten, als ganz „Deutſchlands groſſe ſchröckliche „Gefahr, ſo aus ſolcher Härtig„keit folgen könnte." eb. daſ. p. 2220.

ben mußte ihn doch unendlich viel koſten, vorzüglich deswegen, weil es der Parthie ſo viel Hoffnung machen mußte, alles von ihm erzwingen zu können. Wohl hätte auch dieſe Hoffnung erfüllt werden mögen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt das edelſte Ziel, das ſie vor ſich ſah, durch die unbegreiflichſte Schwachheit verrückt hätte.

Bey den weiteren Unterhandlungen, in die man ſich jetzt einließ, war unſtreitig am meiſten daran gelegen, dasjenige was der Parthie zugeſtanden werden ſollte, ſo genau und ſo unzweydeutig, als möglich, beſtimmen zu laſſen: nach dieſem aber hieng alles von der Frage ab, ob der zu ſchlieſſende Friede blos jenen Ständen, welche ſich jetzt zu der Augſpurgiſchen Confeſſion hielten, oder auch jenen zu gut kommen ſollte, welche ſie in Zukunft annehmen würden? Wegen der übrigen Bedingungen, welche man von ihnen gefordert hatte, ließ ſich leicht zurecht kommen. Die mittelnde Geſandte machten auch wenige Schwierigkeiten, die meiſte Erklärungen zuzulaſſen, wodurch ſie ſich das beſchwerliche von einigen mildern wollten. So wurde ihnen zum Beyſpiel ſtillſchweigend zugeſtanden, daß ſich die erſte Bedingung, keine weitere Neuerung über die Augſp. Confeſſion vorzunehmen, nur auf die Lehre, nicht aber auf die Ceremonien und Gebräuche beziehen dürfte [41]). Der Artikel,

41) Ueber dieſen Punkt wurde doch länger gemarktet, als klug war, und gerade mit der kleinen Art gemarktet, welche am gewiſſeſten Mißtrauen erregen mußte. Die Mittler hatten zuerſt die Ausdrücke gebraucht: ſie ſollten ſich enthalten predigen und drucken zu laſſen weiter und mehr, denn das Augſpurgiſche Bekänntnüß und die Aſſenſion enthält. In dieſer Form konnte der Artikel auch den Sinn haben, daß ſie über alle in der Confeſſion nicht ausdrücklich enthaltene Lehren, auch keine neue Vorſtellung annehmen, ſondern bey dem alten Lehrbegriff bleiben müßten. Da freylich die ganze Welt wußte, daß ſie ſchon längſt über mehrere Punkte, als man in der Confeſſion berührt hatte, verſchieden dachten und lehrten, ja da ſie ſichs zu Augſpurg ſelbſt vorbehalten hatten, ſo ließ ſich kaum glauben, daß man ihnen jetzt noch dieſen Antrag machen, alſo der Bedingung dieſen Sinn geben könnte;

tikel, daß sie keine fremde Unterthanen um des Glaubens willen schützen oder aufnehmen sollten, wurde in den Erläuterungen, die man darüber gab, nur auf solche eingeschränkt, welche noch unter der Gewalt einer fremden rechtmässigen Obrigkeit stünden [42]). Wegen der Jurisdiktion der Bischöfe hingegen wollte man zufrieden seyn, wenn sie ihnen nur bis zum Concilio nichts weiter nehmen würden, als sie ihnen schon genommen hätten, und dis konnten sich die meisten am leichtesten gefallen lassen, da sie ihnen nichts mehr zu nehmen hatten. Bey allen diesen Punkten erwiesen sich die Mittler noch überdis im höchsten Grad gefällig und sorgsam, jeden kleinen Anstoß, der die Gemüther entfernen konnte,

te: doch erforderte die Klugheit, daß man sich gegen jede mögliche Zweydeutigkeit sichern mußte. Auf ihre Vorstellung bewilligten dann die Mittler, daß man den Artikel durch den Zusatz erweitern möchte: Es sollte gelehrt werden, so viel das Bekänntnüß und die Assenssion vermag, derselben gemäß und nicht weiter. Dieser Zusatz schien auch solchen Lehren Duldung zu versichern, welche zwar nicht in der Confession enthalten waren, aber aus den darinn angenommenen Grundsätzen flossen, doch weil auch dieser Zusatz eine engere Erklärung zuließ, so schlugen die Protestanten eine andere Formel vor, wobey ihre Freyheit weniger eingeschränkt wurde. Sie wollten sich verpflichten, nur zu lehren, was und so viel die zu Augspurg gethane Confession samt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig, und nicht zuwider ist, wie sie am Ende der Confession sich ausbedingt haben. Allein in dieser Formel markteten erst die Mittler noch um jedes Wort, und dis war desto unweiser, da es sich aus ihrem übrigen Benehmen zeigte, daß sie keinen besonderen Zweck dabey gehabt hatten.

42) Die Mittler gaben sogleich die verlangte Erläuterung, daß es diesem Artikel nicht zuwider angesehen werden sollte, wenn solche Personen von der anderen Parthey aufgenommen würden, welche sich aus eines Theils Obrigkeit mit Wissen und Willen derselben an protestantische Oerter begeben wollten. Zu der Bestimmung, daß die Protestanten in fremden Gebiet nicht predigen lassen sollten, ohne Bewilligung der fremden Obrigkeit, setzte man noch die Einschwänkung hinzu, daß es ihnen in Feldzügen und Lägern für sich und die ihrige auch ausser ihrem Gebiet erlaubt seyn, besonders aber erlaubt seyn sollte, das heilige Abendmahl überall, wo sie sich befinden würden, unter beyderley Gestalt in ihren Herbergen zu empfangen.

einräumen wollte. Man wollte alles voraus annehmen, wozu ſie ſich zu Augſpurg erboten hatten, und ihnen in Anſehung der ſtreitigen Haupt-Artikel nur noch etwas weiter — wenn auch nur zum Scheln etwas weiter abpreſſen, um ihnen dann nilt weniger Schimpf für den Kayſer verſprechen zu können, daß ſie bis zum Concilio in Ruhe gelaſſen werden ſollten. Die Proteſtanten hingegen hofften nicht nur am Ende ungleich mehr zu erhalten, ſondern ſie hatten ſchon erwartet, daß ihnen ungleich mehr geboten werden ſollte. Von weitern Nachgeben in der Lehre konnte gar nicht mehr die Rede ſeyn, vielmehr wünſchte man, wieder manches von demjenigen zurücknehmen zu können, was man zu Augſpurg nachgelaſſen hatte, wenn ſchon Luther ſelbſt erlaubte, daß man um des Friedens willen [32]), der Gegen-Parthie noch einmahl die alte Bedingungen anbieten dürfe. Man hielt daher für beſſer, ſich das Anſehen gegen die Mitt-

32) Man hat ein Bedenken, das Luther bey dieſer Gelegenheit oder kaum vorher auf die Frage geſtellt haben mag, ob nicht bey einer neuen Handlung, zu welcher es kommen dürfte, noch etwas weiter nachgegeben werden könnte. Dis Bedenken enthielt die vollſte Rechtfertigung Melanchtons gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen ſeiner zu Augſpurg bewieſenen Nachgiebigkeit gemacht hatte, denn Luther wollte darinn beynahe mehr nachlaſſen, als dort Melanchton bewilliget hatte. Der Haupt-Innhalt davon läuft auf folgendes hinaus. Von der Lehre und von der Confeſſion ſollte man nicht weichen. In äuſſerlichen Cerimonien könne deſto mehr um des Friedens willen nachgelaſſen werden, ſobald ſie nur von ſolcher Art ſeyen, daß ſie nicht wider Gottes Wort ſtritten. So möchte man ſich vereinigen, daß man an den geſetzten Faſttagen auch von ihrer Seite nicht öffentlich Fleiſch ſpeißte, daß man die Feyertage gemeinſchaftlich hielte, daß man bey der Meſſe die alte Kleider und Geſänge beybehielte, doch mit der Bedingung, daß man die Gewiſſen nicht beſchwerte, als ſeyen es nöthige Gottesdienſte, oder weſentlich zum Gottesdienſt gehörige Stücke. Auch der Meß-Canon, die Privat-Meſſen, und die Kelch-Entziehung dürften nicht gebilligt oder wieder eingeführt werden; dafür aber möchte man die Beichte beybehalten, den Biſchöfen, wenn ſie das Evangelium dulden wollten, ihre Jurisdiktion wieder einräumen, und ſich auch in Anſehung der Zurückgabe der eingezogenen Kloſter-Güter nicht allzu ſehr ſperren, weil es doch, ſagt Luther, um des liederlichen Guts und Weſens willen nicht der Mühe wehrt ſey. S. Hall. T. XVI. p. 2174.

Mittler zu geben, als ob man sich gar nicht mehr darauf einlassen wollte, eine Vergleichung der streitigen Meynungen zu erzielen. Auf den Vortrag ihrer Gesandten wurde also mit scheinbarer Verwunderung geantwortet, daß man gar nicht erwartet habe, sie davon sprechen zu hören, und eben deswegen auch nicht darauf antworten könne, weil man weder darauf instruirt noch sonst gerüstet sey. Auf jeden Fall, setzte man hinzu, könnten von der Parthie keine Vorschläge zu Vergleichung der Lehre erwartet werden, da es ihr nur obliege, ihre in der Augspurgischen Confession enthaltene Grundsätze zu vertheidigen; überhaupt aber müßten immer, wenn etwas dieser Art zur Rede käme, ihre Theologen dabey seyn. Weiter wurde auch würklich nichts ausgemacht, ausser daß die Gesandten der protestantischen Stände es über sich nahmen, dem Churfürsten und dem Landgrafen den Vorschlag der Mittler zu berichten, nach welchem auf dem nächsten Reichstag zu Speier, und allenfalls etwas früher von beyden Partheyen weiter gehandelt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf aber gaben sogleich auf diesen Bericht den mittlenden Churfürsten ihre Abneigung davor, und ihre Gesinnungen überhaupt völlig bestimmt zu erkennen [33]). Sie schrieben ihnen, wie sie ihrerseits nichts weiter als Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrem Glauben und ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kayser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmahl Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, um über die

33) Den 2. Sept. gieng man schon zu Schmalkalden wieder auseinander, den 5. Octob. schrieben hierauf der Churfürst und der Landgraf an die Mittler. S. Sleidan L. VIII. p. 219.

die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathſchlagen: wollte aber der Kayſer auf dem nächſten Reichstag auch von der Vereinigung gehandelt haben, ſo müßte ihnen vorläufig ſchon die vollkommenſte Sicherheit für ſich und für Luthern, den ſie mitbringen wollten, und die uneingeſchränkteſte Freyheit ihres eigenen Gottesdienſts auf dem Reichstag bewilliget werden [34])!

Schon die Sprache dieſer Forderungen kündigte deutlich genug an, daß ſich die Parthie eben nicht preſſirt fühlte, den nächſten beſten Antrag, den man ihr machen dürfte, anzunehmen; aber noch mehr kündigte es die Thätigkeit an, womit ſie fortfuhr, ſich ſelbſt auf jeden möglichen Fall in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Ein Gerücht, das ſich um dieſe Zeit erhob, als ob der Kayſer ingeheim daran arbeitete, ſich mit dem König von Frankreich zu ihrer Unterdrückung zu verbinden, und ſie durch die Friedens-Handlungen nur täuſchen wolle, gab ſogar ihrer Thätigkeit neues Leben. Der Landgraf glaubte wohl ſelbſt dem mehr als unwahrſcheinlichen Gerücht nicht, das höchſt wahrſcheinlich von Frankreich ſelbſt abſichtlich veranlaßt wurde, um die Proteſtanten mißtrauiſcher gegen den Kayſer zu machen; aber er benutzte es trefflich, um ſeine Leute in Bewegung zu erhalten. Auf einer Zuſammenkunft zu Nordhauſen mit dem Churfürſten erhielt er nochmahls von ihm die Verſicherung, daß er ſeine Proteſtation gegen Ferdinands Wahl niemahls zurücknehmen, und auch auf dem nächſten Reichstag keine Hülfe zum Türken-Krieg bewilligen wolle, wenn nicht vorher ein annehmlicher

34) Sie verlangten im beſonderen; es müßte ihnen oder wenn ſie auch nicht ſelbſt kämen, ihren Geſandten geſtattet werden, öffentlich durch ihre Geiſtliche predigen zu laſſen, das Sakrament unter beyderley Geſtalt zu empfangen, und an den Faſttagen Fleiſch zu eſſen.

licher Friede mit ihnen geschlossen würde [35]). Auf einer nochmahligen Zusammenkunft der ganzen Parthie zu Frankfurt, die noch im December [36]) gehalten wurde, kam es zu noch bestimmteren Entschliessungen. Die Städte Lübeck, Goßlar, Einbeck, Eßlingen, Nordhausen und schwäbisch Halle, waren neuerlich dem Schmalkaldischen Bund beygetreten. Jetzt wurden der Churfürst und der Landgraf förmlich zu Häuptern des Bündnisses gewählt, und wegen der Kosten zu den gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Anstalten kam man auch schon vorläufig überein, daß die eine Hälfte von den Fürsten, die im Bund seyen, die andere aber von den Städten getragen werden sollte. Dis gab nur wenige Neigung zum Frieden, oder es gab doch zu erkennen, daß man nicht viel an den Frieden denke, und ihn also gewiß nicht unter jeder Bedingung annehmen würde. Aus den besonderen Unterhandlungen, welche der Mainzische Canzler Türk und der Sächsische Canzler Brück deswegen mit einander führten, ließ sich auch kein anderer Schluß ziehen [37]): ja selbst bey dem Anfang

35) Nur die Räthe der beyden Fürsten kamen zu Nordhausen zusammen. Es wurde dabey auch beschlossen, daß weder der Churfürst noch der Landgraf persönlich den Reichstag besuchen sollten.

36) Den 19. December.

37) Schon zu Anfang des Decembers hatte sich der Mainzische Canzler Türk eine Gelegenheit gemacht, den Sächsischen Hof-Marschall Nikolaus am Ende zu sprechen, und ihn wegen der Gesinnungen seines Herrn in Ansehung des Friedens zu sondiren. Türk ließ sich bey diesem Anlaß, ohne Zweifel absichtlich, entfallen, auf welche Bedingungen man allenfalls übereinkommen könnte. Man möchte sich, äusserte er, von Seiten der Katholiken gefallen lassen, daß alles bey ihnen in dem gegenwärtigen Zustand bleiben dürfte, nur müßten sie sich ihrerseits verbindlich machen, keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, nichts wider den Kayser und den Pabst zu schreiben, keine fremde Unterthanen an sich zu ziehen, oder zu schützen, und auch den Gebrauch des Nachtmahls unter einer Gestalt in ihren Ländern zu gestatten. Auf dis erlaubte der Churfürst seinem Canzler Brück, sich im Februar des folgenden Jahrs 1532. mit dem Mainzischen zu Bitterfeld zu besprechen, wobey der letzte vorzüglich auch darauf

fang der ernsthafteren, welche man im April des folgenden Jahrs 1532. zu Schweinfurt veranstaltete [38]), konnten die Katholiken noch nichts anderes wahrnehmen!

Zu dieser Erneuerung hatte der Kayser selbst Anlaß gegeben, da er die Nothwendigkeit, sich von dieser Seite her sicher zu seßen, alle Tage dringender fühlte. Die Gefahr von den Türken wurde mit jedem Tag drohender. Auf der andern Seite handelte der König von Frankreich durch die Herzoge von Baiern jeßt ganz öffentlich mit dem Landgrafen und dem Churfürsten von Sachsen über die Mittel, durch welche die Wahl Ferdinands am gewissesten wieder vernichtet werden könnte. Man sprach bereits von der Ankunft eines französischen Gesandten, der wenigstes gewiß das Friedens-Geschäfft nicht befördern durfte; also ließ sich mit Recht befürchten, daß es durch den Verzug nur schwieriger werden möchte, und ließ sich desto mehr befürchten, da die Protestanten selbst über den Verzug sich so wenig zu kränken schienen. Als daher der Kayser auf der Reise nach Regenspurg, wohin er den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag verlegt hatte, nach Mainz kam, so trug er dem Churfürsten auf, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittlungs-Geschäfft wieder vornehmen sollte, und diese erhielten dann, daß man ihre Gesandte zu Schweinfurt zu erwarten versprach, wohin man ohne dis eine neue Zusammenkunft der Parthie ausgeschrieben hatte. Den zweyten April machten sie hier ihren ersten Vortrag, dessen Innhalt von dem im vorigen Jahr zu Schmalkalden gemachten auch sehr verschieden

antrug, daß der Churfürst seine Protestation wegen der Wahl Ferdinands zurücknehmen müßte; allein Brück erklärte sich gegen dis so entscheidend, und wegen des übrigen so kalt, daß der Mainzische Canzler nur äusserst wenig Hofnung daraus schöpfen konnte. S. Seckendorf L. III. p. 20.

38) Siehe Friedenshandlung der Churfürsten zu Mainz und Pfalz zwischen den protestirenden Ständen und den katholischen zu Schweinfurt 1532. in Hall. T. XVI. p. 2183.

den war, doch schienen sie zuerst keine günstigere Aufnahme zu finden!

Es wurde jetzt würklich den Wünschen der Parthie gemäß gar nicht mehr davon gesprochen, daß eine weitere Vergleichung der Meynungen versucht werden sollte, sondern die Gesandte der mittlenden Churfürsten legten ihnen sogleich die Bedingungen für, unter denen sich der Kayser und die katholische Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die wichtigste dieser Bedingungen waren folgende. Die Protestanten, welche sich in die zu Augspurg übergebene Confession eingelassen hätten, sollten sich verpflichten, über diese Confession keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Sachen, welche den Glauben beträfen, nichts weiter und mehr predigen oder drucken zu lassen, als was jenes Bekenntnüß und seine Apologie in sich hielte. Sie sollten einerseits mit den Zwinglischen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinschaft haben, und ihnen keine Unterstützung oder Gunst erzeigen, andererseits aber auch keine Unterthanen der katholischen Stände an sich ziehen, unterhalten, schützen oder schirmen. Daher sollte auch keine Parthey ausser ihrem Land und Gebiet von den ihrigen predigen lassen, wiewohl auch dabey keine wieder die andere etwas beschwerliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben dürfte. Wegen der Jurisdiktion der Bischöfe, und den Cerimonien und Gebräuchen in den protestantischen Ländern sollte ohne weitere Neuerung alles so eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichsten sey. Endlich aber sollten sie sich noch zur Türken-Hülfe bereit erzeigen, ihre Protestation gegen die Wahl Ferdinands aufgeben, und alle Verbindungen, welche sie wider den Kayser und die Katholiken geschlossen haben möchten, fallen lassen. Diese Bedingungen schienen auf den ersten Anblick so beschaffen zu seyn, daß immer mit Vortheil darüber gehandelt wer-

den konnte. Bey näherer Beleuchtung deckte sichs zwar bald auf, daß einige davon, geflissentlich zweydeutig abgefaßt, und andere bey einer unmerklichen hinzugesetzten Einschränkung ohne Mühe so erklärt werden konnten, daß jene ungleich mehr enthielten, und diese ungleich weniger anboten, als sie zuerst zu enthalten und anzubieten schienen. Doch es sollte ja darüber gehandelt werden: man mußte ja dabey über alle diese Zweydeutigkeiten zur Sprache kommen, also war man noch nicht berechtigt, über die List oder die Falschheit der Unterhändler sich zu beklagen. Ehe man aber daran kam, erklärten die Protestanten vorläufig, daß überhaupt von den vorgelegten Bedingungen eine ganz weggelassen werden müsse, über welche sie jetzt gar nicht handlen wollten [39]). Dis war der Artikel von Ferdinands Wahl, von der sie durchaus nichts hören wollten, weil sie mit der Religions-Sache ganz nichts zu thun habe. Da die mittlende Gesandte den Punkt nicht so leicht aufgeben wollten, und auch wohl nicht aufgeben durften, weil dem Kayser so viel daran gelegen war, ihn durchzusetzen, daß ihm ohne dis mit jedem Frieden, der sich schliessen ließ, nicht viel gedient seyn konnte, so schien es, als ob die Handlungen noch vor ihrem Anfang zerrissen werden würden. Es gehörte würklich zur Sicherheit, die der Kayser haben mußte, daß die Protestanten die Gültigkeit dieser Wahl anerkannten, sonst behielten sie ja immer noch einen Vorwand, sobald sie selbst wollten, einen Krieg im Reich anzufangen. Man konnte daher kaum daran denken, daß er die Forderung zurücknehmen würde; deswegen riethen auch schon einige Stände, riethen besonders die Theologen zu Wittenberg dazu, daß man lieber von ihrer Seite nachgeben sollte. Luther schrieb die dringendste Briefe an den Chur-

für-

39) Was wegen der Wahl digsten Sleidan L. VIII. p. 222. Sache vorkam, erzählt am vollstän-

fürsten, in denen er ihn auf das flehentlichste bat, und auf das ernstlichste ermahnte, den Frieden nicht um dieses einen Punkts willen zerreissen zu lassen [40]); allein das eine war so fruchtlos als das andere. Der Churfürst und der Landgraf hatten sich wegen dieser Wahl-Sache mit Baiern und Frankreich schon zu weit eingelassen, als daß sie ohne Verletzung ihrer Ehre nachgeben zu können glaubten. Es kam daher so weit, daß der Chur-Prinz Johann Friederich, der die Verhandlungen zu Schweinfurt dirigirte, den mittlenden Gesandten förmlich einen Termin von funfzehen Tagen setzte, innerhalb deren der Kayser in die Weglassung dieses Artikels willigen, oder die Handlungen abgebrochen werden müßten. Dis nöthigte würklich den Kayser zum Nachgeben, das ihm nur durch das Erbieten, daß man sich noch in eigene Handlungen über die Wahl-Sache einlassen wolle, und durch einige Privat-Versicherungen des Chur-Prinzen in seinen Briefen an den Grafen von Nuenar etwas erleichtert wurde; aber dis Nachgeben

40) "Da Gott für sey, schrieb „Luther an den Churfürsten, daß „der Friede sollte gehindert wer„den, um dieses einen Artikels „willen von der Wahl des Königs, „so muß endlich darauf folgen, „daß ein Krieg daraus werde, „es bleibe der Kayser im Lande „oder nicht. Und E. C. G. müß„ten solches Kriegs auch mit Ur„sache seyn ohne Noth, welches „dann im Gewissen eine unerträg„liche Last seyn müßte, so die „Neue hintennach kommen und „beissen würde. — Darum so ist „meine unterthänigste Bitte, E. „C. G. wollen ja diesen Artikel „vom König Christo schenken und „fahren lassen!" S. Hall. T. XVI. p. 2196. "Ich kanns nicht be„greiffen, schreibt er in einem an„deren Brief, warum man um „dieser Sache willen sollte ganz „Deutschland durcheinander wer„fen, so mans doch wohl kann „meiden durch Nachlassung eines „geringen Artikels in der golde„nen Bulle. Denn obgleich Kö„nig Ferdinand wieder den Inn„halt dieser Bulle erwählt seyn „mag, so ist doch solche Sünde „nicht eine Sünde wider den hei„ligen Geist — darum wäre mein „herztreuer Rath, man wollte „dieser Zeit Gelegenheit ansehen, „und eine kleine Sünde oder Un„recht nicht mehr achten, als ganz „Deutschlands grosse schröckliche „Gefahr, so aus solcher Härtig„keit folgen könnte." eb. das. p. 2220.

ben mußte ihn doch unendlich viel koſten, vorzüglich deswegen, weil es der Parthie ſo viel Hoffnung machen mußte, alles von ihm erzwingen zu können. Wohl hätte auch dieſe Hoffnung erfüllt werden mögen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt das edelſte Ziel, das ſie vor ſich ſah, durch die unbegreiflichſte Schwachheit verrückt hätte.

Bey den weiteren Unterhandlungen, in die man ſich jetzt einließ, war unſtreitig am meiſten daran gelegen, dasjenige was der Parthie zugeſtanden werden ſollte, ſo genau und ſo unzweydeutig, als möglich, beſtimmen zu laſſen: nach dieſem aber hieng alles von der Frage ab, ob der zu ſchlieſſende Friede blos jenen Ständen, welche ſich jetzt zu der Augſpurgiſchen Confeſſion hielten, oder auch jenen zu gut kommen ſollte, welche ſie in Zukunft annehmen würden? Wegen der übrigen Bedingungen, welche man von ihnen gefordert hatte, ließ ſich leicht zurecht kommen. Die mittelnde Geſandte machten auch wenige Schwierigkeiten, die meiſte Erklärungen zuzulaſſen, wodurch ſie ſich das beſchwerliche von einigen mildern wollten. So wurde ihnen zum Beyſpiel ſtillſchweigend zugeſtanden, daß ſich die erſte Bedingung, keine weitere Neuerung über die Augſp. Confeſſion vorzunehmen, nur auf die Lehre, nicht aber auf die Ceremonien und Gebräuche beziehen dürfte [41]). Der Artikel,

41) Ueber dieſen Punkt wurde doch länger gemarktet, als klug war, und gerade mit der kleinen Art gemarktet, welche am gewiſſeſten Mißtrauen erregen mußte. Die Mittler hatten zuerſt die Ausdrücke gebraucht: ſie ſollten ſich enthalten predigen und drucken zu laſſen weiter und mehr, denn das Augſpurgiſche Bekänntnüß und die Aſſenſion enthält. In dieſer Form konnte der Artikel auch den Sinn haben, daß ſie über alle in der Confeſſion nicht ausdrücklich enthaltene Lehren, auch keine neue Vorſtellung annehmen, ſondern bey dem alten Lehrbegriff bleiben müßten. Da freylich die ganze Welt wußte, daß ſie ſchon längſt über mehrere Punkte, als man in der Confeſſion berührt hatte, verſchieden dachten und lehrten, ja da ſie ſichs zu Augſpurg ſelbſt vorbehalten hatten, ſo ließ ſich kaum glauben, daß man ihnen jetzt noch dieſen Antrag machen, alſo der Bedingung dieſen Sinn geben könnte;

tikel, daß sie keine fremde Unterthanen um des Glaubens willen schützen oder aufnehmen sollten, wurde in den Erläuterungen, die man darüber gab, nur auf solche eingeschränkt, welche noch unter der Gewalt einer fremden rechtmässigen Obrigkeit stünden [42]). Wegen der Jurisdiktion der Bischöfe hingegen wollte man zufrieden seyn, wenn sie ihnen nur bis zum Concilio nichts weiter nehmen würden, als sie ihnen schon genommen hätten, und dis konnten sich die meisten am leichtesten gefallen lassen, da sie ihnen nichts mehr zu nehmen hatten. Bey allen diesen Punkten erwiesen sich die Mittler noch überdis im höchsten Grad gefällig und sorgsam, jeden kleinen Anstoß, der die Gemüther entfernen konnte,

te: doch erforderte die Klugheit, daß man sich gegen jede mögliche Zweydeutigkeit sichern mußte. Auf ihre Vorstellung bewilligten dann die Mittler, daß man den Artikel durch den Zusatz erweitern möchte: Es sollte gelehrt werden, so viel das Bekänntnüß und die Assension vermag, derselben gemäß und nicht weiter. Dieser Zusatz schien auch solchen Lehren Duldung zu versichern, welche zwar nicht in der Confession enthalten waren, aber aus den darinn angenommenen Grundsätzen flossen, doch weil auch dieser Zusatz eine engere Erklärung zuließ, so schlugen die Protestanten eine andere Formel vor, wobey ihre Freyheit weniger eingeschränkt wurde. Sie wollten sich verpflichten, nur zu lehren, was und so viel die zu Augspurg gethane Confession samt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig, und nicht zuwider ist, wie sie am Ende der Confession sich ausbedingt haben. Allein zu dieser Formel markteten erst die Mittler noch um jedes Wort, und dis war desto unweiser, da es sich aus ihrem übrigen Benehmen zeigte, daß sie keinen besonderen Zweck dabey gehabt hatten.

42) Die Mittler gaben sogleich die verlangte Erläuterung, daß es diesem Artikel nicht zuwider angesehen werden sollte, wenn solche Personen von der anderen Parthey aufgenommen würden, welche sich aus eines Theils Obrigkeit mit Wissen und Willen derselben an protestantische Oerter begeben wollten. Zu der Bestimmung, daß die Protestanten in fremden Gebiet nicht predigen lassen sollten, ohne Bewilligung der fremden Obrigkeit, setzte man noch die Einschränkung hinzu, daß es ihnen in Feldzügen und Lägern für sich und die ihrige auch ausser ihrem Gebiet erlaubt seyn, besonders aber erlaubt seyn sollte, das heilige Abendmahl überall, wo sie sich befinden würden, unter beyderley Gestalt in ihren Herbergen zu empfangen.

konnte, auf das erſte Wort wegzuräumen [43]); allein dis ließ ſchon voraus vermuthen, daß ſie bey jenen zwey Haupt-Punkten deſto weniger Gefälligkeit zeigen würden. Sie waren auch in ihrem erſten Vortrag recht gefliſſentlich zweydeutig abgefaßt; doch hatte man keine Gründe zu zweifeln, daß man nicht zuletzt auch hierinn alles erhalten könnte, was der Vortheil der Parthie erforderte.

Was zuerſt den zweyten Punkt betraf, ſo hatten die Mittler in ihrer Erklärung nur den Churfürſten, den Churprinzen und den Landgrafen ausdrücklich genannt, alle übrige aber, welche das Geſchäfft etwas angienge, unter der allgemeinen Beſtimmung derjenigen begriffen, welche ſich in das zu Augſpurg übergebene Bekänntnüß und Aſſenſion eingelaſſen hätten. Dis bedurfte ſchon deswegen eine weitere Erklärung, weil es ſonſt auch nur von jenen Ständen ausgelegt werden konnte, welche die dem Kayſer zu Augſpurg übergebe Confeſſion damahls unterſchrieben, und ſich ihm eben damit als Anhänger der neuen Lehre förmlich genannt hatten. Doch es ließ ſich kaum befürchten, daß man von katholiſcher Seite jemahls dieſen gar zu elenden Gebrauch von der Zweydeutigkeit der Beſtimmung machen würde [44]), ſondern offenbar war es damit darauf abgeſehen, diejenige, welche bereits die Augſp. Confeſſion angenommen hatten, von jenen Ständen, welche ſie erſt noch annehmen möchten, ſchon vorläufig zu unterſchei-

43) Sie hatten zum Beyſpiel in ihrem erſten Vortrag den Ausdruck von ihrer Parthie gebraucht: diejenige, ſo im alten Glauben verharren. Darüber bezeugten die Proteſtanten ihre Empfindlichkeit, weil man damit anzudeuten ſchiene, als ob ſie von dem alten Glauben gewichen wären; die Mittler aber erboten ſich ſogleich, das Wort wegzulaſſen, durch das ſie allein den Unterſchied der Partheyen hätten bezeichnen wollen.

44) Würklich dachte man wohl nicht daran, denn der Ausdruck: Aſſenſion: ſollte eben diejenige Stände bezeichnen, welche der Augſp. Confeſſion erſt nach ihrer Uebergabe beygetreten ſeyen.

ſcheiden, und die letzte eben damit ſtillſchweigend vom Frieden auszuſchlieſſen. Dieſen Punkt mußten die katholiſchen Stände in allweg für ſo wichtig halten, daß man ihnen zutrauen darf, ſie würden ſich keines Mittels geſchämt haben, wodurch er erhalten werden konnte; aber dieſer Punkt mußte auch den Proteſtanten ſo wichtig ſcheinen, daß man noch gewiſſer hätte glauben mögen, ſie würden ſich durch keine Macht in der Welt davon abbringen laſſen. Religion und Politik, Gewiſſen und Ehre forderten ſie gleich dringend auf, ihn zu behaupten. So bald der Friede nur ihnen allein zugeſichert wurde, ſo war dadurch allein der weiteren Ausbreitung ihrer Lehre und der weiteren Verſtärkung ihrer Parthie der beſchwerlichſte Damm geſetzt. Wenigſtens jeder ſchwächere Stand, der jetzt noch reformiren wollte, überhaupt jeder Stand, der jetzt noch reformiren wollte, war damit von ihnen der Willkühr und dem Haß der Gegen-Parthie preis gegeben; und wenn auch keiner würklich ihr Opfer würde, ſo hätte er es doch ihrentwegen immer werden mögen, denn ſie verpflichteten ſich ja eben damit, es nicht zu hindern. Dieſe Verpflichtung übernahmen ſie würklich, ſo bald ſie nur ſtillſchweigend einwilligten, daß ſich die Gegen-Parthie blos gegen ſie verpflichten dürfe, keinen Angriff wegen der Religion zu unternehmen; aber ihr Stillſchweigen konnte noch nachtheiliger erklärt werden. Sie ſchienen ja damit einzuräumen, daß ein einzelner Stand des Reichs nicht das Recht habe, in ſeinem Gebiet zu reformiren, ſie ſchienen eben damit die Rechtmäſſigkeit der von ihnen ſelbſt vorgenommenen Reformation zweifelhaft zu machen oder doch zu laſſen, denn ſie ſchienen die Sicherheit und die Freyheit welche ſie verlangten, nicht auf dis Recht, ſondern blos auf den Vertrag [45]) mit

45) Mit der unbegreiflichſten Unbedachtſamkeit gab Luther dis ſelbſt, und gab beynahe noch mehr zu. "Daß der Kayſer uns ſichert, ſagt

mit ihrer Gegen-Parthie gründen zu wollen. Unmöglich konnten die Katholiken im Ernst hoffen, dis von ihnen zu erhalten, und um so weniger hoffen, da sie jedes Ansinnen dieser Art schon mehrmahls mit Heftigkeit verworfen hatten. Deswegen allein hatten sie ja gegen den Speierischen Reichs-Abschied vom Jahr 1529. protestirt, worinn man ihnen anbot, daß man sie in Ruhe bey ihrer Lehre lassen, und nur festsetzte, daß ihr niemand mehr beytreten sollte. Einen ähnlichen Vorschlag hatten sie erst neuerlich zu Augspurg mit Unwillen abgewiesen, also erwartete man jetzt gewiß nichts anders, als ebenfalls damit abgewiesen zu werden. Dis fiel denn auch allen zu Schweinfurt anwesenden Deputirten der Stände, dis fiel unter der ganzen Parthie zuerst niemand anders ein. Man sprach einstimmig davon, daß der Friede nicht nur für diejenige, welche jetzt zu der Sekte gehörten, sondern auch für diejenige, welche ihr noch beytreten würden, geschlossen werden müsse [46]). Man machte schon aus, daß dis am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mitler: "diejenige, so sich in das Augspurgische Bekänntnüß eingelassen haben:" den Zusatz beyfügte: oder noch einlassen mögen:" Mehrere Theologen der Parthie, welche ihre Bedenken über den Friedens-Antrag gestellt und nach Schweinfurt geschickt hatten;

sagt er in einem Bedenken, das er dem Churfürsten darüber stellte, "geschieht aus Gnaden, und „ist ein personale Privilegium." Eine grössere Unbesonnenheit mag dem guten Mann in seinem Leben nicht entfahren seyn!

46) Man wollte so gar nicht nur den unmittelbaren Reichs-Ständen, sondern auch den Oertern, die unter katholischer Obrigkeit standen, das Recht gesichert haben, daß sie der Augsp. Confession beytreten oder in gewissem Maaß reformiren dürften. Dis erhellt aus den Klagen, die der Hessische Canzler Feig hernach darüber führte, daß mehrere Mainzische Städte, deren Einwohner bisher in die benachbarte Hessische Oerter gekommen wären, um das Evangelium zu hören, diese Freyheit durch den Frieden verlohren hätten. S. Seckend. p. 22.

ten; ſtellten es als Gewiſſensſache für, daß man dieſen Punkt nicht aufgeben dürfe [47]). Der Churprinz war auch feſt entſchloſſen, ihn zu behaupten: aber — was kein Menſch in der Welt hätte erwarten mögen [48]) — Luther rieth, daß man nachgeben, rieth ſo gar, daß man ohne Streit nachgeben ſollte, und der Rath wurde befolgt. Er ſchrieb den Churfürſten; daß man den vorgeſchlagenen Zuſatz wegen derjenigen, die ſich noch in Zukunft einlaſſen würden, ohne Verletzung des Gewiſſens fallen laſſen könne, und erklärte es für Schuldigkeit, daß man ihn fallen laſſen müſſe, weil ſonſt die ganze Handlung vom Frieden darüber umgeſtoſſen werden könnte. Der Churfürſt ſchickte dis Bedenken Luthers nach Schweinfurt, wo es zuerſt ein ſo allgemeines Erſtaunen erregte, daß der Churprinz und der Canzler Brück ihm zurückſchrieben, die Meynung der ganzen Parthie ſey gegen Luthern, der gar nicht zu verſtehen ſchiene, was an dieſem Punkt in dem Handel gelegen ſey. Aber Luther hat hierauf den Churfürſten, er möchte einen guten harten Brief an ihre Leute nach Schweinfurt ſchreiben, und ſie ernſtlich ermahnen, daß ſie den gnädigen, vom Kayſer angebotenen Frieden um ſolcher ſpitzigen, genau geſuchten Pünktlein willen ja nicht abſchlagen ſollten [49]). Der Churfürſt ſchrieb

47) Beſonders Urban Regius in einem trefflichen Brief an den Landgrafen, vom 19. Jun.

48) Es ließ ſich auch deswegen nicht erwarten, weil Luther mit den übrigen Theologen zu Wittenberg kaum vor dem Anfang der Unterhandlungen ein Bedenken ausgeſtellt hatte, worinn er das Gegentheil rieth. Seckendorf fand dis Bedenken im Archiv.

49) "Darnach bitte ich E. F. „G. aufs allerunterthänigſte, ſie „wollen mit Ernſt einen guten „harten Brief hinaus an die Un„ſere ſchreiben, und treulich er„mahnen, ſie wollten doch auch „anſehen, wie viel und gnädig „die kayſerl. Maj. uns nachgiebt, „daß wir mit gutem Gewiſſen „wohl mögen annehmen, und ſol„chen gnädigen Frieden um etli„cher ſpitziger, genau geſuchter „Pünktlein willen ja nicht abſchla„gen. — Wenn wir es ſo ganz „genau und durch unſeren eigenen „Witz wollen faſſen, und auch „nicht Gott darinn etwas ver„trauen,

ſchrieb würklich dem Prinzen, er ſollte machen, daß man zu Ende käme, und daher nicht alles ſo genau und ſchnureben ſuchen, worauf dann würklich dieſer Punkt aufgegeben wurde. Aus kindiſcher Begierde, wenigſtens dem Schein nach etwas weiter zu erhalten, als die Mittler angeboten hatten, machte man ſelbſt die Unklugheit noch gröſſer oder doch viel auffallender, als ſie in einer anderen Form hätte ſeyn mögen. Man trug darauf an, daß in dem Friedens-Inſtrument, die Mitverwandte des Churfürſten und Landgrafen, welche die Confeſſion bis jetzt angenommen hatten, nicht bloß überhaupt erwähnt, ſondern alle nahmentlich eingerückt werden ſollten. Ein erwünſchterer Vorſchlag konnte der Gegen-Parthie nicht gemacht, denn förmlicher konnte ja auf keine Art erklärt werden, daß der Friede nur die genannte Stände angehe: daher wurde er auch auf der Stelle mit unverholener Freude bewilligt!

Man traut wohl zuerſt ſeinen Augen kaum, wenn man Luthern in dieſem Handel eine ſo unnatürliche Rolle ſpielen ſieht; aber man traut ihnen noch weniger, wenn man ſich erſt nach den Gründen, die er dabey für ſich anführte, und nach jenem umſieht, die er würklich dazu hatte. Niemand hatte ſich bisher eifriger dagegen erklärt, ſo oft man der Parthie nur von ferne das Anſinnen gemacht hatte, daß ſie unter dieſer Bedingung die Duldung, die man ihr anbot, annehmen ſollte. Niemand hatte ſie, noch zu Augſpurg, mit trotzigerem Unwillen, als Luther, unter dieſer Bedingung

„trauen, und ihn mit laſſen walten, ſo wird freylich nichts gutes daraus, und wird uns gehen, „nach dem Spruch Sälomonis: „Wer zu hart ſchneuzet, der „zwinget Blut heraus, und wer „das geringere verſchmäht, dem „wird das gröſſere nicht.“ Dieſen Brief ſchrieb Luther den 29. Jun. an den Churfürſten, und gleich den folgenden Tag den 30. ſchrieb dieſer den angeführten Brief an den Churprinzen nach Schweinfurt. S. Hall. T. XVI. p. 2201.

gung verworfen 50): Daher befand er ſich jetzt ſelbſt in Verlegenheit, wie er zurücktreten ſollte. Dieſe Verlegenheit zwang ihm das Geſtändnüß ab, daß ſich in allweg ſtattliche und ſcheinbare Gründe anführen lieſſen, warum man den Zuſatz nicht fallen laſſen dürfe, aber — ſetzte er hinzu — dennoch bleibe es wahr, daß man ihn ohne Verletzung des Gewiſſens fallen laſſen könne. Durch dieſen Machtſpruch wollte er ſich ohne Zweifel ſelbſt gegen das ununterdrückbare Gefühl betäuben, das er ſelbſt von der Schwäche ſeiner Gegengründe hatte, denn es war unmöglich, daß er ſie nicht wenigſtens dunkel hätte fühlen ſollen. Man willige ja — dis war ſein Hauptgrund — wenn man ſchon den Frieden für ſich allein mache, man willige ja dadurch noch nicht darein, daß das Evangelium andern verboten, oder bey andern verfolgt werden dürfe. Wollte man aber ſagen, daß doch damit diejenige, die das Evangelium erſt noch annehmen wollten, der Gefahr einer Verfolgung ausgeſetzt würden, ſo trage das nichts aus, denn jeder Chriſt ſey verbunden, das Evangelium auf ſeine eigene Gefahr zu

50) Man erinnere ſich nur, wie ſtark ſich Luther in ſeinem Urtheil über den ſogenannten erſten Augſpurger Abſchied darüber ausdrückte: "Der erſte Artikel, ſagt „er in dieſem, worinn uns Friede zugeſagt wird, wenn wir nur „hinfort nichts neues vorbringen, „und diejenige, ſo das Evangelium noch annehmen wollten, „nicht aufnehmen, oder hegen, „kann keineswegs gebilligt werden. Denn er geht den Glauben und das Bekenntnüß an. „Und wenn man einwenden wollte, daß der Kayſer jetzt bloß „mit dem Churfürſten von Sachſen und ſeinen Religions-Verwandten handle, nicht aber mit „denen, die künftig dazu treten „möchten, und der Churfürſt von „Sachſen habe nicht für andere „zu ſorgen, und er oder ſeine „Mitverwandte haben nichts über „Unterthanen anderer Herrſchaften, ſondern nur über ihre eigene zu ſprechen — ſo iſt die „Antwort, daß der Gegentheil „den Lauf und die Fortpflanzung „des Evangelii hindern und damit machen wolle, daß das „Wort Gottes nicht weiter aus„komme. Wenn wir aber hierzu „Ja ſagen wollten, ſo wäre es „eben ſo viel als wenn wir ſprächen: Chriſtus ſoll nicht leben, „ſondern wieder gekreuziget werden!" S. Coelestin T. IV. p. 87.

zu bekennen. Dis hätten sie selbst auch thun müssen, ohne daß jemand für sie gesorgt hätte; mithin möchten dann auch die Spätlinge sehen, wie sie zurechtkämen [51]). Aus seinen andern Gründen möchte man fast schliessen, was Brück daraus schloß, daß nehmlich Luther die ganze Sache falsch ansah, denn man begreift kaum, was er damit haben wollte [52]): allein, wenn dis auch der Fall dabey war, so entschuldigt dis ihn nicht, denn man bemerkt zugleich gar zu deutlich, daß er sie nun einmahl nicht anders sehen wollte. Dieser ganze Eigensinn entsprang aber noch dazu fast allein aus der alten Grille, welche sich Melanchton und er in den Kopf gesetzt hatten. Sie befürchteten nicht nur, daß die Katholiken eher das ganze Friedens-Geschäfft zerreissen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie befürchteten, daß ein Krieg noch gewisser entstehen würde, wenn man diesen

51) "Jedermann ist schuldig, „das Evangelium auf eigene Ge„fahr anzunehmen. Und haben „die Unsere genug gethan, daß „sie das Evangelium niemand ver„bieten und wehren, ja auch an„bieten, und sind nicht schuldig, „sich in solche Gefahr, dadurch doch „andern nichts geholfen ist, zu „setzen, denn was hülfe es ande„re Städte, daß die Unsere überzo„gen und geplagt würden." (Man sieht, Luther setzte voraus, daß sich das Friedens-Geschäfft gewiß über diesem Punkt, wenn man darauf beständе, zerschlagen, und hernach der Krieg gegen sie sogleich anfangen würde, denn sonst hätte er nicht sagen können, daß die Behauptung dieses Punkts den Ständen nichts helfen würde, welche die Confession noch nicht angenommen hätten.) "Haben doch „die Fürsten und Städte dieses „theils auch diese Lehre bisher mit „eigener Gefahr angenommen, „und sind nicht dazu verursacht „worden, durch Vertröstung jemands anders Schutzes oder „Hülfe, haben auch nicht gesucht, „einen Haufen wider den Kayser „oder jemand zu machen. Also „mögen auch andere Städte und „Lande forthin thun." S. Luthers Rathschlag, T. XVI. p. 2217.

52) Aus dem Haupt-Grund, den Luther anführte, daß man den Kayser, oder eine fremde Obrigkeit nicht zwingen könne, seinen Unterthanen die Freyheit der Religion und des Gewissens zu sichern, muß man schliessen, daß Luther entweder glaubte, es sey darum zu thun, das Reformations-Recht nicht nur für alle unmittelbare Reichs-Stände sondern auch für alle Mediate, und Gewissens-Freyheit selbst für alle einzelne Bürger jedes deutschen Staats zu behaupten, oder daß ihm seine falsche Begriffe von den Verhältnissen des Kayserś gegen die Stände wieder in die Quere gekommen waren.

dieſen Punkt von den Katholiken erhielte, und vorzüglich deswegen drangen ſie ſo hartnäckig darauf, daß man ihn ohne Streit aufgeben ſollte. Sie lieſſen ſichs einmahl nicht mehr nehmen, daß ihre eigene Leute, ſo bald ſie ſich ſtärker als ihre Gegner fühlten, dieſe gefliſſentlich reizen, und ſomit ſelbſt einen Krieg anfangen würden [53]: daher wollten ſie ihnen durchaus das Mittel entzogen haben, durch das ſie ſich am gewiſſeſten verſtärken konnten.

Es ergiebt ſich aus einer Menge von Zeichen, wie traurig feſt ſich dieſe Befürchtung in der Seele Melanchtons eingegraben hatte [54]: Wahrſcheinlich trug er auch das meiſte dazu bey, ſie in Luthers Seele zu befeſtigen, alſo iſt ebenfalls ſehr glaublich, daß er Luthern bey dieſer Gelegenheit am eifrigſten in ſeinem Eigenſinn ſteifte. Damit erklärt ſich dann dieſer recht gut; hingegen das Verfahren des Churfürſten dabey erklärt ſich wohl am beſten aus der Krankheit, woran er dazumahl darnieder lag, und würklich auch nach zwey Monathen ſtarb. Der gute Johann wollte im Frieden ſterben, und weil er

53) Luther gab es deutlich genug in ſeinen Briefen an den Churfürſten zu verſtehen. Daß er und Melanchton dabey dem Landgrafen das meiſte zuſchrieben, verſteht ſich von ſelbſt. Er wiſſe wohl, ſchrieb daher der Landgraf im Julius an den Churfürſten, daß man zu Wittenberg von ihm geſagt habe, er werde nicht ruhen, bis er im Blut waten könne bis an die Sporn.

54) Die Befürchtigungen des guten Melanchtons machten ihn ſo argwöhniſch gegen alles, was um ihn hervorgieng, daß er in allem eine neue Beſtätigung ſeines einmahl gefaßten Wahns ſah. Die Briefe, die er während dem Convent zu Schweinfurt an Camerar ſchrieb, L. IV. ep. 132. 134. 136. 137. enthalten nichts als die kläglichſte Ahndungen eines groſſen Unglücks, das ihnen bevorſtünde. Motus impendet, ſchreibt er ep. 136. Ioachime! magnus: autores, qui futuri ſint, etſi praevideo, non audeo tamen, perſcribere. Etiam aliquid agi occulte intelligo, de quibus utinam poſſim omnes cogitationes extinguere. Aber der Comet, der ſich in dieſem Jahr zeigte, und die Sonnenfinſternüſſe, die darinn fielen, und die beſondere Conſtellation der Planeten, die darinn regierten, konnten ja auch nichts anders als ein Unglück bedeuten.

er seinen Tod nahe fühlte, so kam es ihm mehr darauf an, daß er schnell geschlossen, als wie er geschlossen würde. Dis zeigte sich am deutlichsten beym Schluß der Unterhandlungen, denn bey diesem begnügte er sich ja unter dem Nahmen eines Friedens — mit Nichts!

Nachdem die Frage entschieden war, wem der Friede, an dem man arbeitete, zu gut kommen sollte, so war erst noch ein eben so wichtiger Kampf über die Frage zu bestehen: was dieser Friede in sich schliessen, oder was eigentlich der Parthie darinn bewilligt werden sollte? Wegen der Zeit, die er dauern sollte, kam man leicht überein. Die Parthie hatte sich schon so oft auf ein Concilium berufen, daß sie sich auf keine Art das Ansehen geben durfte, als ob sie ihm ausweichen wollte. Sie konnte also selbst nicht mehr verlangen, als daß man sie nur bis dahin vor jeder Beeinträchtigung sicher stellte, ja nach dem es einmahl ausgemacht war, daß sich die Sicherheit nur auf ihre gegenwärtige Mitglieder erstrecken sollte, so war es eben so wenig räthlich als der Mühe werth, eine längere zu verlangen. Hingegen daran war noch sehr viel gelegen, was ihr in dieser Zwischenzeit zugesichert wurde, denn hier fand ein mehr oder weniger statt, das selbst für eine kurze Zeit sehr viel austragen konnte. Die Gesandte der mittlenden Churfürsten hatten auch hierüber ihre Erklärung höchst zweydeutig abgefaßt. Sie enthielt blos die Versicherung, daß der Kayser unter den vorgelegten Bedingungen allen Mißfallen und Unwillen gegen sie fahren lassen, alle vergangene Sachen und Beschwerungen in Vergessenheit stellen, und sie in allen ihren Sachen gnädiglich halten würde. Dis hies so viel als nichts gesagt: auch das besondere Erbieten, daß man einen friedlichen Anstand mit ihnen schliessen wolle, sagte weiter nichts, als daß man sich von beyden Seiten vereinigen wolle, einander nicht anzugreifen, und damit allein konnte ihnen wenig

ge-

gedient seyn. Sie legten also ihrerseits den Mittlern ihre Forderungen für, unter denen sie allein diesen friedlichen Anstand annehmen wollten. Die erste davon bestand darinn, daß ihnen nicht nur in ihrem eigenen Gebiet die freye Ausübung ihrer Religion, sondern auch ausser diesem, unter gewissen Einschränkungen gestattet werden sollte. Zweytens müßte ausdrücklich bestimmt werden, daß in Ansehung der Jurisdiktion der Bischöfe und der Kirchen-Güter alles in dem Zustand bleiben möge, worinn es jetzt in ihrem Gebiet sey. Drittens sollten alle Prozesse bey den Reichs-Gerichten, die dem Zwiespalt des Glaubens belangen, auch solche in denen bereits gesprochen und nur noch nicht exequirt sey, während des Friedens suspendirt, dabey aber sollte noch viertens dem Cammer-Gericht besonders aufgegeben werden, daß auch solche Personen, welche der Augspurgischen Confession anhiengen, auf die Präsentation der Stände unweigerlich von ihm anzunehmen, und durchaus nicht mehr wegen ihrer Religion auszuschliessen seyen [55]). Alle diese Forderungen waren offenbar nicht nur nicht unbillig, sondern die Ruhe der Parthie und die Fortdauer des Friedens erforderte nothwendig ihre Bewilligung, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesetzt war, wenn irgend einer dieser Punkte unentschieden blieb. Wenn man sich daher weigerte sie einzugehen, so galt dis so viel als die förmlichste Erklärung, daß man sich geflissentlich die Macht und die Gelegenheit vorbehalten wolle, sie auch in Zukunft noch drücken zu können; dennoch wurden sie förmlich verweigert, oder, was auf eines hinauslief, völlig unentschieden gelassen. Ueber den Artikel wegen der Kirchen-Güter und der bischöflichen Jurisdiktion erklärten sich zwar zuerst

55) S. die den Churfürstlichen Unterhändlern von den Evangelischen gethane endliche Friedens-Vorschläge. Hall. T. XVI. p. 2203.

zuerſt die Mittler auf eine ſolche Art, daß die Proteſtanten ihre Genehmigung herauserklären konnten. Wegen der Suſpenſion der Prozeſſe in Religions-Sachen, die an den Reichs-Gerichten gegen ſie anhängig waren, mußte ihnen auch nothwendig einige Haffnung gemacht werden; aber wegen der anderen Punkte wollten die Mittler alles auf den Kayſer ausgeſetzt haben, ohne ſich zu Beybringung ſeiner Ratification anheiſchig zu machen. Man gieng darüber in der Mitte des May zu Schweinfurt auseinander. Zu Anfang des folgenden Monaths legten ſie der Parthie auf einer neuen Zuſammenkunft zu Nürnberg die Erklärung des Kayſers für, die nichts weniger als befriedigend war: anſtatt aber wieder auseinander zu gehen, ließ man ſich zu der Annahme einer von ihnen vorgeſchlagenen Auskunft bereden, die das Werk plötzlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kayſer alles, was er wollte, und die Parthie eigentlich nichts, rein nichts gewinnen mußte. Sie trugen darauf an, daß man der noch unentſchiedenen Punkte ungeachtet den friedlichen Anſtand vor der Hand ſchlieſſen, oder ſich zu gegenſeitigen Enthaltung von allen Feindſeeligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kayſer von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte der Parthie immer noch zu gut kommen: wenn er aber auch über keinen ſich erklärte, ſo ſollte doch der Friede ſeine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten [56]). Den 23. Jul. wurde dieſer Vergleich von den Proteſtanten angenommen und unterſchrieben. Den 2. Aug. beſtätigte ihn der Kayſer zu Regenſpurg, ohne ſich über ihre Forderungen, auſſer über die verlangte Suſpenſion der Prozeſſe in Religionsſachen zu erklären [57]); und damit war das ſchöne Werk zu Stande gebracht, das

56) S. Hortleder B. I. C. 10. und das deshalb erlaſſene Mandat,
57) Die kayſerl. Ratifikation, S. eb. daſ. Cap. 11. 12.

das die Geschichte in der Folge unter dem Nahmen des Nürnbergischen ersten Religions-Friedens mit so vielem Pomp aufführte, und das gar einem seiner Vermittler den Nahmen des Friedens-Stifters von ihr eintrug [58])!

Wie wenig das eine und der andere diesen Nahmen verdienten, darf wohl nicht mehr gezeigt werden. Es ist doch einmahl klar wie der Tag, daß die Protestanten nichts dadurch erhielten, als was sie schon hatten, oder dis nicht gewisser dadurch erhielten, als sie es vorher schon hatten. Die Versicherung, daß sie bis zu einem Concilio nicht angegriffen — dis hieß ungefähr nach den damaligen Rechnungen beyder Parthien, vor dem Ablauf eines Jahrs — nicht angegriffen werden sollten, mußte für sie die gleichgültigste Sache von der Welt seyn; denn die ganze Lage der Umstände, der Zustand, in welchem sie sich selbst, und der Zustand in dem sich ihre Gegner befanden, bürgte ihnen tausendmahl sichrer dafür, als alle Versprechungen, welche diese ihnen geben konnten. Auch die bewilligte Suspension der Prozesse gegen sie, selbst wenn sie ohne Einschrän-

58) Dem Churfürsten von der Pfalz. Doch der Geschichte oder den Geschichtschreibern des vorigen Jahrhunderts war es zu verzeihen, wenn sie ein solches Gepräng mit diesem ersten Nürnbergischen Religions-Frieden, und ihn selbst zu einer der wichtigsten Epochen in der Reformations-Geschichte machten; allein wenn einer der geachtetsten Historiker unseres Zeitalters von diesem Frieden mit so vollem Munde spricht, wenn er gar dabey von dem standhaften Beharren der Protestanten bey ihren Glaubens-Meynungen, von der Eintracht, womit sie ihre Forderungen durchsetzten, und von der Einsicht spricht, womit sie sich die Umstände, in welchen sich der Kayser befand, zu nutz machten, wenn er es dieser Eintracht und dieser Klugheit zuschreibt, daß sie so vortheilhafte Bedingungen erhalten, und den Kayser, ohne selbst etwas nachzugeben, zum völligen Nachgeben gezwungen hätten, wenn er endlich glaubt, daß erst dieser Friede den Protestanten auch das Ansehen eines politischen Staatskörpers gegeben habe, so — möchte man zuerst denken, es sey Voltaire, und doch ist es Robertson! S. seine Geschichte Carls V. B. II. p. 466.

schränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, konnte ihnen gleichgültig seyn, denn was lag ihnen im Grund an den Sentenzen und selbst an den Executions-Decreten des Cammer-Gerichts, so lange sie darauf rechnen durften, daß sie kein Mensch exequiren würde? Sie selbst erhielten also durch diesen Interims-Frieden gar keinen Vortheil, hingegen der Kayser erhielt alles, was er wollte, alles was er nöthig hatte, und erhielt dis alles ganz ohne Kosten. Ihm war es äusserst wichtig, völlige Sicherheit zu erhalten, daß die Protestanten ihrerseits keinen Angriff unternehmen würden, denn die bloße Ungewißheit, worinn er hierüber war, genirte ihn auf die beschwerlichste Art in allem, was er sonst zu thun, und dringend nöthig zu thun hatte. Ihm war es so wichtig, völlige Sicherheit darüber zu erhalten, daß man gewiß glauben darf, er würde zuletzt fast jeden Preis dafür — wenigstens versprochen haben, wenn man darauf bestanden wäre, sie nicht anders zu lassen. Zuverlässig hoffte er bey dem Anfang der Unterhandlungen selbst nicht, auch nur halb so wohlfeil zu seinem Zweck zu kommen, denn dis konnte er unmöglich voraus erwarten, daß man zuletzt alles auf seine eigene Großmuth ankommen lassen würde. Doch der Kayser erhielt durch diesen Frieden nicht nur alles, was er verlangt hatte, und alles umsonst, sondern er erhielt — ungleich mehr, als er sich zuerst vielleicht zu verlangen vornahm. Er würde sich begnügt haben, nur die Sicherheit zu bekommen, die ihm am nöthigsten war, aber er erhielt noch dazu, daß sich die Protestanten selbst die Möglichkeit erschwerten, sich in der Zwischenzeit zu verstärken, daß sie sich selbst durch die Türken-Hülfe schwächten, zu der sie sich anheischig machten, und daß sie eben damit ihre eigene Lage für die Zukunft unsicherer machten, als sie ohne diesen Frieden gewesen seyn würde.

Dis letzte besonders war so unübersehbar, daß man nicht begreifen konnte, wie? und wodurch sich die Parthie doch zu seiner Annahme bewegen ließ, wenn nicht ihr Verfahren dabey aus ihren folgenden Schritten einiges Licht bekäme. Aus diesen ergiebt sich, daß es doch nicht so unpolitisch war, als es zuerst scheinen möchte. Sie sahen nehmlich noch unter den Unterhandlungen die wahre Absicht des Kayſers vollkommen ein, der seine Entwürfe gegen sie gar nicht aufgeben, sondern sich nur während dem Aufschub, zu dem ihn die Umstände nöthigten, sicher stellen wollte. Die Bestimmung, daß der Friede, den man ihnen anbot, nur bis zum Concilio dauren sollte, kündigte ihnen nur an, daß dis Concilium das Signal zum Friedens-Bruch werden und geben würde, ja sie konnten sich schon voraussagen, daß man dis Concilium sogleich veranstalten würde, sobald man sich stark genug glaubte, den Angriff auf sie vorzunehmen. Doch die Schwierigkeiten, welche man machte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, durch welche sie sich nur in der Zwischenzeit gewissere Ruhe verschaffen wollten, kündigten ihnen noch dazu an, daß man sich auf jeden Fall noch mehr als einen Vorwand vorbehalten wollte, unter dem sich die Feindseeligkeiten anfangen lieſſen, wenn es sich ja mit dem Concilio, das nicht ganz vom Kayſer allein abhieng, allzulange verzögern sollte. Einen anderen Schluß konnten sie aus dieſer Weigerung nicht ziehen, weil sie sonst keinen anderen Grund haben konnte, also konnten sie gar nicht daran denken, einen anderen, als einen Interims-Frieden zu erhalten, da sie noch dazu Ehren halber den Antrag in der Form, worinn er ihnen gemacht wurde, nicht verwerfen durften. Nun sahen sie zwar eben so gut ein, daß sie um deswillen nicht nöthig hätten, einen Traktat mit dem Kayſer zu schlieſſen, und noch weniger nöthig hätten, die Versicherung, daß

er sie jetzt nicht angreifen wolle, durch eine ähnliche von ihrer Seite zu erkaufen; allein deswegen konnte man doch räthlich finden es zu thun, und es konnte auch ohne sonderlichen Schaden gethan werden. Auch die Parthie, wenigstens der gröſste Theil davon war doch fest entschlossen, ihrerseits den Krieg niemahl anzufangen, und auch unter den günstigsten Umständen nicht den ersten Schlag zu thun. Sie hatte sich hierüber von ihren Theologen die Hände schon fest genug binden lassen; also konnte sie dem Kayser die verlangte Versicherung davon immer geben, ohne daß dadurch ihre Lage gegen ihn anders wurde, als sie vorher war, und auch ohne diese Versicherung geblieben seyn würde. Man verlohr dadurch nichts, als was man schon vorher aufgegeben, man opferte nichts auf, als worauf man schon vorher aus andern Gründen Verzicht gethan hatte: hingegen wenn man sich jetzt weigerte, diese Versicherung zu geben, so machte man sich ohne Noth verhaſter, man gab der Gegenparthie neue Gründe zu Beschuldigungen, und was noch schlimmer war, neue Gründe zur Vorsicht, zur Wachsamkeit und zur Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen der Parthie, ja man zwang sie vielleicht dadurch, ihre Zurüstungen zum Angriff und ihre Anstalten zum Ausbruch früher zu machen, als sie selbst dem Ansehen nach wollte. Diese Betrachtung muſste in allweg der Parthie rathen, den angebotenen Frieden anzunehmen, wenn sie gleich gar keinen unmittelbaren Vortheil, nicht einmahl einen Interims-Vortheil dadurch erhielt. So bald sie ihn selbst blos als Interims-Frieden ansahen, der nur gewisseren Krieg herbeyführen sollte, so konnte ihnen nicht so viel daran liegen, ob man ihnen jene Vortheile, die sie zuerst gefordert hatten, inzwischen auch zugestand oder nicht. Bey den meisten kam es nicht darauf an, daß man sie ihnen erst geben, sondern daß man ihnen nur den ruhi-

gen

gen Besitz davon, in den sie sich schon selbst gesetzt hatten, während des Friedens versichern sollte. Die Weigerung der Gegenparthie war ein sicheres Zeichen, daß man sie wieder aus dem Besitz davon setzen wollte, so bald man könnte; aber sie waren dabey sicher genug, während des Friedens im Besitz zu bleiben, denn so lang dieser daurte, konnte man gewiß nicht, und sobald man konnte, hörte jener gewiß auf. Aus eben diesem Grund konnte es endlich auch nicht so viel schaden, daß der Friede auf ihre gegenwärtige Mitglieder allein eingeschränkt war. Schimpflich war es immer, denn es war im höchsten Grad inconsistent mit ihrem ganzen bisherigen Verfahren, daß man sich seine Einwilligung in diese Einschränkung abdrängen ließ, aber sie konnte nur durch eine Folge, die sich daraus ziehen ließ, nachtheilig werden, und es war nicht wahrscheinlich, daß diese sobald daraus gezogen werden würde. Diese Einschränkung verwehrte es der Parthie nicht ausdrücklich, während des Friedens neue Mitglieder aufzunehmen, und sich durch weitere Verbindungen zu verstärken. sondern sie verwehrte ihr nur, ihren neuen Mitgliedern beyzustehen, wenn sich der Kayser während des Friedens gegen diese kehren, und sie wegen des späteren Uebergangs zu der neuen Lehre beunruhigen würde. Dis schloß freylich in sich, daß man ihr auch das erste verwehren wollte; aber da man das letzte wenig fürchten durfte, so konnte es niemand leicht abhalten, der Parthie und ihrem Bündnüß beyzutreten, wer sonst Lust dazu hatte, oder seine Convenienz dabey fand. Sie konnte auch alles annehmen, was sich anbot, denn dadurch allein handelte sie dem Traktat nicht entgegen; wenn es aber einmahl dazu kam, daß sie ihm durch die Vertheidigung eines angegriffenen neuen Bundes-Verwandten zuwider handeln mußte, so war gewiß der ganze Friede ohnehin nahe an seinem Ende!

Aus

Aus diesen Voraussetzungen und aus diesen allein läßt sich das Verfahren der Protestanten bey der Annahme dieses Friedens noch einigermassen rechtfertigen, aber aus diesen ergiebt sich auch am stärksten, wie man allein diesen Frieden ansehen darf. Er war und er sollte von Seiten des Kayſers nichts anders als eine Erklärung seyn, daß er die Parthie jetzt nicht angreifen würde, weil er nicht könnte; hingegen erklärte sie ihrerseits, was sie schon lange bey sich beschlossen hatte, daß sie niemand anzugreifen, sondern sich nur gegen einen Angriff zu wehren entschlossen sey. Die Lage der beyden Partheyen gegen einander wurde also nicht im geringsten dadurch verändert oder verrückt, ausser daß sich jetzt der Kayſer in der Zwischenzeit gesicherter wußte, nicht gesicherter wurde, als er vorher war; aber dis schadete auch den Protestanten nichts, so lange sie nur ihrerseits nicht sicher wurden: daher blieb würklich in Beziehung auf sie durchaus alles, wie es vorher gewesen war, und auch ohne den Frieden geblieben seyn würde. Diese Betrachtung war es ohne Zweifel, welche zuletzt auch den Landgrafen vermochte, dem Vergleich beyzutreten, den er sich im ersten Unwillen über die schimpfliche Einschränkung, die man sich hatte gefallen lassen, und freylich auch noch um einer anderen Ursache willen, die sich in der Folge enthüllte [59]), anzunehmen geweigert hatte; doch konnte er sich nicht enthalten, seinen Unwillen darüber noch nachher gegen den Churfürsten so empfindlich zu äussern, daß es beynahe zu einem Bruch zwischen ihnen selbst gekommen wäre [60]).

Zum

59) Erst den 13. Aug. schickte der Landgraf an den Churfürsten von der Pfalz seine Ratifikation. Wahrscheinlich bedachte er sich auch deswegen etwas länger, weil er nicht sogleich mit sich ausmachen konnte, ob ihn nicht der Friede wegen seines damahls schon beschlossenen Würtenbergischen Zuges binden könnte?

60) Vom May an bis zu dem Tod des Churfürsten, der im August erfolgte, ließ der Landgraf in jedem Brief, den er ihm schrieb,

Zum Glück für die Parthie kamen sogleich noch einige äussere Umstände zusammen, welche noch würksamer verhinderten, daß sie durch den geschlossenen Frieden nicht sicher werden konnte. Auf dem Reichstag zu Regenspurg, der indessen gehalten worden war, hatte sich der Haß und die Erbitterung der meisten katholischen Stände gegen sie beynahe noch offener als zu Augspurg an den Tag gelegt. Der neue Römische König, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen hatten sich mit der blindesten Heftigkeit gegen jeden Frieden, den man mit den Protestanten schliessen könnte, erklärt. Ferdinand hatte mit einer in seiner damahligen Lage mehr als unnatürlichen Bigotterie des mönchsartigsten Ketzer-Eifers selbst den Pabst in Bewegung gesetzt, um den Frieden zu hintertreiben und ihm zu diesem Ende das Geheimnüß der darüber geführten Unterhandlungen entdecken lassen [61]). Die übrige

schrieb, seine bitterste Empfindlichkeit über den Frieden und diejenige, die ihn gemacht und bewilligt hatten, aus. Am unzufriedensten bezeugt er sich darüber, daß man nicht darauf beharrt sey, auch diejenige einzuschliessen, die erst in Zukunft zu ihrer Parthie übergehen möchten. Er nannte dis mit dürren Worten gewissenlos und unedel, und klagte zugleich, daß man dem Schmalkaldischem Bündnüß einen Stoß damit gegeben habe. In einem Schreiben an den Churprinzen selbst beschwerte er sich noch heftiger, daß man sich so beeilt habe, den löcherichten Frieden abzuschliessen, und fragte höchst spitzig, ob es wohl aus Furchtsamkeit geschehen, oder um ein Neben-Händelein dabey zu thun gewesen sey? Dafür nannte Johann Friederich, der indessen Churfürst geworden war, den Brief des Landgrafen unbesonnen und übereilt, erklärte, daß er sich nicht weiter mit ihm einlassen wolle, und trug auf einen Ausspruch ihrer beyderseitigen Räthe an. Dis bewürkte zwar, daß sich der Landgraf etwas mässigte, und selbst die Uebereilung seines letzten Briefs eingestand, allein des Schmähens über den Frieden selbst konnte er sich noch nicht enthalten, denn diesen, sagte er, könnte kein dreyfacher Doktor entschuldigen. — Am Ende des Jahrs vertrugen dann die Räthe des Churfürsten und Landgrafen die Sache dahin, daß man von beyden Seiten das Vorgegangene vergessen, und ihre Herrn des Friedens gar nicht mehr gegen einander erwähnen sollten. S. Seckend. L. III. p. 23.

61) S. Pallavicini L. III. c. IX. p. 305. Der König, erzählt dieser

übrige katholische Stände liessen ihren Unwillen darüber an dem Kayser selbst bey mehreren Verhandlungen des Reichstags aus: wobey sie höchst deutlich zu erkennen gaben, was sie eigentlich von ihm gewünscht und erwartet hatten. Sie bezeugten ihm nicht ohne Bitterkeit, daß er schon längst das schon so oft versprochene Concilium hätte veranstalten sollen, welches die Ausrottung der Ketzerey am gewissesten bewürkt oder zur Folge hätte haben müssen. Als er darauf die Schuld auf den Pabst zurückschob, und ihnen das Ansinnen machte, daß sie selbst eine Gesandtschaft nach Rom schicken, und durch diese die Berufung des Concilii fordern sollten, so erklärte man ihm noch bitterer, daß man nicht nöthig habe, von Seiten des Reichs diesen Schritt zu thun, sobald er seine Pflicht als Kayser gehörig erfüllte. Auch mußte er sich zuletzt in dem Reichs-Abschied anheischig machen, innerhalb der nächsten sechs Monathe die unfehlbare Berufung eines Conciliums durch irgend ein Mittel von dem Pabst zu erhalten, oder, wenn sich dis nicht erhalten liesse, sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf welchem ein endlicher Schluß wegen der Ketzer gefaßt werden sollte. Dis hieß eben damit den letzten erklärt, daß der gottlose Friede, den der Kayser mit ihnen geschlossen habe, wenigstens wenn es nach dem Willen der Reichsstände gienge, nicht viel länger als sechs Monathe dauren sollte. Aus eben diesem Grund wurde auch in den Reichs-Abschied kein Wort von diesem Frieden eingerückt, wodurch man ihm zwar nicht

dieser aus der Relation des päbstlichen Legaten Alexanders, soll bey der Gelegenheit, da er dem Legaten das Geheimnüß entdeckte, aus Grimm oder Eifer sogar in Thränen ausgebrochen seyn, und dabey betheuert haben, daß er selbst sein Leben über der Vertheidigung des alten Glaubens und des päbstlichen Ansehens zusetzen wolle. Nach dem Bericht der Sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf sollte er auch erklärt haben, daß er nicht ruhen wolle, bis die Lutherische Sekte ausgerottet seyn würde, wenn er auch darüber an den Bettelstab kommen sollte.

nicht ſonderlich viel, aber doch ſo viel ſchadete, als man konnte [62]).

Alle dieſe Zeichen des unverſöhnlichſten Haſſes, welchen man gegen die Parthie äuſſerte, konnten ihr freylich in der Lage, in der ſie ſich befand, keine Unruhe machen. Die unbegreifliche Unklugheit, welche ihre Gegner, welche beſonders der König Ferdinand dabey zu erkennen gab, mußte vielmehr ihrem Muth und ihren Hoffnungen neues Leben mittheilen, denn es ſchien ja wohl, als ob jene durch ihren Haß völlig blind in Anſehung ihrer eigenen Lage und ihrer eigenen Vortheile geworden wären. Doch war es auch nicht anders möglich, als daß dadurch ihr Mißtrauen lebhafter, ihr eigener Parthie-Eifer thätiger, ihre Aufmerkſamkeit auf die Bewegungen ihrer Feinde argwöhniſcher, ihr eigener Verbindungs-Geiſt noch reger, und zugleich ihre Entſchloſſenheit auf alle Fälle noch geſetzter als bisher werden mußte, da jetzt ihre Furcht nicht mehr halb ſo viel Antheil daran als ihr Unwille haben konnte. Dis war und dis wurde nach dem ſchönen Frieden unbeſchreiblich glücklich für die Proteſtanten. Auch zeigten ſich die Würkungen davon ſogleich.

Der Tod des Churfürſten von Sachſen, der unmittelbar darauf, den 16. Aug. 1532. erfolgte [63]), verdarb

62) S. Abſchied des Reichstags zu Regenſpurg vom J. 1532. in Lünigs Reichs-Archiv par. gen. cont. I. p. 591.

63) Es lohnt ſich kaum der Mühe, hier noch die elende Lüge zu berühren, die man funfzig Jahre nach dem Tode des guten Johanns ausbrütete, daß er auf ſeinem Sterbe-Lager noch ſeinen Abfall von dem alten Glauben bitterlichſt bereut, und aufrichtigſt ſich wiederum zu dieſem bekehrt haben ſollte; nur verdient doch die ſeltene Schamloſigkeit, womit man die Lüge unterſtützte, als muſterhaft in ihrer Art erwähnt zu werden. Für ihren erſten Erfinder giebt man meiſtens den bekannten Andr. Fabricius aus, der in der Dedikation ſeiner Harmonia Confeſſionis Augustanae an die Herzoge von Baiern ſie zuerſt ausgebreitet haben ſoll, allein man thut damit dem ehrwürdigen Vater, Joh. Nas, von Brixen höchſt Unrecht, der ſie ſchon im J. 1581. alſo ſechs Jahre früher als Fabricius,

darb wenigstens nichts daran. Johann Friederich, der seinem Vater Johannes nachfolgte, war noch empfänglicher

cius, dessen Harmonie erst im J. 1587. heraus kam, in seiner sogenannten Ausmusterung des Carten-Cordi Buchs der Welt mittheilte. Doch beyde erzählten die Neuigkeit nur als Sage, welche sie gehört haben wollten, freylich ganz gewiß, von ganz zuverlässigen Oertern und ganz unverdächtigen Zeugen, aber doch nur gehört haben wollten. Es war noch simple Lüge, die nur in den Seminarien der Jesuiten, von denen sie ausgegangen war, geglaubt wurde, und von welcher man sonst wenig Notiz nahm, allein — wahrscheinlich eben deswegen — sorgte man bald dafür, ihr ein anderes Ansehen zu geben. Im J. 1610. rückte man mit einem archivalischen Beweis heraus, der den allgemeinsten Glauben zu erzwingen schien, denn es war kein schlechterer, als ein Original-Brief des Churfürsten Johann Friederichs an die Herzoge von Baiern, worinn er diesen bey der Notification von dem Tode seines Vaters zugleich diese Nachricht von seiner Bekehrung, mit dieser Nachricht seinen eigenen Entschluß, die alte Religion sogleich wieder in Sachsen einzuführen, mittheilt, und sie dabey vorläufig um ihren Schutz bey den bedenklichen Umständen bittet, in die er dabey kommen könnte. Dieser Brief, der zum erstenmahl in die christliche Glückwünschung Herrn Christoph von Ungersdorf an die evangelische Landstände in Oesterreich, wegen behaupteter und erhaltener Augsp. Confession eingerückt wurde, sollte aus dem Archiv zu München kopirt und dort der Angabe nach im Original vorhanden seyn. Er wurde sogleich vielfach verbreitet, in diesem Jahrhundert noch mehrmahls abgedruckt, ja selbst von den Kanzeln herab dem Volk vorgelesen; die Lüge kam natürlich durch seine Hülfe viel weiter herum, und in viel grösseres Ansehen, aber, was erfolgen mußte, zuletzt auch durch ihn wieder aus der Welt. Der Betrug war so plump, und die Erdichtung so handgreiflich, denn der Brief selbst trug so viel innere Merkmahle von Falschheit an sich, daß es den protestantischen Schriftstellern, Zämann, Musäus, Kalov und Brücknern, die das Angedenken des Churfürsten vertheidigen wollten, gar keine Mühe machen konnte, der Welt die Augen darüber zu öffnen. Völlig wurde aber der Betrug aufgedeckt, als man von Seiten des Sächsischen Hofes sich endlich nach dem Original des Briefs erkundigte, das im Archiv zu München seyn sollte, denn auf die Anfrage von diesem sah man sich gezwungen zu erklären, daß das Original nicht im Archiv, sondern nur in Privat-Händen gewesen sey. Nach diesem war die Lüge nicht mehr haltbar; dennoch muß man noch in unserem Jahrhundert einen Versuch gemacht haben, sie aufzufrischen, weil der Brief im J. 1716. noch einmahl gedruckt wurde. Unter diesem Abdruck steht ein förmliches Attestat, welches F. Maurperg, Churfürstl. Geheim. Raths-Sekretarius zu München den 9. Jun. dieses Jahrs darüber ausstellte, daß die Abschrift des Briefs gegen dem bey dem churfürstlichen Archiv vorhandenen Original gehalten und collationirt, auch demselben ganz gleichlautend befunden worden sey.

licher für dieſe Eindrücke, und konnte eher darnach handlen, als es jener hätte thun mögen. Weniger phlegmatiſch und indolent als ſein Vater, begnügte er ſich nicht bloß an dem Ort ſtehen zu bleiben, wohin ihn ſein Canzler oder ſeine Räthe zu ſtellen für gut fanden, ſondern fühlte einen Drang zu eigener Thätigkeit in ſich, der ihn ſelbſt zuweilen weiter führte, als er hätte gehen ſollen. Sein Eifer für die Sache Luthers und der Wahrheit war gleich groß; ſeine Entſchloſſenheit, ſie bis auf das äuſſerſte zu vertheidigen, vielleicht zuverläſſiger, an politiſchen Einſichten aber, an eigener Kraft zu ſehen, zu urtheilen und zu wollen, an eigener Ueberlegung und Klugheit übertraf er ihn ſo weit, als an Unternehmungs-Geiſt. Nur hatte das Bewußtſeyn dieſer Vorzüge, wovon er deswegen keinen im Ueberfluß beſaß, einerſeits einen gewiſſen Starrſinn bey ihm erzeugt, der ihn oft völlig unlenkſam gegen die Meynungen und Rathſchläge anderer machte, bloß, weil es die Rathſchläge anderer waren, und andererſeits war es mit einer höchſt reitzbaren Empfindlichkeit verbunden, die oft, wenn ſchon nur durch Kleinigkeiten gereitzt, ihrer Befriedigung alles aufzuopfern fähig war. Bey einem Fürſten, der zugleich das Haupt einer Parthie vorzuſtellen hatte, waren dis zwey höchſt unglückliche Fehler: Auch ſtürzten ſie ihn zuletzt würklich ins Unglück, in das er beynahe die Parthie nach ſich gezogen hätte: allein in dem gegenwärtigen Augenblick gereichten ſie ihr eher, gereichte ihr beſonders die Empfindlichkeit des neuen Churfürſten zufälliger weiſe zum Vortheil. Johann Friederich hatte noch als Chur-Prinz immer dazu gerathen und daran gearbeitet, daß man von Seiten der Parthie den Kayſer, ſo wenig als möglich reitzen ſollte. Er ſchien es ſich in den Kopf geſetzt zu haben, daß man vielleicht doch noch ihn ſelbſt ihrer Lehre günſtig machen könne, und ließ ſich dis deſto weniger nehmen, da ohne

Zweifel eine kleine Eitelkeit auch ihr Spiel dabey hatte. Es ſchmeichelte dieſer, in Verbindungen mit dem Kayſer und mit ſeinem Hofe zu bleiben, die dem Sächſiſchen Hauſe noch mehrfach vortheilhaft werden konnten; daher ließ ſie ſich ſelbſt durch das eigene Zurückziehen des Kayſers nicht ſogleich abſchröcken. Der Prinz verſchmerzte ſeine zerriſſene Heyrath mit der Schweſter des Kayſers, verſchmerzte die ſeinem Vater noch zu Augſpurg verweigerte Belehnung, und verſchmerzte noch mehrere Kränkungen, weil er es immer noch für möglich hielt, ſeinen Zweck zu erreichen. Sein Plan gieng daher dahin, den Kayſer durch würkliche Dienſte, welche ihm die Parthie leiſten ſollte, zu gewinnen, und ihm ihre gegenwärtige Erhaltung auch als politiſch vortheilhaft vorzuſtellen, oder ihn wenigſtens auf die Gedanken zu bringen, daß er ſelbſt Vortheile daraus ziehen könnte. Dieſem Plan zufolge trug er noch alles, was nur von ihm abhieng, zu dem Schluß des Nürnberger Friedens bey, würde vielleicht ſelbſt, wenn es von ihm abgehangen hätte, in der Wahlſache Ferdinands nachgegeben haben, betrieb es aber zum Erſatz dafür deſto eifriger, daß man ſich von Seiten der Parthie zu der verlangten Türken-Hülfe entſchloß, weil er vorausſetzte, daß es dem Kayſer am meiſten um dieſe zu thun geweſen ſey. Nun ließ der Kayſer auſſer allen andern Zeichen, wodurch er ſeine wahre Abſichten bey dieſem Frieden zu erkennen gab, es noch zum Unglück gar zu deutlich ſehen, daß ihm die Türken-Hülfe nicht gerade am nächſten am Herzen liege, er ließ den neuen Churfürſten eben daraus ſchlieſſen, daß er ihm dieſen Dienſt nicht ſehr hoch anzurechnen geſonnen ſey, und, was die Sache am ſchlimmſten machte, er gab ſich nicht einmahl die Mühe, ihm nur einen halben Wink zu geben, daß er den Feldzug in Perſon mitmachen möchte. Dis kränkte den Churfürſten wahrſcheinlich am meiſten, denn

er

er konnte gar nicht verbergen, daß er wenigſtens eine ſolche Einladung ganz gewiß erwartet hatte [64]). Seine Empfindlichkeit darüber brachte ihn ſehr natürlich auf Zweifel, ob ſich wohl überhaupt der Kayſer noch gewinnen laſſen dürfte? Eben ſo natürlich wachte das Gefühl aller alten Beleidigungen in ſeiner Seele wieder auf, und in dieſer Stimmung überzeugte er ſich ungleich leichter von der Nothwendigkeit, eine mißtrauiſchere Zurückhaltung gegen ihn anzunehmen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde. Johann Friederich gab zwar ſeinen erſten Plan noch nicht ganz auf, aber er beſchloß, ſich und ſeine Parthie in einer Lage zu erhalten, worinn ſie ſich mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit entweder dem Kayſer mehr nähern, oder weiter von ihm zurückziehen könnte. Er betrieb daher ſelbſt, ſobald er die Regierung angetreten hatte, alles mit Eifer, was noch zu der inneren Befeſtigung des Schmalkaldiſchen Bündniſſes nöthig war. Er veranſtaltete noch im November dieſes Jahrs eine Zuſammenkunft zu Braunſchweig, worauf beſonders die Niederſächſiſche Städte feſter daran angeſchloſſen wurden [65]). Er leitete die Unterhandlungen mit den Engliſchen Geſandten, die zu eben der Zeit nach Deutſchland kamen, in einen ſolchen Gang ein, daß man die Annäherung des Königs vor der Hand vielfach benutzen konnte, ohne dadurch genirt zu werden [66]): und er beſchloß, wie der Erfolg zeigte, zu glei-

64) Er ſchrieb es deutlich genug an den Grafen von Nuenar. Seckendorf p. 20.

65) In der Inſtruktion, welche der Churfürſt ſeinen Geſandten auf dieſen Convent mitgab, ſagte er ſelbſt, man dürfe dem neuen Frieden nicht ſo weit trauen, daß man darüber alle Vorkehrungen auf wiedrige Fälle für unnöthig halten dürfe. S. Rothmeyers Hiſt. eccleſ. Brunſuic. P. III. c. 5. p. 105-111.

66) Schon im vorigen Jahr war ein gewiſſer Wilhelm Paget mit Briefen von dem König zu dem Churfürſten gekommen, die aber nur allgemeine Aeuſſerungen ſeiner Geneigtheit gegen die Parthie enthielten. Nun kam der bekanntere Cranmer im Julius dieſes Jahrs nach Nürnberg, und

gleicher Zeit bey sich selbst, in der Wahlsache Ferdinands die nehmliche Sprache unverändert fortzuführen, die er bisher auf Befehl seines Vaters hatte führen müssen.

So lange der Churfürst und die Protestanten ihr Betragen nach diesen Voraussetzungen und nach diesem Plan einrichteten, so waren sie in allweg vor der Hand gegen alles hinreichend gedeckt, was man mit List und Gewalt, unter der Maske des Friedens oder in offenem Kriege gegen sie vornehmen konnte. An das letzte war aber jetzt gar nicht zu gedenken. Selbst nach dem glücklichen Feldzug in Ungarn konnte es sich der Kayser nicht einfallen lassen, die Armee, die er auf den Beinen hatte, gegen die Protestanten gebrauchen zu wollen. Wenn er auch im Stand gewesen wäre, sie den Winter über zu unterhalten, und selbst noch in diesem zu beschäfftigen, so bestand sie grösstentheils aus Deutschen, die der neuen Religion selbst anhiengen, und sich gewiß nicht gegen ihre Glaubens-Genossen brauchen liessen. Mit den frem-

lieg endlich, nachdem auch er sich einige Zeit bloß im allgemeinen herausgelassen hatte, dem Chur-Prinzen durch Spalatin die bestimmte Erklärung geben, daß sein Herr bereit sey, ihnen in Gemeinschaft mit Frankreich sowohl in der Wahlsache Ferdinands als in der Religionssache zu helfen. Da gleich darauf der Nürnberger Friede geschlossen wurde, so konnte man das Erbieten nur für die Zukunft annehmen, hingegen entwarf doch der Chur-Prinz jetzt schon für sich selbst eine Art von Operations-Plan, nach welchem die Unterhandlungen mit Frankreich und England unterhalten und fortgeführt werden könnten. Seckendorf p. 41. hat dis Stück aufbehalten, das der Klugheit Johann Friedrichs würklich Ehre macht, und über die hernach erfolgte Unterhandlungen nicht wenig Licht giebt. Die Haupt-Ideen des Plans waren folgende. Vor der Hand sollte und könnte mit den beyden Königen nur zunächst über die Mittel gehandelt werden, wodurch man gemeinschaftlich verhindern könnte, daß das erwartete Concilium nicht vom Pabst allein veranstaltet, und gewiß in Deutschland veranstaltet würde. Drängen sie jetzt schon auf eine engere Verbindung, so müßte von ihrer Seite der Vorschlag zu einer näheren Uebereinstimmung im Glauben und in der Lehre dazwischen gebracht; würde man aber genöthigt, sich weiter einzulassen, so mußte zuerst gefordert werden, daß jeder der beyden Könige eine Summe Geldes in Deutschland niederlegen sollte, worüber die Parthie im Fall eines Krieges disponiren dürfte.

fremden Truppen, die er bey sich, und mit jenen, die ihm der Pabst geschickt hatte, würde die Parthie bald fertig geworden seyn. Auf die Mitwürkung der katholischen Stände ließ sich keine zuverlässige Rechnung machen. Auf einige der mächtigeren, wie auf Baiern, ließ sich gar nicht zählen. Andere konnten in einem Augenblick von der gerüsteten Parthie wehrloß gemacht werden, noch ehe sie selbst gerüstet waren. Aber ausser diesem war der Zeitpunkt noch um mehrerer Ursachen willen höchst ungünstig, daher bedachte sich der Kayser keinen Augenblick, die Armee sogleich nach dem Zurückzug der Türken aus einander gehen zu lassen. Vielmehr gieng er selbst nach Italien, um dort seine das Reich betreffende Entwürfe in einen anderen Gang als den bisherigen, aber in einen Gang einzuleiten, in den er sie gewiß selbst nicht so bald bringen zu können hoffte.

Man darf gewiß annehmen, daß Carl um diese Zeit sein bisher verfolgtes Projekt, die Protestanten bloß durch ihre Gegen-Parthie in Deutschland unterdrücken zu lassen, völlig aufgegeben hatte. Durch die Erfahrung und die genauere Kenntnüß, die ihm sein Aufenthalt im Reich von den wahren Verhältnüssen beyder Partheyen verschafft hatte, war er vollkommenst überzeugt worden, daß er etwas mehr als nur seinen Nahmen und sein Ansehen dazu hergeben, ja daß er seine ganze Macht darauf verwenden müsse, wenn er des Erfolgs gewiß seyn wollte. Dazu entschloß er sich auch sogleich, aber dabey wußte er auch gewiß genug, daß sich nicht sogleich an die Ausführung denken lasse, und bis bestimmte dann auch seinen Entschluß in Beziehung auf die schicklichste Art ihrer Vorbereitung. Es entschied sich jetzt bey ihm, daß sich die Erreichung seiner Absichten nicht sicherer und gewisser als durch ein Concilium einleiten lasse; denn ein Concilium mußte ihm nicht nur den unfehlbarsten und scheinbarsten Vorwand zu

Ausrottung der Ketzer, sondern es mochte ihm vielleicht auch mehr Mittel und Macht dazu, und es konnte ihm zugleich das gewisseste Mittel in die Hand geben, mit dem Pabst anzufangen, und aus dem Pabst zu machen, was er nur selbst wollte. Um des letzten willen gehörte ein Concilium schon längst in seinen Plan, nur hatte er sich bisher vorgenommen, das Schauspiel, das er der Welt geben wollte, damit zu schliessen, weil er voraus sah, daß einige Zeit verfliessen würde, bis das Concilium auf die eine oder die andere Art zu Stand käme; jetzt hingegen konnte er eher daran denken, das Schauspiel damit zu eröffnen, weil er es ohnehin nicht sobald anfangen lassen konnte. Er kam daher mit dem festen Vorsatz nach Italien, dem Pabst von jetzt an keine Ruhe zu lassen, bis er ihm ein Concilium abgepreßt haben würde, und rechnete darauf, daß er wohl damit nicht viel bälder, aber auch nicht viel später als mit seinen Zurüstungen gegen die Protestanten zu stand kommen dürfte. Das Benehmen des Pabsts kündigte ihm auch sogleich an, daß er sich Zeit genug zu den letzten nehmen könne. Clemens war durch den Nürnberger Frieden mißtrauischer gegen den Kayser, und durch einige Auftritte der letzten Reichstage zu Augspurg und Regenspurg abgeneigter vor einem Concilio geworden, als er jemahls gewesen war. Man hatte ja auch zu Augspurg von Seiten der katholischen Stände von den Gravaminibus der deutschen Nation gegen den Römischen Stuhl wieder gesprochen. Man hatte diese Gravamina zu Regenspurg aufs neue in Bewegung gebracht. Man hatte dem Kayser ernstlichst angelegen, seine Pflicht auch deshalb zu thun [67]): also konnte man zu Rom sehr leicht auf die Vermuthung kommen, daß die katholische Stände nicht nur eben so gewiß auch auf dem Concilio davon

67) S. Seckendorf L. III. p. m. V. p. 230. 288. Concord. Nat. 27. Schmid Gesch. der Deutschen Germ. integr. P. II.

davon ſprechen würden, ſondern daß ſie ein Concilium eben ſo eifrigſt um dieſer Beſchwerden als um der Ketzer willen wünſchten. Clemens hatte ſich daher höchſt vorſichtig ſchon voraus auf Auskünfte gerüſtet, wodurch er vor der Hand alle Concilien Hoffnungen und Wünſche gewiß vereiteln konnte. Er erklärte dem Kayſer, daß er bereit ſey eine Synode auszuſchreiben, wenn die übrige Fürſten, beſonders der König von Frankreich darein willigten, und für die Proteſtanten im Reich Sicherheit ſtellten, daß ſie ihr Anſehen und ihre Anſprüche reſpektiren würden [68]: aber er hatte ſich vorher des Königs von Frankreich ſo verſichert, daß er auf ſeine thätigſte Mitwürkung zu Hintertreibung des Concilio rechnen durfte [69], und noch gewiſſer konnte er ſeyn, daß es die Proteſtanten unter ſeinen Bedingungen verwerfen würden. Auch der Kayſer konnte ſo wenig an dem einen als dem andern zweifeln, allein die neue Verbindung des Pabſts mit Frankreich zwang ihn nicht nur Schonung des erſten, ſondern nöthigte ihn auch ſich mit ſeinem Erbieten zufrieden zu ſtellen. Bey dieſen Umſtänden überzeugte er ſich dann bald, daß er gegenwärtig nichts klügeres thun könne, als nach Spanien überzugehen, dort abzumachen, was er ſonſt abzumachen

68) Noch zu Ende des J. 1530. ließ der Pabſt dem Kayſer durch den Biſchof von Tortona, Ubert von Gambara folgende Bedingungen vorlegen, unter denen er allein ein Concilium ausſchreiben könne. Es müßte 1) angekündigt werden, daß die Zurückführung der Lutheraner in den Schooß der Kirche und die Ausrottung der Ketzerey Haupt-Gegenſtand der Synode ſeyn ſollte. Sie ſollte 2) nirgends als in Italien gehalten werden. 3) der Kayſer müßte dabey gegenwärtig ſeyn, jedoch 4) niemand eine entſcheidende Stimme dabey haben, als die Perſonen, denen es nach den Geſetzen der Kirche gebührte, noch vorher aber müßten 5) die Lutheraner förmlich um ihre Berufung bitten, und den uneingeſchränkteſten Gehorſam verſprechen. S. Pallavicini L. III. p. 292.

69) Die Heyrath zwiſchen der Nichte des Pabſts Catharinen von Medices, und Franzens zweytem Sohne, die der Kayſer ſo lange nicht glauben konnte, war ja ſchon ſo gut als geſchloſſen.

chen hatte, sich zu begnügen, wenn sich nur die künftige Ausführung seiner Projekte über das Reich und über Italien möglich erhalten ließ, und mit dieser auf bessere Zeiten zu warten. Alles, was indessen dazu gethan werden konnte, ließ sich füglich auch von Spanien aus thun, denn es schränkte sich fast bloß darauf ein, daß der Pabst beständig um das Concilium gepreßt, von einer Ausflucht zu der andern verfolgt, und dabey die Gährung unter den Partheyen im Reich immer lebhaft erhalten werden mußte.

Dis letzte war es ohne Zweifel allein, was durch die fortdaurende Cammergerichts-Bedrückungen gegen die Protestanten erreicht werden sollte, welche der Kayser auch nach dem Nürnberger Frieden nicht nur noch duldete, sondern selbst aufmunterte und begünstigte. Man hatte schon bey diesem Frieden dafür gesorgt, daß man freye Hände deshalb behielt, denn der Artikel des Friedens, worinn die Suspension der Prozesse in Religionssachen stipulirt wurde, war so zweydeutig unbestimmt abgefaßt, daß die Chikane den freyesten Spiel-Raum dabey bekam. Es war nur darinn festgesetzt, daß in allen Sachen, den Glauben belangend, das gerichtliche Verfahren während des Friedens ruhen sollte. Die Protestanten verstanden natürlich dabey, daß hierinn alle Prozesse eingeschlossen seyn müßten, welche durch ihre Lehre und die von ihnen vorgenommene Reformation veranlaßt worden seyen, also zunächst jene eingeschlossen seyen, welche wegen eingezogener Kirchen-Güter, erloschener Renten, spolirter Klöster, gekränkter Jurisdiktion der Bischöfe gegen sie anhängig gemacht worden waren [70]). Es ließ sich auch nicht leicht anders

70) Die Protestanten konnten es nicht anders verstehen, da sie bey den Unterhandlungen zu Nürnberg, als man über diesen Punkt traktirte, ein förmliches Verzeichnüß der Prozesse übergeben hatten, welche sie gegenwärtig bey dem Cammergericht hängend hatten.

ders träumen, denn sie hatten ja sonst keine Sachen, den Glauben belangend, bey dem Cammergericht anhängig, als solche, und konnten nicht wohl andere haben: dennoch brachte man zu Speier ohne Schwierigkeit einen anderen Sinn aus dem Artikel heraus. Erst wollte man hier gar keine Notiz von dem Frieden nehmen, weil er dem Cammergericht nicht gehörig bekannt gemacht worden sey. Auf die Vorstellung der Protestanten schickte hierauf der Kayser ein eigenes Mandat nach Speier, worinn er die Suspension der Prozesse in Glaubens-Sachen befahl, aber dadurch, sagte man nun zu Speier den Protestanten, würde keiner der gegen sie hängenden Prozesse sistirt, denn sie beträfen ja nicht den Glauben, sondern Güter, Renten und andere Gegenstände dieser Art. Auch der Kayser, an den man sich noch einmahl wandte, begünstigte diese Erklärung des Cammergerichts, denn als man ihn ersuchte, diesen Artikel des Friedens näher zu bestimmen, so erklärte er die Bestimmung für unnöthig, weil es ja deutlich ausgedruckt sey, daß sich die Suspension nur auf Glaubens- und Religions-Sachen erstrecken sollte. Die mittlende Churfürsten, denen die Parthie ihre Beschwerden darüber vorlegte, liessen sich ebenfalls nicht weiter heraus: alle Prozesse giengen also würklich ihren Gang fort, und der schöne Nürnberger Friede kam in diesem Punkt gar nie zu Vollziehung [71])!

Dis

ten. Alle diese Prozesse betrafen Gegenstände solcher Art: da ihnen also im Frieden ihre Suspension im allgemeinen bewilligt wurde, da gegen keinen der verzeichneten Prozesse von Seiten der Mittler oder des Kaysers excipirt wurde, so konnte es ihnen nicht einmahl einfallen, daß man sich jemahls hinter die Zweydeutigkeit des allgemeinen Ausdrucks verstecken würde.

71) Der Churfürst hatte dem Kayser noch im October geschrieben, daß er doch die versprochene Suspensions-Befehle an das Cammergericht schicken möchte. Dis geschah endlich unter dem 6. Nov. aber hierauf bat sich das Cammergericht eine Erklärung aus,

Dis gab dem Parthie-Haß treffliche Nahrung: aber dis hinderte zugleich am würkſamſten, daß die Parthie durch den Frieden nicht ſicher wurde, dis erhielt ſie am gewiſſeſten geſchloſſen, und nutzte ihr alſo würklich im ganzen mehr, als es einzelnen Gliedern ſchaden konnte. In dieſer Verfaſſung konnte ſie auch der ſcheinbare Eifer, womit der Kayſer und der Pabſt mit dem Anfang des J. 1533. das Concilium betrieben, in keine Verlegenheit ſetzen [72]). An ſich war es zwar mit dieſem Concilio, mochte es früh oder ſpäth zu Stand kommen, immer ein ſchlimmer Umſtand — nicht, weil es in jedem Fall das Signal zum Krieg werden mußte — ſondern weil man dabey immer in die unangenehme Nothwendigkeit kommen mußte, dis Signal ſelbſt zu geben. Sobald es damit Ernſt wurde, ſo blieb den Proteſtanten nichts übrig, als entweder voraus oder hintennach zu erklären, daß ſie die Entſcheidungen und das Anſehen der Synode nicht zu reſpektiren geſonnen ſeyen; da ſie ſich nun indeſſen ſelbſt ſo oft, und würklich zuweilen ſo trotzig auf eine Synode berufen hatten, ſo mußte dieſe Erklärung immer auf ihr bisheriges Verfahren einen kleinen Schatten zurückwerfen. Doch gegenwärtig half ihnen der Pabſt ſelbſt noch, daß ſie dieſe Erklärung mit der beſten Art thun konnten. Im Junius kam zwar ein eigener Römiſcher Legat, der Biſchof Rangoni von Rheggio, in Begleitung eines kayſer-

was eigentlich die Worte: Sachen, die Religion belangend, ſagen ſollten, und auf dis Geſuch ſchickte der Kayſer den 26. Jan. 1533. von Bologna aus, wo er ſich damahls aufhielt, den angeführten ſchönen Beſcheid. S. Seckend. p. 48. Harprecht Staats-Archiv des Kayſ. und Röm. R. Camm. Ger. P. V. §. 136-145. Beylage n. 46-50.

72) Den 10. Jan. 1533. ſchickte der Pabſt von Bologna aus eine Bulle an die Reichs-Stände, die von einem kayſerlichen Ausſchreiben vom 8. Januar begleitet war. In beyden war nur von der unglaublichen Geneigtheit des Pabſts, ein Concilium auszuſchreiben, die Rede; doch ſchrieb der Pabſt, daß er ſich erſt der Beyſtimmung der übrigen chriſtlichen Staaten verſichern müſſe. S. Hortleder B. I. Cap. 14. 15.

ferlichen Gesandten zu dem Churfürsten, um durch ihn der ganzen Parthie das Concilium ankündigen zu lassen, allein er kündigte es mit Umständen an, unter denen es mit allen Ehren verworfen werden konnte, ohne daß man selbst von dem Kayser einen Vorwurf zu befürchten hatte [73]). Der Pabst setzte wohlbedächtlich schon bey der Ankündigung fest, daß das freye und allgemeine Concilium, das er zum Besten der Kirche ausschreiben wolle, ganz nach dem Muster und nach den Vorschriften jener älteren eingerichtet werden müsse, welche am gewissesten unter dem Einfluß des heiligen Geistes gestanden seyen. Er erklärte ferner wegen dem Ort, daß er ihnen aus Großmuth die Wahl zwischen Bologna, Placenz, oder Mantua freylassen wolle. Endlich forderte er noch dazu, daß sie sich nicht nur voraus verpflichten müßten, alle Aussprüche der Synode ohne Einschränkung anzunehmen, sondern daß sich alle christliche Mächte voraus verpflichten müßten, das Ansehen der Synode gegen alle, die es antasten würden, mit vereinigten Kräften zu behaupten und zu vertheidigen. Ein Antrag dieser Art ließ sich wohl leicht beantworten. Die Theologen der Parthie stellten zwar zum Theil seltsame Bedenken darüber aus. Einige wollten jetzt schon erklärt haben, daß man gar kein Concilium haben wolle. Andere trugen darauf an, daß man sich gegen die listige päbstliche Bestimmung wegen der nach dem Muster der alten einzurichtenden Synode ja wohl verwahren möchte, aber schlugen eine Verwahrungs-Art für, welche dem Pabst am willkommensten gewesen seyn würde. Wiederum andere sprachen bereits davon, daß man eine Gegen-Synode veranstalten müsse, wenn ja die Päbstliche zu Stand käme, die in keinem Fall anerkannt werden dürfe [74]). Doch als man auf einer neuen Zusammen-

73) Siehe Sleidan L. VIII. p. 230.

74) Luther und die Theologen zu Wittenberg stellten vier Bedenken

menkunft zu Schmalkalden gemeinſchaftlich wegen der Antwort berathſchlagte, die dem Legaten gegeben werden ſollte, ſo wurde man bald wegen einer ſchicklicheren Form einig, worein ſie eingekleidet wurde. Man beſchloß, den Haupt-Weigerungs-Grund davon herzunehmen, daß die Synode nicht in Deutſchland gehalten werden ſollte, denn man konnte mit dem ſcheinbarſten Recht darauf beſtehen, weil bisher in allen Appellationen der Parthie an das Concilium, weil ſelbſt in mehreren Reichsſchlüſſen die Beſtimmung ausdrücklich hinzugeſetzt worden war, daß es in Deutſchland gehalten werden müſſe. Doch unterließ man auch nicht, jetzt ſchon mit ſehr

denken über die Antwort aus, die auf den Antrag des Legaten gegeben werden ſollte. In dem erſten und zweyten ereifern ſie ſich nur über die Forderung des Pabſts, daß das Concilium nach der Weiſe und Gewohnheit der älteren gehalten werden ſollte. Sie ſcheinen daher darauf antragen zu wollen, daß man vorher feſtſetzen müſſe, wie und auf welche Art die Sachen bey dem Concilio verhandelt, beurtheilt und entſchieden werden ſollten, aber ſie ſelbſt beſtimmen noch nichts darüber, als bloß, daß man ſich ausbedingen müſſe, daß es anders als zu Coſtanz und zu Baſel gehalten werden ſolle. Eben darauf trug auch Oſiander von Nürnberg in einem eigenen Bedenken an, ohne zu ahnden, daß man zu Rom dieſe Beſtimmung mit der äuſſerſten Freude ergreiffen würde; hingegen den Wittenbergern muß doch ein Gedanke daran aufgeſtiegen ſeyn, denn in ihrem dritten Bedenken ſprechen ſie hierüber viel bedachtſamer. Es ſey gefährlich, ſagen ſie, einzelne Concilien nahmhaft zu machen, deren Einrichtung man bey dem gegenwärtigen zum Muſter nehmen oder nicht nehmen könnte. Auch ſey es überhaupt bedenklich, einzelne Artikel voraus darüber zu ſtellen, wie es im beſonderen dabey gehalten werden ſollte, ſondern das ſicherſte würde ſeyn, wenn man es dem Kayſer in genere heimſchöbe, dafür zu ſorgen, daß recht und chriſtlich procedirt werde. Denn geſchieht es nicht, ſchlieſſen ſie, ſo haben wir hernach allzeit dieſe Entſchuldigung vor Gott und Menſchen. Mit eben ſo viel Klugheit rathen ſie auch, daß man ja nicht daran denken ſollte, ein Gegen-Concilium halten zu wollen, weil gegenwärtig nichts unzeitiger ſeyn könnte: endlich ſtellte Luther noch ein viertes Bedenken aus, worinn würklich der weiſeſte Rath enthalten war, der ſich geben ließ. "Ich halte es — „dis iſt das ganze Bedenken — „für das klügſte, daß man jetzt „nicht weiter handelt, denn was „nöthig und glimpflich iſt; und „keine Urſache dem Pabſt oder „Kayſer gebe, Unglimpf auf uns „zu ſchieben. Machen ſie dann, „oder machen ſie nicht ein Concilium, ſo kommt Zeit, und kommt „auch Rath." S. Hall. T. XVI. p. 2273-2280.

sehr fester Entschlossenheit voraus zu erklären, daß die Verhandlungen des neuen Concilii, wenn es auch in Deutschland gehalten würde, auf eine andere Art und in einen anderen Gang, als die ältere, eingeleitet werden müßten; nur ließ man sich wohlbedächtlich in keine besondere Bestimmungen darüber ein. Man gab bloß zu verstehen, daß der Pabst dabey durchaus nicht als Richter sondern vielmehr als Parthie betrachtet werden müßte, weil ja das Concilium vorzüglich darüber zu entscheiden hätte, ob der Pabst ihre Lehre mit Recht oder Unrecht verdammt habe. Aber ganz bestimmt wurde dazu erklärt, daß man sich niemahls voraus verpflichten könnte, alle Entscheidungen der Synode mit blindem Gehorsam anzunehmen, wenn nicht vorher ausgemacht würde, daß weder Rücksicht auf den Pabst noch sonst auf ein anderes menschliches Ansehen, sondern allein das Ansehen der Schrift Einfluß auf ihre Entscheidungen haben sollte [75]). Diese Antwort, die noch mit der schonendsten Mässigung, welche ihr Innhalt nur zuließ, abgefaßt wurde, konnte dem Kayser nicht einmahl einen Schein-Vorwand geben, die Schuld von dem vereitelten Concilio auf die Parthie zurückzuschieben, denn selbst ihre partheyischste Gegner mußten eingestehen, daß sie zu jedem Punkt darinn das unbestreitbarste Recht habe. Sie konnte vielmehr bey dieser Antwort immer noch das Ansehen beybehalten, als ob sie selbst ein Concilium am eifrigsten wünschte; aber man benutzte sogar die Umstände, um einen Schritt weiter zu gehen, der sie vollends über alle Vorwürfe wegsetzte. Man hatte um diese Zeit in Deutschland gewiß erfahren, daß der Pabst selbst nichts eifriger wünschte, als das Concilium hintertrieben zu sehen. Er hatte, sobald der Kayser Italien verlassen hatte, eine persönliche Zusammenkunft mit

75) S. Antwort der Stände, dem kayserlichen Gesandten zugefertigt den 30. Jun. bey Hortleder B. I. C. 16. p. 77.

mit dem König von Frankreich verabredet, um ihn zu diesem Ende in volle Bewegung zu setzen, und dieser hatte dem Landgrafen die Nachrichten davon sogleich zukommen lassen [76]). Es ließ sich also leicht ermessen, daß aus dem Concilio in keinem Fall etwas werden würde, mithin wagte man nichts, wenn man sich auch jetzt etwas nachgebender bezeugte, als man würklich zu seyn Lust hatte. Die Protestanten fügten also ihrer Antwort den Anhang bey, daß sie auf den Fall, wenn das Concilium dannoch zu stand käme, ohne daß dabey auf ihre Forderungen Bedacht genommen wurde, sich zwar nicht zu blinder Annahme seiner Aussprüche verpflichten, aber doch auch ihre Gesandte dahin schicken wollten. Dadurch kam man nicht nur allen möglichen Klagen, sondern auch allem weiterem Andringen der Gesandten zuvor, die vor jetzt gewiß nichts mehr zu verlangen hatten: dem Pabst aber durfte man ganz ruhig die weitere Sorge wegen Vereitlung des Conciliums allein überlassen!

Die Mässigung der Protestanten bey dieser Gelegenheit, die sich auch in ihrem persönlichen Betragen gegen den päbstlichen Legaten zeigte, war in der That desto verdienstlicher, je weniger sie um diese Zeit natürlicher war. Wenn es auf die Theologen angekommen wäre, so würde man sie gewiß nicht in diesem Grad gezeigt haben. Der Eifer Luthers war gerade damahls durch einige neue Kränkungen des Herzogs Georg von Sachsen auf das neue ins Kochen gekommen. Die Bemühungen des Herzogs, der Lehre Luthers den Eingang in sein Gebiet zu verwehren, hatten diesen zu einem

76) Einige Monathe darauf reißte der Landgraf selbst nach Frankreich. Daß er mit dem König mehr von Würtenberg als vom Concilio sprach; kann man sich vorstellen; doch kam gewiß das letzte auch vor. Freylich mag es zweifelhaft seyn, ob gerade alles dabey vorkam, was Sarpi davon zu erzählen weißt. Hist. d. Conc. d. Tr. L. I. p. 125.

nem neuem Anfall auf ihn veranlaßt, deſſen ungeſtüme Heftigkeit über alle Vorſtellungen gieng, und auch keinen Vorſtellungen ſeines eigenen Herrn, des Churfürſten, Raum gab [77]). Dadurch war überall der Sekten-Haß des gröſſeren Haufens auch in neue Flammen

77) Der Herzog Georg hatte nicht nur mehrere Bürger zu Leipzig um ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre willen, aus der Stadt gejagt, ſondern auch einige ganz neue Mittel ergriffen, um zu verhindern, daß ſie ſich nicht einmahl im Verborgenen in ſein Gebiet einſchleichen könnte. Er machte die Einrichtung, daß alle Layen bey der jährlichen Oſter-Communion von ihren Beichtvätern ein gewiſſes Zeichen auslöſen mußten, das anſtatt eines Atteſtats diente, daß ſie das Sakrament nach der alten Weiſe empfangen hätten. Wer kein ſolches Zeichen aufweiſen konnte, wurde für einen Lutheriſchen Ketzer erklärt, und entweder des Landes verwieſen, oder zu Abſchwörung eines Eydes gezwungen, wodurch er ſich zugleich reverſiren mußte, alle im kanoniſchen Recht auf den Rückfall geſetzte Strafen, ohne Widerrede zu untergehen, wenn er jemahls in die Lutheriſche Ketzerey fallen würde. Dieſe Vorkehrungen brachten Luthern im äuſſerſten Grad auf. Zu Anfang des Jahrs 1533. ſchrieb er einen groſſen Troſtbrief an die um ſeiner Lehre willen verjagte Leipziger, worinn ſchon der Herzog Georg und der Teufel mehrmahls zuſammengeſetzt wurden. S. Hall. T. X. p. 2229. Hierauf machte er mit jener Eyd-Formel, welche der Herzog einigen ſeiner Unterthanen vorgelegt haben ſollte, ein ſogenanntes Urtheil über ihn bekannt, worinn er erklärte, daß der Herzog nicht blos geiſtlich, ſondern auch leiblich vom Teufel beſeſſen, und nicht nur ſeinem Ende, ſondern auch ſeinem ewigen Verderben nahe ſey, daher man auch nicht mehr für ihn ſondern wider ihn beten ſollte, daß Gott dieſe Landplage bald möglichſt von der Welt nehmen, und in den Abgrund der Hölle ſtürzen möchte. S. T. XIX. p. 2277. Endlich nannte er ihn in einem anderen Brief an die Leipziger vom 11. Apr. dieſes Jahrs geradezu einen Teufels-Apoſtel, und als ihn der Bürgermeiſter Weidmann von Leipzig auf Befehl des Herzogs, dem dieſer Brief in die Hände gefallen war, in einem Schreiben befragen mußte, ob er ſich zu dem Brief bekenne, ſo ſchickte er ihm die trotzigſte Antwort zurück, die den Herzog noch mehr aufbringen mußte. Dieſer beklagte ſich hierauf bey den Churfürſten, und ſtellte die Sache von der verhaßten Seite für, als ob Luther ſeine Unterthanen zum Aufruhr veranlaſſen wollte; aber dis gab dieſem nur zu einer groſſen Verantwortung Anlaß, worinn der Herzog noch mehr von ihm mißhandelt wurde. S. eb. daſ. p. 2278. Auch kam er zuletzt mit einem ſehr gelinden Verweiſe von ſeinem Hof und mit einer Ermahnung, ſeine Hitze zu mäſſigen davon, denn einige Ausdrücke in den Briefen des Herzogs hatten den Churfürſten ſelbſt zuerſt ſo erbittert, daß er ſich Luthers viel mehr annahm, als wohl ſonſt geſchehen ſeyn würde. S. Seckend. L. III. p. 59.

men ausgeschlagen. Die Fürsten und Stände der Parthie waren wegen des Cammergerichts im höchsten Grad erbittert. Auch konnte sie keine Furcht vor einer nahen Gefahr abhalten, diese Erbitterung auszulassen, also darf man wohl annehmen, daß die Zurückhaltung bey dieser Gelegenheit nicht ganz natürlich war. Doch ein Auftritt, der bald darauf erfolgte, und dem man damahls schon entgegen sah, wenigstens die Häupter der Parthie entgegen sahen, giebt einen trefflichen Grund dafür an; denn man bekommt dadurch Ursache zu vermuthen, daß man sich vorzüglich deswegen hütete, den Kayser aus Veranlassung des Concilii zu reizen, weil man voraus sah, daß er durch diesen neuen Auftritt, der im Werk war, ohnehin im äusserſten Grad gereizt werden müßte. Wohl mußte auch dis erfolgen, denn es war nichts geringeres, als ein förmlicher feindlicher Angriff, den der Landgraf gegen den Kayser und seinen Bruder Ferdinand unmittelbar zu unternehmen beschlossen hatte, und im folgenden Jahr 1534. mit eben so viel Glück, als Großmuth, und mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit ausführte. Auch die Folgen davon waren glücklicher für die Parthie, als man erwarten konnte, wiewohl sie nie so unglücklich werden konnten, als man voraus befürchtet hatte!

Es war nicht so ganz Geheimnüß geblieben, daß sich der Landgraf auf dem Reichstag zu Augspurg gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg auf das neue verpflichtet hatte, ihm mit aller seiner Macht zu der Wiedereroberung seiner Länder zu helfen, mit denen der Kayser auf eben diesem Reichstag seinen Bruder Ferdinand belehnt hatte. Dem Churfürsten von Sachsen mochte er vielleicht selbst etwas davon in der Absicht entdeckt haben, ihn allmählig mit in die Verbindung hineinzuziehen; doch auch ohne daß konnte man am Sächsischen Hofe aus allen seinen Bewegungen sicher genug

schlies-

schliessen, daß er mit einem eigenen Anschlag, und aus seinem besonderen Privat-Verkehr mit Frankreich beynahe unfehlbar schliessen, daß er mit diesem Anschlag umgehen müsse. Die Reise, welche er noch am Ende des Jahrs 1533. selbst nach Frankreich machte, ließ keinen Zweifel mehr übrig: der Churfürst hielt es daher für seine Pflicht, dem Langrafen dringende Vorstellungen über die Gefahr zu machen, worein er sie alle stürzen konnte, und versuchte sogar, ihn durch Unterhandlungen, in welche er die Sache einleiten wollte, von seinem Vorhaben abzubringen [78]); allein er selbst hoffte gewiß schwerlich, daß er sich abbringen lassen würde. Philipp, der gewiß auch deswegen unter anderem das Werk unternommen hatte, um die Parthie zu be-

78) S. Seckend. p. 74. Auch Luther und Melanchton wurden bey der Anwesenheit des Landgrafen zu Weimar von dem Churfürsten ausdrücklich nach Hof berufen, um ihr Gutachten darüber zu geben, das natürlich dagegen ausfiel. Beyde fürchteten nichts geringeres, als daß der Landgraf durch dis Unternehmen das ganze Reich in Aufruhr bringen würde. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 150. Der Churfürst aber, der recht gut wußte, daß blosse Vorstellungen nichts über ihn vermögen würden, schlug zugleich einen andern Weg ein, um ihn von seinem Vorhaben abzuwenden. Im März dieses Jahrs erbot sich der Churfürst von Mainz den König Ferdinand und die Parthie durch seine Vermittelung zu einem besseren Verständnüß zu bringen. Der Canzler Türk kam daher nach Weimar, um die Sachen zu einer Zusammenkunft einzuleiten: der Churfürst bezeugte sich auch nicht abgeneigt, die Hände dazu zu bieten, aber erklärte dabey dem Mainzischen Canzler voraus, daß sich Ferdinand darauf rüsten müsse, bey der Zusammenkunft auch von der Würtenbergischen Sache sprechen zu hören. Er entdeckte ihm offenherzig, daß der Landgraf niemahls mit sich handeln lassen würde, wenn er nicht die Restitution Ulrichs erhielte, ja er ließ ihn nicht undeutlich merken, daß dieser Würtenbergische Handel in kurzer Zeit zu einem beschwerlichen Ausbruch kommen dürfte, aber auch andererseits merken, daß der Streit über die Wahl Ferdinands wahrscheinlich ohne grosse Mühe nach seinen Wünschen verglichen werden könnte, wenn er nur in der anderen Sache mit sich handeln liesse. Dadurch war dem Landgrafen ein Ausweg geöffnet, durch den er sich, so weit er auch schon gegangen war, noch mit Ehren zurückziehen konnte; aber nms Zurückziehen war es Philipp nicht zu thun, und zum Ziel zu kommen, hielt er seinen Weg für eben so viel sicherer als kürzer.

beschämen, oder ihr doch zu zeigen, was sie mit vereinigten Kräften thun könnte, ließ sich gar nicht auf die Vorstellungen ein, vollendete in äusserster Stille seine Zurüstungen, und schlug in eben dem Augenblick, da sie vollendet waren, loß. Im Anfang des May rückte er mit einer Armee an die Gränzen von Würtenberg, ließ von dort aus ein Manifest ausgehen, worin er der Welt die Ursachen seines Zugs vorlegte, schlug den Statthalter Ferdinands, der ihm den Eintritt in das Land verwehren wollte, und vollführte das Werk mit solcher Schnelligkeit, daß sich der verjagte Ulrich beynahe noch vor dem Ende des Monaths in den ruhigen Besitz seines ganzen Herzogthums wieder eingesetzt sah [79]).

Dis war freylich kühnes Unternehmen, und, wenn man will, in einem hohen Grad, aber so unbesonnen kühn war es wahrhaftig nicht, als es damahls im ersten Erstauneu des Schreckens die Freunde und die Feinde des Landgrafen von beyden Partheyen allgemein ausschrieen. Alle äussere Umstände waren dem Unternehmen so günstig, und der Augenbick der Ausführung war mit solcher Klugheit gewählt, daß es fast unmöglich fehlschlagen konnte. Im Herzogthum selbst konnte der Landgraf keinen Wiederstand finden, der seiner Macht gewachsen war. Ehe der völlig ungerüstete Ferdinand Hülfe aus Oesterreich schicken konnte, mußte sich Würtenberg dreymahl erobern lassen. Von den Herzogen von Baiern war nichts zu befürchten: von dem Schwäbischen Bund auch nichts, denn dieser war im vorigen Jahr abgestorben, worauf eben der Landgraf gewartet hatte [80]): also waren es bloß die weiter

79) S. Sattler Gesch. der Herzoge von Würtenb. P. III. p. 1. folg. Hortleder B. III. Cap. 8 - 10.

80) Die Auflösung dieses Bundes, der im J. 1522. zum letztenmahl auf 11. Jahre erneuert worden war, gehörte überhaupt unter die glücklichste Ereignüsse für die ganze protestantische Parthie. Der Landgraf verwandte sich daher auch

tere wahrſcheinliche Folgen des Unternehmens, welche es bedenklich machen konnten. Dieſe Folgen ſahen auch in der Ferne ſchröckend genug aus. Es ließ ſich befürchten, daß Ferdinand und der Kayſer ihren ganzen Grimm und ihre ganze Macht gegen den kühnen Landgrafen kehren würden, der eine ſo wichtige Beute mit ſo beſchimpfender Leichtigkeit aus ihren Händen geriſſen hatte. Es war in dieſem Fall unabwendbare Nothwendigkeit, daß ſich die ganze Parthie in die Sache wider ihren Willen miſchen mußte, denn ſie durfte um ihrer ſelbſt willen, den Landgrafen nicht unterdrücken laſſen. Dis fühlten ſelbſt die Theologen äuſſerſt lebhaft, und dis warfen ſie ihm auch am bitterſten für, daß er die ganze Parthie der Gefahr eines Kriegs ausgeſetzt habe, in den man ſich noch dazu nicht mit dem beſten Gewiſſen hätte einlaſſen können. Doch es fehlte Philipp nicht an Gründen, ſich auch gegen dieſen Vorwurf zu rechtfertigen. Freylich hatte er gewiß darauf gerechnet, daß ihn, wenn es zum ſchlimmſten käme, die ganze Parthie unterſtützen, alſo die ganze Parthie an dem Krieg Theil nehmen müßte; aber einmahl durfte er die frühere Veranlaſſung eines Kriegs, zu dem es doch ſo gewiß einmahl kommen mußte, für kein ſo groſſes Uebel halten, und dann hatte er Urſachen genug, die Möglichkeit einer früheren Veranlaſſung des Kriegs ſehr unwahrſcheinlich zu finden. Ferdinand allein konnte keinen anfangen. Der Kayſer war in Spanien, und auſſerdem gewiß zu politiſch, um die Würtenbergiſche Sache zum Vorwand des Krieges zu machen, da er wußte, wie tief Frankreich darein verwickelt war; und noch auſſerdem mußten beyde ebenfalls darauf zählen, daß ſie es im Reich nicht mit dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich

auch auf das äuſſerſte, um ſeine Erneuerung zu verhindern, die der Kayſer und der König Ferdinand eben ſo eifrig betrieben.

nich allein zu thun haben würden. Diese letzte Betrachtung mußte am gewissesten jeden allzuraschen Entschluß mässigen, den beyde im ersten Unwillen allenfals fassen mochten, ja sie mußte beyde zuerst zu einer verstellten Nachgiebigkeit nöthigen, weil durchaus in der Sache sogleich etwas gethan werden mußte. Die Richtigkeit dieser politischen Divination bewieß der Erfolg so bald, daß selbst die Theologen, die am lautesten über die Unbesonnenheit des Landgrafen geschrieen hatten, nicht umhin konnten, sich etwas zu schämen [81]). Ferdinand bot würklich selbst die Hände zu einem Vergleich, der schon im folgenden Monath geschlossen wurde. Der Vergleich wurde sogar für die ganze Parthie unmittelbar vortheilhaft. Durch den Vertrag zu Kadan wurden dem Herzog Ulrich alle seine Länder, zwar unter einigen harten Bedingungen, die sich aber schon mit der Zeit mildern liessen, wieder abgetreten. Dazu wurde der Nürnberger Friede auf das neue bestätigt. Ferdinand machte sich anheischig, bey dem Kayser auszuwürken, daß allen Beschwerden der Parthie gegen das Cammer-Gericht abgeholfen, daß dem Churfürsten von Sachsen die bisher verweigerte Belehnung ertheilt, und daß seine Verträge mit Jülich und Cleve bestätiget werden sollten. Für alles dis erhielt er zum Ersatz, daß der Churfürst und der Landgraf ihre Protestation gegen seine Wahl fallen lassen, und ihn als Römischen König erkennen, aber nicht bälder erkennen wollten, als bis eine neue von ihnen vorgeschlagene Einrichtung wegen künftiger Römischen Königs-Wahlen zum Reichs-Gesetz gemacht, und alle übrige Artikel des Vertrags von ihm und dem Kayser erfüllt seyn würden. Den 12. May war der Landgraf in das Würtenbergische eingefallen, und den 29. Jun. wurde dieser Vertrag zu Kadan unterzeichnet [82])!

An

81) S. Mel. Ep. L. IV. ep. 164. 82) S. Hortleder B. III. C. 13.

An der ſchnellen Beendigung dieſes Handels, und an dem Gewinn, den die Parthie daraus zog, hatten aber noch ein Paar Vorfälle Antheil, welche ſich faſt zu gleicher Zeit ereigneten. Der erſte war der völlige Bruch des Königs Heinrichs von England mit dem Pabſt, der ſchon im März dieſes Jahrs erfolgt war. Heinrich hatte nun ſechs Jahre lang ſeinen Eheſcheidungs-Prozeß in Rom betrieben, und ſechs Jahre lang hatte der Pabſt immer Ausflüchte erfunden, ſeine Entſcheidung aufzuſchieben, weil er keine geben konnte, die ihm nicht gleich viel Verdruß zuziehen mußte. So lange der Kayſer und ſeine Truppen in Italien waren, durfte er nicht daran denken, die Scheidung für gültig zu erkennen, denn Catharine war die nächſte Verwandtinn des Kayſers; wenn er aber Heinrichs Geſuch ganz abſchlug, ſo hatte er alles von dieſem zu befürchten. In dieſer Verlegenheit hatte er alle mögliche Künſte erſchöpft, um den König von England bey Gedult zu erhalten, aber dieſe wurde zuletzt auch erſchöpft, nachdem ſie lange genug ausgehalten hatte. Heinrich, der bereits eine neue Heyrath mit Annen von Bolen getroffen hatte, ließ, ohne weiter auf den Ausſpruch des Pabſts zu warten, ſeinen Eheſcheidungs-Prozeß bey dem Gerichts-Hof ſeines Erzbiſchofs von Canterbury anhängig machen, und dieſer erkannte ſogleich ſeine Heyrath mit Catharinen durch einen förmlichen Gerichtsſpruch für nichtig. Dis war ein harter Schlag für das päbſtliche Anſehen: doch ein noch härterer folgte, und folgte durch die eigene Schuld des Pabſts. Der König wollte dieſen erſten noch ſo gelind machen, als er ſich möglicher Weiſe machen ließ, und erbot ſich daher gegen den Pabſt zu jeder Genugthuung, wenn er ihm nur in der Hauptſache ſeiner Scheidung gefällig ſeyn wollte. Auch ſah Clemens ein, daß es am weiſeſten ſeyn würde, etwas nachzugeben, aber die Cardinäle, die dem Kayſer

ergeben waren, zwangen ihn wieder seine Ueberzeugung eine Härte zu gebrauchen, welche die unglücklichste Folgen hatte. Den 23. März 1534. ließ er die berufene Bulle bekannt machen, worin das Urtheil der Englischen Bischöfe wieder umgestossen, Heinrichs Ehe mit Catharinen für unauflößlich erklärt, und er selbst in den Bann gethan wurde, wenn er nicht innerhalb sechs Monathe seine neue Gemahlinn verstossen, und die verlassene wieder zu sich nehmen würde [83]). Allein gleich darauf ließ Heinrich die noch berüchtigtere Parlaments-Akte bekannt machen, worinn die päbstliche Gewalt und Gerichtsbarkeit im ganzen Königreich vernichtet, und der König für das einzige oberste Haupt der Englischen Kirche erklärt wurde. Nach diesem war an keine gegenseitige Aussöhnung mehr zu denken. Dem Pabst blieb nichts übrig, als die Engländer öffentlich, und den Kayser im Herzen zu verwünschen, denn er das Unglück allein

83) Ein bloßer Aufschub von sechs Tagen, hätte alle Folgen dieses unglücklichen Schritts verhindern können; doch läßt sich zur Entschuldigung des Pabsts auch einiges anbringen. Da die Nachricht von der Heyrath des Königs mit Annen von Bolen nach Rom kam, so begnügte man sich hier zuerst mit der möglichst gelindesten Art zu verfahren, und erklärte seine neue Heyrath bloß aus dem Grund für nichtig, weil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit seiner ersten noch nicht abgesprochen sey. Dem König wurde dadurch die Hoffnung nicht benommen, daß sich der Pabst in seinem noch hängenden Ehscheidungs-Prozeß doch noch zuletzt nach seinen Wünschen erklären dürfte, worauf dann seine neue Heyrath leicht hintennach bestätigt werden konnte; allein Heinrich ließ im Grimm über diese Sentenz sogleich ein Verbot bekannt machen, daß kein Geld aus dem Königreich mehr nach Rom geschickt, und auch der sogenannte Peters-Pfennig nicht mehr bezahlt werden sollte. Dis konnte man zu Rom nicht anders, als wie eine Kriegs-Erklärung ansehen, daher konnte sich der Pabst dem Andringen der Spanischen Cardinäle desto weniger widersetzen, die schon längst zu dem gewaltsamen Schritt gerathen hatten, der jetzt den 23. März gethan wurde. Doch läßt es sich nie ganz entschuldigen, daß der Pabst nicht die Rückkunft des französischen Couriers noch abwartete, der nach der Versicherung des französischen Gesandten, die Submissions-Akte Heinrichs unter die erste Sentenz bringen sollte, und sie würklich nach sechs Tagen brachte. S. Burnet Hist. Ref. Angl. P. I. L. II. Sarpi L. I. p. 128. Pallavicini L. III. c. 15. p. 335.

lein zu danken hatte: Heinrich hingegen konnte der unwürkſamen päbſtlichen Bannflüche lachen, wenn er ſich nur vor der Rache ſicher ſtellte, die der Kayſer allenfalls wegen der ihm ſelbſt zugefügten Beſchimpfung zu nehmen verſucht werden konnte. Auch von dieſer war zwar nicht viel zu befürchten, doch ſobald man nur einmahl den Kayſer als gewiſſen Feind betrachten mußte, ſo war es gar zu natürlich, ſich auf alle mögliche Fälle in Verfaſſung gegen ihn zu ſetzen. In dieſer Lage fühlte der König eben ſo natürlich ein ſtärkeres Intereſſe, ſich feſter an die Proteſtanten im Reich anzuſchlieſſen, betrieb daher die Verbindung mit ihnen ſogleich eifriger und offener, oder gab ſich wenigſtens das Anſehen, als ob er ſie eifriger als bisher betreiben wollte, und dis hatte die gegenwärtige Folge, daß der Kayſer und die Gegen-Parthie von dieſen es jetzt durchaus zu keinem Ausbruch von dieſer Seite kommen laſſen durften.

Der zweyte Vorfall, der zu dem ſchnelleren Schluß des Kadaner Vertrags wahrſcheinlich etwas beytrug, war die neue Unruhe, welche die Wiedertäufer zu Münſter angefangen hatten. Dieſe Menſchen-Art ſchien eine Zeitlang verſchwunden zu ſeyn, da man ſie bald zehen Jahre lang überall mit gleichem Eifer verfolgt hatte. Faſt auf allen Reichstagen vom Jahr 1525. waren die Straf-Geſetze gegen ſie erneuert worden, die in den proteſtantiſchen Ländern eben ſo ſtreng und beynahe noch ſtrenger als in den katholiſchen vollzogen wurden, weil Luther ſelbſt alle Obrigkeiten zu ihrer Ausrottung aufforderte. Der Landgraf allein geſtattete nicht, daß ſie in ſeinem Gebiet mit der Todes-Strafe belegt werden durften, ſondern war weiſe genug, ſie blos einſperren, und im Gefängnüß unterrichten zu laſſen; ſonſt aber wurden ſie überall ohne Gnade hingerichtet, wodurch ſie nicht nur ſich zu verbergen gezwungen, ſondern auch würklich ihre Anzahl beträchtlich vermindert werden

mußte. Aus Deutſchland mochten ſie ſich auch völlig verlohren haben; aber eine kleine Colonie davon, und zwar eine Colonie von der erſten Stamm-Generation, hatte ſich in die Niederlande zurückgezogen, und ſchickte von hier aus ihre Emiſſare wiederum in das benachbarte Weſtphalen zum Proſelyten machen aus. So waren zwey von den Haupt-Propheten der Sekte, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bokhold, ein Schneider von Leyden, im Jahr 1534. nach Münſter gekommen, wo ſie bald nicht nur einige Bürger der Stadt, ſondern ſelbſt den Prediger Rothmann auf ihre Seite brachten, der kaum vorher angefangen hatte, nach Lutheriſcher Art in der Münſteriſchen Kirche zu reformiren. Ihren Lehren nach waren es ächte Nachkommen der Zwickauer Schwärmer, auf denen Müntzers Geiſt zweyfach ruhte; denn, wie dieſer, wollten ſie ein neues Reich Chriſti auf Erden errichten, alle Obrigkeiten als Tyrannen ausrotten, allen Unterſchied der Stände in der Welt aufheben, alle Güter gemein machen, und alle Geſetze abgeſchaft haben, weil ſie nicht mit der Evangeliſchen Freyheit beſtehen könnten. Wie dieſer, rühmten ſie ſich göttlicher Offenbarungen und unmittelbarer Eingebungen des heiligen Geiſtes, verſchmähten alle weltliche Gelehrſamkeit, ſchrieen alle Prediger als falſche Propheten aus, und zogen dadurch in gleichem Grad, wie dieſer, die Menge wie durch einen geheimen Zauber an ſich, dem durch nichts entgegengewürkt werden konnte. In kurzer Zeit fanden ſie ſich in der Stadt ſo ſtark, daß ſie ihre Lehren ganz öffentlich ausſtreuen durften; bald aber gaben ſie zu erkennen, daß es ihnen nicht bloß um die Freyheit zu lehren zu thun ſey. In einer Nacht bemächtigten ſie ſich mit ihren Anhängern des Rath- und Zeughauſes, jagten den Magiſtrat, das Dom-Capitel, den Adel, und alles, was ſich nicht mit ihnen anſchlieſſen wollte, aus der

Stadt,

Stadt, und richteten nun würklich in Münster das Reich auf, das Christus ihrem Vorgeben nach auf Erden haben wollte. Erst setzten sie nur einen neuen Rath ein, von welchem Johann von Leyden das Haupt war; bald aber gefiel es diesem, die Einrichtung wieder zu verändern, und da er Münster bereits den Berg Zion nannte, so setzte er nun zwölf Richter über die Stämme Israels, die unter ihm, wie ehemahls die Aelteste unter Mose stehen sollten. Zuletzt aber ließ er dem Volk durch einen seiner Propheten sagen, daß Gott in seiner Person einen König zu Zion haben wollte, worauf er würklich nach einer förmlichen Krönung, alle Insignien der Königs-Würde annahm. Von diesem Augenblick an, wurde Münster ein Schauplatz aller Ausschweifungen, welche die wildeste Schwärmerey, die viehischste Wollust und unmenschlichste Grausamkeit nur immer begehen konnte, denn der neue König ließ nun selbst allen seinen rohen Leidenschaften den Zügel schiessen, und fand es dabey für nöthig, auch seine Anhänger in einem beständigen Taumel zu erhalten, um sie die Gefahr vergessen zu lassen, welche sich bald über ihnen zusammen zog. Diesen letzten Endzweck erreichte er auch so gut, daß sie sich nicht einmahl durch die Belagerung der Stadt, welche der Bischof unternahm, schröcken liessen, ja sogar so gut, daß der mehrmahls durch sie geschlagene Bischof sich gezwungen sah, das ganze Reich gegen sie aufzubieten. Nun fielen die Bewegungen, welche dadurch auch in einem grossen Theil des Reichs veranlaßt wurden, gerade in die Zeit, da der Landgraf seine Unternehmung gegen Würtemberg ausführte. Man hatte Ursache genug zu diesen Bewegungen. Wenn das Feuer zu Münster nicht mit der äusserſten Gewalt und nicht in kurzer Zeit erstickt wurde, so war es unfehlbar gewiß, daß es sich weiter verbreiten würde, denn der neue König von Zion hatte schon in die benachbarte Städte und Kreise förmliche Apo-

ſtel ausgeſandt, welche die Fackel des wüthendſten Fanaticismus überall offen umhertrugen. Kam es nun wegen Würtenberg zu einem Krieg mit den Proteſtanten, ſo blieb man von dieſer Seite her, einer ungleich ſchröckenderen Gefahr ausgeſetzt. Ferdinand, den der Biſchof von Münſter unabläſſig um Hülfe preßte, ſah ſich jetzt kaum im Stande, die Anſtalten zu ſeiner gehörigen Unterſtützung mit Nachdruck zu treffen, alſo mußte er wohl auch um deswillen auf die ſchnellere Beylegung jenes Handels denken, um in dieſem, wo die Noth ſo viel dringender war, helfen zu können. Daß man auch daran beſonders dachte, erhellt aus dem Vertrag zu Cadan ſelbſt, denn in dieſem wurde es dem Landgrafen zur eigenen Bedingung gemacht, daß er einen Theil der Truppen, womit er Würtenberg erobert hatte, gegen die Aufrührer zu Münſter führen ſollte: aber der Erfolg bewieß auch, daß es dringend nothwendig geweſen war, die Unterdrückung der Aufrührer mit allem Ernſt zu betreiben. Im folgenden Jahr rückten die Truppen des Landgrafen und einiger anderen Reichsſtände vor Münſter, und ſchloſſen die Stadt ſo eng ein, daß ſie an aller Rettung verzweifeln mußte: allein jetzt noch wußte Johann ſeine Anhänger durch die ſtärkſte Verſicherungen einer Wunderhülfe, die ihnen der Himmel unmittelbar ſchicken würde, mit ſo unnatürlichem Muth zu beſeelen, daß die eine Hälfte von ihnen ſchon den grauſamſten Hungertod geſtorben war, als ſich die andere noch mit der verzweifeltſten Tapferkeit vertheidigte. Erſt den 24. Jun. 1535. kam die Stadt, und auch jetzt nur durch Verrätherey in die Gewalt der Belagerer! Damit aber hatte dann freylich das neue Königreich von Zion ein Ende [84]!

Nach

84) S. Sleidan L. X. p. 267-283. Lamb. Hortenſii Tumult. Anabaptiſtarum. Liber unus bey Schardt T. II. p. 298. Ant. Corvini

Nach der Unterdrückung dieſer ſchändlichen Rotte, konnte man nun um ſo ſehr auf die Fortdauer der Ruhe im Reich zählen, da die katholiſchen Stände einen baldigen Bruch immer weniger wünſchten, und die Proteſtantiſche immer weniger fürchten konnten. Der Würtenbergiſche Handel hatte die letzte bey den meiſten der erſten in einen Reſpekt geſetzt, der deſto glücklichere Folgen haben mußte, da er ihren Haß gegen ſie — wenigſtens nicht vermehrt hatte. Nur bey dem Kayſer und ſeinem Bruder mochte dis allenfals geſchehen ſeyn; mehrere der katholiſchen Stände hingegen wußten es ſogar dem Landgrefen in geheim Dank, daß er in einer Sache gegen den Kayſer aufgeſtanden war, welche alle fürſtliche Häuſer ſchon längſt zu der ihrigen hätten machen ſollen. Doch auch von Seiten des Kayſers war man gewiß genug, daß er gegenwärtig am wenigſten zu einem völligen Bruch Anlaß geben würde. Weil er nicht unthätig in Spanien bleiben konnte, ſo hatte er das Projekt zu ſeinem Zuge nach Afrika gegen den gefürchteten Barbaroſſa gemacht, wovon er wenigſtens Ehre einzuerndten hoffte [85]). Während dieſem mußte nur dafür geſorgt werden, daß im Reich alles in ſeiner alten Lage blieb; daher kam er ſelbſt den Proteſtanten mit der Verſicherung zuvor, daß der Nürnberger Friede von ſeiner Seite unverbrüchlich gehalten werden ſollte. Er ließ ſogar dem Churfürſten von Sachſen ein beſonderes Bündnüß antragen, wobey ſich ſeine Abſicht nicht wohl abſehen ließ, aber auch wohl keine andere ſtatt fand, als den Churfürſten zu binden, daß er ſich in der Zwiſchenzeit mit Frankreich nicht weiter einlaſſen könn-

vini Libell. de miſerabili Monaſterienſ. Anabaptiſt. obſid. eb. daſ. T. II. p. 314. Akta und Handlungen des Landgrafen von Heſſen, in der Münſteriſchen Sache, zuſammengebracht durch Anton Corvinum.

85) S. Jovii Hiſt. L. XXXIV. p. 153.

könnte [86]). Aber ſein Zug nach Afrika ſelbſt bürgte der Parthie gewiſſer als alle ſeine Verſicherungen für die Dauer des Friedens, und eine zu Rom vorgegangene Veränderung ließ zuerſt hoffen, daß er auch von dieſer Seite nicht ſobald geſtört werden dürfte.

Den 25. Sept. 1534. war der Pabſt Clemens VII. geſtorben, da ihm der Kadaner Vertrag das Herz vollends gebrochen hatte. Den 13. Oct. darauf war Paul III. aus dem Hauſe Farneſe gewählt worden, der dann ſogleich erklärte, daß er in der Religions-Sache nach ganz andern Grundſätzen, als ſeine Vorgänger, verfahren wolle. Er äuſſerte ſich unaufgefordert gegen die kayſerliche Geſandten ſelbſt, daß er ſich nicht erſt bitten laſſen wolle, ein Concilium zu berufen, weil er ſelbſt ein Concilium als das ſicherſte Mittel zu Beylegung der unſeeligen Irrungen anſehe, und deswegen am ungeduldigſten darnach ſich ſehne [87]). Er ſetzte zu dieſem Ende bald darauf eine eigene Congregation von Cardinälen nieder, welche wegen der Schwierigkeiten, die das Concilium aufzuhalten ſchienen, Auskünfte ſuchen, und noch eine andere dazu, welche indeſſen ein Reformations-Projekt für den Römiſchen Hof und das Cardinals-Collegium entwerfen ſollte, das ſogleich ausgeführt werden könnte: denn es ſey billig, ſagte der Pabſt, daß er zuerſt ſein eigenes Haus auszukehren anfange,

86) Unter dem 1. Jan. 1535. ſchrieb der Kayſer ſelbſt an mehrere Reichsſtädte, und gab ihnen die ſtärkſte Verſicherungen, daß der Friede von ſeiner Seite heilig gehalten werden ſollte. Ein Geſandter von ihm brachte dieſe Briefe dem Churfürſten, und überließ es ihm ſelbſt, ſie an die Städte zu ſchicken, zu gleicher Zeit aber reiſte ein Geſandter Ferdinands bey dieſen herum. Bald darauf kamen die Grafen von Naſſau und von Nuenar mit Briefen von der Kön. Maria aus den Niederlanden zum Churfürſten, worinn ihm dieſe in ihrem und des Kayſers Nahmen ein Bündnüß antragen ließ, das aber Johann Friederich mit weiſer Höflichkeit ablehnte. S. Seckendorf L. III. p. 100.

87) Er erklärte dis auch in einem ungewöhnlichen Conſiſtorio, das er gleich vier Tage nach ſeiner Wahl den 17. Oct. bloß um deswillen hielt. S. Raynald. ad ann. 1534. N. 2.

fange, ehe er die Reinigung der ganzen Kirche unternehme. Wie ernst es ihm mit dieser Reformation war, bewies er wohl gleich einen Monath darauf mit gar zu wenig Zurückhaltung, da er zum äussersten Aergernüß der Römer selbst zwey Knaben von 15. Jahren zu Cardinälen machte, von denen der eine sein Neffe und der andere sein Enkel war: die ganze Welt konnte auch leicht daraus schliessen, wie aufrichtig seine Conciliums-Wünsche seyn mochte: doch konnte man aus der Politik, nach welcher er dabey zu handeln schien, nach einer anderen Rücksicht günstige Schlüsse ziehen. Der neue Pabst schien es für möglich zu halten, daß von der Sekte in Deutschland noch durch gütliche Unterhandlungen etwas gewonnen werden könnte, und richtete dem Ansehen nach alle seine Maßregeln darnach ein, um diese allmählig vorzubereiten. Er ließ sich daher auch öffentlich verlauten, daß er das ganze Unglück im Reich, daß er die ganze Trennung der lutherischen Parthie von der Kirche bloß dem unklugen Verfahren Leos X. der unpolitischen Unbiegsamkeit des Cardinals Cajetan, der mit Gewalt von Luthern ein Wiederruf erzwingen wollte, der einfältigen Unvorsichtigkeit, womit man die Mönche auf ihn losgehetzt oder doch losgelassen, und der Härte zuschreibe, womit man ihn von Rom aus verdammt habe. Er erklärte sich bereit der Sekte in allen billigen Stücken nachzugeben, und verbarg selbst nicht, daß man jetzt sogar aus Klugheit mehr würde nachgeben müssen, als Luther im Anfang des Streits selbst gefordert habe. Wohl wußte hiebey die Sekte am gewissesten, daß nichts dabey herauskommen, und sie konnte vorausseyen, daß der Pabst nach einem oder einigen fehlgeschlagenen Versuchen, nur desto gewisser zu den gewaltsamen Unterdrückungs-Planen seiner Vorgänger zurückkehren würde; alsdann aber war man weiter auch nicht schlimmer daran, als vorher!

Doch

Doch der Erfolg gab einen ganz anderen Aufſchluß über das Verfahren des Pabſts, das würklich mit meiſterhafter Politik ausſtudirt war. Sein nächſter Zweck gieng bloß dahin, ein Concilium zu hintertreiben, aber dabey ſollte nicht nur jeder Schatten von Verdacht, als ob er dazu mitgewürkt hätte, entfernt, ſondern die Ehre des Kayſers ſollte zugleich ſo darein verwickelt werden, daß er ſich zuletzt zu ihrer Rettung entſchlieſſen müßte, Gewalt gegen diejenige zu gebrauchen, welche das Concilium hinderten. Der feine Paul ſah recht gut daß er ewig mit dem Concilio geplagt, und gepreßt werden würde, weil der Kayſer um mehr als eines Zwecks willen eines verlangte. Es war gar nicht thunlich, ſich ganz offen dagegen zu wehren, aber es hatte ebenfalls ſeine groſſe Unbequemlichkeiten, wenn man nur ſo halb verdeckt, wie Clemens, dagegen arbeiten wollte. Hingegen hatte man ja auch ſchon unter Clemens geſehen, daß die Sekte im Reich eben ſo abgeneigt vor einem Concilio und eben ſo entſchloſſen war es zu hindern: man konnte aus der Art, womit ſie den erſten Antrag verworfen hatte, den ſicheren Schluß ziehen, daß ſie bereits auf weitere Auskünfte gegen neue Anträge gefaßt war, und darauf ließ ſich die Hoffnung bauen, daß ſie gewiß jeden, auch den unbedingteſten, ſobald er nur von Pabſts käme, verwerfen würde. Darnach war der Operations-Plan des neuen Pabſts berechnet, der ihm auch trefflich gelang. Sobald er durch die Erklärungen von ſeiner Bereitwilligkeit zu einem Concilio und zur Nachgiebigkeit gegen die Proteſtanten etwas vorbereitet war, ſchickte er den berühmten Vergerius als Legaten nach Deutſchland, der zu der Rolle, die er ſpielen ſollte, am beſten taugte. Der feine, durch ſchöne Wiſſenſchaften gebildete Weltmann durfte nicht erſt eine Maſke vornehmen, wenn es darauf ankam, die Menſchen, mit denen er zu thun hatte, durch gewinnende

Höf-

Höflichkeit zu täuſchen oder zu beſchämen, denn dis war ihm natürlich. Er richtete daher ſeinen Haupt-Auftrag mit einer Art aus, welche den Erwartungen des Pabſts vollkommen entſprach. Im November des J. 1535. kam er nach Sachſen: weil aber der Churfürſt um eben dieſe Zeit zu dem König Ferdinand gereißt war, ſo beeilte er ſich, ihn noch unterwegs zu ſprechen, und erreichte ihn den 30. dieſes Monaths in Prag [88]). Hier trug er ihm und der ganzen Sekte im Nahmen des Pabſts ein völlig freyes Concilium an, ohne etwas weiteres von ihnen voraus zu verlangen, als das bloſſe Verſprechen, daß ſie es beſchicken wollten. Er machte dabey ſelbſt dem Churfürſten bemerklich, daß der neue Pabſt nichts von jenen Beſtimmungen wiſſen wolle, welche ihnen den Antrag des alten ſo verdächtig gemacht hätten. Er lobte ſogar die Erklärung, welche ſie auf jenen Antrag gegeben hätten, aber erinnerte ſie dann auch ſelbſt daran, daß ſie ſich darauf gefaßt machen müßten, mit den gerechteſten Vorwürfen der ganzen chriſtlichen Welt überdeckt zu werden, wenn ſie durch eine neue Weigerung das ſo angetragene Concilium hindern würden. Freylich, ſetzte er hinzu, ſehe ſich der Pabſt wider ſeinen Willen gezwungen, ihnen noch einen Vorwand dazu übrig zu laſſen, in dem er unmöglich ihrem Verlangen gemäß das Concilium nach Deutſchland ausſchreiben könne, weil auch auf die übrige chriſtliche Mächte, beſonders auf Frankreich Rückſicht genommen werden müſſe; allein da es nicht in ſeiner Macht ſtehe, dieſen Anſtoß völlig zu heben, ſo erbiete er ſich doch, Mantua zum Verſammlungs-Ort anzuſetzen, welches ja auch noch zum Reich gehöre [89]). In einer geheimen Unterredung vertraute Vergerius dem Churfürſten noch beſonders daß der König von Frankreich dieſen Ort bereits

88) S. Sleidan. L. IX. p. 253.
89) S. Seckendorf L. III. p. 97. Hall. T. XVI. p. 2296.

reits gebilligt habe, und ließ ihn dabey, indem er die Rolle des päbſtlichen Legaten auf einen Augenblick zu vergeſſen ſchien, nicht undeutlich ſehen, daß man zu Rom in Furcht ſtehe, die franzöſiſche Biſchöfe würden ſchon allein das Concilium frey genug machen. Auſſer dieſem betrug er ſich gegen den Churfürſten mit ſo einnehmender Ehrerbietung, und gegen alle ſeine Höflinge mit ſo feinem, keinen Schatten von Ketzer-Haß verrathendem, und doch ſeiner Würde nichts vergebendem Anſtand, daß er ſich die perſönliche Achtung von allen, ja ſelbſt die perſönliche Achtung Luthers ſo weit erzwang, als ſie dieſer möglicher weiſe einem päbſtlichen Legaten gewähren konnte. Er hatte ſelbſt bey ſeiner Durchreiſe durch Wittenberg, offenbar abſichtlich, Gelegenheit gemacht, daß eine Unterredung zwiſchen ihnen veranſtaltet würde, und ſo würdig ſich auch Luther dabey benahm, ſo erſcheint doch auch das Benehmen des Legaten ſelbſt in der Erzählung, die Luther davon macht, in gar keinem nachtheiligen Licht 90)!

Alles,

90) Nach Sarpi L. I. p. 137. hatte Vergerius den geheimen Auftrag vom Pabſt, bey Luther ſelbſt zu verſuchen, ob ſich auf irgend eine Art mit ihm handlen lieſſe. Pallavicini läugnet dis, und wahrſcheinlich mit Recht, allein deswegen kann immer noch bey der Zuſammenkunft des Legaten mit Luther ſo viel Abſicht als Zufall geweſen ſeyn. Es iſt unläugbar, daß Vergerius bey ſeiner Durchreiſe durch Wittenberg ſelbſt Gelegenheit machte, daß er Luthern zu ſprechen bekam, und wer kann glauben, daß er ſie aus bloſſer Neugierde oder gar Langerweile gemacht haben ſollte? Wohl mochte er ſo wenig die Abſicht als die Hoffnung oder den Auftrag haben, Luthern zu gewinnen, aber die Abſicht ihn auszuforſchen, ſich durch ihn von den Geſinnungen, den Anſchlägen, den wegen des Concilums gefaßten Entſchlüſſen der Parthie vorläufig zu belehren, dieſe konnte doch in den Kopf des Legaten kommen, ohne daß er einen Auftrag dazu nöthig hatte. In Anſehung desjenigen, was bey dieſer Zuſammenkunft vorgieng, darf man ſich deſto eher auf die Nachricht verlaſſen, die Hall. T. XVI. p. 2293. davon eingerückt iſt, da ſie in den Hauptſachen mit derjenigen ganz übereinſtimmt, welche der Legat ſelbſt in einem Brief an den päbſtlichen Sekretär davon gab. Pallavicini L. III. c. 18. p. 351. Nach beyden war das Concilium die Haupt-Materie des

Alles dis zusammen aber, die Wahl dieses Mannes zum Legaten, sein Betragen, und am meisten sein Antrag mußte auch die Parthie der Protestanten nothwendig vermuthen lassen, daß der neue Pabst mit irgend einem neuen Anschlag umgehen müsse, der durch seine Annäherung zu ihnen versteckt oder eingeleitet werden sollte. Etwas günstiges ließ sich natürlich nicht erwarten. Eine ehrlich-aufrichtige Absicht, die Streitigkeit durch einen Vergleich beyzulegen, konnte man dem Römischen Hof unmöglich mehr zutrauen, denn es ließ sich gar nicht denken, daß er sich zu irgend einer wahren Aufopferung verstehen würde. Es war also auch ihrerseits sehr natürliche Bewegung, daß sie sich in eben dem Verhältnüß zurückzogen, in welchem sich der Pabst ihnen näherte; aber eben dis war es, worauf der letzte gerechnet hatte. Freylich war es auch beynahe unglaublich, daß er im Ernst ein Concilium betreiben sollte. Es war so unglaublich, daß man würklich dadurch ohne grosse Schwierigkeit auf seine wahre Absicht hätte kommen mögen, die hernach durch einige kleine Gegenkünste leicht vereitelt werden konnte, allein die Protestanten kamen nicht darauf. Ein Zusammenfluß mehrerer Vor-

des Gesprächs dabey, Luther sagte dem Legaten unverholen darüber, daß er die Anstalten, die man jetzt zu Rom dazu mache, noch immer nicht für ernsthaft halte, und noch weniger glaube, daß ein Concilium nach der römischen Art etwas nützliches stiften würde. Doch setzte er hinzu, wenn sie Lust hätten, so sollten sie immer eines machen, denn er würde sicher kommen, wenn er auch gewiß wüßte, daß sie ihn darauf verbrennen würden. Auf die Frage des Legaten, wo er das Concilium haben wollte? antwortete er, daß sie es um seinetwillen zu Mantua, oder zu Padua, oder zu Florenz oder wo sie sonst wollten, halten könnten; als dann der Legat noch weiter fragte, ob er auch allenfalls nach Bologna kommen würde, so erkundigte er sich, wem Bologna gehöre, und als er erfuhr, daß es eine päbstliche Stadt sey, bejahte er dennoch die Frage, aber ließ sich dabey einen Ausruf der Verwunderung entfahren, bey dem Vergerius selbst, wenigstens im Herzen, lachen mußte. Allmächtiger Gott, rief er aus, so hat der Pabst auch diese Stadt an sich gerissen!

Vorfälle, die theils unmittelbar vorher, theils zu gleicher Zeit eingetreten waren, leitete sie auf eine ganz falsche Spuhr, richtete ihre Vermuthungen auf die völlig unrechte Seite hin, und bestimmte sie zu einer Antwort auf den Antrag des Pabsts, der vor der Hand alle seine Erwartungen vollkommenst befriedigte.

So wenig auch die Parthie bis ganze Jahr 1535. hindurch, so wenig sie besonders während dem Afrikanischen Zuge des Kayfers Ursache hatte, irgend etwas von ihren Gegnern zu fürchten, so war doch ihre Aufmerksamkeit auf alle ihre Bewegungen beständig wachsam, und würklich argwöhnisch-wachsamer, als sie noch niemahls gewesen war. Schon zu Anfang des Jahrs hatte sich das Gerücht unter ihr verbreitet, daß der Kayser und sein Bruder sich eifriger, als noch nie, zum Kriege gegen sie rüsteten. Das Gerücht konnte gar keinen Grund haben, aber doch machte es so starke Eindrücke, und diese Eindrücke ließ man so sichtbar werden, daß sich der Kayser und Ferdinand genöthigt sahen, sie durch eigene Gesandte zu beruhigen. Doch dis half nur auf kurze Zeit, denn im May und im Junius erwachte der Verdacht wieder stärker als vorher. Man trug sich nun mit der Sage, daß im Bisthum Halberstadt bereits Werbungen gegen sie angestellt würden [91]). Von anderen Oertern lief die Nachricht ein, daß Ferdinand und Baiern mit äusserſten Kräften die Erneuerung des Schwäbischen Bundes betrieben, wobey aber die meiste Städte, die ehmahls darinn gewesen waren, ausgeschlossen werden sollten. Dis mochte nicht ganz leer, und

91) Dis gieng so weit, daß der Churfürst schon seinem Obervogt zu Wittenberg, Metschen befahl, er sollte seine Aufmerksamkeit und seine Sorge für die Sicherheit der Stadt bey diesen Zeitläufen verdoppeln, "denn ihr „wisset wohl, was uns daran, und „zuförderst an den Leuten, die „wir durch Gottes Gnade darinn „haben, gelegen." Die Nachricht von den Bewegungen zu Erneuerung des Schwäbischen Bundes hatten die Augspurger eingeschickt. S. Seckendorf L. III. p. 106.

und es mochte immer auch bedenklich ſeyn; allein es kündigte nichts weniger als eine nahe Gefahr an: dennoch drangen die Städte und der Landgraf ſogleich in den Churfürſten, daß er eiligſt einen neuen Bundes-Tag anſetzen, und daß man auf dieſem ſo viele neue Bundes-Verwandte, als man nur immer auftreiben könnte, aufnehmen ſollte 92). Begreiffen läßt ſich würklich nicht ganz, woher dieſer Geiſt des unruhigſten Argwohns gerade jetzt in die Parthie gefahren war; nur findet man, daß er von Frankreich aus durch alle mögliche Mittel und Künſte genährt, und immer weiter gereizt wurde, hingegen mehr als einen gegründeten Anlaß dazu bekam ſie nach der Zurückkunft des Kayſers aus Afrika. Während der erſten Aufwallungen ſeines auf eine ſo glänzende Art befriedigten Helden-Stolzes glaubte der Ueberwinder Barbaroſſas gegen jederman die Sprache des Siegers führen zu dürfen, und nahm ſie daher auch gegen die Proteſtanten im Reich auf eine höchſt befremdende Art an. Man hatte ihm neue Klagen über das Cammergericht geſchickt, und deswegen neue Befehle wegen Siſtirung der bey ihm anhängigen Prozeſſe in Religions-Sachen verlangt. Man erwartete auch, daß die förmliche Beſtätigung des Cadaner Vertrags alle Tage von ihm einlaufen ſollte, da ihre bisherige Verzögerung ſchon Verdacht genug erregt hatte; allein anſtatt dieſer und der verlangten Befehle an das Cammergericht, kam von Neapel aus, wohin er aus

92) Man machte dem Churfürſten deswegen dieſen Antrag voraus, weil er ſchon einige Skrupel geäuſſert hatte, ob man ohne Verletzung des Nürnberger Friedens neue Bundes-Verwandten annehmen könne. Der Landgraf ſchickte daher im Auguſt zwey ſeiner Räthe an ihn, die ihm dieſe Skrupel, wo möglich, nehmen ſollten; aber ganz erreichten ſie ihren Zweck nicht. Doch verſprach der Churfürſt, daß er es wegen dieſer Aufnahme neuer Mitglieder auf die Mehrheit der Stimmen bey der nächſten Zuſammenkunft ankommen laſſen wolle. S. Seckendorf eb. daſ.

aus Afrika übergeschifft war, ein höchst kayserliches Dekret ins Reich, das nichts als Klagen und Drohungen gegen die Sekte selbst enthielt. Es wurde ihr darinn bitter vorgeworfen, daß sie selbst alle Tage neue Unruhen anfange, neue Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken ausübe, und sich mit neuem Raube von ihren Gütern verstärke. Wenn hernach, hieß es ferner, die von ihnen bedrängte Stände bey dem Cammergericht Klage führten, so erkühnten sie sich, den Nürnberger Frieden anzuführen, als ob sie durch diesen einen Frey-Brief zu allem bekommen hätten; allein sie sollten sich gesagt seyn lassen, daß der Nürnberger Friede in solchen Fällen dem Cammergericht gar nicht die Hände binden, und daß man sie zwingen könne, seine Entscheidungen zu respektiren [93]). Nun sollte wohl höchstwahrscheinlich auch dieser gebieterische Brief des Kayserś weder etwas besonderes abzwecken noch ankündigen; aber Menschen, die schon vorher voll Argwohn waren, konnten unmöglich etwas anders, als die volleste Bestätigung aller ihrer bisherigen Besorgnüsse darinn sehen.

In dieser Fassung traf der päbstliche Legat die Gemüther der Parthie an, oder in dieser Fassung deliberirte man wenigstens über die Antwort, die auf seinen Antrag gegeben werden sollte. Der Churfürst hatte ihn, da er ihn den 30. November zu Prag sprach, auf die nächste Zusammenkunft der Parthie verwiesen, die bereits auf den 6. Decemb. nach Schmalkalden angesetzt war, und nur im allgemeinen geäussert, daß man sich vielleicht auch zu Beschickung des Italiänischen Concilii entschliessen dürfte, wenn man wegen der versprochenen Freyheit hinreichende Sicherheit bekäme. In der Zwischenzeit hatte man wahrscheinlich von jenen Gesinnungen des Kayserś Nachricht erhalten. Der Churfürst

93) S. Sleidan L. IX. p. 253.

fürst war auch von seiner Reise nach Wien mit neuem Mißtrauen gegen Ferdinand zurückgekommen. Der französische und englische Gesandte, die nach Schmalkalden gekommen waren, streuten mit vollen Händen immer mehr Saamen des Argwohns und der Unruhe aus: also war es gewiß kein Wunder, wenn man unter diesen Umständen auch in dem päbstlichen Antrag etwas anders sah, als man sonst hätte sehen mögen, und sehen können. Man glaubte würklich, daß es dem Pabst mit dem Concilio Ernst sey, aber man glaubte dabey, daß es zwischen dem Kayser und ihm bereits ausgemacht sey, dis Concilium bloß zu ihrer schnelleren Unterdrückung zu benutzen. Man setzte sich in den Kopf, daß der Kayser dem Pabst bereits sein Wort gegeben haben müsse, den Krieg gegen sie sogleich anzufangen, sobald sie nur vom Concilio verdammt seyn würden, und daß der erste jetzt bloß deswegen so eifrig darauf dringe, und ihre Einwilligung so listig zu erschleichen suche, weil er bereits seiner Sache gewiß sey [94]). Bey dieser Voraussetzung konnte freylich ihre Erklärung nicht anders ausfallen, als sie der Pabst erwartet hatte.

Die

94) Die seltsame Befürchtungen der Parthie wegen des Kayſers und des Conciliums geben sich wieder in den Briefen Melanchtons an Camerar, die in dis Jahr fallen, am lebhaftesten zu erkennen. So schrieb er ihm schon unter dem 11. März 1535. von den Zurüstungen, die der Kayser in Italien zu seinem Zuge nach Afrika machen ließ, daß sie zwar dem Gerücht nach gegen die Türken bestimmt seyen, aber wahrscheinlich gegen den König von England und gegen sie selbst gebraucht werden dürften, wenn sie Mine machten, das Concilium zu hindern. L. IV. ep. 170. Im April schloß er aus den Kriegs-Rüstungen, welche im Reich selbst betrieben wurden, daß der Friede unmöglich lange dauren könne. ep. 171. Im Julius erschröckte er den guten Camerar mit einer noch bedenklicheren Nachricht, die er für ganz zuverlässig ausgab. Die Feinde der neuen Lehre im Reich hätten an den Kayser geschrieben, daß er ihnen einmahl den Zeitpunkt genau bestimmen sollte, wenn er die Ketzer mit Ernst anzugreiffen gesonnen sey, und ihm zugleich angekündigt, daß sie den Krieg ohne ihn anfangen würden, wenn er sich nicht bald dazu entschlösse. ep. 174.

Die natürlichste Klugheit mußte ihnen rathen, das Concilium, so lang als möglich aufzuhalten, und deswegen neue Ausflüchte zu erfinden, da ihnen der Pabst die alte unbrauchbar gemacht hatte. Dis thaten sie in ihrer Antwort [95]), die den 21. Dec. dem Legaten zugefertigt wurde, aber unläugbar nicht mit der besten Art. Zuerst benutzten sie wohl auch den Umstand wieder, daß die Synode zu Mantua gehalten werden sollte, doch äusserten sie nur dabey die Hoffnung, daß sich der Kayser an dasjenige von selbst erinnern würde, was auf so vielen Reichstagen wegen dem Ort des Concilii ausgemacht worden sey. Ihren vornehmsten Weigerungs-Grund nahmen sie hingegen von demjenigen Theil des päbstlichen Antrags her, wodurch gerade ihre Einwürfe gegen den Antrag des vorigen Pabsts gehoben werden sollten. Dieser hatte verlangt, daß die Form und die Einrichtung des künftigen Concilii voraus bestimmt werden sollte; und sie hatten dagegen protestirt. Der neue Pabst hatte ihnen daher ausdrücklich erklären lassen, daß man alles dis der freyen Anordnung des künftigen Concilii selbst überlassen möge, aber jetzt wollten sie es ihrerseits voraus ausgemacht haben, weil sie vor allen Dingen gewiß seyn müßten, daß der Pabst gar keinen Einfluß auf die Synode haben und erlangen könnte. Einiger Schein ließ sich zwar immer dieser Forderung geben, und wurde ihr auch gegeben, aber noch leichter und scheinbarer ließ sich hieraus erklären, daß den Protestanten auf gar keine Art mit einer Synode gedient sey, und dis war es allein, was der Pabst gewollt hatte [96])!

Zum

93) S. Hortleder B. I. Cap. 20. Hall. T. XVI. p. 2310.

96) Die Parthie erlaubte sich noch überdis, diesen Umstand, den sie zu ihrem vornehmsten Weigerungsgrund machte, etwas falsch vorzustellen, damit sie ihn desto besser dazu brauchen konnte. "Ihr „berichtet, heißt es in ihrer Antwort, man soll nicht voraus re-

„den

Zum Glück für die Sekte kam wieder etwas dazwischen, das die nachtheilige Folgen abwandte, welche diese Erklärung für sie hätte haben mögen. Der Kayser bekam einen neuen Krieg mit Frankreich, der ihm keine Zeit ließ, die Concilien-Sache so zu betreiben, wie er sonst höchstwahrscheinlich gethan haben würde. Man kann dis letzte selbst aus der Erbitterung schliessen, womit er sich in den Krieg einließ, denn gewiß entsprang sie mit unter auch daraus, weil er ihm so äusserst ungelegen kam [97]). Zu jeder andern Zeit würde sich Carl vielleicht sogar freudig darein eingelassen haben, weil es darauf ankam, den Rückfall des Herzogthums Mayland an Frankreich zu verhindern, dem sich nach dem erfolgten Tode des Herzogs Sforza fast auf keine andere Art ausweichen ließ. Man darf auch beynahe für gewiß annehmen, daß der Kayser schon längst entschlossen war, lieber selbst einen Krieg anzufangen, als diesen tractatenmässigen Rückfall zuzugeben; nur hatte er gehofft, daß der Herzog Sforza zu einer gelegeneren Zeit sterben, oder der König von Frankreich sich eine Zeitlang durch Unterhandlungen aufhalten lassen würde. Da der letzte sich auf keine Art dazu verstehen wollte, so kehr-

„den oder handlen von Form und „Ordnung des Verhörs auf dem „Concilio, und laßt euch verneh„men, dis gehöre ganz zu päbst„licher Gewalt." Aber dis hatte sich Vergerius würklich nicht vernehmen lassen. Dem Concilio selbst, hatte der Legat gesagt, sollte man es überlassen, die Art und Weise zu bestimmen, nach welcher verfahren werden sollte. Auch in dem schriftlichen Aufsatz, welchen er dem Churfürsten zurückließ, war es ausdrücklich bestimmt, daß das Concilium selbst darüber handlen und berathschlagen sollte, sobald es würklich versammelt seyn würde. Nur dis hatte der Legat in den Aufsatz eingerückt, daß der Pabst das Concilium vermöge seiner Gewalt hätte berufen können, ohne vorher mit ihnen zu handlen, aber dis war offenbar etwas anders.

97) S. die Rede, die der Kayser zu Rom den 18. Apr. 1536. in einer öffentlichen Versammlung der Cardinäle gegen den König von Frankreich hielt bey Hortleder B. I. Cap. 21. Sie enthielt die förmlichste Herausforderung zu einem Zweykampf.

kehrte sich dann sein ganzer Unwille gegen ihn, und der Krieg, der nun erfolgte, gab den Protestanten eine neue Frist, während der sie weder von ihm noch von dem Pabst etwas zu fürchten hatten. Der letzte hingegen benutzte diesen Krieg auf das trefflichste zu seinen Absichten, die sich erst dadurch völlig entwickelten. Durch die Schritte, die er gegen die Sekte gethan hatte, war dem Kayser bereits jeder Vorwand benommen worden, ihn länger mit dem Concilio und um ein Concilium zu quälen. Während dem Krieg mit Frankreich war er nun sicher genug, daß er ohnehin keines verlangen würde, aber gerade davon machte er den feinsten Gebrauch. Er wußte nicht nur, daß der Kayser jetzt kein Concilium verlangte, sondern er wußte noch gewisser, daß während dem Krieg, dessen Schauplatz Italien seyn mußte, keines zu Stand kommen könnte, wenn er auch zehnmahl eines ausschriebe, und — den 2. Jun. 1536. erschien die Bulle, worinn das Concilium auf den May des folgenden Jahrs nach Mantua ausgeschrieben wurde [98]). Nun mochte noch jemand kommen, und sagen, daß der Pabst nicht alles in der Welt gethan habe, was von ihm abhieng, um die Christenheit mit einem Concilio zu beglücken! Das Reformations-Projekt für seinen Hof war auch schon fertig auf dem Papier; wie konnte also nur noch jemand zweiflen, ob es ihm Ernst sey? doch damit allein war der Pabst noch nicht zufrieden, sondern er trieb das Spiel noch weiter, um noch mehr dabey zu gewinnen!

So wenig dem Kayser jetzt mit einem Concilio gedient seyn mochte, so konnte er doch dem Pabst nicht einmahl mit Anstand den Vorschlag machen, daß er es

98) Nach Raynald kündigte der Pabst den 2. Jun. das Concilium in einem Consistorio an, und den 4. wurde die Bulle ausgefertigt. Die Cardinäle, denen ihre Abfassung aufgetragen und noch Aleander mit Vergerio zugegeben wurde, nennt Pallavicini L. III. c. 19. Die Bulle selbst hat auch Hortleder B. I. Cap. 22.

es bis zum Ausgang des Kriegs verschieben möchte. Je fester er selbst überzeugt seyn mochte, daß sich der Pabst bloß deswegen so bereitwillig dazu erweise, weil es die äussere Umstände unmöglich machten, desto weniger konnte er hoffen, daß er sich geneigt finden lassen würde, diese Bereitwilligkeit auf eine günstigere Zeit aufzuspahren. Es war leicht voraus zu sehen, daß er auf alles gerüstet war, was man ihm von der Unbequemlichkeit der jetzigen vorsagen konnte. Wollte man geradezu von ihm fordern, daß er um des Kriegs willen das Concilium aufgeben sollte, so durfte man darauf rechnen, daß er mit der Gegenforderung kommen würde, man sollte um des Conciliums willen den Krieg aufgeben, und diese Forderung hatte damahls in dem Munde eines Pabsts noch immer einige Art. Der Kayser hielt es also für das klügste, sich zufrieden mit dem Pabst zu stellen, und selbst das unmögliche Concilium jetzt zum Schein mit zu betreiben, daher ließ er sich so weit in das Spiel ein, daß er selbst dem Pabst und den Cardinälen öffentlich für die großmüthige Entschliessung dankte, welche sie wegen des Conciliums gefaßt hätten. Es scheint, der Kayser wollte dabey den kleinen Vortheil mitnehmen, die Schuld und den Haß wegen der vereitelten Synode auf den König von Frankreich werfen zu können; denn es fiel ihm gewiß nicht ein, daß sie doch während dem Krieg zu stande gebracht werden könnte: aber was er auch für eine Absicht haben mochte [99]),

99) Die Absichten, welche Sarpi dem Kayser dabey zuschreibt, kamen wohl so wenig in die Seele von diesem, als der Pabst an jene denken konnte, welche er ihm beylegt. Paul sollte jetzt nach ihm im Ernst gewünscht haben, daß das Concilium zu Mantua zu Stand kommen möchte, weil ihm der Krieg in Italien Gelegenheit geben konnte, Mantua mit Truppen zu besetzen, und durch diese auch das Concilium zu kommandiren. Der Kayser hingegen sollte es deswegen gewünscht haben, um während dem Krieg etwas zu haben, wodurch er den Pabst immer in Ordnung halten könnte, wenn er sich ja einfallen lassen sollte, die Parthie Frankreichs zu nehmen. S. Sarpi L. I. p. 145.

ſo war es dem Pabſt genug, daß er ſich nur den Schein gab, ſie befördern zu wollen. Er machte ihm ſogleich den Antrag, daß er ſelbſt das Geſchäfft übernehmen wolle, den König von Frankreich dahin zu bringen, daß er der Synode kein Hindernüß in den Weg legen ſollte, wenn der Kayſer von der andern Seite die Proteſtanten im Reich dazu bewegen würde. Wider dieſe ſo ſchickliche Vertheilung der Rollen ließ ſich deſto weniger einwenden, da ſich der Pabſt darauf berufen konnte, daß er ja auch ſchon das ſeinige bey ihnen gethan habe. Zum Ueberfluß erbot er ſich aber noch, den Geſandten, den er an ſie ſchicken müßte, durch einen zweyten Legaten begleiten zu laſſen, und nun konnte der Kayſer unmöglich umhin, ſich dem Geſchäfft zu unterziehen.

Was der Pabſt dabey abzweckte, liegt am Tage! Er hatte alle Gründe zu erwarten, daß die Parthie ſich eben ſo wenig durch den Kayſer als durch ihn bewegen laſſen würde, ein Concilium, das in Italien gehalten werden ſollte, zu beſchicken. Schlug ihm nun ſein Verſuch fehl, ſo mußte ihn dis nicht nur auf das neue gegen ſie erbittern, ſondern ſeine Ehre zwang ihn beynahe, ſeine Gewalt in ihrer höchſten Anſtrengung gegen ſie zu gebrauchen, womit ſich dann alles von ſelbſt zu dem Krieg anſchickte, den man zu Rom allein haben wollte. Der Kayſer ſah auch recht gut, daß es ſo kommen müßte, wenn die Sekte, in Anſehung des Concillii ganz und gar nichts nachgeben wollte; allein er hoffte gewiß, daß er wenigſtens etwas bey ihr ausrichten, und ſchmeichelte ſich in dieſem Fall, daß er den Pabſt in eben der Schlinge fangen könnte, die er ihm gelegt hatte. In dieſer Hoffnung vorzüglich ließ er ſich mit weniger Vorſicht in die zweifelhafte Sache ein, als er wohl ſonſt gethan haben würde; doch fand er auch jetzt nur gar zu bald wieder, daß der Pabſt ſeine Leute beſſer kannte, als er ſelbſt!

Der

Der Geiſt des Mißtrauens und des Argwohns, der das ganze Jahr 1535. hindurch ſo unnöthiger Weiſe unter der Sekte in Deutſchland rumohrt hatte, war zwar etwas ruhiger geworden. Auf der Zuſammenkunft zu Schmalkalden, die im December dieſes Jahrs gehalten wurde, hatte man ſolche Vorkehrungen gemacht, bey denen man einen Angriff, von welcher Seite er auch kommen mochte, getroſt genug abwarten konnte. Man hatte an den Herzogen von Würtenberg und Pommern neue und in gewiſſem Betracht bedeutende Bundes-Verwandte bekommen, denn man hatte zuerſt die bisher unter der Parthie ſelbſt noch ſtreitige Frage: ob man ohne Nachtheil des Nürnberger Friedens neue Glieder in den Schmalkaldiſchen Bund aufnehmen dürfe? einſtimmig bejahend entſchieden, und dieſer Entſcheidung zufolge ſogleich die Herzoge nebſt einigen neuen Städten aufgenommen [100]). Der Bund ſelbſt war vorläufig auf zehen Jahre verlängert; jedem einzelnen Stand, gegen welchen das Cammer-Gericht Executionen veranlaſſen könnte, die Hülfe der ganzen Parthie zugeſichert, und deswegen die Erhaltung einer ſtehenden Armee von 10000. Mann zu Fuß und 2000. zu Pferd auf gemeinſchaftliche Koſten beſchloſſen worden. Darauf mußte man wohl in eben dem Verhältnüß ruhiger

100) Der Churfürſt hatte auf ſeiner letzten Reiſe nach Wien dem König Ferdinand ausdrücklich vorgeſtellt, daß ſich auf die Erhaltung der Ruhe im Reich gar nicht zählen laſſe, wenn nicht der Innhalt des Nürnberger Friedens auch auf diejenige ihrer Glaubens-Verwandten, die nicht darinn genannt ſeyen, ausgedehnt, und dieſe ebenfalls vor den Bedrükkungen des Cammer-Gerichts in Religions-Sachen geſichert würden. S. Sleidan L. IX. p. 260. Die völlig abſchlägliche Erklärung, welche Ferdinand darauf gab, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, daß man jetzt ſo einmüthig ſich entſchloß, ſo viele neue Mitglieder in das Bündnüß aufzunehmen, als ſich nur melden würden. Aufgenommen wurden auch würklich auſſer den Herzogen von Pommern und Würtenberg, die Fürſten Johann, Georg und Joachim von Anhalt, und die Städte Augſpurg, Frankfurt, Hannover und Hamburg. S. Sleidan l. c. p. 265. Seckendorf L. III. p. 98. 100.

ger werden, in welchem man mehr Zutrauen zu sich selbst erhielt; aber andere Umstände machten es noch natürlicher. Die französische und englische Gesandte kamen allem, was man weiter wünschen, und nur auf den äusserſten Fall wünschen konnte, entgegen. Es stand, wie es schien, in der Macht der Parthie, jeden Augenblick die engste Verbindung mit beyden Monarchen abzuschliessen, denn es ergab sich aus allen Bewegungen ihrer Gesandten, daß sie den Auftrag hatten, eifrigst an einer zu arbeiten. Die Englische liessen sich sogar schon in die Bedingungen ein, welche man ihnen vorlegte, und gaben die beste Hoffnung, daß sie ihr König bewilligen würde, so unverhältnüßmässig — vortheilhaft sie auch für die Protestanten waren [101]). Mit Frankreich ließ man sich selbst nicht so weit ein, weil man schon mit Gewißheit dem neuen Kriege zwischen Frankreich und dem Kayser entgegen sah; aber eben diese Gewißheit eines neuen Kriegs, der dem Kayser bevorstand, mußte schon an sich die Parthie am stärksten beruhigen.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch auch die Gemüther etwas günstiger für die Absichten, mit welchen der Kayser umgieng, gestimmt wurden. Ihre nächste Schritte liessen ihn wenigstens hoffen, daß er sie nicht ganz unbiegsam finden würde. Auf einer neuen Zusammenkunft, welche man den 24. Apr. 1536. zu Frankfurt hielt, wurden zwar zuerst die Vertheidigungs-Anstalten, die man auf der letzten Schmalkaldischen beschlossen hatte, vollends in Ordnung gebracht, die Aufnahme der neuen Mitglieder in das Bündnüß bestätigt, und wegen des Traktats mit England der Schluß gefaßt, daß eigene Gesandte der Parthie dahin geschickt wer-

101) Man ernannte einen eigenen Ausschuß, der mit den Englischen Gesandten handeln sollte, welche selbst darum angesucht hatten.

werden sollten: doch setzte man zu gleicher Zeit fest, daß in dem Traktat, wenn er zu Stande käme, der Kayser ausdrücklich ausgenommen werden müßte [102]). Auch wurde eine Gesandtschaft an den Kayser selbst abgefertigt, welche die Sekte wegen der Vorwürfe, die er ihr in seinem Brief vom 30. Nov. des vorigen Jahrs gemacht hatte, rechtfertigen, aber ihn auch zugleich wegen ihres Verkehrs mit Frankreich und England beruhigen sollte. Dis kündigte genug an, daß man ihn nicht gern ohne Noth reizen wollte; es ließ sich beynahe eine Geneigtheit zu neuen Unterhandlungen daraus schliessen; allein man gab ihm so gar dabey selbst zu verstehen, daß man wegen des Concilii im besonderen, sich am leichtesten behandeln lassen würde. Er selbst hatte schon vor der Ankunft ihrer Gesandten unter dem 7. Julius ein Schreiben an sie abgelassen, dessen Innhalt der veränderten Lage der Umstände gemäß war, denn es enthielt die stärkste Versicherungen, daß er seinerseits gewiß keinen Anlaß zum Bruch des Nürnberger Friedens geben würde. Während des Kriegs mit Frankreich waren diese Versicherungen glaubwürdig genug [103]); aber, wie jedermann wußte, nur während des Kriegs; daher war man ihm gewiß nicht viel Dank dafür schuldig: dennoch erhielt er einen ungleich grösseren, als er selbst erwartet haben mochte. Die Parthie bezeugte in ihrer Antwort vom 9. Sept. daß ihr die Zusicherung seiner günstigen Gesinnungen desto willkommener gewesen sey, da sie bisher von mehreren Seiten her so viele Veranlassungen bekommen hätte, daran zu zweifeln. Nun wolle man aber, hieß es in dem Brief, seinen eigenen Worten auch mehr Glauben zustellen, als allen widersprechenden Gerüchten, und sich daher

102) S. Sleidan L. X. p. 288. Seckend. L. III. p. 125. 141.

103) Sie waren desto glaubwürdiger, da der Anfang des Kriegs seinen Erwartungen gar nicht entsprach.

daher besonders auch in Ansehung des von dem Pabst ausgeschriebenen Concilii völlig darauf verlassen, daß er selbst alles dabey so einleiten würde, wie es die Gerechtigkeit gegen sie, und die deshalb schon ergangene Reichs-Schlüsse erforderten [104]). Freylich hieß dis nicht bestimmt erklärt, daß man das ausgeschriebene Concilium in diesem Vertrauen auf ihn vorläufig annehmen und beschicken würde; aber es hieß doch erklärt, daß man sich gern mit ihm über Auskünfte einlassen würde, durch welche die ihm selbst bekannte Schwierigkeiten weggeräumt werden könnten. Der Churfürst von Sachsen machte dem König Ferdinand in einem besonderen Brief die nehmliche Hoffnung: eben dieser Churfürst äusserte durch andere Winke, die er sich gegen seine Freunde am kayserlichen Hofe entfallen ließ, die unverkennbarste Neigung, sich dem Kayser wieder zu nähern; also würde es würklich mehr als wahrscheinlich, daß der Gesandte, welchen der Kayser an die Parthie schicken wollte, wenigstens etwas ausrichten würde. Dennoch täuschten nicht nur alle diese Anzeigen, sondern die neue Unterhandlungen wegen dem Concilio nahmen sogleich einen ganz anderen Gang, in welchen man sich nach jenen zuerst gar nicht finden kann.

Mit der Concilien-Bulle des Pabsts war im Julius dieses Jahrs auch schon das Gerücht nach Deutschland gekommen, daß in kurzem ein neuer päbstlicher Legat in das Reich kommen würde, der ihnen die Bulle förmlich zu insinuiren hätte. Dadurch wurde alles in der Voraussetzung bestärkt, daß es dem Pabst mit dem Concilio jetzt völlig Ernst sey, denn selbst von dem Umstand der so äusserst unbequemen Zeit nahm man nur einen neuen Bestätigungs-Grund dieser einmahl gefaßten Meynung her. Man schloß daraus, daß er den Untergang der Sekte viel zu ungeduldig erwarte, als daß er die mit

104) S. Sleidan L. X. p. 293.

mit dem Kayser beschlossene Vorbereitungs-Anstalten dazu, bis zu dem Ausgang des neuentstandenen Kriegs hätte verschieben können: ja man vermuthete zum Theil, daß er das Concilium am liebsten während des Kriegs versammelt zu sehen wünschte, weil alsdann ausser der Verdammung der Ketzer sonst nicht viel darauf gethan werden könnte. Die Bewegungen, welche darüber unter der Parthie entstanden, waren daher allgemein; und die Sache wurde viel ernsthafter genommen, als bisher geschehen war. Der Churfürst schickte noch in eben dem Monath Luthern und den Theologen zu Wittenberg einen Befehl, daß sie gemeinschaftlich mit den Juristen ein Gutachten darüber stellen sollten, wie man sich gegen den erwarteten päbstlichen Legaten, und in Ansehung der päbstlichen Briefe zu verhalten hätte, die er vielleicht mitbringen dürfte [105]). Auch diese setzten in ihrem Gutachten voraus, daß man nichts anders erwarten müsse, als daß man auf dem Concilio verdammt werden würde; dennoch riethen sie, daß man es nicht voraus verwerfen, sondern den päbstlichen Legaten mit seinen Briefen annehmen, die Synode selbst beschicken, und die Art ihres Verfahrens abwarten sollte, wo es dann immer noch Zeit genug seyn würde, an Ort und Stelle dagegen zu protestiren [106]). Die päbstliche Ankündigungs-Bulle enthielt auch in der That nichts, wovon man einen scheinbaren Grund zu einer vorläufigen Verwerfung der Synode hernehmen konnte, wenn man nicht den angesetzten Ort allein zum Verwerfungs-Grund machen wollte. Freylich hatte sich der Pabst nicht darinn anheischig gemacht, daß die äussere Einrichtung der Synode nach ihrer Convenienz und nach ihren Wünschen gemacht werden sollte; aber die Hoffnung war

105) Den 24. Jul. S. Seckendorf L. III. p. 126.

106) Die gemeinschaftliche Bedenken der Theologen und Juristen hat Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv p. 144.

war ihnen doch auch in der Bulle nicht abgeschnitten, daß man vielleicht darüber noch übereinkommen könnte. Der Pabst kündigte doch überhaupt ein allgemeines, christliches Concilium an. Es stand auch kein Wort in der Bulle, daß das neue Concilium die völlige Form der älteren bekommen sollte. Die Hoffnung, welche der Pabst darinn äusserte, daß es alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Acker des Herrn ausrotten würde, durften sie für keine vorläufige Verdammung ihrer Lehre ausgeben, denn es gab ja noch mehr neue Meynungen auszurotten, als nur die ihrige, und Meynungen, welche sie selbst für ketzerisch erklärten. Wenn sie endlich der Pabst noch durch einen besonderen Legaten zu Beschickung der Synode auffordern ließ, so konnte dis nicht so angesehen werden, als ob sie dadurch in das Verhältnüß einer Parthie gesetzt würden, die vor Gericht citirt wird; denn auch katholische Stände wurden ja auf die nehmliche Art eingeladen. Bey diesen Umständen hielten die Juristen zu Wittenberg gleichförmig mit den Theologen dafür, daß man die Aufforderung nicht geradezu abweisen könne, Luther aber gab dem Churfürsten noch den weisesten Grund an, warum man sie nicht abweisen sollte. Ihm, und ihm allein ahndete es, daß die wahre Absicht des Pabsts vielleicht allein dahin gehen dürfte, die Schuld des vereitelten Concilii auf die Protestanten zu werfen, wonach man ihm also durch eine übereilte Verwerfung seines Antrags die gröste Freude machen würde. Die Anzeigen, woraus Luther diesen Verdacht schöpfte, sind in einem eigenen Bedenken von ihm mit treffendem Scharfsinn dargestellt, so wie der Rath, den er darauf baute, mit der äussersten Stärke vorgetragen ist [107]), doch würkte weder

das

107) "Mir ist kein Zweifel, „der Pabst und die Seinen fürch„ten sich, und wollten das Con„cilium gehindert sehen, doch „daß

das eine noch das andere auf den Churfürſten. Er hatte ſich in ſeinem Kopf die Sachen anders zuſammengeſetzt, und nach dieſem bereits einen anderen Entſchluß gefaßt. Er ſchrieb daher mit eigener Hand unter das Bedenken ſeiner Theologen und Juriſten, daß ihr Rath nichts tauge, daß man das Concilium ſogleich rekuſiren, und den päbſtlichen Legaten, wenn er käme, nicht einmahl über die Gränze laſſen müſſe [108]). Einige Zeit darauf ſchien es zwar, als ob er ſich noch anders beſinnen wollte. Der neue Churfürſt von Brandenburg, mit dem er ſich indeſſen beſprochen hatte, mochte ihn auch würklich in dieſem Entſchluß wankend gemacht haben. Die

„daß ſie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil ſie es ausgeſchrieben, Boten geſandt, und die Stände hätten rufen laſſen — darum haben ſie uns einen Teufels-Kopf hingeſtellt, davor wir erſchrecken und zurückfliehen ſollen, nehmlich, daß ſie ein ſolch Concilium ausſchreiben, worinn ſie nichts von der Kirchen-Sachen, nichts von Art des Verfahrens, nichts von andern Sachen melden, ſondern allein von Ausrottung der giftigen Lutheriſchen Ketzerey — damit wollen ſie allein uns abſchrecken, daß wirs weigerten, ſo wären ſie dann ſicher, und ſprächen, wir hätten es gehindert. — Aber eben deswegen, da wir noch dazu den Vortheil haben, daß es bey den Umſtänden der gegenwärtigen Zeit nur ein lauſigt verachtetes Concilium werden kann, darinn wenig Potentaten ſeyn werden, auch ohnehin Concilien ſchon ins Geſchrey kommen ſind, daß ſie auch irren mögen, und ſchon oft geirrt haben — ſo wollte ich mich vor ſolchen Haufputzen nicht fürchten, ſondern ſie laſſen fortfahren, und dem Legaten keine abſchlägliche Antwort geben, wenn ſchon dabey auch mich ſelbſt nicht verſtricken. — So brächte auch das groß Aergernüß, vielleicht auch Abfall bey vielen guten Leuten, daß wir zu eben der Zeit, da der Türke vorhanden, und der Kayſer in Arbeit, das Concilium ſollten weigern. Wiewohl ich es glaube, die Römiſche Buben, weil ſie wohl gewußt, daß es mit dem Türken und Franzoſen ſo ſtehen würde, haben ſie das Concilium eben in dis Jahr verlegt, auf daß, wenn es ja die Lutheriſchen nicht möchten hindern, daß doch durch den Türken oder Franzoſen gehindert wurde: wie wohl ſie gewiß am liebſten möchten, daß es möchte heiſſen von den Lutheriſchen gehindert." S. Hall. T. XVI. p. 2426.

108) S. Seckendorf aus dem Archiv p. 144. Auch Pontan ſchien ſich mehr zu der Meynung des Churfürſten als der Wittenbergiſchen Theologen zu neigen.

Die Theologen zu Wittenberg erhielten daher noch im December einen neuen Befehl, daß sie noch einmahl diejenige Artikel ihrer Lehre auszeichnen sollten, auf denen man schlechterdings bestehen müßte [109]). Seine Absicht dabey war, daß sich die Parthie auf der neuen nächst bevorstehenden Zusammenkunft zu Schmalkalden, förmlich zu der Behauptung dieser Artikel verpflichten sollte, wenn sie ja den Entschluß fassen würde, sich mit der

109) "Es ward mir befohlen, „heißt es in der Vorrede, die Lu„ther in der Folge zu den Arti„keln schrieb, Artikel unserer Leh„re zu stellen, und zusammen zu „bringen, obs zur Handlung kä„me, was und wie fern wir woll„ten oder könnten den Papisten „weichen, und auf welchen wir „gedächten endlich zu bleiben und „zu verharren." Diese Artikel schickte Luther dem Churfürsten schon den 3. Jan. 1537. mit einem sehr merkwürdigen Brief, der eine noch merkwürdigere Antwort nach sich zog. Mit edler Freymüthigkeit hatte ihn Luther selbst noch einmahl zu eigener Prüfung seiner in den Artikeln enthaltenen Lehre aufgefordert, die er doch ja noch vorher anstellen möchte, ehe er sich auf das neue zu ihrer Vertheidigung verpflichtete. Es möge vielleicht Leute geben, schrieb er, welche sagten, "wir Pfaffen wollten euch Fürsten und Herrn mit Land und Leuten in Gefahr setzen mit unserm halsstarrigen Fürnehmen," allein viel lieber wollte er die Sache allein auf seinen Hals nehmen, wenn es ausgienge, als sie von Fürsten vertheidigt haben, welche sie nicht aus voller Ueberzeugung zu der ihrigen machten. — Die eigenhändige Antwort, die der Churfürst schon den 7. Jan. darauf schrieb, verräth in jeder Sylbe eine so ehrlich-feste Entschlossenheit und so edel einfältige Frömmigkeit, daß man sie eben so wenig ohne Bewunderung als ohne Rührung lesen kann. Er habe, schreibt er, die Artikel zweymahl gelesen, und wenn er gleich nur ein Laye sey, so habe er doch gewiß befunden, daß sie wahr und der Augspurgischen Confession gemäß seyen, daher sey es nicht noth, daß er sich länger darüber bedenke, sondern er sey bereit, sie überall, vor der ganzen Welt, wie vor dem Concilio zu bekennen. "Was aber, setzt er hinzu, „die Wagnüß und Gefahr anbe„langt, so unserem Land und Leu„ten auch Personen deshalb be„gegnen möchte, die wollen wir „Gott heimstellen, nachdem er „gesagt hat, daß auch unsere Haar „auf unserem Haupt alle gezählt „seyen, und wir keines ohne sei„nen Willen verliehren mögen: „der wird es auch der Fahr hal„ben mit unserem Bruder, uns „und unseren Kindern, auch Land „und Leuten nach seinem göttli„chen Willen wohl verordnen und „machen, denn er hat uns zu ei„nem Fürsten gemacht; ists sein „Wille, daß wirs bleiben, so „wird er uns auch wohl dabey „erhalten, ists aber sein Wille „nicht, so hilft kein Sorgen der „Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen." S. Seckendorf L. III. p. 153.

der Synode und auf der Synode einzulaſſen: er dachte alſo doch daran, daß man auch dieſen Entſchluß faſſen könnte, aber der Erfolg bewieß, daß er deswegen dennoch den ſeinigen feſt hielt!

In Anſehung des päbſtlichen Legaten trieb es der Churfürſt beynahe durch, daß er auf die von ihm vorgeſchlagene Art behandelt wurde; denn die Mäſſigung, die man noch dabey anbrachte, machte die Beſchimpfung nur gröſſer, die ihm erwieſen wurde. An der Gränze ließ er ihn zwar nicht abweiſen, da er zu Anfang des Jahrs 1537. nach Sachſen kam; allein er ſelbſt war nach Eiſenberg gereißt, da ſich der Legat Weimar näherte, und anſtatt ihn zu ſich kommen zu laſſen, beſchied er ihn nach Schmalkalden, wo er im nächſten Monath die ganze Parthie verſammelt finden würde. Als hier Vorſtius, ſo hieß der Legat, den 24. Febr. ankam, ſo erhielt er wohl gleich den folgenden Tag bey dem Churfürſten Gehör, wodurch aber das kränkende der Abfertigung, die er den 2. März erhielt, nur auffallender gemacht wurde. Nach Anhörung ſeines Vortrags, der bloß eine Aufforderung zu Beſchickung der Synode enthielt [110]), legte der Churfürſt die päbſtlichen Briefe, die

110) Wohl ließ ſich der Legat auch einige Ausdrücke von päbſtlicher Gewalt und päbſtlichem Anſehen entfallen; von der Spaltung in der Kirche, die durch das Concilium gehoben werden ſollte, konnte er auch nicht ganz ſchweigen, aber gewiß gab man ihm ſeine Briefe nicht allein aus Empfindlichkeit darüber zurück, ſondern es mußte ſchon voraus beſchloſſen ſeyn, daß man ſie nicht annehmen wollte. Wenn man annehmen könnte, daß der Churfürſt oder ſeine Räthe ſich eine Abſchrift von der geheimen Inſtruktion des Legaten zu verſchaffen gewußt hätten, ſo lieſſe ſich in dieſer ein ſehr guter Grund zu dieſem Entſchluß finden. Dem Legaten war darinn aufgetragen, daß er von allen Höfen, wo er das Convokations-Breve zum Concilio übergeben würde, eine authentiſche Akte über die würklich geſchehene Inſinuation zurückbringen ſollte. Er ſollte daher, hieß es in der Inſtruktion, zur Vorſorge auf alle Fälle, immer geheime Notarien unter anderen Titeln in ſeinem Gefolge haben, durch die er ſich bey ſolchen Gelegenheiten begleiten, und den Abgang förmlicher Acceptations-

die er ihm übergeben hatte, auf den vor ihm ſtehenden Tiſch, und ſagte dem Legaten ſtatt der Antwort, daß er gerade von ihm weg in die Verſammlung ſeiner Mitſtände gehen, und ſich mit dieſen erſt berathen müſſe, ob man die Briefe des Pabſts mit Ehren annehmen könne, daher es am beſten ſeyn würde, wenn er ſie indeſſen wieder zurücknähme. Die gerechte Klagen des Legaten über dieſe Beſchimpfung wurden gar nicht beantwortet, man befliß ſich vielmehr, ihm während ſeines übrigen Aufenthalts zu Schmalkalden, noch ſonſt ſo verächtlich als möglich zu begegnen [111]), und nach fünf Tagen gab man ihm ſeine Briefe förmlich zurück. Zum Beſcheid auf ſeinen Concilien-Antrag erhielt er dabey bloß einen Auszug aus der Antwort, die man dem kayſerlichen Geſandten, dem Vice-Canzler Held ein paar Tage vorher deshalb gegeben hatte.

Dieſe Antwort war ihrem Haupt-Innhalt nach dem erſten Entwurf des Churfürſten völlig gemäß. Die Meynungen der verſchiedenen Glieder der Verſammlung waren zwar zuerſt auch ſo verſchieden darüber, als die Gutachten ihrer Theologen, welche ſie mitgebracht hatten. Nur darüber war man einig, daß man ſich mit dem Concilio nicht einlaſſen könne, wenn nicht vor allen Dingen die Art, wie darauf verfahren werden ſollte, beſtimmt, und der Parthie deswegen hinlängliche Sicherheit gegeben würde: aber getheilt waren die Meynungen

Urkunden erſetzen laſſen könnte, wenn ſie ihm irgendwo verweigert werden möchten. Dieſe Vorſicht, die dem Legaten anbefohlen war, kündigte ſehr deutlich an, daß man zu Rom geſonnen und gerüſtet ſey, aus jedem Umſtand, der ſich dabey ergeben könnte, ſeine Folgen zu ziehen; aber eben dieſe Vorſicht hätte die Parthie am natürlichſten zu der Auskunft, welche ſie wählte, beſtimmen oder reitzen können. S. Pallavicini L. IV. c. 1. p. 364.

111) Als er ſich zum Beyſpiel bey dem Landgrafen hatte melden laſſen, ließ ihm dieſer ſagen, daß er nicht Zeit habe ihn anzunehmen, und gieng auf der Stelle an ſeiner Herberge vorbey, um Luthern, der gegen über wohnte, zu beſuchen. S. Sleidan L. XI. p. 307.

gen darüber, ob und was man für Sicherheit fordern? oder ob man ihren Mangel ſogleich als Verwerfungs-Grund der Synode benutzen ſollte. Die Theologen des Markgrafen Georg und die Nürnberger hielten dafür, daß man dem Pabſt, den Cardinälen und den Biſchöfen gar keine Stimme auf dem Concilio laſſen, ſondern darauf beſtehen müßte, daß nur gelehrte Männer entſcheiden ſollten; dieſe aber müſſe man vorher durch einen Eydſchwur verbindlich machen, daß ſie bloß nach der Schrift entſcheiden wollten [112]). Andere trugen nur darauf an, daß der Kayſer für die Sicherheit der Perſonen, die man auf das Concilium ſchicken möchte, Bürgſchaft ſtellen müſſe, denn die Theologen des Churfürſten beſtanden immer auch noch auf ihrem erſten Rath, dem jetzt noch mehrere beytraten, daß man ſich in allweg zu Beſchickung der Synode bereit bezeugen, aber zugleich die ſtärkſte Proteſtation gegen das Verfahren, das man von ihr befürchtete, bereit halten ſollte [113]). Anders ſtimmten hingegen die Heſſiſche, wahr-

112) Der Pabſt, ſagten die Nürnberger, ſey ja der Autichriſt, alſo müſſe man ihn meiden, bis er bewieſen habe, daß er es nicht ſey. S. Seckendorf L. III. p. 145. 147.

113) Ein Brief Melanchtons an Camerar, der von Schmalkalden aus geſchrieben wurde, enthält am vollſtändigſten, was bey der Zuſammenkunft über die Concilien-Sache gehandelt wurde. "Principes deliberarunt, an Synodus praeciſe recuſanda ſit, an vero promittendum, nos miſſuros eſſe noſtram legationem, ſed non conceſſuros judicium pontificiae parti, verum petituros, ut Regum et Monarchiarum autoritate delecti homines idonei cognoſcerent has controverſias. Haec fuit magna et difficilis deliberatio. Noſtra ſententia ſemper fuit, ne ſimpliciter recuſaretur Synodus, quia etiamſi Papae non liceat eſſe judicem, habet tamen jus indicendae Synodi, deinde judicium conſtitui a Synodo debet: ſed homines acutiores diſputabant, has quidem rationes meas argutas eſſe et veras, ſed inutiles. Eam eſſe tyrannidem Pontificis, ut poſtquam conſenſiſſemus, nos venturos eſſe in Synodum, interpretaturi eſſent, nos etiam Pontifici tribuere judicandi auctoritatem. Vidi aliquid eſſe periculi in mea ſententia, etiamſi erat honeſtior, verum vicit altera ſententia, re diu acerrimeque diſputata, ut haec fatalia mihi videantur. — Reſponſum eſt igitur Legato Caeſaris, recuſari hanc Synodum Man-

wahrſcheinlich, weil ſie ſelbſt anders von ihrem Herrn geſtimmt waren. Nach ihrem Vorſchlag ſollte die Synode ſchon deswegen rekuſirt werden, weil ſie von dem Pabſt ausgeſchrieben worden ſey, denn ſie bewieſen aus der Kirchen-Geſchichte, daß man ehmahls nur den Kayſern das Recht zugeſtanden habe, allgemeine Synoden zu verſammlen, und zogen den Schluß daraus, daß man alſo auch jetzt nur eine ſolche zu reſpektiren verbunden ſey, welche der Kayſer berufen würde. Dagegen bemerkte zwar Melanchton höchſt richtig, daß ſich bey ganz veränderten Zeiten keine Anwendung von der alten Obſervanz machen laſſe, weil ein jetziger Kayſer keine allgemeine Synode mehr berufen könne; auch bewürkte dis ſo viel, daß man dieſen Weigerungs-Vorwand fallen ließ; aber in der Hauptſache drangen doch die Heſſen mit ihrer Meynung durch, da es ja auch Meynung des Churfürſten war. Es wurde beſchloſſen, das Concilium durchaus abzulehnen. Der Schluß wurde den 24. Febr. dem kayſerlichen Vice-Canzler Held bekannt gemacht, und auch gegen ſeine Vorſtellungen behauptet; zugleich aber mußte Melanchton eine Schrift aufſetzen, worinn die Hauptweigerungs-Gründe der Parthie der ganzen Welt vorgelegt wurden. Den 5. März wurde dieſe Rekuſations-Schrift von den anweſenden Ständen unterſchrieben, und ſogleich an alle chriſtliche Höfe herumgeſchickt [114].

Die in dieſer Schrift ausgeführte Gründe waren zwar mit aller Kunſt, die Melanchton darauf wenden konnte, bearbeitet, aber daß ſie deswegen doch nicht leiſteten, was ſie leiſten ſollten, dis fühlte gewiß Melanchton am beſten. Sie hatten faſt alle den Fehler, daß ſie nur ſo viel oder ſo wenig gelten konnten, als ſie der

„Mantuae indictam et pati, ut „curet Caeſar indici liberam Syno„dum." S. L. IV. ep. 196.

114) S. Hortleder B. I. Cap. 29. Hall. T. XVI. p. 2464.

der Richter, dem sie vorgelegt wurden, gelten lassen wollte. Es wurde zum Beyspiel zuerst darinn angeführt, daß der Pabst in seiner Ankündigungs-Bulle von dem abgezielten Hauptzweck des Conciliums, von der vorzunehmenden allgemeinen Reformation kein Wort erwähnt habe, und es wurde dann noch aus andern Umständen gezeigt, daß man von diesem Concilio eine Reformation am wenigsten erwarten könne. Dis möchte der Erfolg zuverlässig bestätigt haben; denn es ließ sich freylich mit der höchsten moralischen Gewißheit voraussagen; aber daraus folgte nicht, daß man deswegen nicht einmahl die Probe und den Erfolg abwarten dürfte. Ferner war darinn wieder weitläufig auseinander gesetzt, daß man alle Ursache habe zu befürchten, dem Pabst möchte auf der Synode und von der Synode selbst ein richterlicher Einfluß in die Entscheidungen eingeräumt werden, da er doch der Natur der Sache nach nur in dem Verhältnüß einer Parthie und zwar der angeklagten Parthie darauf betrachtet werden dürfte. Auch daran zweifelte wohl kein Mensch, daß der Pabst auf dem Concilio gewiß diese Rolle nicht spielen würde; aber es ließ sich ihnen doch mit dem scheinbarsten Recht entgegenhalten, daß auf der Synode möglicher weise dafür gesorgt werden könnte, und selbst wahrscheinlich dafür gesorgt werden würde, weil doch aller Vermuthung nach auch zu Mantua, wie zu Costanz und Basel vor allen Dingen der Grundsatz erneuert werden dürfte, daß ein Concilium über den Pabst sey. Zu dem einzigen scheinbaren Grund ihrer Rekusation hatte ihnen eine Uebereilung des Concipisten der päbstlichen Reformations-Bulle, die im September erschienen war, Anlaß gegeben. Sie erklärten nehmlich, daß sie auch deswegen das vom Pabst ausgeschriebene Concilium nicht annehmen könnten, weil ihre Lehre schon in dem Ausschreiben als ketzerisch verdammt und ihre Ausrottung als Hauptzweck der

Synode angegeben ſey. Nun wurde zwar in dem Ausſchreiben nur im allgemeinen von der Ausrottung ketzeriſcher Irrthümer geſprochen, welches nicht gerade auf ihre Lehre bezogen werden mußte; aber in jenem anderen ſobald darauf erſchienenen Dekret war ſie ausdrücklich genannt, war dort mit dem Nahmen einer giftigen Ketzerey gebrandmarkt worden, mithin war man völlig berechtigt, und durch eine authentiſche Erklärung des Pabſts berechtigt, die in dem Ausſchreiben angekündigte Ausrottung der Ketzerey als eine beſtimmte Drohung gegen die Sekte anzuſehen [115]). Doch ſelbſt daraus folg-

115) S. Bulle Pabſt Pauls III. von Reformation der Stadt und Hofs zu Rom in weltlichen und geiſtlichen Sachen vom 23. Sept. 1536. in Hortleder B. I. p. 97. Der Pabſt erklärte darinn ſeine Abſicht, die heilige Stadt Rom und den Hof zu Rom mit allen ſeinen Officialen von allem Mißbrauch, von allen Laſtern und von allen böſen ſchändlichen Gewohnheiten auszufegen, damit, wenn einmahl ſein eigenes Haus gereinigt ſey, er die andere deſto leichter fegen und kehren könnte. Zu dieſem Ende ſetzte er eine Congregation von einigen Cardinälen und mehreren Prälaten nieder, denen aber in ihrer geheimen Inſtruktion wahrſcheinlich am ſtärkſten empfohlen war, daß ſie ſich ja nicht übereilen ſollten, denn nach dem Verfluß eines Jahrs machten ſie noch keine Anſtalten, etwas zu thun. Doch dis veranlaßte in Rom ſelbſt ein ſo lautes Murren, daß ſich der Pabſt im folgenden Jahr gezwungen ſah, eine neue Reformations-Congregation niederzuſetzen, damit er nur die Schuld der bisherigen Unthätigkeit von ſich ab- und auf die erſte Commiſſarien ſchieben könnte. Die neue zeigten dafür deſto mehr Ernſt. Noch zu Ende des J. 1537. oder zu Anfang des folgenden überreichten ſie dem Pabſt einen Aufſatz, worinn die gröbſte Hauptgebrechen der Kirche, die ſchreyendſte Mißbräuche, welche ſich die Römiſche Kurie erlaubte, und einige der ärgerlichſten Laſter, welche in der heiligen Stadt Rom, ſelbſt im heiligen Collegio, im Schwang giengen, mit ſtrenger Unpartheylichkeit angegeben und zur ſchleunigſten Reformation empfohlen wurden. Allein nun legte der Pabſt dem heiligen Collegio dieſen Aufſatz für, und das heilige Collegium fand für gut, daß man zwar in allweg den angegebenen Mißbräuchen allmählig abhelfen, aber ja nur allmählig und im verborgenen helfen, beſonders aber alle Vorſicht anwenden müßte, daß der Aufſatz, worinn ſie verzeichnet waren, nicht in das Publikum käme, weil ſonſt die Ketzer im Reich den nachtheiligſten Gebrauch davon machen könnten. S. Pallavic. L. IV. c. 5. p. 389. Was dis heiſſen ſollte, war leicht einzuſehen; doch der angebliche Zweck des Geheimnüſſes, das daraus gemacht werden ſoll-

folgte nur, daß man das Concilium allenfalls nicht mit Unrecht rekuſiren konnte; hingegen ob es zu ihrer Sicherheit nothwendig? ob es nach allen Umſtänden räthlich? ob es alſo politiſch klug war, das Concilium voraus zu rekuſiren? dis ließ ſich dabey und bey allem was ſie ſonſt vorbringen konnten, immer noch mit nur gar zu vielem Grunde bezweifeln.

Man darf ſicher annehmen, daß dis ſelbſt mehrere Glieder der Parthie noch zu eben der Zeit bezweifelten, da ſie der Mehrheit der Stimmen nachgaben, und die Rekuſationsſchrift unterſchrieben; dabey ſtoßt man aber auf eine ganz eigene Erſcheinung, welche hinreichend erklärt, warum man ſich doch zuletzt ſo einſtimmig dazu vereinigte. Ein ganz beſonderer Anfall von Haß gegen den Pabſt hatte die ganze Sekte um dieſe Zeit ergriffen: daher ſetzte ſich niemand ſonderlich gegen einen Entſchluß, der dieſen Haß am meiſten zu befriedigen, und den Pabſt am kränkendſten zu beſchimpfen ſchien. Luther ſelbſt gehörte unter diejenige, die den Paroxismus am ſtärkſten bekommen hatten. Auch auf ſeinen Rath wegen des Concilums hatte er ſichtbaren Einfluß gehabt, wiewohl er ihm zuerſt einen anderen eingab. Luther wünſchte, daß man das Concilium beſchicken, aber daß man in der

ſollte, wurde erſt nicht erreicht. Die Ketzer im Reich erhielten ſogleich, vielleicht durch Vorſchub eines Cardinals ſelbſt, wenn auch nicht des Cardinals von Schomberg, wie Sarpi angiebt, den ganzen Aufſatz, und verſäumten keinen Augenblick, ihn zu benutzen. Joh. Sturm in Straßburg gab ihn ſogleich Lateiniſch mit Noten heraus, und noch beiſſendere machte Luther ſelbſt in einer deutſchen Ausgabe dazu, die auch noch im J. 1538. heraus kam. S. Hall. T. XVI. p. 2394. Einen anderen deutſchen Abdruck aus eben dem Jahr habe ich vor mir, der nichts als den ſogenannten Rathſchlag der Cardinäle ſelbſt, ohne Vorrede und ohne Gloſſen wie ohne Rahmen des Herausgebers und ohne Druckort enthält. Vielleicht iſt dis der allererſte Abdruck, der davon gemacht, vielleicht von einem Katholiken ſelbſt beſorgt wurde: wenigſtens ſteht das Wappen des Pabſts auf dem Titelblatt.

der vollen Versammlung der ganzen Christenheit gegen den Pabst, und alles was zum Pabst gehörte, feyerlich aufstehen, daß man hier die grosse Sache Gottes und der Wahrheit, gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vor dem Angesicht der ganzen Welt, deren Auge auf sie geheftet seyn würde, vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füssen schüttlen, und aus ihrer Mitte ausgehen sollte. Dis schien ihm grösser und würdiger, weil es kühner war, weil es mehr Aufsehen erwecken mußte, und weil man den Pabst dabey recht in seinem eigenen Hause beschimpfen konnte. Auch würde er mit Freuden sein Leben darum gegeben haben, wenn er in Person auf der Synode erscheinen, und das Wort für seine Parthie hätte führen dürfen; da sich aber nicht daran denken ließ, so sorgte er doch bey der Abfassung jener von dem Churfürsten verlangten Artikel dafür, daß in allem, was auf jeden Fall vorkommen mochte, sein Geist und seine Sprache nicht verkannt werden konnte. Luther hatte die Absicht, diese Artikel das Bekenntnüß vorstellen zu lassen, das auf dem Concilio übergeben werden sollte [116]). Seinem Plan nach soll-

116) "Ich habe, sagt Luther „in der Vorrede, die er im folgen„den Jahr schrieb, diese Artikel „indeß wollen durch den öffentli„chen Druck an den Tag geben, „ob ich ja ehe sterben sollte, denn „ein Concilium würde, wie ich „mich ganz versehe und verhoffe, „weil die Lichtflüchtige und Tag„scheue Schelmen so jämmerlich „Mühe haben, das Concilium zu „verziehen und zu verhindern: „damit die, so nach mir leben und „bleiben werden, mein Zeugnüß „und Bekenntnüß haben fürzu„wenden, über das Bekenntnüß, „das ich zuvor habe lassen ausge„hen." In dieser Ausgabe der Artikel nahm Luther mehrere Aenderungen für, die hernach in den meisten folgenden beybehalten wurden. In der Hauptsache trugen zwar die Aenderungen nichts aus, denn meistens betrafen sie nur einzelne Ausdrücke; allein gerade damahls fieng man schon an darüber zu schreyen, daß sich Melanchton in der Augspurg. Confession einige Aenderungen erlaubt habe, fand es damahls schon höchst unrecht, daß er nicht nur eine wesentliche, sondern daß er überhaupt eine Aenderung darinn gemacht habe; hingegen bey Luther stieß sich niemand daran. Die Artikel selbst stehen in allen Samm-

lun-

ſollten ſie bey dem Convent zu Schmalkalden von allen Ständen und Theologen unterſchrieben, und den Deputirten, welche man ernennen würde, nach Mantua mitgegeben werden. Er ſetzte ſie daher in einer Faſſung und mit einer Abſicht auf, welche jener, die Melanchton bey Ausfertigung der Augſpurgiſchen Confeſſion gehabt hatte, gerade entgegengeſetzt war. Melanchton wollte durch jene die Gegenparthie beſänftigen, hingegen Luther wollte durch dieſe ihr trotzen. Melanchton wollte vertheidigen, aber Luther wollte anklagen. Alles war daher nicht nur unendlich härter in dieſer, als in jener ausgedruckt; ſondern die ganze Lehre der Parthie war gefliſſentlich und war allein aus dem Geſichts-Punkt darinn dargeſtellt, aus welchem ihre Abweichung von der alten am weiteſten erſcheinen, und die Unmöglichkeit einer Vergleichung am ſichtbarſten auffallen mußte. Dabey waren gerade jene Punkte, welche Melanchton in der Confeſſion theils verdeckt theils ganz übergangen hatte, wie die Materien von der Meſſe, vom Fegfeuer, von Wallfahrten und Brüderſchaften, von Reliquien und Indulgenzen am meiſten an das Licht hervorgezogen; ja unter dieſen war die Lehre vom Pabſtthum und von der Gewalt des Pabſts zum Haupt-Punkt gemacht, bey dem ſich Luther am längſten verweilte. Er verwarf darinn nicht nur jenes angeblich-göttliche Recht, worauf der Römiſche Supremat ſich gründen ſollte, ſondern er ließ die Parthie erklären, daß ſie den Pabſt nicht einmahl für das konventionelle Oberhaupt der Kirche erkenne, und es für unnöthig halte, ihm zu beſſerer Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der

lungen unſerer ſymboliſchen Bücher, in die ſie in der Folge — nicht jetzt ſchon — aufgenommen wurden, wie in allen Sammlungen der Werke Luthers. In jener Ausgabe aber, die Joh. Stolz und Aurifaber im J. 1550. veranſtalteten, ſind die Abweichungen der gedruckten Exemplare von dem geſchriebenen Original bemerkt.

der Kirche gewiſſe Vorzüge vor anderen Biſchöfen einzuräumen, weil ſich alles dis auch ohne Pabſt und Pabſtthum erhalten laſſe [117]). Einen ſolchen Pabſt-Haß hatte Luther würklich noch nie auf eine ſolche Art geäuſſert. Auch war es nicht bloß vorübergehende Empfindung eines unwilligen Augenblicks, denn er brachte ihn noch eben ſo grimmig mit ſich nach Schmalkalden, wie man aus dem ſchönen Seegen ſieht, den er dort ſeinen Freunden zurückließ, da er ſich von einer tödlichen Krankheit befallen, bald wieder von ihnen wegführen laſſen mußte [118]); aber es war auch nicht bloß Empfindung Luthers allein. Er hätte ſeinen Seegen erſpahren mögen, denn in den Gemüthern der ganzen Parthie, wenigſtens derjenigen, die zu Schmalkalden waren, gährte ſchon vorher eine gleiche Erbitterung. Man nahm ſeine Artikel mit dem haſtigſten Beyfall an, ohne ſich nur einen Augenblick zu bedenken. Melanchton hatte gehofft, daß bey dieſer Gelegenheit, wo ſo viele Theologen der Sekte zuſammen kommen ſollten, eine genauere Beſtimmung einiger Artikel gemeinſchaftlich verſucht werden möchte, auf welche ſich bey dem Concilio der gelehrte Streit am wahrſcheinlichſten hinziehen müßte: aber er fand alle zuſammen ſo heißköpfig, daß er

117) "Ich ſetze, daß der Pabſt „auch wollte ſich des begeben, daß „er nicht jure divino oder aus „Gottes Gebot der Oberſte ſey, „ſondern damit die Einigkeit der „Chriſtenheit gegen die Ketzer und „Rotten deſto baß erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran ſich die anderen alle „hielten: Solches Haupt würde „nur durch Menſchen erwählt, „und ſtünde in menſchlicher Macht „und Gewalt daſſelbe Haupt zu „ändern und abzuſetzen. Ich ſetze „nun, daß der Pabſt und der „Stuhl zu Rom ſich jenes begeben, und dis annehmen wollte, „dennoch wäre damit der Chriſtenheit nicht's geholfen — darum „kann die Kirche nimmermehr „beſſer regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter „einem Haupt Chriſto leben, und „die Biſchöfe alle gleich nach dem „Amt fleiſſig zuſammen halten in „einträchtiger Lehre Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe —" S. Art. IV. vom Pabſtthum.

118) Deus impleat vos ocio Papae! ſoll Luther geſagt haben, als er zum Thor zu Schmalkalden hinausfuhr.

er es nicht einmahl wagen durfte, davon zu ſprechen [119]). Nur er ſelbſt gab bey dieſem Anlaß — er, der ſanftmüthigſte unter allen, gab dabey eine Probe der wahrſten, edelſten und männlichſten Feſtigkeit, welche ungleich mehr Seelen-Stärke vorausſetzte, als das Eifern der übrigen. Melanchton hatte ſchon mehrmahls erklärt, und auch bey den vorläufigen Deliberationen, die man wegen des Conciliums anſtellte wieder erklärt, daß man nicht nur den Biſchöfen ihre Jurisdiktion, ſondern auch dem Pabſt ſeinen Primat unter gewiſſen Einſchränkungen mit dem beſten Gewiſſen laſſen könnte, und um des Friedens, der Eintracht und der Ordnung willen laſſen ſollte [120]). Um dieſer Erklärung willen war er bereits ſehr unfreundlich angeſehen worden. Eine Zeloten-Parthie, wovon ſich, wie in der Folge erzählt werden wird, der erſte Saame gerade um dieſe Zeit in Wittenberg angeſetzt hatte, nahm ſchon Gelegenheit davon her, den Churfürſten ſelbſt gegen ihn mißtrauiſch zu machen [121]). Man hatte ihm deswegen auch an der Abfaſſung der neuen Artikel, welche nach Schmalkalden genommen wurden, keinen Antheil gelaſſen, hingegen zu Schmalkalden ſelbſt trug man ihm gerade die ausführlichere Ausarbeitung des Artikels vom Pabſtthum auf, nach-

119) S. Melanchtons Klagen darüber in dem ſchon angeführten Brief L. IV. ep. 196.

120) Daß ſich Melanchton ſchon zu Wittenberg darüber erklärt hatte, erhellt aus dem ebenfalls ſchon angeführten Brief des Churfürſten an Luther vom 7. Jan. denn in dieſem verwirft er auch ſchon vorläufig Melanchtons Meynung, daß man dem Pabſt um des Friedens willen ſeinen Primat laſſen könnte. Seckend. L. III. p. 152.

121) Dis veranlaßte ja gleich nach dem Convent zu Schmalkalden das geheime Verhör, das der Churfürſt in ſeiner Gegenwart mit Luther und D. Pommer anſtellen ließ, um ſie wegen der Irrthümer zu vernehmen, deren ſich Melanchton verdächtig gemacht haben ſollte. S. Cyprian Hiſt. der Augſp. Confeſſ. S. 160. u. f. aber zugleich auch Herrn Webers kritiſche Geſchichte der Augſpurg. Confeſſion Th. II. p. 354. u. f. Mehrere Briefe Melanchtons, welche in dieſe Zeit fallen, enthalten Klagen über den vielfachen Verdruß, den man ihm machte, doch iſt gewiß, daß Luther ſelbſt nicht den entfernteſten Antheil daran hatte.

nachdem es schon von allen ausgemacht war, daß Luthers Bedenken darüber von der ganzen Parthie in der Hauptsache angenommen werden sollte. Nach diesem konnte der Auftrag nur kränkend für Melanchton seyn — wahrscheinlich sollte er noch etwas mehr seyn — doch der edle Mann beschämte auf die würdigste Art jede listige Absicht, welche die Zeloten dabey haben mochten [122]). Er stellte in einem trefflichen Aufsatz mit unendlich mehr Stärke und Gelehrsamkeit, als es einer von ihnen hätte thun können, alles zusammen, was sich wider das göttliche Recht und die göttliche Einsetzung des päbstlichen Primats vorbringen ließ, ohne sich darauf einzulassen, ob man ihm aus Gründen der Convenienz nicht freywillig etwas davon lassen könnte. Als hingegen die Lutherische Artikel, die von jetzt an den Nahmen der Schmalkaldischen erhielten, von den anwesenden Theologen unterschrieben werden sollten, und von allen blindlings unterschrieben wurden, so fügte er seiner Unterschrift eine Clausel bey, welche seine wahre, schon erklärte Gesinnungen in Ansehung des Pabsts ohne Zurückhaltung ausgedrückt enthielt, daß man ihm nehmlich seiner Meynung nach noch ferner nach menschlichem Recht einen Vorzug vor andern Bischöfen einräumen könn-

122) In dem Brief an Camerar L. IV. ep. 196. spricht zwar der gute Mann von diesem Auftrag geflissentlich so, als ob er sich selbst die wahre Absicht davon, oder als ob er sie wenigstens seinem Freund hätte verbergen wollen, von dem er gewiß wußte, daß er sich mehr, als er selbst darüber kränken würde. Ne nihil ageremus, schreibt er hier, ac plane ψωφα προσωπα essemus, jussi sumus componere aliquid de Petri aut Pontificis Romani Primatu, de potestate et jurisdictione episcopali. Haec scripsi mediocriter et exhibui. Doch in einem anderen Brief L. V. ep. 5. giebt er durch ein einziges Wort einen Wink darüber, der genug ausdrückt: Jussi sumus aliquid componere contra potestatem Romani Pontificis. Id scripsi paulo, quam soleo, asperius. Der Aufsatz Melanchtons selbst wurde von da an immer den Schmalkaldischen Artikeln angehängt. Das weitere davon siehe in Bertram Geschichte des symbolischen Anhangs der Schmalkaldischen Artikel. Akt. 1770.

könnte, und um des Friedens und der Einigkeit willen einräumen ſollte, wenn er ſonſt das Evangelium zulaſſen würde [123]). Dis war Melanchtons würdig, deſto würdiger, je gewiſſer er wußte, daß niemand in der Verſammlung ſeiner Meynung beytreten würde. Der einzige Aepinus von Hamburg, einer der trefflichſten Männer der Parthie, ſchrieb zuerſt auch bey, daß er wegen der Gewalt des Pabſts mit Melanchton übereinſtimme; aber man brachte ihn bald dazu, daß er den Zuſatz ſelbſt wieder ausſtrich [124])!

Bey dieſem Geiſt, der auf dem Convent zu Schmalkalden herrſchte, begreift man ſehr gut, warum ſich der Schluß, den man wegen dem Concilio faßte, ſo leicht durchſetzen ließ; hingegen in den Antheil, den der Churfürſt von Sachſen daran nahm, kann man ſich faſt unmöglich finden, wenn man andere ſeiner gleichzeitigen Bewegungen damit vereinigen will. Was der Churfürſt auch dem Pabſt für eine Abſicht bey der Berufung der Synode zutrauen mochte, ſo mußte er ſich doch gewiß vorſtellen, daß eine Rekuſation von ihrer Seite auch den Kayſer im äuſſerſten Grad erbittern müßte; aber nach allen ſeinen übrigen Schritten ſchien er ſich mehr als jemahls Mühe zu geben, den Kayſer zu gewinnen, und der Parthie geneigt zu machen. Er ließ ihm zu eben der Zeit durch den Churfürſten von Bran-

123) Ego, Philippus Melanchton, ſupra poſitos articulos approbo ut pios et chriſtianos. De pontifice autem ſtatuo, ſi Evangelium admittat, poſſe ei propter pacem et communem tranquilitatem chriſtianorum, qui jam ſub ipſo ſunt et in poſterum erunt, ſuperioritatem in epiſcopos, quam alioqui habet jure humano, etiam a nobis permitti. Seckendorf glaubt, Melanchton würde ſich vielleicht geſcheut haben, dieſen Zuſatz ſeiner Unterſchrift beyzufügen, wenn Luther der Verſammlung hätte beywohnen können; auch vermuthet er, dieſer Zuſatz möge Luthern wohl gar nie bekannt geworden ſeyn, weil er ſich doch nirgends darüber herausgelaſſen habe; aber das eine läßt ſich ſo wenig denken, als das andere.

124) S. Seckendorf L. III. p. 152.

Brandenburg und den Grafen von Nuenar ſeine Dienſte mit einer Art anbieten, welche den ernſthafteſten Wunſch, ſie angenommen zu ſehen, verrieth. Er verhinderte indeſſen aus allen Kräften, daß man ſich nicht von Seiten der Parthie mit Frankreich allzuweit einließ; ja er hielt ſogar dem Kayſer faſt unverdeckt die Hoffnung für, daß vielleicht die Sekte dazu gebracht werden könnte, ihn nicht bloß gegen die Türken, ſondern auch in ſeinem Kriege und in ſeinen Entwürfen gegen Frankreich mit ihrer Macht zu verſtärken [125]). Der Zuſammenhang dieſer Maaßregeln mit ſeinem Entſchluß in Anſehung des Concilii lieſſe ſich vielleicht gar nicht errathen, wenn nicht gerade der letzte Umſtand einen höchſt wahrſcheinlichen Aufſchluß über ſeine geheime Abſichten gäbe. Johann Friederich war, wie es ſcheint, wieder auf ſein altes Projekt verfallen, den Kayſer auf die Idee zu bringen, daß die Exiſtenz der Religions-Parthie im Reich ſeinem Intereſſe höchſt zuträglich gemacht werden könne, und ihn durch dieſe Idee nicht nur mit ihr aus-

zuſöh-

125) Alle dieſe Umſtände, die durch die Zeit, in welche ſie fallen, ſo befremdend werden, ſind aus Urkunden gezogen, die Seckendorf im Weimariſchen Archiv fand. Die wichtigſte iſt ein Brief des Churfürſten an den Baron Hoffmann, einen der Miniſter des Königs Ferdinand, worinn er dieſem ſchreibt, daß würklich in Dännemark und Holſtein gegen acht tauſend Fußknechte herrenloß herumſchwärmten, die man im Nahmen des Kayſers werben, und in die Niederlande zum Krieg gegen Frankreich ſchicken ſollte. In eben dieſem Brief, in welchem er auch den Kayſer und ſeinen Bruder warnt, daß ſie den Bayern nicht zu viel trauen ſollten, die ein Auge auf die Römiſche Königs-Würde hätten, ließ er ſchon zugleich einen Wink fallen, wie leicht der Kayſer mit den Franzoſen fertig werden könnte, wenn er ſich der Hülfe, die er aus dem Reich erhalten möchte, bedienen wollte. In einem anderen Brief aber, vom 3. Sept. erklärte er ganz beſtimmt, daß er bereit geweſen wäre, dem Kayſer mit ſeiner ganzen Macht im Kriege gegen Frankreich zu helfen, wenn er nicht durch die verzögerte Ratifikation des Kadaner Vertrags und durch ſeine zweydeutige Erklärungen über den Nürnberger Frieden ihr Mißtrauen ſo gefliſſentlich gereizt hätte. Mehrere Inſinuationen dieſer Art ließ er auch durch den Kanal des neuen Churfürſten von Brandenburg an Ferdinand gelangen. Seckendorf L. III. p. 129.

zusöhnen, sondern allmählig immer enger zu verbinden. Die Zeit und die Umstände konnten ihm leicht günstiger als jemahls dazu erscheinen. Es mußte immer höchst verführerische Reitzung für den Kayser seyn, wenn man ihn nur eine Möglichkeit sehen ließ, daß er sich der Sekte selbst gegen Frankreich würde bedienen können. Sie mußte jetzt desto verführerischer für ihn seyn, da sein gegenwärtiger Krieg mit Frankreich einen Gang nahm, der seinen Hoffnungen gar nicht entsprach. Darauf rechnete ohne Zweifel der Churfürst am meisten, aber in der Voraussetzung, daß dis auch am stärksten auf den Kayser würken, und den Weg zu einer näheren Verbindung zwischen ihm und der Parthie bahnen könnte, glaubte er sich wenig um die Art bekümmern zu dürfen, womit man sich den Pabst und sein Concilium vom Halse schaffen möchte. Seinem Entwurf nach sollte sich nicht nur der Kayser gerade so, wie sie jetzt waren, mit ihnen einlassen, sondern sie auch immer so lassen, wie sie jetzt waren, oder mit andern Worten, ihrer Parthie in der ganzen Form, welche sie jetzt hatte, eine gesetzmässige Existenz einräumen und zusichern. Dis wollte er durchaus durch keine Aufopferung irgend eines Punkts, der zu ihrer Religion gehörte, sondern bloß dadurch erhalten, daß er ihn seinen eigenen politischen Vortheil dabey sehen ließ; wenn es aber gelang, so fand ohnehin kein Verkehr zwischen dem Pabst und ihnen mehr statt, so mußte auch seine Gewalt über sie, wo nicht für erloschen, doch für suspendirt, erklärt werden, so durfte man sie auch dem Ansehen keines Conciliums mehr unterwerfen, und so war überhaupt kein Concilium mehr nöthig, weil der Gedanke, die Religions-Streitigkeiten beyzulegen, zuerst aufgegeben werden mußte. Unter dieser Voraussetzung handelte der Churfürst sehr consequent; aber daß die Voraussetzung nichts taugte, und daß der Kayser ganz und gar nicht geneigt war, sich

auf die Art, wie er wünschte, mit der Parthie einzulassen, bis erfuhr er auch noch auf dem Convent zu Schmalkalden durch den kayserlichen Gesandten so authentisch, als es sich nur erfahren ließ.

Der Auftrag des Vice-Canzler Held gieng zwar überhaupt dahin, das Mißtrauen der Protestanten gegen den Kayser, so viel möglich, zu besänftigen, sie wegen der Forderungen, welche sie durch ihre Gesandte an den Kayser gebracht hatten, so gut zufrieden zu stellen, als es ohne ihre Bewilligung geschehen konnte, und sie auf irgend eine Art zu einer vorläufigen nur nicht ganz unwillfährigen Erklärung wegen des Conciliums zu vermögen. Die Ausrichtung dieses Auftrags erforderte aber ungleich mehr Feinheit als Held hatte, denn im Grund sollte dabey den Protestanten durchaus nichts eingeräumt, sondern alles in dem bisherigen unbestimmten und schwankenden Zustand gelassen werden: doch es fehlte dem Mann nicht nur an Feinheit, sondern wahrscheinlich auch an gutem Willen. Er gehörte unter diejenige Räthe des Kayſers, die immer auf gewaltsame Maaßregeln gegen die Sekte angetragen hatten; daher wünschte er eifrigst, alles nur, sobald als möglich dahin einleiten zu können, und ließ sich schon vorläufig Aeusserungen darüber entwischen, die den Gesandten des Churfürsten am Hofe Ferdinands veranlaßten, seinen Herrn noch vor seiner Ankunft zu Schmalkalden vor ihm zu warnen [126]). In dem Vorträgen selbst, die er hernach an die Parthie machte, konnte er sich nicht einmahl einiger beleidigenden Ausdrücke enthalten, welche ihre äusserste Empfindlichkeit erregten [127]); auf ihre Forderungen aber gab er ihnen im Nahmen des Kayſers eine Erklärung, welche die wahre Gesinnungen und An-

126) Aus demjenigen, was Held mitbringe, schrieb Dolzig den 12. Jan. an den Churfürsten, lasse sich wenig gutes hoffen.

127) S. Hortleder B. VII. Cap. I. folg. Sleidan L. XI. p. 297. seq.

Anſchläge von dieſem ſo offen enthielt, daß ſie mit Händen gegriffen werden konnten. Die vornehmſte dieſer Forderungen waren darinn beſtanden, daß endlich einmahl den Bedrückungen, welche ſie von dem Cammergericht zu dulden hätten, mit Ernſt ein Ziel geſetzt, und daß die Suſpenſion ſeines Prozeß-Gangs in Religions-Sachen, wie der ganze Innhalt des Nürnberger Friedens auch ausdrücklich auf diejenige ausgedehnt werden ſollte, die erſt nach dem Schluß von dieſem ihrer Religion und ihrem Bündnüß beygetreten ſeyen. Das erſte dieſer Begehren wieß der Mann durch die alte ſchon abgenutzte Ausflucht ab, daß ſie keinen Grund zu gerechten Beſchwerden über das Cammergericht haben könnten, weil die Sachen, worinn es gegen ſie verfahren ſey, gar nicht unter diejenige gehörten, worüber ſeine Gerichtsbarkeit durch den Nürnberger Frieden und die Edikte des Kayſers ſuſpendirt werden ſollte. Bey dem zweyten ſchrie er laut über die Unbilligkeit der Forderung, beklagte ſich, daß ſie dem Kayſer nur etwas dieſer Art, das ſeinem Gewiſſen ſo ſehr entgegen liefe, anſinnen könnten, und erklärte es ganz beſtimmt als Meynung des Kayſers, daß alle diejenige Stände, welche nicht nahmentlich in dem Nürnberger Frieden begriffen ſeyen, in Anſehung der Religion durch die frühere Reichsſchlüſſe von Speyer und Augſpurg gebunden bleiben müßten. Dis hieß nur nicht ganz wörtlich geſagt, daß alle Fürſten und Städte welche ſeit dem Jahr 1532. die neue Lehre angenommen hätten, eben damit in die Reichsacht und in alle Strafen verfallen ſeyen, welche in den Abſchieden dieſer Reichstage feſtgeſetzt worden ſeyen: es hieß ihnen eben damit angekündigt, daß man ihnen gar kein Recht zugeſtehe, neue Mitglieder in ihr Bündnüß aufzunehmen, alſo angekündigt, daß man ſie ſelbſt in dieſer Beziehung durch den Nürnberger Frieden für gebunden halte: doch der Mann machte ſei-

ne Sachen noch besser, denn er gab ihnen selbst auf das plumpste zu verstehen, daß es der Kayser am gernsten sehen würde, wenn sie überhaupt ihr ganzes Bündnüß wieder eingehen oder sich auflösen liessen, da es ja durch den Nürnberger Frieden ganz unnöthig geworden sey.

Mehr als dieser Wink war wohl nicht nöthig, um den Churfürsten zu überzeugen, daß er seinen Entwurf aufgeben müsse; aber nach diesen Heldischen Handlungen war auch nichts mehr nöthig, um allen bisherigen Befürchtungen der Parthie wegen der Anschläge, mit denen man gegen sie umgienge, die höchste Gewißheit in ihrer Vorstellung oder Einbildung zu geben. Nothwendig mußte dann dis auch ihren Argwohn wegen des Conciliums verstärken, und ihre Entschliessung deswegen schneller bestimmen. Auch dem Churfürsten drängte sich die Idee wieder auf, daß es zwischen dem Kayser und Pabst abgeredete Sache sey: die meiste übrige Stände hatten es niemahls anders angesehen; also mußte ihnen allen der Entschluß der weiseste scheinen, der es auf dem kürzesten Wege vereiteln konnte. Noch merklicher zeigte sich aber das verstärkte Mißtrauen der Parthie in den übrigen Vorkehrungen, die auf diesem Convent beschlossen, und in den Anstalten, welche gleich darauf von ihr gemacht wurden. Man verstärkte das Bündnüß durch die Aufnahme neuer Mitglieder, und selbst durch die Aufnahme von solchen, deren Umstände ihren Beytritt erst in Zukunft für die Parthie vortheilhaft, gegenwärtig aber sehr bedenklich machen konnten, denn man nahm Herzog Heinrich von Sachsen, den Bruder des Herzogs Georgs auf [128]). Man vereinigte

128) Bey der Aufnahme Heinrichs in das Bündnüß kamen mehrere Umstände zusammen, welche sie auffallend machten. Seine ganze Einkünfte bestanden aus dem Ertrag zweyer Aemter, und einer Pension von 13000. Gulden die ihm sein Bruder der Herzog Georg zu bezahlen hatte. Er konnte also nur einen höchst unbe-

nigte ſich auf das neue, daß jeder einzelne Stand, gegen welchen das Cammergericht Exekution erkennen würde, von der ganzen Parthie geſchützt werden ſollte. Man faßte den raſchen Entſchluß, wegen der Bedrükkungen, welche einige katholiſche Stände den Anhängern der neuen Lehre in ihrem Gebiet zuzufügen fortführen, Repreſſalien zu gebrauchen [129]). Dem Kayſer und dem König Ferdinand wurde nicht nur die verlangte Beyhülfe zum Türken-Krieg ganz abgeſchlagen, ſondern auch ausgemacht, daß nicht einmahl ein einzelner Stand für ſich etwas dazu beytragen ſollte. Zu gleicher Zeit trug man dem Churfürſten und dem Landgrafen von Seiten der Parthie auf, daß ſie ſich bemühen ſollten, die Freundſchaft der Könige von Frankreich und England

beträchtlichen Antheil an den gemeinſchaftlichen Koſten des Bündnüſſes übernehmen, und höchſtwahrſcheinlich ſelbſt dieſen niemahls würklich abtragen, denn es war mehr als wahrſcheinlich, daß ſein Bruder der Herzog Georg aus Aergernüß über ſeinen Beytritt zu der Parthie ſogleich ſeine Penſion zurückbehalten würde. Dennoch nahm man ihn nicht nur auf, und erließ ihm die Verpflichtung zu einem Beytrag völlig, ſondern die Parthie machte ſich gegen ihn anheiſchig, daß ſie ſich ſelbſt bey ſeinem Bruder für die fortdaurende Abreichung ſeiner Penſion verwenden, oder ſie ihm ſelbſt bezahlen wolle, wenn dieſer Schwierigkeiten machen würde. Von ihm ſelbſt wurde nichts als das Verſprechen gefordert, daß er, ſobald ſich ſeine Umſtände verbeſſerten, nach Vermögen beyſteuren, und vorläufig nur ſeinen Prinzen Moritz, der am Hofe des Herzogs Georg war, zu dem Landgrafen oder Churfürſten ſchicken ſollte, damit er im wahren Glauben unterrichtet werden könnte. Dis ſchien höchſt großmüthig-uneigennützig gehandelt, aber reine Großmuth gegen einen neuen Glaubens-Verwandten war es doch nicht allein, was dem Herzog Heinrich ſo vortheilhafte Bedingungen zuwege brachte. Heinrich, muß man wiſſen, war ſeit einem Monath der präſumtive Erbe von dem ganzen Antheil geworden, den der Alte Georg an Sachſen hatte, denn der älteſte Sohn von dieſem war im Januar dieſes Jahrs kinderloß geſtorben, und ſein zweyter Sohn Friederich war ſchon für unfähig zur Regierung erklärt! S. Seckendorf L. III. p. 158.

129) Man beſchloß, ſelbſt gegen den König Ferdinand Repreſſalien zu gebrauchen, weil er einigen Schwäbiſchen Städten die Gefälle, welche ihre Kirchen aus ſeinem Gebiet zu ziehen hatten, zurückbehielt. Seckend. p. 150.

land durch alle ſchickliche Mittel zu unterhalten. Als aber gleich nach dem Convent zu Schmalkalden ſich das Gerücht von neuen Werbungen verbreitete, welche Heinrich der jüngere von Braunſchweig für den Kayſer anſtellen ſollte, ſo veranſtaltete man ſogleich zwey neue Zuſammenkünfte zu Braunſchweig und Coburg, worauf man ſich mit weiterer Regulirung der Kriegs- und Vertheidigungs-Anſtalten beſchäfftigte; im März des folgenden Jahrs 1538. wurde abermahls ein groſſer Fürſten-Tag zu Braunſchweig gehalten, und auf dieſem eine feyerliche Geſandtſchaft nach Frankreich und England beſchloſſen, welche die Verbindung der Parthie mit dieſen Höfen, die man bisher abſichtlich unbeſtimmt gelaſſen hatte, zur endlichen Richtigkeit und in eine feſte Form bringen ſollte [130])!

Wer am meiſten über dieſe Vorkehrungen und dis Benehmen der Proteſtanten erſtaunte, war gewiß der Kayſer; wer ſich aber am meiſten darüber freute, war eben ſo gewiß der Pabſt. Der erſte hatte unmöglich erwarten können, daß ſeine Geſandtſchaft dieſen Erfolg hervorbringen dürfte, denn er konnte unter ſeinen damahligen Umſtänden unmöglich die Abſicht haben, die Parthie zu reitzen, wenn dis ſchon vielleicht Abſicht ſeines Geſandten ſeyn mochte; der letzte hingegen ſah alle ſeine Hoffnungen noch viel vollſtändiger erfüllt, und ſeine ganze Abſicht noch viel glücklicher erreicht, als er ſich voraus hatte ſchmeichlen dürfen. Die Ketzer hatten ihm den Gefallen gethan, die ganze Schuld des vereitelten Concilii über ſich zu nehmen, und ſie hatten es mit einer Art gethan, welche den Wehrt der Gefälligkeit unend-

lich

130) Auf dieſem Fürſtentag wurde der König von Dännemark in den Bund aufgenommen, auſſer dieſem aber beſonders wegen dem Cammergericht berathſchlagt, ob es nicht von Seiten der Parthie ganz und gar rekuſirt werden ſollte? Man wurde zwar jetzt noch nicht darüber einig, doch billigte man die beſondere Rekuſation der Stadt Minden, welche bereits vollzogen war. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. folg.

lich erhöhen mußte, denn ſie ſchien einerſeits das Concilium nicht nur für jetzt, ſondern für immer zu vereiteln, und ſie mußte ihnen andererſeits den ganzen Grimm des beleidigten Kayſers unfehlbar auf den Hals ziehen, ohne daß der Pabſt viel dabey ſchüren durfte. Dadurch mußten ſeine Anſchläge faſt von ſelbſt vollends zu ihrer Reife und ſein Plan zur Ausführung kommen. Wenn auch der Kayſer jetzt noch nicht fühlen wollte, daß ihn ſeine gekränkte Ehre nöthige, die Ketzer mit Gewalt zu Anerkennung und Reſpektirung des Concilii zu zwingen, und darüber den Krieg mit ihnen anzufangen, ſo konnte es ihm leicht immer fühlbarer gemacht werden. Zu dieſem Ende ſpielte der Pabſt die Concilien-Comödie mit der feinſten Schlauheit noch durch ein Paar Auftritte fort. Anſtatt ſogleich zu erklären, daß nach der Rekuſation der Proteſtanten nichts daraus werden könne, gab er ſich das Anſehen, als ob er noch weitere Verſuche zu Wegräumung der Schwierigkeiten machen wollte, welche ſich von mehreren Seiten gefunden hätten, und ſetzte daher die Eröffnung der Synode auf ein Paar Monathe weiter hinaus [131]): ja als in der Zwiſchenzeit der Herzog von Mantua einen neuen Anſtand wegen der Bedingungen machte, unter denen er allein ſeine Reſidenz zum Verſammlungs-Ort hergeben wollte, ſo erbot er ſich unaufgefordert die Hindernüß ſelbſt zu heben, und ſetzte ſogleich die Stadt Vicenza dazu an [132]). Dadurch erhielt er nicht nur, daß an ſeinem Concilien-Eifer immer weniger gezweifelt werden durfte, ſondern je länger das Concilium betrieben und erwartet, je länger auch nur davon geſprochen wurde, deſto mehr wurde

131) Bis zum 1. Novemb. die Prorogations-Bulle iſt vom 20. April datirt, nicht, wie Pallavicini angiebt vom 20. May. S. Raynald 1537. Nro. 25.

132) S. Sarpi L. I. p. 155. Die neue Bulle iſt vom 8. Oct. Der neue Termin der Synode, der darinn beſtimmt wurde, der 1. May 1538.

de der Kayſer dabey intereſſirt, deſto mehr Schande fiel auf ihn zurück, wenn zuletzt doch nichts heraus kam, und deſto ſtärker mußte er ſich dann gereitzt fühlen, den Schimpf an der Parthie zu rächen, die am meiſten dabey gethan hatte, und an welcher er am leichteſten gerochen werden konnte. So weit gab ſich alles mit äuſſerſter Leichtigkeit, denn es floß eines aus dem anderen, aber nun mußte freylich auch noch dafür geſorgt werden, daß der Kayſer Muſſe, Mittel und Macht bekam, dieſe Rache zu nehmen, da es ihm gegenwärtig an jedem dieſer Stücke fehlte; und dis ſchien ſich ungleich ſchwerer bewürken zu laſſen. Doch hier hatte der Vice-Canzler Held ſchon trefflich in Deutſchland vorgearbeitet; nach anderen Seiten hin konnten Römiſche Künſte kräftiger würken; und würklich wurden ſie auch von dem Glück bälder begünſtigt, als es die Lage der Umſtände hoffen ließ.

Nach dem Convent zu Schmalkalden war nehmlich Held faſt an allen katholiſchen Höfen im Reich herumgereißt, nicht nur um ihre Geſinnungen gegen die Proteſtanten auszuſpühren, ſondern um ihre Geſinnungen gefliſſentlich ſo zu ſtimmen, wie es der Anſchlag, mit dem er umgieng, erforderte. Er bediente ſich dazu am trefflichſten eben jener harten Erklärungen und troßigen Entſchlieſſungen, zu welchen er ſie zu Schmalkalden gefliſſentlich gereißt hatte, denn er wußte ſie überall, wo er hinkam, als Beweiſe vorzuſtellen, daß die Parthie gar nicht bloß auf ihre Vertheidigung denke, ſondern ganz gewiß zu einem Angriff ſich rüſte, den ſie während dem Krieg des Kayſers mit Frankreich vornehmen würde. Dadurch wird es ungezweifelt, daß der Mann abſichtlich darauf ausgegangen war, die Händel im Reich zu einem früheren Ausbruch zu bringen; er ſelbſt aber verhelte die Abſicht gar nicht mehr, ſobald er ſie nur etwas vorbereitet ſah. Indem er von einer Seite her

das

das Cammergericht zu einem immer übermüthigeren und kränkenderen Verfahren gegen die Sekte aufhetzte, deren Gedult dadurch am wahrſcheinlichſten ermüdet werden konnte [133]), ſo arbeitete er auf einer anderen Seite eifrigſt an einer Verbindung der mächtigſten katholiſchen Stände, welche der Schmalkaldiſchen entgegen geſetzt werden ſollte. Nach mehreren Zuſammenkünften, die zu Nürnberg und Speyer deswegen gehalten wurden, kam es an dem erſten dieſer Oerter den 10. Jun. 1538. würklich zum Schluß dieſer Verbindung, die ihr Urheber durch den Nahmen des heiligen Bundes, den er ihr beylegte, doppelt verhaßt und eben damit ſeinen Abſichten entſprechender zu machen wußte. Dieſer heilige Bund verpflichtete zwar ſeine Mitglieder nur dazu, daß alle für einen Mann ſtehen müßten, wenn einem einzelnen unter ihnen wegen des alten Glaubens ein Bedrängnüß zugefügt, oder ſonſt eine Gefahr bereitet werden ſollte [134]). Auch waren es nur erſt die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, der Herzog Georg von Sachſen und Heinrich der jüngere von Braunſchweig, welche die Verbindung geſchloſſen hatten: aber worauf es angeſehen war, wußte die ganze Welt, und dazu war der Grund hinreichend damit gelegt!

Es iſt noch unentſchieden, ob der Kayſer an dieſen Praktiken ſeines Geſandten würklich den Antheil hatte, den

133) S. Seckendorf L. III. p. 172.

134) Es war wohl ausdrücklich beſtimmt, daß das ganze Bündnüß nur defenſive und zur Gegenwehr verſtanden werden ſollte; auch verpflichteten ſich die vereinigte Stände, daß ſie den Nürnberger Frieden unverſehrt laſſen, und keinen von den Proteſtantiſchen Ständen angreiffen wollten; hingegen waren zugleich ſo viele Fälle beſtimmt, in welchen die gemeinſchaftliche Vertheidigung ſtatt finden ſollte, daß man gewiß immer die Wahl zwiſchen mehreren hatte, ſobald man einen Vorwand dazu brauchte. S. Hortleder B. VIII. Cap. 14. 15.

den dieſer ihm zuſchrieb. Dieſer behauptete nehmlich öffentlich, daß er zu allem, was er that, die Aufträge des Kayſers gehabt habe, wie er dann auch alles in der Qualität eines kayſerlichen Geſandten that; hingegen der Kayſer jagte ihn nicht nur gleich darauf aus ſeinen Dienſten, ſondern ließ auch durch ſeine Miniſter den Proteſtanten die beſtimmte Erklärung machen, daß Held durchaus keinen Auftrag dazu erhalten, vielmehr ſeiner Inſtruktion gerade zuwieder gehandelt habe [135]). Dieſe Miniſterial-Erklärung allein dürfte zwar niemand zum Glauben zwingen; doch erhält ſie durch die innere Wahrſcheinlichkeit, welche ein Theil ihres Innhalts hat, ein Gewicht, wodurch die Sache immer etwas zweifelhaft wird. Man muß wohl annehmen, daß Held zu Schmalkalden ſeinem Auftrag zuwieder gehandelt habe, denn es läßt ſich gar nicht denken, daß der Kayſer um dieſe Zeit die Proteſtanten vorſetzlich reitzen wollte; es ſcheint daher glaublich genug, daß er auch noch weiter über ſeine Inſtruktion hinaus gehen konnte: dennoch kann man bey näherer Unterſuchung dieſen Umſtand nicht ſo entſcheidend finden. Wenn der Mann den Nürnbergiſchen heiligen Bund wider den Auftrag des Kayſers ſchloß, ſo wagte er für ſich ſelbſt unendlich mehr dabey, als wenn er zu Schmalkalden unter der Hand Oel in das Feuer goß, das er nach der Abſicht des Kayſers löſchen ſollte, denn dis letzte konnte vielleicht verdeckt, oder als Würkung eines bloſſen Zufalls erklärt werden, was bey dem erſten niemahls möglich war: wenn er alſo ſchon zu dem letzten fähig war, ſo läßt ſich noch gar nicht ſchlieſſen, daß er auch zu dem erſten Kühnheit genug hatte. Man kann ſich deswegen kaum enthalten, noch andere Conjekturen über den Hergang der Sachen

135) Der kayſerliche Sekretär Nave verſicherte dis im Septemder den Landgrafen mündlich und ſchriftlich, und dieſer ſchickte ſelbſt die Nachricht an Helden. S. Seckendorf p. 171.

Sachen anzustellen, wovon die folgende vielleicht am natürlichsten zusammen hängt, und am wahrscheinlichsten aussieht. Held war würklich mit dem Anschlag nach Deutschland gekommen, den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen, und auch wider den Willen des Kayſers, dem jetzt noch nicht damit gedient war, zu beschleunigen. Ob es bloſſe Bigotterie eines blinden Sektenhasſes, oder Politik war, die ihn darauf brachte? oder ob er, wie ihn die Protestanten beschuldigten, von dem katholischen Clerus dazu erkauft war? dis mag immer zweifelhaft bleiben: aber aus diesem Anschlag läßt sich sein Betragen zu Schmalkalden allein erklären, das gewiß seiner Instruktion nicht gemäß war. Nachdem er hingegen seinen Zweck bey der Parthie erreicht, und sie zu Entschlieſſungen gereitzt hatte, welche für den Kayſer eben so unerwartet als ärgerlich seyn mußten, so darf man doch für gewiß annehmen, daß er diesem sogleich Bericht davon abstattete, daß er in diesem Bericht den Antheil, den er selbst daran gehabt hatte, künstlich sorgfältigst verdeckte, daß er alles auf die Rechnung von dem Eigensinn, dem Trotz und dem Uebermuth der Sekte schrieb, daß er auch den Kayſer mit einem Wort so stark als möglich gegen sie zu erbittern suchte, und wenn man dann annimt, daß es auch nur einigermaßen bey ihm würkte, so ist es gewiß nicht unnatürliche Vermuthung, daß Held durch eine neue Instruktion zu seinen folgenden Unterhandlungen mit den katholischen Ständen, und gerade zu diesen, autorisirt wurde. In der ersten Bewegung des Unwillens mußte auch der Wunsch, sich früher an der Parthie rächen zu können, zuerst bey dem Kayſer erwachen; der Gesandte bot ihm ohne Zweifel seine Dienste zugleich an, ihm die Werkzeuge dazu, die man in jedem Fall nöthig hatte, im Reich auszusuchen und vorzubereiten; er ließ ihn höchstwahrscheinlich dabey voraus hoffen, daß der Plan dazu,

den

den er ihm mittheilte, jetzt am leichteſten ausgeführt werden könnte, und wer kann glauben, daß ihn der Kayſer in dieſer Lage verworfen haben ſollte? Schwerlich ſchloß alſo Held den Nürnbergiſchen Bund ganz ohne Vorwiſſen und ohne die Einwilligung ſeines Herrn; daß aber ſein Herr in der Folge beydes ableugnete und ſelbſt den dienſtfertigen Unterhändler darüber aufopferte, dis war nach den Grundſätzen ſeiner italiäniſch-ſpaniſchen Politik ſehr in der Ordnung. Der heilige Bund leiſtete ja nicht die Hälfte von demjenigen, was man davon erwartet, und ſein Urheber ohne Zweifel davon verſprochen hatte!

Dieſe Vermuthung über den Gang der Sache erhält durch die unmittelbar folgende Ereignüſſe beynahe ihre volleſte Gewißheit. In eben dem Monath, in welchem der heilige Ligue durch Held geſchloſſen wurde, nur acht Tage ſpäter, kam den 18. Jun. 1538. durch die eifrigſte Verwendung des Pabſts ein Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kayſer und dem König von Frankreich zu Nizza zu Stand, welcher auf zehen Jahre geſchloſſen wurde [136]). Die Betriebſamkeit des Pabſts dabey, der das Geſchäfft des Mittlers in Perſon übernahm, hatte den erklärten Zweck, dem Kayſer Luft zu machen, damit er die Unterdrückung der Ketzer im Reich beſchleunigen könnte [137]): der Kayſer aber ſchien ſelbſt noch während der Unterhandlungen ungleich erpichter auf die Demüthigung Frankreichs als auf dieſe zu ſeyn. Der Pabſt konnte die beyde Monarchen, die ebenfalls perſönlich zugegen waren, nicht einmahl zu einer einzigen Unterredung bringen; nur mit äuſſerſter Mühe preß-

136) S. Robertſ. Th. II. p. 566.

137) "Deja, ſagen die franzöſiſche Geſandte zu Rom in einer Relation vom 10. December 1537. „ſes miniſtres parlent pu„bliquement diſans, que ſi ſa „Sainteté accorde les deux Prin„ces, il ne ſera plus beſoin de „Concile, mais ſeulement de bien „chatier ceux, qui voudront etre „contraires au S. Siege." S. Memoires de Ribier. T. I. p. 80.

preßte er beyden ihre Einwilligung zu dem Waffenſtillſtand ab, allein dieſe ſo unverholene Zeichen einer fortdaurenden gegenſeitigen Erbitterung lieſſen voraus befürchten, daß er gewiß nicht die beſchloſſene zehen Jahre ausdauren würde. Doch noch vor dem Verfluß zweyer Monathe erfuhr die Welt einen Beweiß der auffallendſten Veränderung, die indeſſen in den Geſinnungen des Kayſers vorgegangen ſeyn mußte. Als er im Anfang des Auguſts bey ſeiner Ueberfahrt nach Spanien durch wiedrige Winde an die Küſten von Frankreich verſchlagen wurde, ergriff er auf das erſte Ehren-Wort Franzens die Gelegenheit ihn zu ſprechen, kam ihm mit den verbindlichſten Aeuſſerungen des freundſchaftlichen Zutrauens zuvor, und erwieß ſich mehr als bereitwillig, nicht nur den Grund zu einem dauerhaften Frieden, ſondern auch zu der engſten und brüderlichſten Verbindung mit ihm zu legen, nach welcher in Zukunft jeder von ihnen das Intereſſe, die Plane und die Anſchläge des andern zu ſeinen eigenen machen ſollte. Dieſe ſchnelle Veränderung erregte allgemeines Erſtaunen, aber es gieng gewiß höchſt natürlich dabey zu. Der Kayſer hatte in der Zwiſchenzeit von der Verbindung der katholiſchen Stände im Reich Nachricht erhalten, welche durch Held zu Stand gekommen war. Die Nachricht ließ ihn hoffen, daß der Zeitpunkt zu Ausführung ſeiner Anſchläge wegen Deutſchlands jetzt am günſtigſten ſeyn dürfte, denn Held hatte gewiß in ſeinen Berichten dasjenige, was er ausgerichtet hatte, ſo wichtig, als möglich vorgeſtellt, und ſo ſehr er konnte, vergröſſert. Er entſchloß ſich daher, alles übrige beyſeite zu ſetzen, um ſich dieſem Geſchäfft ganz widmen zu können, und erſte Würkung dieſes Entſchluſſes war ſein plötzlicher Uebergang zur ſcheinbar-wärmſten Freundſchaft gegen ſeinen bisherigen Feind. Dieſer mußte wenigſtens ſo weit gewonnen werden, daß er ihn nicht mitten in dem einen Werk hinderte;

te; der Kayser aber konnte sich leicht vorstellen, daß ihn der Waffenstillstand von Nizza allein nicht abhalten würde, also mußte er sichs schon etwas weiter kosten lassen, um diesen Zweck zu erreichen. Doch vielleicht konnte Franz sogar gewonnen werden, daß er ihm selbst dazu half: Der Versuch kostete nicht viel weiter, als einen etwas grösseren Aufwand von Verstellung: diese kostete Carln ohnehin nichts: damit wird die Rolle mehr als begreiflich, die er zu Aigues-Mortes zu spielen für gut fand!

Dis ist nicht bloß Vermuthung, welche aus der Zusammenstellung aller gleichzeitigen Umstände gezogen wäre! Es ist erweißbare Thatsache, daß der Kayser seine neue Freundschaft gegen den König von Frankreich bloß deswegen heuchelte, um in seinen Unternehmungen gegen die Protestanten in Deutschland nicht von ihm gestört zu werden; denn es ist erwiesene Thatsache, daß er den König selbst durch das scheinbare Vertrauen, womit er ihm den Plan zu diesen Unternehmungen mittheilte, zu fesseln suchte, daß er ihn bey jener Zusammenkunft zu Aigues-Mortes zur Theilnehmung daran einlud, und daß er sich zu Gegenaufopferungen dafür erbot, welche verführerisch genug waren, um diesen beynahe völlig, und auf einige Augenblicke würklich zu verblenden. Franz selbst gab den Protestanten davon die unverdächtigste Nachricht, denn er zog sich auf einmahl so unpolitisch-merklich von ihnen zurück, und brach die Verbindung, welche sie eben mit ihm schliessen wollten, so plötzlich ab, daß sie keine weitere Aufklärung über dasjenige nöthig hatten, was zwischen dem Kayser und ihm vorgegangen war. Die Umstände, unter denen es geschah, liessen gar keinen Zweifel mehr übrig, aber diese Umstände machten die Entdeckung eben so kränkend als bedenklich für die Parthie.

Franz

Franz hatte ſeit ein Paar Jahren auch ſeinerſeits alle Künſte der Verſtellung, und — bey der ſchlimmeren Sache mag auch das ſchlimmere Wort gebraucht werden — des Betrugs durchgeſpielt, um nur immer einen Schein von Verbindung mit den Proteſtanten im Reich zu unterhalten. Seit dem Jahr 1535. waren ſolche Künſte zu ſeiner Erhaltung nothwendig geworden, denn die Nachricht von den Verfolgungen, welche er ſelbſt in ſeinem Reich gegen die Anhänger der neuen Lehre erhoben hatte, war in dieſem Jahr nach Deutſchland gekommen, und hatte alle Gemüther mit dem gerechteſten Unwillen gegen ihn erfüllt. Man gab ihm dis durch mehrere Zeichen zu erkennen: allein bey dem neuen Kriege gegen den Kayſer, den er beſchloſſen hatte, hielt er es durchaus für nöthig, die Parthie an der Hand zu behalten, und ließ ſich, um ſie zu beſänftigen, zu der ſchändlichſten Falſchheit herab. Er gab nicht nur in ſeinen Briefen an ſie jene unglückliche Schlachtopfer ſeiner königlichen Bigotterie für Ketzer aus, deren Meynungen und Lehren mit den ihrigen nicht die entfernteſte Aehnlichkeit, und dem Staat nebſt dem königlichen Anſehen eben ſo viel Gefahr als der Religion gedroht hätten [138]); ſondern er affektirte zu gleicher Zeit den gröſten Eifer, in Gemeinſchaft mit ihnen, und nach ihren Grundſätzen zu einer wahren Reformation der Kirche mitzuwürken. Der feine Bellay, ſein Geſandter in Deutſchland, ließ ſie nichts geringeres hoffen, als

138) S. den Brief des Königs vom 1. Febr. 1535. bey Freher T. III. f. 287. Sleidan L. IX. p. 251. Die Unglücklichen, die der König hatte verbrennen laſſen, ſtarben freylich nicht allein als Märtyrer der lutheriſchen Lehre, ſondern auch als Märtyrer ihres Witzes, denn einige Spott-Schriften, welche ſie gegen die Meſſe und den Clerus ausgeſtreut hatten, veranlaßten zunächſt den Prozeß, der ihnen gemacht wurde. Einige dieſer Schriften hat Gerdes unter den Dokumenten in Hiſt. Reform. T. IV. Nr. XI. Man ſehe aber dabey auch den Brief, den Joh. Sturm von Paris aus an Melanchton ſchrieb, worinn er ihm den Hergang der Sache erzählte in Scultet. annal. 1534. p. 443.

als daß sein König mit der Zeit gar wohl dazu gebracht werden könnte, ihre Lehre in die französische Kirche einzuführen, wenn nur ihm und seinen Theologen noch die Zweifel benommen würden, welche sie gegen einige, vielleicht nur nicht recht gefaßte Punkte darinn hätten [139]). Er trieb das Spiel so weit, daß er dem guten Melanchton keine Ruhe ließ, bis er ihm einen Aufsatz verfertigte, worinn die Streit-Punkte zwischen der alten und neuen Lehre mit der möglichst-sanftesten und für die alte Theologie am wenigsten anstössigen Art verfaßt waren [140]). Man versprach die glücklichste Würkung von diesem Aufsatz, weil der König durch Lesung einiger Schriften Melanchtons schon sehr günstig für ihn eingenommen seyn sollte; aber, um die Täuschung zu vollenden, trieb der König selbst das Spiel so weit, daß er Melanchton in einem eigenen Brief, und in diesem höchst dringend zu einer Reise nach Frankreich aufforderte, wo er zu dem grossen Werk, das der König vor habe, am meisten beytragen könne [141]).

Durch

139) S. Spalatins Relation von demjenigen, was den 20. Dec. 1535. zu Schmalkalden zwischen dem französischen Gesandten Wilhelm Bellay und dem Canzler Brück gehandelt worden bey Sekkendorf L. III. p. 105. Nach dieser Relation sagte Bellay den Protestanten, in Ansehung des Pabsts denke sein Herr schon lange mit ihnen gleich, daß er seinen Primat gar nicht aus göttlichem Recht habe. Ihre Lehre vom Sakrament des Nachtmahls gefalle ihm auch, ob gleich seine Theologen die Transubstantiation durchaus nicht aufgeben wollten. Von der Anrufung der Heiligen, von dem freyen Willen und von der Rechtfertigung nehme er auch willig ihre Grundsätze an; wegen der Messen, der Kloster-Gelübde, der Priester-Ehe und des Kelchs im Nachtmahl aber wäre er zwar nicht ganz ihrer Meynung, hingegen glaubte er nicht nur, daß man darüber leicht einen Vergleich treffen könnte, sondern würde sich auch eifrigst bey dem Pabst dafür verwenden, daß ihnen bey dem Vergleich ihre Meynung gelassen würde.

140) Der Aufsatz findet sich in Melancht. Conf. lat. P. I. p. 224. auch in Collect. epist. ad Schwebelium p. 241. Gerdes Hist. Rel. T. IV. p. 74. hat das Urtheil, das die Sorbonne auf Befehl des Königs darüber stellte. Siehe auch Camerar. Vit. Mel. p. 151. folg.

141) Der Brief des Königs ist vom 28. Jun. 1535. Herr Strobel hat ihn unter den Doku-

men-

Durch dieſe niedrige Künſte erhielt er auch ſeinen Zweck wenigſtens ſo weit, daß man von Seiten der Parthie nicht allen Verkehr mit ihm aufgab, wie man ſonſt ohne Rückſicht auf eigenen Vortheil gewiß gethan haben würde; doch das Zutrauen der weiſeren unter ihnen konnte er durch keine Täuſchung mehr gewinnen, da ſie ſchon vorher überzeugt geweſen waren, daß es ihm bey der geſuchten Verbindung mit ihnen bloß um ſeinen eigenen Vortheil zu thun ſey. Der Churfürſt gab ſchon dadurch, daß er Melanchton die Erlaubnüß zu der Reiſe nach Frankreich verweigerte, genug zu erkennen [142], daß er die neue Neigung des Königs, ſich näher von ihren Lehren unterrichten zu laſſen, für bloſſe Maſke halte:

menten zu Melanchtons Leben Nr. VIII. 5. nebſt den andern Briefen wieder abdrucken laſſen, die Melanchton in dieſer franzöſiſchen Sache an die Bellays und Sturm in Straßburg ſchrieb.

142) Luther ſelbſt hatte den Churfürſten gebeten, daß er Melanchton wenigſtens auf drey Monathe Erlaubnüß zu der Reiſe geben möchte, durch welche ſo viel gutes geſtiftet werden könnte, aber dieſer blieb ſtandhaft bey ſeiner Weigerung. Freylich würkte bey ihm das Mißtrauen, das er in Melanchton, eben ſo ſtark als jenes, das er in den König ſetzte. "Ich fürchte, ſchrieb er einſtens an den Canzler Brück, „daß M. Philipp, wenn er den „König mit ſeiner Weltweisheit „angreiffen will, vieles nachlaſſen „wird, was D. Martinus und die „andere Theologen niemahls bewilligen werden, woraus dann „nur ein Zwieſpalt unter ihnen „ſelbſt entſpringen möchte zu groſſem Aergernüß und Nachtheil „des Evangelii. Auch iſt nicht zu „glauben, daß es die Franzoſen „ernſtlich meynen — denn die meiſte, welche noch in Frankreich „unſerer Sache wohl wollen, ſind „ohnehin mehr Erasmiſch als „Evangeliſch." Er trug daher dem Canzler auf, daß er Melanchton den Gedanken an die Reiſe ausreden ſollte, und ſchloß mit der Erklärung, daß er ſchon feſt bey ſich beſchloſſen habe, lieber Melanchton und ſeine Dienſte auf immer zu miſſen, als ihn mit ſeinem Willen nach Frankreich ziehen zu laſſen. S. Seckend. L. III. p. 110. Man ſieht ſchon aus dieſem Brief, daß die Neider Melanchtons bereits angefangen hatten, im Verborgenen wider ihn zu arbeiten, wozu ſie ſich durch ſeinen Ruf nach Frankreich doppelt gereizt fühlen mochten; aber deutlicher giebt es der gute Mann ſelbſt in einem Brief an Camerar zu verſtehen, worinn er gegen dieſen ſein Herz darüber ausleert. L. IV. ep. 177. Indeſſen war es im ganzen gewiß weiſe, daß der Churfürſt die Reiſe verhinderte.

halte: der Landgraf hielt ſie gewiß ebenfalls für nichts anders; nur wollte er mehr Gebrauch davon zum Beſten der Parthie gemacht haben, als der Churfürſt räthlich fand. Dieſer hinderte daher immer, daß es niemahls zu einer förmlichen Verbindung mit Frankreich kam, ſondern wollte die Sachen nur auf dem Fuß erhalten, daß man eine ſolche Verbindung im äuſſerſten Nothfall immer noch ſchlieſſen könnte, ohne ſich voraus damit zu verwicklen. Dieſem Plan blieb er deſto getreuer, da er die geheime Abſicht hatte, alles in der Stille ſo einzuleiten, daß man noch einmahl durch die Aufopferung der Verbindungen mit Frankreich eine Verbindung mit dem Kayſer erkaufen könnte; doch war er eben deswegen ſchon bereit ihn aufzugeben, da er dieſe aufgeben mußte. Held war ſo glücklich geweſen, ihn vollkommen auf dem Convent zu Schmalkalden zu überzeugen, daß ihre Unterdrückung unwiederruflich von dem Kayſer beſchloſſen ſey. Das Gerücht von ſeinen Unterhandlungen mit den katholiſchen Ständen, das ſich gleich darauf verbreitete, ließ ihn und die ganze Parthie die gewiſſe Gefahr noch näher, als bisher befürchten; und die Nachricht von den Bemühungen des Pabſts, einen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kayſer und Frankreich zu bewürken, welche in kurzem dazu kam, ſchien die Nähe der Gefahr noch gewiſſer zu machen. In dieſer Lage glaubte der Churfürſt ſelbſt ſeine bisherige Bedenklichkeiten gegen ein franzöſiſches Bündnüß aufgeben zu müſſen, und gab daher ſeine Einwilligung zu einer an den König zu ſchickenden Geſandtſchaft, welche auf einem Convent zu Zerbſt den 5. Febr. 1538. beſchloſſen wurde [143]). Man ſchien dabey nur zunächſt den König

143) Schon von Schmalkalden aus ſchickte die Parthie unter dem 5. März einen von Melanchton aufgeſetzten Brief an den König, worinn ſie ſich entſchuldigte, daß ſie nicht ſogleich eine eigene Geſandtſchaft an ihn abfertigen könne, und zugleich Hoffnung machte,

nig bewegen zu wollen, daß er bey seinen Unterhandlungen mit dem Kayser nichts zum Nachtheil für die Parthie beschliessen, und sich auch nicht zu Anerkennung der Synode zu Mantua bereden lassen sollte: in der That aber wünschte man, daß der König das weitere ungesagt merken, in diesem Schritt, den man gegen ihn that, den ersten Antrag eines engeren Bündnüsses sehen, und sich dadurch zu etwas längerer Fortsetzung seines Kriegs mit dem Kayser reitzen lassen möchte. Doch man gab es ihm deutlich genug zu verstehen, denn die Gesandte sollten ihrer Instruktion nach ihre Verrichtungen bey ihm mit einer Entschuldigung der unbestimmten Antworten anfangen, die man bisher von Seiten der Parthie auf seine Anträge zu einer näheren Verbindung gegeben habe, und mit der Bitte endigen, daß er sich jetzt bestimmt über dasjenige erklären möchte, was man sich in jedem Fall von ihm und seinem Beystand versprechen dürfe [144]). Die Antwort des Königs zeigte auch, daß er den Wink völlig verstand. Er ließ die Parthie versichern, daß er sie niemahls dem Kayser aufopfern würde, wenn ihm dieser gleich den Frieden unter dieser Bedingung angetragen habe [145]). Dis letzte

te, daß bald eine kommen würde. Zu dem Entschluß, den man hernach zu Zerbst faßte, und zu der würklichen Abfertigung der Gesandten rieth vorzüglich der König von Dännemark. S. Seckend. p. 177.

144) Sie sollten sogar dem König vorstellen, daß das Wohl von Frankreich grossentheils von der Erhaltung der Freyheit Deutschlands abhange, daß aber diese nicht anders erhalten werden könne, als wenn der König jede Verbindung mit dem Kayser zum Nachtheil der Protestanten ablehnen, und ihnen die geheime Anschläge von diesem entdecken würde. Alsdann, sollten sie hinzusetzen, würde man auch leicht über ein Vertheidigungs-Bündnüß übereinkommen können. S. eb. daf. p. 178.

145) Der Kayser, sagte Franz den Gesandten, habe ihm den Frieden unter den drey Bedingungen angeboten, daß er alle seine Verbindungen mit den deutschen Ständen aufgeben, sich mit ihm zu ihrer Unterdrückung vereinigen, und die Vollziehung der Dekrete des ausgeschriebenen Conciliums mit-garantiren sollte. S. die Relation der Gesandten eb. daf.

letzte war höchſt wahrſcheinlich um dieſe Zeit noch nicht geſchehen, denn der Kayſer bezeugte damahls noch gar keine Neigung, ſich in ernſtliche Unterhandlungen mit ihm einzulaſſen, aber deswegen lag ihm deſto mehr daran, ihre Furcht vor dem Kayſer zu nähren. Um hingegen ihre Furcht wegen ſeiner zu vermindern, erklärte er ihnen dabey, daß er bereits entſchloſſen ſey, die von dem Pabſt betriebene Zuſammenkunft zu Nizza wie das Concilium abzulehnen, und dafür bereit ſey, ſogleich ein Bündnüß mit ihnen einzugehen, weswegen er einen eigenen Geſandten zu der Verſammlung ſchicken wolle, die ſie auf den nächſten Monath nach Braunſchweig ausgeſchrieben hatten. Dis letzte wurde zwar von Seiten der Parthie wegen verſchiedener Unbequemlichkeiten abgelehnt, aber ſeine und ihre Bereitwilligkeit zu dem ſchnellen Schluß des Bündnüſſes wurde aus allen andern Umſtänden deſto ſichtbarer. Er machte den Vorſchlag, daß er innerhalb funfzehn Tage Commiſſarien nach Nancy ſchicken wolle, wohin die Stände ebenfalls neue Geſandte mit gehöriger Vollmacht abfertigen könnten. Als in der Zwiſchenzeit der Waffenſtillſtand zu Nizza doch geſchloſſen wurde, gab er ihnen ſogleich ſelbſt davon Nachricht mit der ſtärkſten Verſicherung, daß in ihren bisherigen und auch in ihren neu zu treffen Verhältnüſſen ganz nichts dadurch geändert würde; und das nehmliche ſagte er auch ihren neuen Deputirten, die den 30. Jun. zu Marſeille ihr erſtes Gehör bey ihm hatten. Am gewiſſeſten aber ließ die Art, womit man ſich mit ihnen in die würkliche Unterhandlung einließ, ſelbſt jetzt noch einen baldigen Schluß hoffen. Als es zur Sprache kam, worüber man ſich eigentlich verbinden wollte, ſo verlangten die Geſandte der Parthie, daß ſich der König verpflichten ſollte, das Concilium niemahls ohne ihre Einwilligung anzuerkennen, und ihnen gegen jeden gewaltſamen Verſuch, wodurch ſie zu Annahme

nahme ſeiner Dekrete gezwungen werden ſollten, mit ſeiner Macht beyzuſtehen: der König hingegen machte bloß die zwey Bedingungen, daß ſie ſeinen Feinden niemahls helfen, und ihm das Recht der freyen Werbung in ihrem Gebiet geſtatten ſollten. Von beyden Seiten kam man darüber leicht überein, nur bey dem Punkt der Hülfe, zu welcher ſich der König in dem beſtimmten Fall zu verpflichten hatte, machte das Begehren der Proteſtanten einigen Anſtand, daß er zu ihrer Sicherheit eine Summe Geldes in einer deutſchen Stadt niederlegen ſollte, welche dann ihrer Diſpoſition überlaſſen werden müßte. Die Commiſſarien des Königs [146]) fanden die Forderung etwas ſtark: da aber die Geſandte darthun konnten, daß ihnen Bellay das nehmliche mehrmahls angetragen habe, ſo ließ ſich bereits alles zu leichter Wegräumung auch dieſes Anſtoſſes an, als auf einmahl — der ungünſtigſte Wind den Kayſer an die Ufer von Aigues-Mortes bließ. Der nehmliche Wind, und dieſer allein, verwehte das beynahe ſchon fertige Bündnüß. Der König reißte ſogleich dem Kayſer entgegen. Man ließ die Geſandte von einem Ort zum andern ihm nachreiſen, damit man Gelegenheit bekam, die Unterhandlungen ſtill ſtehen zu laſſen. Als man ſie nach zwanzig Tagen wieder anfieng, erklärten die franzöſiſche Commiſſarien zuerſt, daß von dem Punkt der Geld-Sache gar nicht mehr geſprochen werden dürfe, fanden jetzt auf einmahl auch den Artikel wegen dem Concilio viel zu beſchwerlich für ihren König und für ſein Gewiſſen, beſtanden darauf, daß er geändert werden müſſe [147]), und wußten mit einem Wort ihre Sachen

ſo

146) Es waren Montmorency und Bertrand, Präſident des Parlaments von Toulouſe.

147) Dis Concilium, ſagte Bertrand, ſey eine kirchliche Sache, worüber ſich der König nicht füglich in einem öffentlichen Traktat zu irgend etwas verbinden könne. Zwar habe er feſt bey ſich beſchloſſen, nicht darein zu willigen.

so gut zu machen, daß man — zu gar keinem Schluß kam. Den 12. Aug. entließ der König die Gesandte, und gab ihnen ein Schreiben an ihre Herren mit, worinn er sie in Gnaden versicherte, daß er immer der alten Freundschaft mit ihnen eingedenk seyn werde, wenn gleich ihre Abgeordnete Schwierigkeiten gemacht hätten, sich förmlich in ein neues Bündnüß mit ihm einzulassen!

Dis hieß doch wohl unter diesen Umständen der Parthie ehrlich genug gesagt, daß sie — verrathen und verkauft sey! Sie durfte jetzt nicht mehr bloß aus zerstreuten Anzeigen schliessen, was gegen sie beschlossen war, denn das Zurückziehen Frankreichs enthielt die untrüglichste Ankündigung. Doch zum Ueberfluß erhielt sie noch eine Bestätigung davon, die eben so kränkend für sie seyn mußte; denn sie fand sich zu eben der Zeit von noch einer Seite her, auf welche sie im Nothfall gerechnet hatte, sie fand sich von England eben so schändlich betrogen als von Frankreich. Wohl war es hier nicht so ganz offenbar, wie bey Frankreich, daß sie durch einen förmlichen Contrakt aufgeopfert worden wäre; aber es war höchst wahrscheinlich, und ließ sie in jedem Fall das nehmliche befürchten!

Auch Heinrich hatte, wie schon erwähnt worden ist, besonders vom J. 1535. an die ernstlichste Neigung zu einer engeren Vereinigung mit der Sekte in Deutschland bezeugt, und war ihr zu diesem Ende mehr als die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Nach demjenigen, was zwischen ihm und Luthern vorgegangen war, konnte man diese Schritte nur aus demjenigen erklären, was indessen auch zwischen dem Pabst und ihm vorgegangen war; also nur einen politischen Zweck dabey vermuthen; doch ließ es sich auch für möglich halten,

gen, wenn es kein gutes und freyes Concilium werde, allein wenn sonst die ganze christliche Welt es annähme, so würde doch der König sich nicht allein widersetzen können. S. Relation der zweyten Gesandtschaft eb. daselbst p. 179.

ten, daß seine Erbitterung über den Pabst und die natürliche Veränderlichkeit seiner Laune auch einen Antheil an den Vorschlägen gehabt haben könnte, die er den Protestanten machen ließ. Auch er trug ihnen nehmlich nicht nur ein Bündnüß gegen den Pabst, sondern seinen Beytritt zu ihrer Lehre zugleich an, sobald er hinlänglich davon unterrichtet seyn würde. Sein Ernst wegen dem ersten konnte nicht bezweifelt werden: er erhellte auch schon aus dem Innhalt der Verpflichtung, worauf seinem Antrag nach das Bündnüß geschlossen werden sollte, denn er schlug vor, daß sich beyde Theile verpflichten müßten, nicht nur das göttliche Recht des päbstlichen Primats auf ewige Zeiten zu verwerfen und zu bestreiten, sondern auch niemahls zuzugeben, daß dem Pabst um des Friedens oder anderer Convenienzen willen ein Vorzug vor andern Bischöfen und irgend eine Art von Jurisdiktion ausser seinem eigenen Sprengel eingeräumt werden dürfte [148]). Aber auch für die Aufrichtigkeit seines zweyten Erbietens schienen mehrere nicht sehr zweydeutige Anzeigen zu bürgen. Er hielt nicht nur ebenfalls dringend an, daß Melanchton nach England geschickt werden möchte, sondern die Gesandte, die er zu Ende des Jahrs 1535. auf den Convent zu Schmalkalden schickte, hatten den Auftrag, das Werk noch während ihres Aufenthalts in Deutschland

148) Schon im Frühling des J. 1535. kam D. Barnet als Gesandter des Königs nach Sachsen, aber wie es zuerst schien, bloß mit dem Auftrag, über die Ehescheidungssache Heinrichs mit den Theologen zu Wittenberg zu handlen. S. Melanchr. Ep. L. IV. ep. 170. Im Julius hingegen bekam er Briefe, wodurch er bevollmächtigt wurde, theils mit dem Churfürsten selbst wegen einem Bündnüß zu handlen, theils Melanchton zu einer Reise nach England zu vermögen. ep. 179. Der Churfürst verwieß Barnet wegen der Antwort, die er ihm geben wollte, auf den Convent zu Schmalkalden, auf diesem aber kamen noch der Bischof For von Herfort, und der Archidiakon Heith mit Aufträgen vom König an, welche sich mit Barnet vereinigten. Seckend. L. III. p. 111.

land einzuleiten, und sich mit den Theologen der Parthie wegen einer Uebereinkunft in der Lehre, soweit es möglich wäre, zu vergleichen. Die Gesandte, unter denen der Bischof Fox von Herfort die Haupt-Person vorstellte, blieben daher den ganzen Winter des folgenden Jahrs 1536. zu Wittenberg, und traten mit Luthern und seinen Collegen in Conferenzen, welche diese nicht ohne Grund den glücklichsten Ausgang hoffen liessen. Man gieng dabey alle Artikel der Augspurgischen Confession mit ihnen durch. Melanchton setzte über die am meisten bestrittene und von ihren Gegnern am heftigsten verketzerte Punkte ihres Lehrbegriffs eigene Erläuterungen auf, die ihnen vorgelegt wurden. Die Gesandte aber erklärten fast zu allem ihre Beystimmung, und versicherten voraus, daß ihr König gewiß keinen Anstand nehmen würde, auch die seinige zu geben, sobald sie ihm Bericht davon abstatten könnten [149]). Nach diesem guten Anfang glaubten mehrere Stände sich ohne Bedenken weiter mit ihnen einlassen zu dürfen, da besonders noch ein Umstand dazu kam, der die Aufrichtigkeit ihrer Unterhandlungen vollends ausser Zweifel zu setzen schien. Die Theologen der Parthie hatten ihnen gerade in einer Sache am wenigsten genug gethan, von welcher man nicht ohne Grund glaubte, daß sie an der ganzen Gesandtschaft den grösten Antheil haben könnte, denn sie hatten über die Ehescheidungssache ihres Königs ein Bedenken ausgestellt, welches den Wünschen und den Erwartungen von diesem nur gar nicht entsprechen durfte [150]). Dennoch äusserten die Gesandte auch nach dies

149) S. Camerar. Vit. Melanchth. p. 157. Einige der Aufsätze, worinn von Melanchton die schwierigste Artikel bey dieser Gelegenheit erläutert wurden, sind auch seinen Werken eingerückt, wie der Aufsatz über die Priester-Ehe Opp. P. II. fol. 168. und der über die Messe eb. das. f. 193.

150) Melanchton und Luther hatten sich schon vorher gegen die Ehescheidung des Königs auf das allerbestimmteste erklärt. Luther in dem bekannten Brief an Barnet

diesem nicht nur nicht die mindeste Kälte oder Nachlaß ihres Vereinigungs-Eifers, sondern sie drangen auf

net Hall. Th. XVII. p. 266. folg. Melanchton in einem Consilio S. Consil. P. I. p. 128. Der Brief Luthers an Barnet hat zwar kein Datum, auch die Zeit, wenn Melanchton dis Concilium schrieb, ist ungewiß, allein beyde mögen höchstwahrscheinlich vor den Verhandlungen geschrieben seyn, die man zu Wittenberg mit den Englischen Gesandten pflog, vielleicht im Sommer des J. 1535. geschrieben seyn, da Barnet noch allein war, und allein über die Ehescheidungssache handelte. Jetzt gab man den Gesandten ein anderes gemeinschaftliches Bedenken mit zurück, das in der Hauptsache zwar nicht verschieden, aber viel schonender abgefaßt, und in einer geflissentlich zweifelnden Sprache gestellt, ein viel weniger entscheidendes Aussehen hatte. Sie gestanden zuerst darinn, daß der König die wichtigste und erheblichste Ursache zu Zweifeln an der Rechtmässigkeit seiner Ehe mit Catharinen gehabt habe, denn ausdrücklich sey es einmahl Levit. XVIII. verboten, des Bruders Frau zu heyrathen, die ganze Kirche habe das Gesetz immer behalten, und auf allen Concilien wie in allen weltlichen Rechten seyen deswegen Heyrathen dieser Art immer für unerlaubt erklärt worden. "Wir halten daher, fahren „sie fort, daß das Gesetz, als ein „göttlich Natur- und Sitten-Ge„setz auch immer beybehalten wer„den sollte, und wünschten nicht, „daß in unseren Kirchen davon „dispensirt würde: hingegen was „die Frage betrifft: ob eine solche „einmahl geschlossene Ehe wieder „getrennt werden müsse und dür„fe? sind wir noch nicht so fest „überzeugt, daß wir unser Urtheil „darüber geben könnten: Denn „setzen sie hinzu, wenn wir gleich „mit den Herrn Gesandten eins „sind, daß das Gesetz gehalten „werden solle, so blieb es doch „noch unter uns streitig, ob gar „keine Dispensation dabey statt „finden könne? welches sie be„haupteten, wir aber läugneten. „Denn das Gesetz kann uns nicht „stärker binden, als es die Juden „band. Wenn es bey diesen „Dispensation zuließ, so findet „diese auch bey uns statt, findet „sie aber statt, so muß in allweg „das Band der Ehe stärker seyn, „als dis Gesetz von des Bruders „Frau." S. Seckend. L. III. p. 112. Dis ganze Bedenken faßt Melancht. L. IV. ep. 185. in zwey Worte zusammen: Nos sentimus, legem de non ducenda fratris uxore etiè dispensabilem, etsi legem ipsam non aboleri cupimus. Darinn lag wörtlich, daß sich der König von seiner Gemahlin nicht hätte scheiden sollen, mithin konnte ihm das Bedenken wohl nicht willkommen seyn, doch hat man sehr wahrscheinliche Gründe zu der Vermuthung, daß sich seine Gesandte eine Auskunft erlaubten, welche allen Würkungen seines Unwillens darüber auf eine sehr sichere — aber nicht so ganz gewissenhafte Art begegnen konnte. Burnet in Hist. Ref. Angl. P. II. hat unter den Dokumenten Nr. 35. dis nehmliche Bedenken, aber hat es ohne den letzten Zusatz, worinn das Gesetz für dispensabel erklärt wird. Es scheint also, die Gesandte nahmen sich die Freyheit, es ihrem König verstümmelt zu schicken; daraus erklärt sich auch recht gut, warum sie so gelassen dabey blieben.

dem Convent zu Frankfurt im May 1536. noch eben so inständig auf das Bündnüß mit ihrem König, als auf dem vorhergehenden zu Schmalkalden. Es wurde also zu Frankfurt mehrfach dahin gestimmt, daß das Erbieten des Königs angenommen, und der erste Schritt, den er gethan hatte, auf eine gehörige Art erwiedert werden sollte. Der Rath des Landgrafen gieng dahin, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, zu welcher der Fürst Georg von Anhalt von dem Churfürsten vorgeschlagen wurde, der auch bewilligte, daß Melanchton mitreisen möchte. Von dieser Gesandtschaft sollte der König förmlich um seinen Beytritt zu der Augspurgischen Confession und ihre Einführung in die Englische Kirche gebeten, ihm unter dieser Bedingung der Titel ihres Vertheidigers angetragen, aber auch im Fall, wenn er sie nicht annehmen würde, dennoch ein Vertheidigungs-Bündnüß gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde mit ihm geschlossen werden [151]). Ueber diesem letzten Zusatz konnten sich aber die Stände nicht vereinigen, worüber dismahl das Werk vereitelt wurde. Der Churfürst wollte in dem letzten Fall, wenn sich der König nicht in der Lehre mit ihnen vereinigen würde, auch das Bündnüß nicht mit ihm geschlossen, und in jedem Fall den Kayser ausdrücklich dabey ausgenommen haben. Mehrere Stände waren eben dieser Meynung, daher wurde man zuletzt einig, die Gesandtschaft nach England jetzt noch aufzuschieben, und den König bloß in einem Brief wissen zu lassen, daß man seine Erklärung wegen ihrer Lehre begierig erwartete. Doch diese etwas kalte Begegnung veranlaßte den König noch gar nicht, seine Bemühungen um eine Verbindung mit ihnen aufzuge-

151) Auch schon die besondere Artikel dieses Bündnüsses wurden beschlossen. Man sollte von dem König fordern, daß er im Fall eines Kriegs der Parthie eine Subsidie von 200000. Kronen bezahlen, oder 500. Pferde auf seine Kosten stellen und erhalten und zehen Kriegsschiffe schicken sollte. Seckend. p. 113.

zugeben. In ſeiner Antwort auf ihren Brief, welche zu Anfang des Jahrs 1537. nach Deutſchland kam, ſtellte er ihnen auf das neue die Leichtigkeit einer völligen zwiſchen ihnen zu ſtiftenden Uebereinſtimmung in der Lehre auf das ſchmeichelhafteſte für, und wünſchte nur, daß ihre Geſandte bald kommen möchten, damit man den völligen Schluß dieſes Werks beſchleunigen könnte. Indeſſen rekuſirte er das Concilium zu Mantua eben ſo förmlich, als ſie, und im Jahr 1538. ſchickte er ſogar wieder einen eigenen Geſandten auf den Fürſten-Tag nach Braunſchweig, welcher die Abſendung der ihrigen nach England angelegenſt betreiben ſollte [152]). Nun hielt es der Churfürſt ſelbſt für räthlich, daß man ſich des Königs, ſo gut man könnte, verſichern ſollte. Die Geſandtſchaft wurde faſt zu eben der Zeit abgefertigt [153]), da die ſchon erwähnte nach Frankreich abgieng, wurde eben ſo lang in England, als dieſe in Frankreich, aufgehalten, und brachte eben ſo viel, als dieſe aus Frankreich, dis hieß, nichts zurück! Anſtatt ihre Lehre anzunehmen, wollte ſie der König widerlegen [154]). Ueber ein beſonderes Bündnüß, das dem ungeachtet geſchloſſen werden könnte, wurde gar nicht gehandelt. Unter der Maſke der gezwungenſten Höflichkeit ſchien die ſichtbarſte Abneigung des Königs, ſich mit ihnen einzulaſſen, herfür, und eben ſo unverkennbar war ſie in der ſchriftlichen Antwort, die er ihnen mitgab [155]). Die Urſache dieſer plötzlichen

152) S. Hortleder B. I. Cap. 30. Seckendorf L. III. p. 180.

153) Die Geſandte waren Franz Burkhart, Sächſiſcher Vice-Canzler, Georg von Boyneburg, und Frieder. Mykonius, Superintendent von Gotha.

154) S. Burnet Hiſt. Ref. Anglii. P. I. add. n. 7. 8. p. 252.

155) "Dieſes Geſchäfft, ſchreibt „der König in ſeinem Brief, iſt „unter allen eines der allerwichtigſten, und das einem Chriſten„Herzen vor allen andern anliegt, „weil es Chriſti Ehre und ſeiner „Religion Zucht und Ruhe betrifft, daher muß es freylich mit „reiffem Bedacht, gutem Rath, „und ohne Neben-Abſichten behandelt werden, auf daß man „vor

chen Umſtimmung des Königs, welche der Parthie im Reich bey allem Mißtrauen, das ſie in ſeine Aufrichtigkeit geſetzt hatte, dennoch höchſt unerwartet ſeyn mußte, verrieth dann der Erfolg, aber ſie ließ ſich jetzt ſchon errathen! der Kayſer hatte ſich um eben dieſe Zeit auch Heinrich wieder genähert [156], und neue Bewegungen gemacht, ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Es geſchah wohl nicht zunächſt um ihn von der Verbindung mit den Proteſtanten abzuziehen [157]: wenigſtens hatte der Kayſer dabey nicht nur dieſen einen Zweck, doch gab ſich jenes von ſelbſt. Heinrich ſchloß aus den Bewegungen des Kayſers, daß ſich die Gefahr, die er bisher von ihm befürchtet hatte, von ihm ab, und gegen die Sekte in Deutſchland hinziehe: er fand, daß er ihre Hülfe nicht mehr nöthig habe, denn gegen den Pabſt allein konnte er ſich auch ohne ſie ſicher ſtellen; es koſtete ihn nichts, ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen, denn er hatte ſie immer nur um ſeiner ſelbſt willen geſucht; mithin war es in der Ordnung, daß er ſich zurückzog!

Wie es ſich nun auch die betrogene Sekte in Deutſchland erklären mochte, ſo mußte ſie doch im allgemeinen die Gefahr, welche ihr drohte, immer gewiſſer daraus ahnden, und natürlich auch ſchröckender finden! Dieſe gleichzeitige Entfernung ihrer bisherigen Schein-Freunde war nicht nur der untrüglichſte Vorbote des Sturms, der ſich über ihrem Haupt ſammelte, ſondern ſie zeigte ihnen ihre Lage auf einmahl unendlich bedenklicher, als

ſie

„vor allen Leuten ſehe, wie man „nichts geſucht, als des Aller„höchſten Ehre, das allgemeine „Beſte, und das Heil der ganzen „Chriſtenheit." S. Hall. T. XVII. p. 329.

156) Der Kayſer trug ihm ſeine Nichte, eine Tochter des Königs von Dännemark, zur Gemahlin an, und warb um ſeine Tochter, die er von Catharinen gehabt hatte, um die Prinzeſſin Maria für einen der Prinzen von Portugall. S. Mem. de Ribier T. I. p. 496.

157) Sondern von der Verbindung mit Frankreich.

ſie ſie bisher geglaubt hatten. Die ungetheilte Macht des Kayſers zog ſich gegen ſie zuſammen. Jede Hoffnung auf fremde Hülfe war abgeſchnitten. In ſich ſelbſt mußten ſie jetzt alle Mittel allein finden, den ungleich ſcheinenden Kampf, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte, zu beſtehen; und die ganze Welt ſchien voraus zu glauben, daß ſie ihm unterliegen müßten. Dis letzte wäre vielleicht allein hinreichend geweſen, um Menſchen muthlos zu machen, die bloß ein politiſches Intereſſe verfolgt, oder allein nach politiſchen Wahrſcheinlichkeiten gerechnet hätten; aber jetzt zeigte ſichs auch am ſichtbarſten, daß man mit Menſchen zu thun hatte, die durch höhere Gründe beſeelt, und durch höhere Hoffnungen unterſtützt wurden. Die Parthie berechnete ihre Kräfte und ihre Hülfs-Quellen, nach einem Maaßſtab, der vom Enthuſiaſmus des feurigſten Sekten-Geiſtes juſtirt war, und fand nach dieſer Berechnung keine Gründe mehr, den Muth ſinken zu laſſen. Die furchtloſe Faſſung, welche ſie darauf annahm, bewog den vorſichtigen Kayſer, ihr nachzurechnen, und er fand dafür in dieſer Nachrechnung bey welcher Politik allein die Anſchläge machte, mehrere Gründe — ſich nicht zu übereilen!

Würklich hatte ſich auch die Parthie in den ſechs oder ſieben Jahren, die ſeit dem Nürnberger Frieden verfloſſen waren, höchſt anſehnlich verſtärkt. Im Jahr 1531. waren es vier Fürſten, zwey Grafen, und eilf Städte, welche das erſte Bündnüß zu Schmalkalden geſchloſſen hatten. Auſſer dieſen gehörten noch der Markgraf Georg von Brandenburg und einige Städte zu der Sekte, welche es nicht räthlich fanden, dem Bündnüß beyzutreten. Im J. 1536. zählte man hingegen, da es auf zehen Jahre erneuert wurde, bereits zwey Fürſten, und eilf Städte weiter unter ſeinen Gliedern, von denen die erſte unter die mächtigere und einige von den

letzten

letzten unter die mächtigste ihrer Gattung gehörten. Im J. 1538. kam noch der König von Dännemark hinzu; die Sekte aber hatte sich so viel weiter ausgebreitet, und im Reich selbst ausgebreitet, daß ihre Anhänger gewiß die volle Hälfte von Deutschlands Einwohnern ausmachten. Nicht jeder Zuwachs, welchen die Sekte bekommen hatte, verstärkte zwar die Parthie unmittelbar, aber jeder schwächte die Gegenparthie, welches schon Gewinn genug war. Mehrere der neuen Religions-Verwandten würden im Fall eines Kriegs den Schmalkaldischen Bundes-Verwandten wenig geholfen haben, hingegen der Kayser durfte auch nicht mehr auf sie rechnen, wodurch die Sache von jenen dannoch um so viel besser, als die seinige schlimmer wurde. Aber die Parthie sah sogar einer nahen neuen Verstärkung entgegen, welche das Uebergewicht im Reich völlig auf ihre Seite bringen mußte. Der neue Churfürst Joachim II. von Brandenburg zeigte sich so günstig gegen die von seinem Vater verfolgte neue Lehre gesinnt, daß im J. 1538. niemand mehr zweifelte, er würde sich bald öffentlich dafür erklären [158]). Einer der ersten Bischöfe des Reichs,

158) Der neue Churfürst hatte sich, so lange sein Vater noch lebte, bereits so geneigt gegen Luther und seine Lehre, vorzüglich vom J. 1532. an bezeugt, daß die Parthie schon die gröste Hoffnung daraus schöpfte. Als er daher im J. 1536. nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, so forderte ihn der Landgraf sogleich in dem Brief, worinn er ihm dazu Glück wünschte, auf, daß er die Hoffnungen die man von ihm gefaßt hätte, ja nicht, seinem Ausdruck nach, zur leeren Schelle werden lassen sollte. Der Brief muß nach den Auszügen, die Seckendorf p. 125. davon giebt, ein treffliches Stück theologisch-fürstlicher Beredsamkeit aus diesem Zeitalter gewesen seyn. Der Landgraf bittet ihn darinn treulich und fleissig, daß er sich doch ja nicht von der göttlichen Berufung und von der Erkenntnüß der Wahrheit abwenden lassen sollte, was auch Freunde, Gesellen, und die Welt dabey machen möchte. Er fürchte wohl, sagt er, daß man es vielfach versuchen würde, ihn wieder abzuziehen, aber er hoffe, daß er gegen Drohungen und Schmeicheleyen standhaft genug seyn werde, um Gott höher zu achten als die Welt. Auch dürfe er sich eben nicht

Reichs, der Churfürſt Hermann von Cölln machte ſchon alle Anſtalten, ſie in ſeinem Stift einzuführen, weil er ſeine Convenienz dabey zu finden hoffte [159]). Es war bereits wahrſcheinlich, daß das Gebiet ihres heftigſten Feindes, des Herzogs Georg von Sachſen, nach dem Tode von dieſem, der Parthie unter ſeinem Nachfolger zufallen würde, und der Tod des alten Georgs konnte nicht mehr weit entfernt ſeyn. Auch in der Pfalz, und auf die Acquiſition der Pfalz öffneten ſich ihr Ausſichten [160]), und im Norden war nicht nur Dännemark und Norwegen ſondern auch Schweden bereits für ſie gewonnen. Dis gab ihren Umſtänden ein anderes Anſe-

nicht dabey fürchten, denn das Evangelium werde jetzt ſchon von ſo vielen und ſtattlichen Leuten beſchützt, daß ſie wohl gegen ungerechte Gewalt beſtehen könnten; und alle dieſe würden Leib und Gut für ihn zuſetzen, wenn ihm etwas widriges zuſtoſſen ſollte: wäre aber auch würklich etwas zu fürchten, ſo ſey es ja beſſer, wenn es Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leyden, denn um der Unwahrheit willen zu herrſchen, und darnach ewiglich verdammt zu ſeyn. —

159) Jetzt entwickelte ſich wohl dis noch nicht ganz, ſo wenig als ſich aus dem Anfang von Reformation, den er im J. 1536. auf einer Synode zu Cölln gemacht hatte, ein wahrer Verbeſſerungs-Eifer ſchlieſſen ließ. Allein man konnte ſonſt aus mehreren Zeichen wahrnehmen, daß der Erzbiſchof nur erſt gröſſere Veränderungen vorbereite.

160) Durch die Conivenz und bey der Toleranz des Churfürſt Ludewig hatte ſich die neue Lehre allmählig ſelbſt in der Pfalz einen Ort nach dem andern gewonnen. Im Jahr 1538. ſuchten mehrere der vornehmſten Städte in der Oberpfalz auf einmahl bey Hof an, daß ihnen erlaubt werden möchte, neue Prediger anzuſtellen, die das Evangelium rein und lauter verkündigten, und die Erlaubnüß wurde würklich den Städten Amberg, Neumark, Cham, Nabburg, Weiden, Neuburg, Aurbach und Kemnat ertheilt. Dieſe lieſſen ſogleich Prediger aus Wittenberg kommen, und richteten ihr ganzes Kirchenweſen nach der Nürnbergiſchen Kirchen-Ordnung ein. S. Alting Hiſt. eccleſ. Palat. p. 155. Von dem Nachfolger Ludewigs, dem Pfalzgrafen Friederich durfte man ſich nach allen ſeinen bisherigen Aeuſſerungen wenigſtens eine gleiche Toleranz verſprechen; er leiſtete aber, ſobald er im J. 1544. zur Regierung kam, noch mehr. Im Zweybrückiſchen hingegen hatte der Pfalzgraf Ludewig ſchon viel früher die Reformation eingeführt, wozu er ſich beſonders Joh. Schwebelii und auch Joh. Sturmens bediente: und bald darauf that es auch der Pfalzgraf Otto Heinrich im Herzogthum Neuburg. S. Struvens ausführl. Bericht von der Pfälz. Kirchenhiſtorie p. 29.

Ansehen, als sie zu der Zeit des Augspurgischen Reichstags gehabt hatten; aber es war noch überdis eine andere Veränderung mit ihr vorgegangen, welche schon allein jeden Unterdrückungs-Versuch gegen sie unendlich schwerer machen, oder doch dem Kayser unendlich schwerer vorstellen mußte, als er ihm damahls hatte scheinen können. Die Parthie war, oder schien wenigstens jetzt einig unter sich selbst zu seyn. Die unseelige Ursache der Spaltung, welche sie noch im J. 1530. fast weiter von einander als von den Katholiken und vom Pabst entfernt hatte, war weggeräumt; die Nahmen der Lutheraner und Zwinglianer schienen keine Sekten-Nahmen mehr zu seyn, denn Luther und die Schweizer, oder doch Luther und die Anhänger der ehmahligen Schweitzerischen Meynung im Reich hatten sich in der Lehre vom Abendmahl vereinigt. Dis war schon im J. 1536. geschehen: Was es in den Vorstellungen ihrer Gegner austragen mußte, darf nicht erst entwickelt; aber wie es dabey zugegangen war, dis muß noch ausführlich erzählt werden, weil es eines der wichtigsten aber auch der verwirrtesten und vorsetzlich verwirrtesten Stücke der Geschichte ist. Zu diesem Ende ist es nöthig, alles zusammen zu stellen, was zu der unerwarteten Veränderung gehörte, und sie theils vorbereitete, theils zur Reiffe brachte.

Auf dem Reichstag zu Augspurg wenigstens hätte wohl jeder Prophet seine Ehre verlohren, der sie innerhalb der nächsten sechs Jahre nur als möglich hätte ankündigen wollen. Nach demjenigen, was hier zwischen den Theologen beyder Theile vorgegangen war, und noch mehr nach der eben so kränkenden als unklugen Entfernung, welche man hier von Seiten der ganzen Lutherischen Parthie so geflissentlich gegen die andere affektirt hatte, ließ sich nicht anders erwarten, als daß die Erbitterung von beyden Seiten wo nicht weiter steigen,

gen, doch tiefer einwurzeln, und unheilbarer werden würde. Aus mehreren Anzeigen ergab ſich auch gleich nach dem Reichstag, daß die Würkung erfolgt ſey, wenigſtens von Seiten jener Parthie erfolgt ſey, von welcher die neue Reitzung hergekommen war. Ein Bedenken, das die Nürnbergiſche Prediger an dem Ende dieſes Jahrs über einige vorgeſchlagene Mittel ſtellten, wodurch eine Vereinigung mit den Zwingliſchen erzielt werden könnte, athmet den wüthendſten Haß, denn ſie drangen darauf, daß man ſich nicht einmahl in eine neue Unterredung mit ihnen einlaſſen dürfte, weil ja Paulus geſagt habe, daß man einen ketzeriſchen Menſchen gänzlich meiden ſollte [161]). Eine Stelle aus einem Brief Luthers an den Churfürſten, der in eben dieſe Zeit fällt, iſt in keinem ſanfteren Geiſt geſchrieben, denn er klagt es Gott darinn als das gröſte Unglück, daß der Landgraf mit den Schweitzern in ein Bündnüß treten wolle [162]). Doch dieſe Anzeigen verurſachen nur, daß man über die verſchiedene Zeichen ganz entgegengeſetzter und recht merklich ſich mildernder Geſinnungen deſto mehr erſtaunt, auf die man unmittelbar darauf ſtoßt. Man findet die Straßburger, Coſtanzer, Lindauer und Memminger, findet die vier Städte, welche man zu Augſpurg eine eigene Confeſſion übergeben ließ, um recht ſichtbar zu machen, daß ſie nicht zu der Parthie gehörten,

161) "Ja, ſagen ſie ſogar in „dieſem Bedenken, wenn man „auch ſagen möchte, daß doch einige Ketzer bekehrt und zur „Wahrheit gebracht werden könnten, ſo iſt es doch von dieſen „nicht mehr zu hoffen, denn ſie „ſind nicht allein verkehrt, wie „Paulus ſagt, ſondern ſie ſündigen auch in ihrer Lehre eine ſolche Sünde, die ihr eigen Gewiſſen verdammt, daß ſie wahrlich, wie Paulus ſpricht, ſich „ſelbſt verurtheilen. Das iſt aber „die Sünde wider den heiligen „Geiſt, die weder hier noch dort „vergeben wird, eine Sünde zum „Tode, für die zu bitten der heilige Johannes keinen bemühen „will —" S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 214.

162) S. Haller T. XVI. p. 2158.

ten, bereits auf dem Convent zu Schmalkalden, der noch im December dieses Jahrs gehalten wurde. Man findet den Nahmen Straßburgs zuerst, und auch die Nahmen der drey anderen Städte unter dem Instrument des ersten Schmalkaldischen Bündnüsses, das im März des folgenden Jahrs geschlossen wurde. Man findet eben diese Nahmen in dem Brief, der von der ganzen Parthie an die Könige von Frankreich und England zu ihrer Vertheidigung gerichtet wurde; man findet sie also mit einem Wort der Parthie schon förmlich einverleibt, ohne daß man zuerst begreiffen kann, wie sie dazu kamen. Wohl bemerkt man dabey auch noch, daß einige der eifrigen Lutherischen Stände über dis Eindringen der Oberländer murrten. Eine von Seckendorf aufbehaltene Urkunde hat auch der Welt den wahren Grund aufgedeckt, warum die Unterschrift des schon fertigen Bündnüsses von mehreren Ständen aufgeschoben wurde, weil sie nehmlich immer noch etwas an den verdächtigen Bundesgenossen scheuten [163]). Auch mußten diese freylich zu Schmalkalden den Leuten im allgemeinen vorsagen, daß die Lehre vom Abendmahl bey ihnen im Grund eben so wie in Sachsen vorgetragen würde, denn sonst würde man sie doch nicht aufgenommen haben [164]). Aber unter dieser Versicherung wurden sie doch von den meisten aufgenommen, ohne daß man

163) Ein Brief des damahligen Churprinzen Johann Friederich an seinen Vater. S. Seckendorf L. III. p. 12.

164) Auch Bucer führte diese Sprache auf das neue in allen seinen Briefen und Schriften, daß man in der Hauptsache ganz einig, und nur über Worte zwiespaltig sey. Darauf gründete er einen neuen Friedens-Antrag, den er zu Anfang des J. 1531. an Herzog Ernst von Lüneburg schickte, um ihn durch diesen an Luther gelangen zu lassen, aber Luther glaubte es noch so wenig als vorher. Doch zeigte die Art, wie er jetzt den Kopf dazu schüttelte, schon gemilderte Gesinnungen an. "Daß M. Bucer vorgiebt, es stehe der Hader in „Worten allein, da wollte ich gerne sterben, wenn es so wäre. „Da sollte wohl solcher Span sich „nicht so lange erhalten haben." S. Luthers Bedenken an Herzog Ernst in Histor. des Sakrament-Streits p. 235.

man vor der Hand einen weiteren Beweis ihrer Uebereinstimmung mit der Parthie forderte. Selbst durch die Zweifel, welche einige Eiferer noch darein setzten, scheint die Milderung noch mehr hindurch, welche in der allgemeineren Stimmung in Ansehung ihrer vorgegangen war, denn man wagte es ja nicht mehr, diese Zweifel öffentlich vorzubringen [165]). Luther hingegen war nicht einmahl unter diesen Eiferern, welche über ihre Zulassung murrten, sondern, so gewiß er überzeugt war, daß die Vorstellung und die Lehre der Straßburger über den streitigen Punkt noch immer höchst wesentlich von der seinigen unterschieden sey; so hatte er doch nichts dagegen, daß man sich ihnen so weit genähert, oder sie so viel näher hatte an sich kommen lassen. Ein Brief an Bucern vom 22. Jun. 1531. den man von ihm hat, drückt seine Gesinnungen über beydes auf die stärkste Art aus [166]).

Doch

165) Die Stände, die sich auf dem zweyten Convent zu Schmalkalden aus Unwillen oder Furcht wegen der Einmischung der Oberländer noch weigerten, die Bundes-Formel zu unterschreiben, wagten es ja nicht einmahl die wahre Ursache des Aufschubs, den sie suchten, öffentlich anzugeben, sondern gaben für, daß sie — ihre Stadt — Sigille mitzubringen vergessen hätten. S. den angeführten Brief des Churprinzen bey Seckendorf p. 12.

166) Erst dieser Brief Luthers an Bucern, den Schütz in seiner Sammlung P. II. p. 215. eingerückt hat, klärt die neue Handlungen Bucers, das angeführte Bedenken Luthers an Herzog Ernst von Lüneburg, und die Umstimmung seiner Gesinnungen vollständig auf. Bucer — dis sieht man daraus — hatte sich bey seinem neuen Friedens-Antrag darauf berufen, daß sie doch auch eine wahre Gegenwart Christi annähmen, weil sie ja ausdrücklich lehrten, daß die Seele der Gläubigen wahrhaftig durch seinen Leib im Sakrament gespeißt werde: aber er hatte sich dabey wieder den Genuß der Ungläubigen erklärt, oder doch den Wunsch geäussert, daß man sie mit diesem verschonen möchte: dis deckte seine wahre Meynung und die wesentliche Verschiedenheit seiner Meynung von der Lutherischen höchst deutlich auf. Bucers wahre Gegenwart war nur eine solche, wodurch Christus der Seele, nicht aber dem Munde gegenwärtig wurde, daher konnte er weder im Lutherischen Sinn zugeben, daß der Leib Christi mit dem Munde, noch daß er von Ungläubigen empfangen und genossen werde.

Doch in den Umständen, unter welchen man diese Erscheinungen bemerkt, und besonders auch in diesem Brief Luthers findet man, ohne lange zu suchen, bereits Aufschlüsse genug über das befremdende, das sie auf den ersten Blick haben. Bey der schwächeren Parthie der Oberländischen Städte hätte die Furcht vor der Gefahr, der sie sich nach dem Reichstag zu Augspurg ausgesetzt sahen alle Empfindungen des Unwillens überwogen, welche die auf dem Reichstag neuerlich erfahrne Unfreundlichkeit der Lutheraner bey ihnen erregt hatte. Ihnen drohte ja auch die Gefahr am furchtbarsten und nächsten. Die Katholiken und der Kayser stellten sich, oder

Dis konnte Luther nicht übersehen, und übersah es auch nicht, daher schrieb er Bucern in diesem Brief mit offener Freymüthigkeit: Solidam et plenam concordiam non possum vobiscum confiteri, nisi velim conscientiam laedere. Aber Luther wollte dieser noch bestehenden Verschiedenheit ungeachtet doch die Verbindung nicht aufgehoben haben, worein man sich mit ihnen eingelassen hatte, dis sagt, er eben so ausdrücklich in diesem Brief. "Commende„mus causam Deo, interim ser„vantes pacis istius qualiscunque „et concordiae eatenus firmatae, „quod confitemur corpus Domini „vere adesse et exhiberi animae „fidell — Feremus discordiam mi„norem cum pace minori!" — Eben so wörtlich sagt er dis in dem angeführten Bedenken an Herzog Ernst zu Lüneburg. "Dar„um achte ich, daß jetzt so viel „genug sey gehandelt, bis Gott „weiter Gnade giebt, nehmlich, „daß wir zu beyden Seiten des „gegen einander schreibens still „stehen — hat Gott die Gnade „gegeben, daß sie zulassen, Chri„sti Leib sey im Sakrament leib„lich der Seelen gegenwärtig, so „bin ich guter Hoffnung, sie wer„den mit der Zeit vollends auch „das nachlassen, daß er gleicher„weise dem Brod oder äusserlich „dem Munde gegenwärtig sey." S. Histor. des Sakram. Streits p. 235. Aus diesen zwey Urkunden wird es doch unwiedersprechlich gewiß, einmahl, daß die Straßburger und Oberländer bey ihrer Aufnahme in das Bündniß ihre Uebereinstimmung mit der Lutherischen Lehre nur auf eine solche Art erklärten, bey welcher die wahre Verschiedenheit der Meynungen immer noch sichtbar genug war, und eben so unwiedersprechlich gewiß zweytens, daß Luther die noch bestehende Verschiedenheit bemerkte, selbst aufdeckte, und dennoch ihre Aufnahme in das Bündniß billigte. Und nun wie in aller Welt konnten die Verf. der Historie des Sakrament-Streits, wie konnte Löscher mit ihnen behaupten, die Oberländer hätten sich auf eine solche Art geäussert, daß man ihren völligen Uebertritt zu der Lutherischen Meynung daraus geschlossen habe, denn sonst würden sie nicht in das Bündniß aufgenommen worden seyn?

oder waren noch entſchloſſener zu ihrer Vertilgung, als zu der Demüthigung der andern. Auch der Reichstags-Abſchied hatte ſie ausgezeichnet, aber noch gewiſſer zeichnete ſie ihre Schwäche als das erſte Opfer aus, über das der Verfolgungs-Geiſt herfallen würde: Und wer konnte ſie vor ihm retten, wenn ſich nicht die gröſſere Parthie der Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten ihrer annahm, und zugab, daß ſie ſich an ſie anſchlieſſen durften? Bey dieſen Ausſichten war es nicht nur mehr als natürlich, daß man alle alte und neue Kränkungen vergaß, ſondern es war nicht einmahl Zeit, die Ausſöhnung erſt lange vorzubereiten, welche die Nothwendigkeit gebot. Den Oberländiſchen Städten blieb nichts übrig, als ſich der Sekte gerade in die Arme zu werfen, ſich förmlich in ihre Verbindung einzudrängen, und alles dabey einzugehen, was ſie nur irgend zur Bedingung machen könnte. Dis war es auch, was die Straßburger thaten, und wozu ſie gewiß entſchloſſen waren, denn ſie würden ſich ſicher nicht bedacht haben, die allgemeine Verſicherung ihrer Uebereinſtimmung mit der Parthie, womit ſie ſich unter ſie eindrängten, auf jede Probe ſetzen zu laſſen, welche man fordern konnte; aber ſie kamen wohlfeiler ab, als ſie wohl ſelbſt erwartet hatten. Zum Glück für ſie glaubte ſich die ganze Parthie mit ihnen in gleicher Gefahr, wozu ſie auch Gründe genug hatte; nur war es nicht allein ängſtliche Furcht, ſondern zugleich der heftigſte Unwille gegen den Kayſer, dem ſie ſich dabey überließ. Durch dieſen Unwillen würde ſie, wie ſchon gezeigt worden iſt, auch entſchloſſener, der Gefahr, welche doch nur von ihm kam, zu trotzen; aber eben dadurch auch betriebſamer ſich zu verſtärken, umherſchauender nach den Mitteln, die dazu benutzt werden konnten, und weniger abgeneigt, von jedem Gebrauch zu machen, das ſich anbot. Dis war es, was mehreren ihrer Glieder, was Luthern ſelbſt

unvermerkt gegen die Oberländer und eine Verbindung mit ihnen ganz andere Gesinnungen beybrachte, als sie bisher gehabt hatten. Man überzeugte sich allmählig, daß diese Verbindung nicht nur das sicherste, sondern beynahe das noch einzig übrige Rettungs-Mittel der Sekte seyn dürfte, Luther selbst gestand es Bucern, daß er sie für nothwendig halte, und daß er bereit wäre, sie mit seinem Leben zu erkaufen, wenn sie sich nicht anders erhalten liesse [167]). Bey dieser Vorstellung ließ der Sekten-Haß der meisten leicht mit sich wegen der Skrupel akkordiren, die er bisher dagegen gehabt hatte. Bey einigen beruhigte er sich gern mit der allgemeinen Versicherung, welche die Oberländer gaben, daß sie in der Lehre mit ihnen übereinstimmten. Zu Augspurg hatten sie es zwar auch versichert, und man hatte es ganz anders gefunden; aber jetzt wollte man sich gern täuschen lassen, daher forderte man keine weitere Erklärung, ja forderte nicht einmahl ihren förmlichen Beytritt zur Augspurgischen Confession. Bey andern, welche sich, wie Luther, darüber nicht täuschen lassen konnten, schläferte er sich mit der Hoffnung ein, daß sie vielleicht desto eher ganz gewonnen werden könnten, je näher man sie an sich kommen liesse. Wieder andere wurden durch die Schnelligkeit überrascht, womit die Sache betrieben wurde, und so vereinigte sich fast alles halb mit Willen und halb mit Unwillen, die Verbindung zuzulassen.

Damit war ein grosser Schritt gewonnen; aber beynahe wäre alles wieder verdorben worden, was dabey gewon-

167) "Et volo te mihi crede-„re, hoc noſtrum diſſidium opta-„re me compeſci, etiam ſi vita „mea ter eſſet impendenda, quia „vidi, quam ſit neceſſaria nobis „veſtra ſocietas, quanta tulerit et „adhuc affert incommoda Evan-„gelio noſtra diſcordia, ita ut cer-„tus ſim, omnes portas inferni, „totum Papatum, totum Turcam, „totum mundum, totam carnem, „et quotquot malorum eſt, non „potuiſſe tantum nocere Evange-„lio, ſi concordes eſſemus." S. Schützische Sammlung Th. II. p. 217.

gewonnen war, weil man — noch mehr gewinnen wollte. Einige der Stände, welche unter der Hand die Aufnahme der Straßburger in das Bündnüß am meisten begünstigt hatten, glaubten den glücklichen Zeitpunkt benutzen zu können, um auch die Schweitzer auf eben die Art vollends einzuschieben. Der Landgraf, der schon für sich mit ihnen abgeschlossen hatte, war natürlich dabey am thätigsten: die Oberländische Städte, die wegen der Nachbarschaft den grösten Nutzen davon ziehen konnten, trieben auch daran; und würklich kam es doch so weit, daß man sich in einige Vorschläge darüber einließ. Die Straßburger übernahmen es, von ihren guten Freunden den Zürchern eine der ihrigen ähnliche Versicherung wegen der Uebereinstimmung in der Lehre auf den nächsten Convent zu bringen, und man ließ sie hoffen, daß alsdann ihre Aufnahme in die Verbindung nicht so viele Schwierigkeiten mehr finden dürfte [168]). Ihre Theologen, besonders Bucer, setzten sich auch sogleich in Bewegung, die Geistliche zu Basel und Zürch zu einer solchen Erklärung zu disponiren: allein sie konnten keine andere, als eine solche von ihnen erhalten, welche nach allen Milderungs-Versuchen, die von den Straßburgern damit vorgenommen wurden, doch noch eine sehr kränkende Weigerung enthielt. Sie wollten zwar — so lautete ihre Antwort in dem Munde der Straßburger — und könnten auch die Lehre der Lutheraner vom Abendmahl, so wie man sie ihnen vorgelegt hätte, nicht verwerfen, doch könnte aus dem vorgeschlagenen Bündnüß nur dann etwas werden, wenn man sie ohne Vorbehalt und Bedingung eines Artikels darein aufnehmen wollte. Es ergiebt sich daraus, daß man ihnen einen Aufsatz, der die Lutherische Vorstellung enthielt

168) Dis geschah schon auf kalden dem ersten Convent zu Schmal- Siehe Seckendorf L. III. p. 3.

hielt — wahrſcheinlich bloß den Artikel vom Nachtmahl aus der Augſpurgiſchen Confeſſion — zugeſchickt und ihre Erklärung darüber verlangt hatte; wenn ſie ihn aber gleich in dieſer nicht verdammten, ſo ſagte doch ihr Zuſatz deutlich genug, daß ſie ihn auch nicht anzunehmen geneigt ſeyen [169]). Doch man hatte alle Gründe zu vermuthen, daß ihre Original-Antwort noch viel härter gelautet haben mochte, daher war die Empfindlichkeit deſto ſtärker welche ſie bey den meiſten Ständen erregte. In dieſer Stimmung brach man nicht nur ſogleich allen weiteren Verkehr mit ihnen ab [170]), ſondern ein Theil des Aergers fiel auch auf die Straßburger zurück. Das Murren über ihre eigene Aufnahme in das Bündnüß fieng von neuem an, und wurde allmählig lauter und allgemeiner. Einige Stände ſagten es nun ohne Zurückhaltung, daß man ihren Beytritt nicht erwarten dürfte, bis die Oberländer ihre Uebereinſtimmung in der Lehre beſſer erprobt, und ſich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an die Zwingliſche Vorſtellungen völlig gereinigt haben würden, und dis bewürkte endlich ſo viel, daß ihnen auf dem Convent zu Schweinfurt im J. 1532. der förmliche Antrag gemacht wurde, daß ſie wenigſtens der Augſpurgiſchen Confeſſion feyerlich beytreten müßten, wenn ſie in der Verbindung mit der

169) Bucer hatte noch zu Ende des J. 1530. mit Zwinglin perſönlich und mit Oekolampad durch Briefe wegen der Vereinigung mit Luthern gehandelt, aber von beyden Antworten erhalten, die nur wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gaben. S. Hoſpinian T. I. p. 113. Zu Ende des J. 1531. wandte er ſich nach dem Tode dieſer beyden wieder an die Prediger zu Zürch, in dem er ihnen ſchrieb, daß ſie doch einmahl die Hände zu Beylegung des bisherigen Streits bieten ſollten, von dem es ſich immer mehr an den Tag lege, daß er nur über Worte geführt werde; aber die Prediger zu Zürch ſchickten ihm ſtatt der Antwort eine lange Ermahnung, daß er doch ja nicht von der Wahrheit, die er indeſſen erkannt und vertheidigt habe, abfallen ſollte. S. eb. daſ. f. 127.

170) S. Sleidan L. VIII. p. 215. Der Churprinz Joh. Friederich erklärte ſogleich, daß von keinem Bündnüß mit ihnen mehr die Rede ſeyn könne.

der Parthie bleiben wollten [171]). Doch sie waren so weise, sich mit guter Art dazu zu verstehen, worauf sich auch der Unwille gegen sie allmählig wieder legte.

Freylich konnte es die Straßburger nicht viel kosten sich dieser Probe zu unterziehen! Sie hatten dabey nicht nöthig, irgend etwas anzunehmen, das sie bisher verworfen, oder etwas zu verwerfen, das sie bisher behauptet hatten, ja sie hatten nicht einmahl nöthig, sich irgend einer zweydeutigen Wendung dabey zu bedienen, weil die Probe an sich — völlig unverfänglich war. Der Artikel vom Nachtmahl, wie er in der Augspurgischen Confession verfaßt war, widersprach den Worten nach der Vorstellung gar nicht, welche die Confession der vier Städte davon enthielt. Selbst vor der kleinen Aenderung, welche Melanchton in den Ausgaben des J. 1531. darinn gemacht hatte, widersprach er ihr nicht, mithin ist es auch gar nicht Noth anzunehmen, daß Melanchton diese Aenderung absichtlich gemacht hätte, um ihnen den Artikel annehmlicher zu machen [172]). Selbst den Zu-

171) Man benutzte dazu den Vorwand, daß der Kayser durch die mittlende Churfürsten habe erklären lassen, der Friede solle bloß mit den Anhängern der Augspurgischen Confession geschlossen werden.

172) Melanchton hatte bloß die Worte ausgelassen: unter der Gestalt des Weins und des Brods. Daß er ihn um der Oberländer ausgelassen haben sollte, fiel um diese Zeit keinem Menschen ein, sondern erst lange nachher kam es den Verfassern der Neustädtischen Geschichte der Augspurgischen Confession in den Kopf, daß man durch Hülfe dieser Hypothese die plötzliche Annäherung der Oberländer zu den Lutheranern noch am leichtesten zu ihrer Ehre erklären könne. Sie setzten demnach die Geschichte zusammen, die Straßburger und die drey andere Städte seyen zu Augspurg bloß deswegen der Confession der anderen nicht beygetreten, weil ihnen die Worte des X. Art. daß der Leib Christi unter der Gestalt des Brods ausgetheilt werde, wegen der Brodverwandlungs-Lehre verdächtig gewesen seyen, welche darunter versteckt werden konnte: Melanchton habe daher ihnen zu Gefallen in der lateinischen Ausgabe des J. 1531. diese Worte weggelassen, und nun hätten sie ohne Anstand beytreten können, da der einzige Anstoß, der sie zuerst abgehalten habe, weggeräumt worden sey. Siehe Admonitio Neostad. p. 188. Hospinian, Pezel, Pareus schmückten zum Theil die schöne Geschich-

Zusatz, den der Artikel immer noch hatte — diesen Zusatz, worinn man alle anders lehrende verdammte — konnten sie ohne Bedenken unterschreiben, denn sie wurden ja durch nichts gezwungen, sich selbst unter diesen anders lehrenden zu verstehen. Auch sie lehrten ja in ihrer Confession, daß im Sakrament der wahre Leib Christi gegenwärtig und wahrhaftig gegenwärtig sey. Wohl dachten sich dabey Luther und seine Anhänger einen anderen wahren Leib oder eine andere wahre Gegenwart; wohl widersprach also der Sinn, in welchem Luther die Worte nahm, demjenigen, welchen sie bisher damit verbanden; aber ohne eine Falschheit zu begehen, konnten sie sich ihren eigenen Sinn gleichsam vorbehalten, denn Bucer und ihre Theologen hatten ja schon zu Augspurg erklärt, daß sie keine würkliche Verschiedenheit der Meynungen gewahr werden könnten, weil sich doch Luther, wenn er auch wollte, unter seiner wahren Gegenwart keine andere als die ihrige denken könnte. Hätte man freylich von ihnen gefordert, daß sie ihre eigene Confession aufgeben, und die Augspurgische dafür annehmen, daß sie sich verpflichten sollten, gar nicht mehr nach jener, sondern nur nach dieser zu lehren, so würde die Probe wenigstens schwerer, wo nicht ganz entscheidend gewesen seyn. In ihrer Confession stand es deutlich, daß der wahre Leib Christi nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig sey, also auch nur von Glaubigen genossen werden könne. Die ganze Welt wußte, daß Luther und seine Anhänger eifrig wider diese letzte Einschränkung stritten, um eben damit anzu-

te noch mehr aus; denn Hospinian scheut sich so gar nicht zu sagen, der Artikel sey publicis actionibus cum quatuor Civitatibus Imperialibus verändert worden. P. II. f. 173. Daran wenigstens ist kein wahres Wort: indessen mag es immer denkbar seyn, daß Melanchton in der neuen Ausgabe die ausgelassene Worte würklich um deswillen wegließ, weil er die Brodverwandlungs-Lehre nicht länger darunter versteckt haben wollte. Aber an die Oberländer dachte er dabey sicherlich nicht.

anzukündigen, daß sie eine andere Art von Gegenwart annähmen; die Aufopferung ihrer Confession gegen die Augspurgische würde also die bestimmte Erklärung eingeschlossen haben, daß sie in Zukunft die wahre Gegenwart im Lutherischen Sinn lehren wollten: allein man findet keine Spuhr, daß sie sich zu dieser Aufopferung verpflichtet oder daß man sie von ihnen verlangt hätte. Man begnügte sich damit, daß sie die Augspurgische Confession unterschrieben, ohne die ihrige dabey für irrig zu erklären. Man ließ also stillschweigend zu, daß sie die letzte auch beybehalten, mithin ihre bisherige Vorstellung auch beybehalten durften, denn durch die blosse Annahme der Augspurgischen Confession entsagten sie ihr nicht, oder mußten sie ihr doch nicht entsagen, da ihr die Confession nicht wörtlich widersprach. Die einsichtsvollere unter den Lutheranern und Luther selbst wußten daher recht gut, daß man nach ihrer Unterschrift noch so weit als vorher von einander sey, allein sie hatten auch für jetzt nichts weiter erwartet.

Der Hergang dieser Sache ist zwar schon sehr verschieden vorgestellt worden. Nach der Angabe der Schriftsteller von der einen Parthie sollten die Straßburger und Oberländer auf diesem Convent zu Schweinfurt feyerlich ihrer Confession entsagt, also, da sie dennoch fortfuhren, ihre Meynung zu vertheidigen, die schändlichste Falschheit oder eine gleich schändliche Treulosigkeit begangen haben [173]). Nach der Angabe anderer Schriftsteller hingegen sollen sie sich ihre Confession feyerlich vorbehalten, und die Augspurgische ausdrücklich nur unter dieser Bedingung angenommen haben, die ihnen auch ihrer Erzählung nach eben so ausdrücklich zugestanden wurde [174]). Eine dieser beyden Aussagen

173) S. Histor. des Sakram. Streits p. 247. der Augspurg. Confession p. 9. Hospinian P. II. p. 127. Lavater
174) S. Neustädter Geschichte hist. sacr. p. 63.

sagen muß nothwendig falsch seyn: es wäre auch möglich, daß keine ganz der Wahrheit gemäß wäre, aber zuverlässig ist an der letzten weniger falsches als an der ersten. Man kann es mit mehreren sehr scheinbaren Gründen bezweiflen, daß die Straßburger sich die Beybehaltung ihrer Confession so förmlich ausbedungen, und daß man sie ihnen eben so förmlich bewilligt haben sollte. Es war ja ganz nicht nöthig, daß sie davon sprachen, so lange man nicht mit ihnen davon anfieng; es läßt sich kaum denken, daß sie selbst davon angefangen haben sollten: dis müßte aber doch geschehen seyn, denn dis ist entschieden falsch, daß eine förmliche Aufopferung ihrer Confession zuerst von ihnen verlangt und noch falscher, daß sie von ihnen geleistet worden wäre. Davon findet sich keine Spuhr in den gleichzeitigen Urkunden, keine Spuhr in den unmittelbar darauf folgenden Verhandlungen; wohl aber erhellt aus den letzten unwidersprechlich, daß nichts dieser Art vorgegangen seyn konnte [175]! Sie verbargen es ja — man nehme nur dis eine — sie verhelten es ja gar nicht, daß sie ihre bisherige Vorstellung beybehalten hätten. Es wurden gleich im folgenden Jahr neue Schriften zwischen Luthern und Bucern darüber gewechselt; aber weder damahls noch späther fiel es weder ihm noch sonst jemand ein, sie einer Falschheit oder Treulosigkeit zu beschuldigen!

Ganz authentisch legt sich vielmehr der Hergang der ganzen Sache in einem Brief Luthers an Bucer und Lykosthenes dar, der kaum einen Monath vor dem Convent zu Schweinfurt geschrieben wurde, und dieser Brief legt auch zugleich die Gesinnungen ganz offen dar, mit welchen Luther der Sache zusah. Er gesteht ihnen darinn, daß der Unwille über sie auf das neue unter der Parthie rege geworden sey, weil immer mehrere an ihrer

175) Dis gesteht auch der unpartheyische Salig Th. I. p. 411.

rer versicherten Uebereinstimmung in der Lehre zu zweifflen anfiengen, und deswegen eine bestimmtere Erklärung von ihnen verlangten. Er entdeckt ihnen gleichsam im Vertrauen, daß sich einige darunter, wie Osiander und Amsdorf mit nichts geringerem, als mit einem runden Wiederruf ihrer bisherigen Lehren zufrieden geben wollten, aber er versichert sie dabey, daß er herzlich gern das seinige dabey thun wolle, um ihnen diese Unannehmlichkeit zu erspahren. Er für seine Person, sagt er, könne ganz wohl noch Gedult mit ihnen haben, denn er sehe wohl, daß sie viel zu weit gegangen seyen, und viel zu tief steckten, als daß sie auf einmahl umkehren könnten; nur, setzt er freundschaftlich warnend hinzu, möchten sie bedenken, daß er nicht alle seine Leute in der Faust führen, und nicht jedermann bewegen könne, ihren bisherigen Aeusserungen zu trauen [176]). Aus diesem Brief wird klar, daß Luther weder an eine in den Gesinnungen der Straßburger bereits vorgegangene Veränderung glaubte, noch so bald eine erwartete. Es wird aber ebenfalls klar, daß er sie deswegen doch noch geduldet, und auch nicht so bald zu einer Aenderung gedrungen haben wollte, woraus sich dann die ganze Absicht des zu Schweinfurt an sie gemachten Antrags völlig aufklärt, wenn man nur voraus setzt, daß Luthers Rath in dieser Sache gewiß bey dem Churfürsten und den Haupt-Personen der Parthie von dem gröſten Gewicht war. Diese forderten mit einem Wort die Unterschrift der Augspurgischen Confession nicht deswegen von ihnen, um sich dadurch von ihrer völligen Uebereinstimmung mit ihrer Lehre zu überzeugen, sondern bloß um den murrenden Eiferern in ihrer Mitte vor der Hand etwas entgegen halten und zugleich alle Vorwürfe der Katholiken wegen ihrer Verbindung mit ihnen abschneiden zu können. Doch aus diesem Brief Luthers wird auch klar, daß

176) Diesen Brief hat Seckendorf L. III. p. 62.

daß er die Straßburger bloß deswegen noch geduldet haben wollte, weil er hoffte, daß sie durch diese Duldung selbst noch weiter gewonnen und zur ganzen und ganz aufrichtigen Uebereinstimmung mit ihm gebracht werden sollten; und dieser Umstand verbreitet das meiste Licht über das folgende.

Nur gar zu bald darauf schien sich nehmlich Luther wieder völlig geändert zu haben. Er ließ noch in eben dem Jahr einen Brief an Herzog Albrecht von Preussen drucken, worinn die härteste Aeusserungen gegen die Schweitzerische Vorstellung und ihre Vertheidiger vorkamen. Er bemühte sich darinn zu zeigen, und zeigte durch eine Reihe von Gründen, die nur der bitterste Haß aufnehmen konnte, daß sie unter die abscheulichste Ketzer-Gattungen gehörten, ja er beschwor den Herzog, daß er doch ja keinen in seinem Gebiet dulden möchte, weil er sonst sein Gewissen greulich beschweren, und mit einem vielleicht unabwendbaren Bann belasten würde [177]).

Doch

177) "Derhalb vermahne und „bitte ich, E. F. G. wollte solche „Leute meiden, und sie im Lande „ja nicht dulden, nach dem Rath „Skt. Pauli und des heiligen Gei„stes, denn E. F. G. müssen be„denken, wo sie solche Rotten„Geister würden zulassen, und „leiden, so sie es doch wehren „und vorkommen könnten, wür„den sie ihr Gewissen greulich be„schweren, und vielleicht nimmer„mehr stillen können, nicht allein „der Seelen halben, die dadurch „verführt und verdammt wür„den, sondern auch der ganzen „Kirche halben." Doch Luther ließ sich in diesem Brief nicht nur zu Aeusserungen dieser Art durch seine Hitze hinreissen, sondern er ließ sich — um nur die Zwinglianer recht verhaßt machen zu können — zu einer Schluß-Art hinreissen, deren Schwäche und deren gefährliche Zurückwürkung auf ihn selbst nur in der aller äusserSten Verblendung von ihm übersehen werden konnte. "Wenn „der Artikel, sagt er, den sie be„streiten, ein neuer Artikel wäre, „und nicht von Anfang der christ„lichen Kirche und nicht bey allen „Kirchen der Christenheit so ein„trächtiglich gehalten worden wä„re, so wäre es nicht so gefähr„lich und schröcklich, davon zu „disputiren oder daran zu zweif„len. Nun er aber von Anfang „her, und so weit die Christen„heit reicht, einträchtig gehalten „ist, wer nun daran zweifelt, der „thut eben so viel, als glaubet „er keine christliche Kirche, und „verdammt damit nicht allein die „ganze christliche Kirche als eine „Ketzerin, sondern auch Christum „selbst

Doch im folgenden Jahr 1533. gieng er noch weiter, denn in einem Brief an die Prediger zu Frankfurt ließ er die entſetzlichſte Straf-Predigt in die Welt ausgehen, die Bucern und die Straßburger unmittelbar treffen mußte, wenn ſie ſchon nicht darinn genannt waren. Er ſpricht darinn von Menſchen, welche von dem Sakrament ganz auf Zwingliſche Weiſe lehrten, doch unter ſolchen Worten, und mit ſolchem Schein, als ob ſie völlig mit ihm und mit ſeiner Lehre übereinſtimmten. Um es ja nicht zweifelhaft zu laſſen, wen er meine, bezeichnet er ſie durch die eigene Sprache und durch die Wendungen deren ſie ſich bedienten, worinn die ganze Welt Bucern erkennen mußte. "Sie ſagen, ſchreibt „er, mit dem Munde, es ſey Chriſti Leib und Blut „wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament: die heimliche „Gloſſe aber und der Verſtand iſt der, daß der wahrhaftige Leib und Blut Chriſti ſey wohl gegenwärtig im „Sakrament; aber doch nur geiſtlich und nicht leiblich, „werde auch allein mit dem Glauben im Herzen empfangen, und nicht leiblich mit dem Munde." Dis erklärt er aber für ſo abſcheulich, daß man ſeinem Ausdruck nach vor Menſchen dieſer Art das Volk ärger warnen ſollte, als vor dem Teufel, und daß ſie die Hölle zweyfach dafür verdienten [178]). Dieſe mehr als harte Aeuſſerungen

„ſelbſt mit allen Apoſteln und „Propheten, welche dieſen Artikel „von einer heiligen chriſtlichen „Kirche gegründet haben und ge„waltig bezeugt, nehmlich Chri„ſtus Matth. 28. da er ſpricht: „Ich bin bey euch bis an der „Welt Ende: und Paulus 1. Tim. „III. 15. Die Kirche Gottes iſt „eine Säule und Grundfeſte der „Wahrheit." — Dis hieß doch das Anſehen der Kirche, ja die Untrüglichkeit der Kirche ſtattlicher vertheidigt und kräfftiger behauptet, als ſie nur irgend ein Eck oder Cochläus vertheidigen und behaupten konnte! — S. Hall. T. XX. p. 2089.

178) "Darum iſt mein treuer „Rath, den ich vor Gott ſchuldig „bin, beyde euch zu Frankfurt, „und wo mans mehr bedarf: „Wer ſeinen Seelſorger öffentlich „weiß, daß er Zwingliſch lehrt, „den ſoll er meiden, und ehe ſein „Lebenlang des Sakraments ent„bähren, ehe ers von ihm empfan„gen ſollte, ja auch eher darüber „ſter-

gen möchten beynahe vermuthen lassen, daß irgend et was vorgegangen seyn dürfte, das ihn auf das neue gegen die Straßburger erbittert hatte; dennoch klärt jener angegebene Umstand ihre Absicht auch ohne dis auf. Eben weil Luther noch hoffte, daß Bucer und seine Freunde völlig zu seiner Meynung übertreten würden, so lag ihm daran, sie selbst recht gewiß erfahren zu lassen, daß er sich durch ihre zweydeutige Erklärung so wenig habe täuschen lassen, als er sich in die Länge damit begnügen würde. Sie sollten es wissen, daß er ihre Sprache verstehe, und sollten dabey wissen, daß er sie niemahls billigen, und eben deswegen den Waffenstillstand mit ihnen nicht lange dauren lassen würde, wenn sie nicht bald Anstalt machten, seine Erwartungen zu erfüllen. Dis allein konnte ihn hinreichend zu diesen Ausfällen, wobey er sie doch nicht nannte, veranlassen; doch mochte er würklich auch noch einen andern Grund dazu haben, oder zu haben glauben, der ihre Heftigkeit sehr begreiflich machen könnte. Es scheint fast, daß mehrere Theologen seiner eigenen Parthie, die man bisher in keinem Verdacht der Anhänglichkeit an die Schweitzerische Vorstellung hatte, um diese Zeit anfiengen, sich ebenfalls der Sprache der Straßburger zu bedienen, weil sie ihnen entweder würklich unverfänglich, oder am geschicktesten schien, ihre eigene bisher zurückgehaltene Vorstellung nicht gar zu offen und nicht gar zu verdeckt vorzutragen. Dis war vielleicht würklich der Fall mit den Predigern zu Frankfurt, wie man aus ihrer

„sterben, und alles leiden. Ist „aber sein Seelsorger der Zwey„züngigen einer, der mit dem „Maul fürgiebt, es sey im Sa„krament der Leib und das Blut „Christi gegenwärtig und wahr„haftig, und doch verdächtig ist, „daß er im Sack verkaufe, und „anders meine denn die Worte „lauten; so gehe oder sende frey „zu ihm, und laß dirs deutlich „heraus sagen, was das sey, das „er dir mit seinen Händen reicht „und du mit dem Munde em„fängst: hintangesetzt für das„mahl, was das Herz glaube oder „nicht glaube? Schlecht gefragt, „was Mund und Hand hier fas„se? —" S. Hall. T. XVII. p. 2440.

ihrer Antwort auf Luthers Brief ſchlieſſen kann [179]); aber es war gewiß der Fall bey mehreren anderen, die bisher die Meynung der Straßburger nur im verborgenen begünſtigt hatten, und jetzt ſich auf eben die Art erklären zu dürfen glaubten, weil man ſie doch auch für Augſpurgiſche Confeſſions-Verwandte gelten ließ. Dadurch bekam Luthers Eifer eine Reitzung, nach welcher und bey welcher man keinen Ausbruch davon allzu heftig finden kann; ganz entſchieden war es aber dieſe Reitzung, welche einen andern ähnlichen Brief veranlaßte, den er in eben dieſem Jahr an den Magiſtrat zu Augſpurg wegen den dortigen Prediger ſchrieb [180]).

Uebrigens zeigte ſichs bald, daß Bucer und die Straßburger den Wink, den er ihnen zunächſt oder gelegenheitlich dabey geben wollte, trefflich verſtanden, denn die erſte machten würklich von dieſem Jahr an ungleich ernſthaftere Bewegungen, ihre Verbindung mit ihm und ſeiner Parthie auf einen feſteren und dauerhafteren Fuß zu ſetzen, und alles zwiſchen ihnen zu einem beſſeren, weniger verdächtigen Verſtändnüß zu bringen. Auch war es kein Wunder, daß dieſe Winke würkten, denn ſie mußten es ja jeden Tag lebhafter fühlen, daß ihre Erhaltung und Rettung allein von dieſer Verbindung abhieng; daher darf man auch ſicher annehmen, daß ſie ſich bälder zu dem Opfer verſtanden haben würden,

179) S. Bericht der Prediger auf dieſen Brief Luthers an den Magiſtrat zu Frankfurt. ed. daſ. p. 2457.

180) Schreiben Luthers an den Rath zu Augſpurg, ihrer Prediger halb vom 8. Aug. 1533. eben daſ. 2467. "Es kommt, damit fängt Luther den Brief an, „es kommt ſo ſtattlich und glaublich für mich, wie daß eure Prediger ſich ſtellen und fürgeben, „als ſeyen ſie mit uns zu Wittenberg einträchtig in der Lehre „vom hochwürdigen Sakrament „des Leibes und Blutes unſeres „Herrn Chriſti; ſollen auch auf „der Canzel und ſonſt ihre Worte „alſo drehen und leiſe ſetzen, daß „man beyderley Meynung daraus „nehmen möge — daß ich es nicht „habe unterlaſſen können, Ew. „Fürſichtigkeit mit dieſer Schrift „zu erſuchen und zu warnen."

den, das ſie in der Folge brachten, wenn nicht ein einziges Hindernüß im Weg geſtanden wäre. Die Straßburger Theologen hätten ſich vielleicht jetzt ſchon entſchlieſſen können, Luthern und der Verbindung mit ſeinen Anhängern ihre bisher gebrauchte Ausdrücke in der Lehre vom Nachtmahl, und ſelbſt einen Theil ihrer Vorſtellung aufzuopfern, aber ſie konnten ſich nicht entſchlieſſen, ihm die Schweitzer, ihre bisherige Freunde, ſo geradezu aufzuopfern, welches doch jetzt hätte geſchehen müſſen. Sie hatten ſich bisher das Anſehen gegeben, als ob ſie zwiſchen ihnen und Luthern in der Mitte ſtünden, doch war es ſonnenklar, daß ihre Meynung der Zwingliſchen unendlich näher als der Lutheriſchen war. Nur um ſich nicht beſtimmt gegen die letzte erklären zu müſſen, und die Rolle der Mittler fortſpielen zu können, hatten ſie ſich bisher mit der Auskunft geholfen, daß ihnen die Verſchiedenheit der Meynungen gar nicht ſo groß, und bloß in den Ausdrücken zu liegen ſcheine, weil ja die Schweitzer, wenn ſie es gleich nicht immer deutlich geſagt hätten, doch auch eine wahre Gegenwart Chriſti annähmen, und Luther ſich im Grund doch nur die nehmliche denken könne, wenn er gleich nach ſeinen Ausdrücken eine andere anzunehmen ſchiene. Dabey hatten ſie die Schweitzer indeſſen für Brüder erkannt; und waren von ihnen dafür erkannt worden, denn ſie gaben ja eben dadurch ihre Uebereinſtimmung mit ihnen am beſten zu erkennen, da ſie Luthers Meynung nur deswegen nicht verwerfen wollten, weil ſie im Grund mit der ihrigen eins ſey: hingegen Luther hatte ſich — und nicht mit Unrecht — mehr darüber geärgert, als ihn die förmlichſte Verdammung von ihrer Seite hätte ärgern können; mithin war leicht vorauszuſehen, worauf er zuerſt bey einer völligen Ausſöhnung dringen würde, wenn er es auch nicht ſchon ſo oft geſagt hätte. Seine ganze Freundſchaft konnte nur durch das Bekenntnüß

nüß erkauft werden, daß die Schweitzer eine andere Gegenwart Christi im Sakrament annähmen, und mit Unrecht eine andere annähmen als er, oder im glücklichsten Fall, nur durch die allerbestimmteste und unzweydeutigste Annahme seiner Meynung erkauft werden, wobey dann doch die Schweitzer ebenfalls, wenn schon stillschweigend verdammt werden mußten. Dis konnten Bucer und Capito nicht von sich erhalten; da sie aber doch die Nothwendigkeit drängte, so sannen sie eifrigst auf Mittel, das eine ohne das andere möglich zu machen; hingegen dazu bot sich ihnen nur ein einziges, schon mehrmahls fruchtlos versuchtes an. Die Schweitzer mußten zu gleicher Zeit mit Luthern ausgesöhnt, dis hieß, auch die Schweitzer mußten dazu gebracht werden, daß sie Luthern irgend etwas nachgaben, wodurch dieser befriediget werden konnte; alsdann konnten sie ihrerseits, ohne Vorwürfe von diesen zu befürchten, sich völlig mit ihm vereinigen. Das schlimme war nur, daß sich kaum eine Möglichkeit absehen ließ, wie die Schweitzer und Luther zusammengebracht werden könnten: doch unternahm Bucer das Werk, und brachte es auch — freylich erst nach der allermühseeligsten Arbeit drey voller Jahre, und mit einem Aufwand von Gedult und Betriebsamkeit, den sonst kein Mensch darauf hätte verwenden können — auch freylich erst dann mehr scheinbar als würklich — aber doch so weit, als es sein Zweck erforderte, zu Stand.

Die Aufnahme, welche er bey seiner ersten Reise in die Schweitz fand, die er zu diesem Ende noch im Jahr 1533. machte, war im allerhöchsten Grad abschröckend, denn die Fassung, worinn er hier die Gemüther fand, hätte zu seinem Vorhaben nicht ungünstiger seyn können. Zwinglin und Oekolampad waren beyde im Jahr 1531. gestorben; aber ihr Geist lebte nicht nur in ihren hinterlassenen Anhängern fort, sondern ihr erst so kürzlich er-

folgter Tod und die Art ihres Todes [181]) hatte dieſe durch eine ſehr natürliche Würkung noch enthuſiaſtiſcher für ihre Meynungen gemacht, und ihnen einen neuen Grund gegeben, ſie feſter zu halten. Auſſer dieſem waren ſie gerade jetzt aufs äuſſerſte über Luthern aufgebracht. Die neue Bitterkeiten, welche er in ſeinen Briefen an Herzog Albrecht, an die Frankfurter und Augſpurger über ſie ausgegoſſen hatte, möchten ſie ihm noch überſehen haben, denn man war ſie von dem heftigen Mann gewohnt; allein er hatte ſich zu gleicher Zeit über den Tod Zwinglins und Oekolampads einige Bemerkungen entfallen laſſen, welche die Freunde von dieſen im innerſten verwunden, und ihren heftigſten Unwillen erregen mußten [182]). Anſtatt alſo ſich von Bucern zu einem Schritt bereden zu laſſen, der eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen einleiten konnte, machten ſie dieſem ſelbſt Vorwürfe, daß er ſich zu weit mit Luthern eingelaſſen habe. Man verbarg ihm nicht, daß man ihn für einen Mann anſehe, der entweder die Wahrheit bereits verläugnet oder auf eine höchſt unwürdige Art geheuchelt habe, wobey man ihm voraus erklärte, daß man ſich weder zu dem einen noch zu dem andern von ihm bewe-

gen

181) Zwinglin ſtarb bekanntlich den Tod für ſein Vaterland, in dem er den 11. Oct. 1531. in dem unglücklichen Treffen blieb, in das er ſeine Mitbürger nach der Sitte ſeiner Stadt und auf ihr Begehren begleitet hatte. Kaum einen Monath darauf ſtarb Oekolampad, wahrſcheinlich groſſentheils aus Gram über den Verluſt ſeines Freundes und das gemeinſchaftliche Unglück ſeiner Parthie.

182) Er hatte in dem Brief an Herz. Albrecht den Tod Zwinglins als ein Gericht Gottes vorgeſtellt, das ihn wegen ſeines Irrthums getroffen habe. Auch ſonſt ſprach er nicht anders davon, ſo oft er darauf kam. S. Schütziſche Sammlung Th. II. p. 255. 256. Wahrſcheinlich kamen auch damahls ſchon die elende Lügen unter der Parthie herum, welche die Verfaſſer der Geſchichte des Sakrament-Streits p. 245. ſo pflichtlich aufbewahrt haben, daß es bey dem Tode Oekolampads nicht mit rechten Dingen und nicht natürlich zugegangen ſey. Vielleicht zielt ſchon Melanchton Ep. L. IV. ep. 129. darauf; da er die Urſache, welcher er den Tod Oekolampads zuſchreibe, einer andern entgegengeſetzt, von welcher man ſpreche.

gen lassen würde. Die Verlegenheit, in welche Bucer dadurch kam, war höchst unangenehm, denn das einzige Mittel, das sich in der Noth ihm anbot, konnte auf der einen Seite dreymahl mehr verderben, als sich auf einer andern damit gut machen ließ. Er mußte sich zuerst selbst bey den Schweitzern rechtfertigen, und wie konnt' er dis, als durch Hülfe der nehmlichen Täuschung, durch die er sich bey Luther und seiner Parthie wegen seiner bisherigen Verbindung mit ihnen gerechtfertigt, aber unglücklich genug gerechtfertigt hatte. Auch bey ihnen mußte er sich mit einem Wort im Ernst überzeugt stellen, daß ihre und die Lutherische Vorstellung im Grund nicht verschieden seyen, weil er sonst auf keine Art dem Vorwurf eines Abfalls von der Wahrheit oder einer niedrigen Heucheley ausweichen konnte; aus ihrer Antwort wurde aber sichtbar, daß sie gerade so viel davon glaubten als Luther. Sie liessen es zwar auf sich beruhen, was er selbst denken oder nicht denken möchte; aber sie sagten ihm desto deutlicher, daß sie ihrerseits den Unterschied zwischen ihrer und der Lutherischen Lehre höchst beträchtlich fänden, sie zeichneten ihm aus dem neuesten Brief Luthers an die Frankfurter mehrere besondere Punkte aus [183]), worüber sie äusserst verschieden dächten, und schlossen mit der Erklärung, daß sie von dieser Denkungs-Art niemahls abweichen würden. Mehr richtete er auch jetzt nicht aus; nur liessen sich endlich die Zürcher durch seine dringendste Bitten und durch die Vorstellungen Capitos, der noch dazu gekommen war, bewegen, daß sie eine äusserst heftige Apologie gegen die neuesten Streitschriften Luthers zurückhielten, welche sie bereits zum Druck fertig hatten [184]).

183) S. Sculteti annal. ad ann. 1533. p. 407. Auch mehrere andere Freunde Bucers besonders Musculus riethen ihm dringend, daß er seine Vereinigungs-Versuche aufgeben möchte, weil doch nichts herauskommen könnte. S. ib. p. 408.

184) S. Hospinian P. II. p. 131. b.

Doch Bucer war der Mann nicht, der sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch sogleich ganz abweisen ließ. Er hatte nie erwartet, daß er das Werk, auf den ersten Anlauf würde durchsetzen können. Die Schwierigkeiten, die er bey diesem fand, benahmen ihm also den Muth eben so wenig, als die Prophezeyhungen eines unglücklichen Ausgangs, den seine vertrautere Freunde ihm weissagten. Er schloß vielmehr aus dem wenigen, das sich doch die Zürcher schon hatten abgewinnen lassen, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, sie von Schritt zu Schritt weiter zu führen, und wurde durch diese Hoffnung zu der unermüdbarsten Beharrlichkeit in seinem Vorhaben aufgesteift. Nur sah er immer mehr ein, daß sie zu den ersten Schritten durchaus durch kleine Umwege geführt werden müßten, weil sie noch so gar keinen eigenen Trieb zu dem Ziel hatten, zu dem er sie bringen wollte: allein an Umwege war der gute Mann so gewöhnt, daß er manchen in seinem Leben auch bey Gelegenheiten machte, wo der gerade Weg eben vor ihm lag. Doch bey dieser trieb ihn würklich die Noth dazu, hingegen erhielt er dann gleich im Anfang des folgenden Jahrs 1534. durch einen solchen Umweg würklich etwas von den Schweitzern, das sie ihm gewiß noch verweigert haben würden, wenn er es so geradehin von ihnen verlangt hätte. Wenn aus ihrer Verbindung mit Luthern irgend einmahl etwas werden sollte, so mußten die Sachen so eingeleitet werden, daß sie nur zuerst dahin gebracht wurden, ihre Unterscheidungs-Meynung in andern Ausdrücken darzulegen, und wenigstens einige von den Haupt-Ausdrücken der Lutherischen Parthie auch unter die ihrige aufzunehmen. Dis konnte auf eine ungezwungene Art und ohne Nachtheil ihrer Meynung geschehen: aber Bucer befürchtete nicht ohne Grund, daß sie es aus Trotz gegen Luther am gewissesten verweigern würden, wenn er sie merken liesse,

daß

daß er die Vereinigung dadurch erleichtern wollte; daher ſorgte er dafür, daß ſie einen anderen Anlaß dazu bekamen. Er ließ den Baslern durch das Straßburger Miniſterium ſchreiben, daß man an vielen Oertern in Deutſchland die irrige, ohne Zweifel durch ihre Gegner gefliſſentlich ausgebreitete Meynung hegte, als ob ſie nach ihrer Lehre im Sakrament gar nichts von Chriſto, ſondern bloſſes Brod und Wein hätten und haben wollten; daher dürfte es dienlich ſeyn, daß ſie in einer öffentlichen Schrift ihre wahre Vorſtellung davon beſonders in Beziehung auf dieſe falſche Beſchuldigung darlegten. Wenn ſie nun dis thun wollten, ſo mußten ſie ſich, wie Bucer voraus ſah, nothwendig auf eine Art erklären, welche von der Lutheriſchen Art, ſich auszudrücken, nicht ſogar weit entfernt ſeyn konnte. Vielleicht hoffte er auch, daß ſie ſich bey dieſem Anlaß eben nicht ſehr bemühen würden, die Verſchiedenheit bemerklich zu machen, und ganz wurden ſeine Hoffnungen nicht getäuſcht. Die Basler drückten es zwar in dem Bekenntnüß, das ſie ſogleich herausgaben, ſehr deutlich aus, daß nach ihrer Meynung im Sakrament nur Brod und Wein empfangen, und der Leib und das Blut Chriſti bloß dem Glauben dadurch gegenwärtig gemacht werde; aber ſie hatten doch auch die Redensarten gebraucht, daß mit dem Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti dargereicht, und daß die Seele wahrhaftig dadurch geſpeißt werde [185], welches zum Anfang ſchon etwas war. Wohl mußte nachgeholfen wer-

185) "Credimus firmiter, ipſummet Chriſtum cibum eſſe credentium animarum ad vitam „aeternam, et noſtras animas per „veram fidem in crucifixum Chriſtum carne et ſanguine Chriſti „cibari et potari — Schon vorher hatten ſie in dieſem Bekenntnüß die Redensart gebraucht — „Coena Domini, in qua nobis „cum pane et vino Domini verum „corpus et ſanguis Chriſti per miniſtrum eccleſiae offertur — aber „ſie hatten hinzugeſetzt — et praefiguratur." S. Hoſpinian P. II. f. 132.

werden, um aus dieſem etwas mehr zu machen, als es würklich war, doch konnte dazu bald Rath werden!

Nachdem dieſer Anfang gemacht war, ſo gieng Bucers nächſte Sorge nun dahin, ſeine Leute allmählig mit noch mehreren Ausdrücken Luthers, und unbemerkt auch mit jenen auszuſöhnen, an welchen ſie ſich von jeher am meiſten geſtoſſen hatten. Unmittelbar durfte dis auch nicht mit ihnen verhandelt werden, aber das Mittel, das er dazu wählte, war an ſich ungleich würkſamer, als die unmittelbarſte Verhandlung werden konnte. Dabey diente es auch zu mehr als einem Zweck. Bucer gab in dieſem Jahr ein Paar Schriften heraus, in welchen er nicht nur alle Ausdrücke und Redensarten Luthers, ſelbſt diejenige gebrauchte, welche er ſelbſt als ſeine Unterſcheidungs-Ausdrücke anſah, ſondern ſie auch eifrigſt vertheidigte, wobey er aber doch keine andere, als ſeine bisherige, dis hieß im Grund die Schweitzeriſche Vorſtellung darunter vortrug. Er that dis vorzüglich in einem Brief, welchen er im Nahmen der ganzen Straßburgiſchen Kirche an die Kirche zu Münſter richtete, und in einer andern Schrift, welche eine förmliche Apologie Luthers und ſeiner Lehre gegen die falſche Vorſtellungen enthielt, die der Biſchof Robert von Avranches in einem eigenen Werk von der letzten gemacht hatte. In beyden Schriften gab ſich Bucer mit der feinſten Kunſt nicht nur das Anſehen, als ob er die wahre Meynung Luthers gegen die vielfache Mißverſtändnüſſe und Mißdeutungen retten wollte, wozu ſeine unrecht verſtandene Ausdrücke Anlaß gegeben hätten, ſondern in der erſten beſonders ſchien er abſichtlich beweiſen zu wollen, daß Luthers Meynung eben ſo wahr, als ſeine Ausdrücke ſchicklich ſeyen, ja daß auch die letzte nicht ohne Nachtheil für die Wahrheit verworfen oder mit anderen verwechſelt werden könnten. Er drang darauf, daß man lehren müſſe, der wahre Leib

und

und das wahre Blut Chriſti werde in, mit, oder unter dem Brod im Sakrament dargereicht und empfangen [186]). Er zeigte nicht nur, daß die Redensart: das Brod und der Wein ſey der Leib und das Blut Chriſti: im Lutheriſchen Sinn völlig unanſtöſſig ſey, ſondern die unbeſtreitbarſte Wahrheit enthalte [187]). Er

186) Schrift an den Rath und die Kirche zu Münſter in Weſtphalen Cap. 24. "Es wird im „Abendmahl nicht nur eitel Brod „und Wein ſondern auch der Leib „und das Blut des Herrn wahrlich mitgetheilt und genoſſen, „man ſage nun, in, unter, oder „neben dem Brod, dis gilt gleich „viel, denn es iſt allein um die „wahre Gegenwart Chriſti zu „thun. —" Im Cap. 26. wird es als Irrthum der neuen Lehrer zu Münſter verworfen, daß ſie läugneten, Brod und Wein ſeyen der natürliche Leib und Blut Chriſti, und daß ſie auch die Redens-Art nicht annehmen wollten, der natürliche Leib und Blut des Herrn ſey in, unter oder neben dem Brod. Wenn ſie freylich, ſagt Bucer, durch ihren Widerſpruch gegen dieſe Ausdrücke nur der Vorſtellung widerſprechen wollten, daß das Brod natürlicher weiſe der Leib Chriſti ſey, oder zum Leib Chriſti werde, oder daß der Leib Chriſti räumlich in das Brod eingeſchloſſen werde, ſo hätten ſie recht, allein dieſe Vorſtellung hätte auch noch niemand gehabt. "Hingegen es lautet, ſagt „er, als ob man Chriſtum allerdings vom Abendmahl ſcheiden, „und nichts denn Brod und Wein „als des abweſenden Leibes und „Blutes Chriſti Denkzeichen erkennen wollte, welches dann „ſtracks wieder die Worte Chriſti „ſtreitet, darinn er unverdeckt „ſagt, Er gebe uns ſeinen Leib „und ſein Blut und das mit Brod „und Wein, aber mit demſelben „gar nicht räumlicher weiſe vereinbart, oder darunter räumlich „geſchloſſen, ſondern ſakramentlich. Das iſt aber auch nicht „nur ſchlecht bedeutlich, ſondern „daß uns aus des Herrn Verordnung und Gabe durch den Kirchendiener und mit den Zeichen „des Brods und Weins er ſelbſt „wahrhaftig, weſentlich, und thätlich übergeben wird, daß wir in „ihm und er in uns natürlich, „das iſt durch Gemeinſchaft ſeiner Natur iſt und lebet."

187) Dis zeigte er auch beſonders ausführlich in der Apologia contra Robertum, Epiſcopum Abricenſem Gallum, wobey er noch abſichtlicher dieſe Redens-Art: das Brod ſey der Leib Chriſti: gegen die Mißdeutungen rettet, zu denen einige Erklärungen Luthers darüber Anlaß geben konnten: "Lutherus aperte et copioſe docuit, in propoſitione: Hoc eſt corpus meum! non eſſe praedicationem identicam, et inter panem et corpus unionem tantum Sacramentalem affirmat. Simile quidem adduxit ferri candentis, ſed in hoc modo, ut oſtenderet, duas res interdum conjungi, ut pro una quodammodo habeantur, utriusque appellatione ſervata. Nam monſtrato ferro ignito dici poſſet: Hic ignis eſt: et: hoc ferrum eſt. Sic demonſtrato pane evcha-

Er ſprach von einer wahren Vereinigung des Leibes und Blutes mit dem Brod und mit dem Wein, die zwar nur ſakramentlich aber doch durchaus nicht bloß ſymboliſch ſey: ja er gebrauchte ſogar die Ausdrücke, daß Chriſtus und ſein Leib mit dem Brod, wahrhaftig und weſentlich, vere, eſſentialiter, realiter, ſelbſt der Subſtanz nach, ſubſtantialiter empfangen werde, ſo daß er würklich natürlich, naturaliter, dis heiſſe, durch die Mittheilung oder Gemeinſchaft ſeiner Natur in uns komme und in uns lebe. Stärker konnte ſich Luther nicht ausdrücken, und hatte ſich niemahls ſtärker ausgedrückt; dennoch wußte Bucer auf die ſcheinbar ungezwungenſte Art den Wörtern einen Sinn unterzuſchieben, der weiter nichts, als ſeine Vorſtellung enthielt. Alle zuſammen ſagten doch bey ihm weiter nichts, als daß Chriſtus im Sakrament dem Glauben oder der Seele wahrhaftig gegenwärtig ſey, und daß nur dieſe durch ſeinen Leib und Blut geſpeißt werde — denn er verwarf dabey den Genuß der Unglaubigen völlig: aber er brachte dieſe Beſtimmungen, welche den Sinn der Lutheriſchen Ausdrücke dahin einſchränkten [188]), ſo unaffektirt an, und ſtellte die Frage von dem Genuß der Unglaubigen, welche doch die ganze Täuſchung aufdecken mußte, ſo künſtlich als bloſſe Nebenfrage hin [189]), die

evchariſtiae recte dici: Hoc eſt panis, et hoc eſt corpus Domini, eo, quod panis et corpus Domini ſacramentaliter unita ſunt. S. Tom. Anglic. fol. 613.

188) In der Apologie wider den Biſchof von Avranches ſcheint Bucer zum Beyſpiel ſelbſt die Lutheriſche Hauptbeſtimmung anzunehmen, daß der Leib Chriſti mit dem Munde genoſſen, und mit den Zähnen zerbiſſen werde. — Haec unio, ſagt er, panis et corporis, licet non ſit naturalis, nec perſonalis nec formalis, aliquam tamen idiomatum communionem efficit. Nam, quae pani proprie competunt, ut tangi, videri, dentibus conteri, ea corpori Domini propter hanc ſacramentalem unionem tribuuntur — aber ſetzt er hinzu, um es ja nicht zweifelhaft zu laſſen, was bereits die Idiomen-Communication andeuten ſollte — etſi corpus Domini per ſe nihil horum pati poſſet. eb. daſ.

189) "Es ſind wohl, heißt es hierüber in der Schrift an die Kirche

die mit der Hauptsache nur wenig zu thun habe, daß tausende, denen die feinere Unterscheidungs-Punkte der streitigen Meynungen nicht bekannt oder nur nicht gegenwärtig waren, würklich dadurch getäuscht werden mußten. Einer der würksamsten aber nicht der würdigsten Kunst-Griffe, wovon Bucer Gebrauch machte, um auch den Sinn, den er den Lutherischen Ausdrücken gab, als Lutherischen Sinn vorzustellen, bestand darinn. Er setzte mehrmahls stillschweigend voraus, daß sie nur den Sinn, welchen er ihnen beylegte, oder einen andern haben könnten, welchen Luther selbst schon verworfen hatte. Weil er sich nun dabey immer auf Luthers eigene Schriften berief, und seine eigene Aeusserungen gegen diesen falschen Sinn anführte, so wurde man leichter verführt, ihn dasjenige sagen zu lassen, was ihn Bucer sagen ließ, denn man hörte ja von ihm selbst, daß er das andere nicht gesagt haben wollte. Daß es noch einen dritten Sinn geben, und daß gerade dieser der ächt-lutherische seyn dürfte, dis konnte wenigstens der Menge nicht so leicht einfallen!

Doch es mochte wohl nicht Bucers nächste Absicht seyn, die Menge zu täuschen: Auch die Schweitzer wollte er gewiß so wenig täuschen als Luthern, weil er zuverlässig überzeugt war, daß sich diese so wenig als Luther täuschen lassen würden, sondern sein Haupt-Zweck gieng gewiß nur dahin, sie allmählig auf den Gedanken zu bringen, und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß doch vielleicht eine Vereinigung mit Luthern getroffen werden könnte, ohne daß sie gerade ihre Meynung aufopfern müßten. Er erwartete nichts anders, als daß sie ihre Lehre auch in der neuen Sprache, die er

Kirche zu Münster, es sind wohl, die noch disputiren, von den Gottlosen, was diese im Abendmahl geniessen? Aber weil dieser Handel den Glaubigen und nicht den Unglaubigen gegeben, so achten wir, man könne dieser Disputation wohl entrathen, und wollen mit niemand darüber streiten."

er in diesen Schriften angenommen hatte, erkennen würden, aber eben daraus sollten sie, wie er hoffte, selbst den Schluß ziehen, daß man wenigstens über eine gemeinschaftliche Sprache höchst leicht übereinkommen, und somit Luthern ohne ein allzugrosses Opfer gewinnen könnte. Nach der Kenntnüß die er von ihnen hatte, glaubte er dann gewiß, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Leichtigkeit der Sache sie von selbst am geneigtesten dazu machen würde, und dis traf auch richtig ein. Die Schweißer, an denen er noch dabey durch alle seine Freunde unabläſſig arbeiten ließ, zeigten in kurzem eine gefälligere Stimmung, erklärten sich bereitwillig, zu einem Frieden noch einmahl die Hand zu bieten, und gaben selbst noch in diesem Jahr einen thätigen Beweiß davon. Auf einen Convent der Oberländischen Prediger, welchen Bucer im December zu Costanz veranstaltet hatte, schickten sie eine neue Confession ihrer Lehre, worinn diese schon ungleich bucerisch-lutherischer als in einer ihrer vorhergehenden vorgetragen war; und diese Confession sollte ihrem Verlangen nach an Luthern geschickt werden, um sein Urtheil darüber zu vernehmen, worauf hernach weiter gehandelt werden könnte. Nun hatten wohl die Berner dis Bekenntnüß nicht unterschrieben, und auch diejenige, von denen es unterschrieben war, erklärten doch dabey höchst bestimmt, daß sie den Frieden niemahls durch Aufopferung eines wesentlichen Punkts ihrer bisherigen Lehre erkauffen würden. Sie machten es zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen Luther seinerseits vor allen Dingen einräumen müsse, daß der Leib Christi im Nachtmahl zwar wahrhaftig aber nur durch den Glauben genossen werde, und daß Christus darinn zwar ebenfalls wahrhaftig, aber nur sakramentlich gegenwärtig sey, in dem er nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel allein seyn könne [190]).

Das

190) S. Hospinian P. II. f. 136. Hospinian hat nur diesen Aus-

zug

Damit würde Bucer bey Luthern übel angekommen ſeyn, wenn er ihm dieſe Forderung unverdeckt dargelegt hätte; allein er rechnete darauf, daß ſie durch ſeinen Canal an ihn kommen, er hoffte, daß ſich mehrere Milderungen dabey anbringen, und er zweifelte nicht, daß ſich die Schweitzer zuletzt auch noch etwas abhandlen laſſen würden. Deswegen nahm er jetzt dankbarlichſt an, was ſie anboten; ließ vor der Hand, um ſie in ihrer guten Stimmung zu erhalten, ihre Confeſſion durch die zu Coſtanz verſammelte Prediger billigen, und eilte nun, die unmittelbare Unterhandlungen mit Luthern zu eröffnen. Durch den Vorſchub des Landgrafen [191]) kam es auch ſchon im folgenden Jahr 1535. ſo weit, daß Me-

zug aus der Erklärung der Zürcher; die Confeſſion ſelbſt hat er nicht. Salig glaubt nach Hottinger, daß es jene noch von Oekolampad aufgeſetzte Confeſſion geweſen ſeyn dürfte, welche die Basler im Anfang dieſes Jahrs 1534. mit den Unterſchriften ihrer Geiſtlichen im Druck herausgaben, und welche hernach unter dem Nahmen der Mühlhauſiſchen vorzüglich bekannt wurde, weil ſie im Jahr 1550. zu Mühlhauſen mit einer Vorrede wieder heraus kam. Dis lieſſe ſich vielleicht noch bezweifeln: aber daß die Prediger der Oberländiſchen Städte, Augſpurg, Ulm, Memmingen, Coſtanz, Kempten, Iſni, Lindau und Biberach, dieſe Confeſſion der Schweitzer mehr als nichtmißbilligten, dis iſt ganz ungezweifelt, wenn ſchon die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakrament-Streits von der ganzen Sache nichts wiſſen wollen, und die Darmſtädtiſche Theologen in ihrer ſogenannten Special-Wiederlegung p. 322. das Factum gänzlich geleugnet haben. Doch ſo förmlich, wie Hoſpinian erzählt, wurde ſie auch nicht von ihnen gebilligt, denn die eigentliche Ausdrücke, deren ſie ſich bedienten, waren ſehr ſchlau gewählt. "Wir „müſſen uns — dis ſind ihre Worte — in dieſer Sache eure Confeſſion und Bekenntnüß zum beſten gefallen laſſen, und wollte „Gott, daß Lutherus und Melanchton, wenn ſie ihnen Bucerus vorbringen wird, ſie auch „dermaſſen probirten, als wir ſie „mit gutem Gewiſſen nicht wiederſprechen können."

191) Den Grund, warum ſich der Landgraf gerade jetzt wieder ſo viele Mühe gab, einen Vergleich zwiſchen den Leuten zu Stand zu bringen, führt Seckendorf an L. III. 124. Er wollte die Augſpurger und die Würtemberger in den Schmalkaldiſchen Bund aufgenommen haben, und fürchtete nicht ohne Urſache, daß es wegen beyden Schwierigkeiten ſetzen würde, wenn man nicht vorher die Gemüther wieder beſänftigte, die aus Gelegenheit der einen und der andern erſt neuerlich erbittert worden waren.

Melanchton nach Cassel abgefertigt wurde, um sich dort persönlich mit ihm zu besprechen, und die Präliminar-Artikel des Vergleichs ins Reine zu bringen!

Diese Absendung Melanchtons war kein schlimmes Zeichen; nur konnte Bucer nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, auch kein günstiges darinn finden, hingegen ein Paar sehr ungünstige waren zum Unglück kaum vorher von der eigentlichen Wetter-Seite her aufgestiegen. Luther hatte in einigen Schriften des Jahrs 1534. nicht nur neue Ausfälle auf die Schweitzer gethan, sondern auch in einer dieser Schriften seine Meynung im Gegensatz gegen die ihrige mit einer ausstudierten Härte dargelegt, durch welche er absichtlich die Vereinigung erschweren wollte [192]). Der hastige Mann

192) Es geschah in einem Brief an einen ungenannten Freund, den er zu Anfang des Jahrs im Druck heraus gab. Bey dem Bekenntnüß, das er darinn der Welt vorlegte, sieht man recht eigentlich, wie er sich den Kopf zerbrach, um nur Ausdrücke und Wendungen zu finden, die den Schweitzern und den Anhängern ihrer Vorstellung recht ärgerlich anstössig seyn möchten. Aber er fand auch welche, die selbst den Hallischen Herausgebern seiner Werke den Wunsch abdrangen, daß er sich etwas gelinder und genauer ausgedruckt haben möchte.— "So bekenne ich nun abermahl „hiemit vor Gott und aller Welt, „daß ich glaube und nicht zweifle, „will auch mit meines lieben „Herrn Jesu Christi Hülfe und „Gnade bis an jenen Tag darauf „bleiben, daß, wo man nach Chri„sti Ordnung Messe hält, es sey „bey uns Lutherischen oder im „Pabstthum, oder in Grâcia oder „in Indîa, wenns auch gleich al„lein die eine Gestalt, das doch „Unrecht und Mißbrauch ist, wie „es im Pabstthum geschieht, um „die Ostern und sonst im Jahr, „wenn sie die Leute beichten, so „sey daselbst unter der Gestalt des „Brods der wahrhaftige Leib Chri„sti, für uns am Creuz gegeben, „unter der Gestalt des Weins das „wahrhaftige Blut Christi für „uns vergossen, und sey nicht ein „geistlich noch erdichteter Leib und „Blut, sondern das rechte natür„liche, von dem heiligen, jung„fräulichen rechten menschlichen „Leibe Mariä, ohne männlichen „Leib, allein vom heiligen Geist „empfangen, welcher Leib und „Blut Christi auch jetzt droben „sitzt zur rechten Hand Gottes in „der Majestät, in der göttlichen „Person, die Jesus Christus heißt, „2c. Und solchen Leib und Blut „des Sohnes Gottes Jesu Christi, „nicht allein die Heiligen und „Würdigen, sondern auch die Sün„der und Unwürdige empfahen „leiblich, wiewohl unsichtbarlich, „und wahrhaftig handlen mit „Händen, Munde, Kelch, Pa„tes

Mann hatte sich durch das Geschwätz einiger geschäftigen Zwischenträger dazu hinreissen lassen, die ihn zu bereden suchten, daß schon an mehreren Oertern das Gerücht von seinem Uebertritt zu der Lehre der Schweitzer verbreitet worden sey, welchem er nothwendig begegnen müsse [193]). Einer dieser Zwischenträger ließ es dabey noch nicht bewenden. Nikol. Amsdorf gab eigene Propositionen heraus, worinn er bewieß, daß man sich unmöglich mit den Straßburgern oder Schweitzern mit gutem Gewissen vereinigen könnte, wenn sie nicht zuerst öffentlich bekennten, daß ihre bisher vertheidigte Meynung irrig und gottloß sey [194]). Die Propositionen waren überhaupt so beleidigend, und ihre Absicht, den Frieden zu hindern, war so offenbar, daß Bucer sich gezwungen sah, darauf zu antworten, um der Würkung, welche sie sonst haben konnten, nur einigermassen zu begegnen, welches er auch im April des Jahrs 1535. in 80. andern Propositionen that. Doch diese Vertheidigung, so schonend sie abgefaßt war, konnte nur gar zu leicht bey Luthern mehr verderben, als gut machen [195]); wenigstens war es sehr zweifelhaft, ob sie den

„tenen, Corporal, und was sie „sonst dazu gebrauchen, wenn „mans in der Messe giebt und „nimmt." S. Hall. T. XIX. p. 1573.

193) Eben dis Gerücht hatte ihn zu der Bekanntmachung des angeführten Briefs veranlaßt, wie er selbst im Eingang sagt.

194) S. Buceri Tom. Anglic. p. 635. Amsdorf warnte darinn die Welt nahmentlich vor den falschen Künsten der Prediger zu Straßburg und Augspurg, und beklagt sich, daß diese noch immer ihre Mücken hätten, da sich doch der Magistrat zu Straßburg gegen die Protestanten so wohl erklärt habe. S. Thema 40. 43. 46.

195) In diesen sogenannten Augspurgischen Propositionen und Artikeln, welche Bucer auf die Theoreme Amsdorfs heraus gab, war nehmlich Luthers Sprache völlig gebraucht, aber zu eben der Zeit, da Bucer damit beweisen wollte, daß er ganz gleich mit Luthern denke, erklärte er dennahe offener als noch nie, daß er sie allein in einem Sinn gebrauche, der von dem Lutherischen höchst verschieden war. Z. B. Prop. 12. sagt er, daß sie gern auch mit Luthern bekennen wollten, der Leib und das Blut Christi werde gegeben und empfangen leiblich in die Hand und in den Mund: aber Prop. 13. und 14. setzt er sy-

den Eindruck der Amsdorfischen Einstreuungen wieder auslöschen könnte, der so tief bey ihm eingedrungen zu seyn schien. Diesen Zweifel hob dann auch die schriftliche Instruktion noch nicht, die er Melanchton mit nach Cassel gab [196]). Sie war zwar würklich in einer höchst gemilderten Sprache abgefaßt; sie enthielt auch wieder die stärkste Versicherung, daß er den Frieden gern mit seinem Blut erkaufen wollte [197]); aber sie enthielt zugleich Bedingungen, welche Bucer nicht einmahl für sich, noch viel weniger für die Schweitzer annehmen konnte. Luther erklärte zuerst, daß man den Behelf auf keine Art zulassen könne, als ob beyde Theile bisher einander nicht verstanden hätten, weil damit beyde Theile wissentlich lügen würden. Wenn er aber dis nicht zulassen wollte, so mußte wohl einer der beyden Theile einräumen, daß er geirrt habe, und da sich das Geständnüß von seiner Seite nicht erwarten ließ, so lag im Grund nichts anders als die Amsdorfische Forderung darinn, daß die Schweitzer vor allen Dingen wiederrufen müßten. Doch Luther erklärte noch dabey, daß er nicht einmahl dann in den Vergleich willigen würde, wenn man bloß dabey eine Mittel-Meynung ausfindig machen wollte, welche beyde Theile annehmen könn-

sogleich hinzu: dis geschehe doch nur dem Brod und dem Wein, und lasse sich von dem Leib und dem Blut nur durch eine Synecdoche, oder durch eine rhetorische Figur sagen, die man wegen der sakramentlichen Vereinigung des Leibs und des Brods brauchen könne. — S. Tom. Anglic. p. 636.

196) S. Historie des Sakrament-Streits p. 316. Seckend. L. III. p. 79. Hall. T. XVII. p. 2486.

197) "Gott sey mein Zeuge, „ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut, wenn ich „auch mehr dann einen Leib hätte, abkaufen, aber wie soll ich „ihm thun? Sie sind vielleicht „aus gutem Gewissen mit dem „andern Verstand gefangen, darum wollen wir sie gerne dulden. „Sind sie rein, so wird sie Christus der Herr wohl erretten. „Dagegen bin auch ich wahrlich „mit gutem Gewissen mit dem „andern Verstande gefangen, es „wäre denn, daß ich mich selber „nicht kennte, darum dulden sie „mich auch, wo sie es nicht mit „mir können halten!"

könnten, ohne ihre bisherige ganz aufzugeben; ja er schloß schon vorläufig gerade jene Mittel-Meynung aus, von der es am wahrscheinlichsten war, daß Bucer sie vorschlagen würde. Sie möchten sich vielleicht erbieten, sagte er, die wahre Gegenwart des wahren Leibs Christi im Sakrament zu bekennen, wenn man ihnen dafür nachlassen würde, daß doch deswegen nur das Brod allein mit dem Munde genossen werde, allein er halte es für eben so unrühmlich als unrecht, dis nachzulassen. Dagegen drückte er zuletzt geflissentlich seine eigene Vorstellung in Ausdrücken aus, und mit einer Bestimmung aus, welche dem Ansehen nach den Straßburgern und Schweitzern jede Reservation ihrer bisherigen völlig unmöglich machen mußte. "Denn dis, sagt er, ist in „Summa unsere Meynung, daß wahrhaftig in und „mit dem Brod der Leib Christi geessen wird, also, daß „alles, was das Brod würket und leidet, der Leib Chri„sti würke und leide, daß er ausgetheilt, geessen, und „mit den Zähnen zerbissen werde propter unionem sa„cramentalem."

Auf den ersten Blick schien dis eine so ungünstige Fassung Luthers anzukündigen, daß selbst Bucer von einer weiteren Fortsetzung der Handlungen hätte abgeschröckt werden mögen; dennoch schienen selbst aus seinen harten Aeusserungen einzelne Anzeigen durch, aus denen sich schliessen ließ, daß er noch mit sich handlen lassen könnte. Die Sprache, worinn diese harte Forderungen vorgetragen wurden, war äusserst gelind. Man könnte auch zu bemerken glauben, daß sich Luther vorsetzlich gehütet hatte, sie so gar entscheidend vorzulegen, daß er sich dadurch selbst gebunden hätte, darauf zu bestehen. Bey der zuletzt angeführten so starken Erklärung seiner Meynung sagte er nur, daß dis seine Meynung sey, aber nicht, daß er sie gerade in den nehmlichen Ausdrücken von den Schweitzern angenommen ha-

ben wollte. Das günstigste Zeichen aber ließ sich aus einer zwar nur verlohren hingeworfenen Aeusserung ziehen, die ihm aber unmöglich nur zufällig entwischt seyn konnte. Er sagte in einer Stelle dieser Instruktion, der Streit zwischen ihnen sey bisher darüber geführt worden, weil die Schweitzer das Sakrament für ein blosses Zeichen, er und die seinige aber für den wahren Leib Christi gehalten hätten. Nun wußte Luther gewiß, daß Bucer schon längst behauptet hatte, das Sakrament oder das Brod im Sakrament sey weit mehr als blosses Zeichen, daß er selbst keinen Anstand nahm, die Redensart zu gebrauchen: das Sakrament sey der wahre Leib Christi: und daß er würklich seinem wahren unverstellten Sinn nach wenigstens mehr als ein blosses Symbol darinn sah: wenn er also doch noch den Streit zwischen ihnen darein setzte, so konnte dis nur ein Wink seyn, der eine leichte Beylegung dieses Streits hoffen ließ. Es hieß Bucern gesagt, daß man doch wohl noch einig werden könnte, wenn sie ihn nur überführten, daß sie das Sakrament nicht für ein blosses Zeichen, sondern für den Leib Christi hielten; das übrige härter scheinende aber konnte dann Bucern weniger schröcken, denn es sah nach diesem völlig so aus, als ob Luther mehr gefordert hätte, um nur auch noch etwas zum Nachgeben in der Hand zu behalten. Das Benehmen Melanchtons bey dieser Zusammenkunft machte diese Vermuthung noch natürlicher; völlig aber schien sie durch den Ausgang der Zusammenkunft gerechtfertigt zu werden. Melanchton zeigte sich jetzt so bereit, an der Beförderung des Vergleichs zu arbeiten, als er sich zu Augspurg abgeneigt bewiesen hatte. Die Veränderung war bey ihm sehr natürlich, weil sich die Umstände völlig geändert hatten, welche ihn zu Augspurg so abgeneigt dagegen machten, denn jetzt hatte er keine Ursache mehr zu fürchten, daß ihre Verbindung mit den Schweitzern

den

den Haß der Katholiken gegen ſie gefährlicher, und eben ſo wenig Urſache zu fürchten, daß die Verbindung ſeine eigene Parthie trotziger machen dürfte. Nichts als Furcht vor Luthern, oder vor den Amsdorfen der Parthie konnte ihn daher mehr abhalten, die Neigung zum Frieden, die er gewiß immer gehabt hatte, durch thätliche Mitwürkung dabey zu äuſſern; da er ſie alſo würklich jetzt äuſſerte, ſo war dis immer ein Zeichen weiter, daß auch Luther etwas ungeſtimmt ſeyn dürfte [198]). Bucer und er wurden demnach leicht über den Grund einig, auf welchen die Conkordie gebaut werden könnte. Der erſte erbot ſich im allgemeinen, daß er und ſeine Freunde in der Lehre vom Sakrament der Augſpurgiſchen Confeſſion und ihrer Apologie gemäß lehren, auch ihre Ausdrücke behalten wollten. Dieſem Erbieten fügte er noch eine kurze Erklärung ihrer Meynung bey, worinn er dieſe genauer beſtimmen zu wollen ſchien [199]). Er nahm darinn an, daß der Leib Chriſti wahrhaftig und weſentlich mit dem Sakrament empfangen werde; daß Brod und Wein darinn ſigna exhibitiva ſeyen, mit denen der Leib und das Blut zu gleicher Zeit gereicht werde, daß aber bey dieſer Verbindung des Brods und des Leibes Chriſti an keine Vermiſchung ihres Weſens, ſondern nur an eine ſakramentliche Vereinigung gedacht werden dürfe. So künſtlich dieſe Erklärung geſtellt war, ſo ſah man doch auf den erſten Blick, daß der ſtreitige Haupt-Punkt darinn unentſchieden, und die Vorſtellung über dieſen das

198) Doch muß ſich Melanchton bey dieſer Zuſammenkunft mit Bucern noch ſehr vorſichtig bewieſen haben. "De mea ſen„tentia, ſchrieb er gleich nach ſei„ner Zurückkunft an Camerar, noli „nunc requirere. Fui enim nun„tius alienae, etſi profecto non „diſſimulabo, quid ſentiam ubi „audiero, quid reſpondeant no„ſtri." S. Ep. L. IV. ep. 169.

199) S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 321.

dabey frey blieb; denn ob Christus dabey nur dem Glauben allein, oder nicht bloß dem Glauben allein gegenwärtig sey? davon konnte bey dieser Erklärung das eine wie das andere noch bestehen. War doch auch von den andern Fragen, die davon abhiengen, ob der Leib Christi mit dem Munde? ob er auch von Unglaubigen empfangen werde? keine berührt. Dennoch glaubte Melanchton, daß man mit diesem Erbieten und mit dieser Erklärung zufrieden seyn könnte [200]), übernahm es, beyde Luthern vorzulegen, und Luther — war aufs erste Wort so genügsam als Melanchton. Er schrieb sogleich, daß er für seine Person die Conkordie auf die angetragene Bedingungen nicht ausschlagen könne, weil ihm die Ausdrücke der Bucerischen Erklärung, in Rücksicht auf Stärke und Deutlichkeit gleich genugthuend schienen. Man sollte zwar, setzte er hinzu, die Sache nicht übereilen, so würde sichs unter der Zeit noch weiter erzeigen, ob ihre Meynung ganz rein und recht wäre; doch gab er selbst dabey zu verstehen, daß er diesen Aufschub nicht sowohl, wenigstens nicht allein aus Mißtrauen, sondern noch um einer andern sehr weisen Ursache willen wünsche. Luther hielt es für nöthig, daß ihre Amsdorfe und Osianders, die noch kürzlich so laut gegen das Werk geschrieen hatten, vorher gewonnen werden mußten, damit nicht über dem Frieden mit den Oberländern ein Krieg unter ihnen selbst entstünde [201]); aber er selbst nahm es über sich, sie zu gewinnen; Melanchton arbeitete in der Zwischenzeit an andern, wie z. B. an Brenz, Agrikola, und Eisleben [202]); Luther schrieb schon

200) Ego, schrieb Melanchton gleich darauf an Urban Rhegius, da er ihm die Bucerische Erklärung schickte, plane judico, eos non abesse multum a nostrorum sententia, immo re ipsa convenire, nec damno eos. eb. das.

201) S. Luthers Bedenken auf Churfürstl. Befehl gestellt von der Conkordie Hall. Th. XVII. p. 2497.

202) In dem Brief an Brenz, der mit der größten Feinheit geschrieben ist, sagt Melanchton: justus

schon vorläufig die brüderlichste Briefe an die Augspurger und Straßburger [203]), und in einem vom 5. Oct. dies

justus sum ad te et ad alios multos scribere, et vestras sententias explorare; an tolerandos esse judicetis sic sentientes ac docentes. S. Neustädter Historie der Augspurgischen Confession p. 570. 571. Melancht. Ep. L. III. ep. 114. 115.

203) Im Julius hatten die Augspurger eine eigene Deputation nach Wittenberg geschickt, um Luthern von ihrer Uebereinstimmung mit ihm und von ihrer Bereitwilligkeit zu der Concordie besonders versichern zu lassen. In der Antwort, welche Luther diesen Deputirten an die Augspurgische Prediger mitgab, drückt jedes Wort die lebhafteste Freude aus. "Nichts, schreibt er, ist „mir die ganze Zeit des wieder „aufgegangenen Evangelii fröhlicheres wiederfahren, als daß ich „nach dem kläglichen Zwiespalt „endlich eine Concordiam hoffen, „ja sehen kann. — Wenn diese „Concordie vollends befestigt ist, „will ich mit freudigen Thränen „singen: Herr! nun lässest du „deinen Diener in Friede fahren! „denn ich werde der Kirche den „Frieden hinterlassen, das ist, die „Ehre Gottes, die Strafe des „Teufels und Rache an allen wie„derwärtigen und Feinden!" Mit dieser Antwort Luthers schickten die Augspurger den Doktor Gereon sogleich nach Straßburg, die Straßburger aber schrieben unmittelbar darauf unter dem 19. Aug. einen eigenen Brief an Luthern, der in der Geschichte dieser Handlungen eines der wichtigsten, aber lange unbekannt gebliebenen Akten-Stücke ist. Erst aus diesem Brief erhält man über die Handlungen der Augspurger mit Luthern, und selbst über einige der schon angeführten früheren Handlungen wie über den Gang der folgenden wahre Aufschlüsse. Die Straßburger schreiben ihm darinn, daß das Bekenntnüß der Augspurger, worüber er so grosse Freude bezeugt habe, nicht nur von Bucern aufgesetzt oder doch mit Bucern verabredet, sondern von allen Predigern der Oberländischen Städte theils schon vor langer Zeit, theils erst neuerlich unterschrieben worden sey — ja daß solches auch die Prediger in den Schweitzerischen Städten annähmen, ob es wohl in der Schweitz noch nicht von allen, theils wegen des Volks, theils wegen eines und des andern eitlen Argwohn oder Furcht gänzlich und schlechthin gebilligt worden sey. Alles dis paßte trefflich auf jenes Bekenntnüß, das von den Zürchern und Baslern auf die letzte Synode der Oberländischen Prediger nach Cosanz geschickt wurde, denn einerseits hatten sich ja die Berner geweigert, ihm beyzutreten und andererseits hatten es die Oberländische Prediger gebilligt und zugleich übernommen, es Luthern zu schicken; doch wenn man es auch nicht wahrscheinlich finden will, daß die Augspurger gerade dis Bekenntnüß Luthern überbracht hätten, so erhellt doch dis unwidersprechlich daraus, daß dasjenige, das sie ihm überbrachten, keine so ganz uneingeschränkte und so ganz unzweydeutige Annahme seiner Meynung enthalten konnte, als man sonst vermuthete. Die Augspurger erklärten sich höchst wahrscheinlich nicht anders, als sich

dieſes Jahrs verſicherte er endlich die letzte, daß nun alle Hindernüſſe weggeräumt, und alles zum Schluß der Conkordie reif ſey [204]). Er lud ſie zu dieſem Ende ſelbſt zu einer perſönlichen Zuſammenkunft ein, wo vollends alles durch wenige Perſonen ohne Weitläufigkeit abgethan und beygelegt werden könnte.

Dis

Bucer erklärt hatte: und doch bezeugte Luther in ſeiner Antwort eine ſo freudige Zufriedenheit über ihre Erklärung. Die Straßburger ſchrieben ihm noch zum Ueberfluß, daß ſie und die übrige Oberländer ſchon längſt ſo gelehrt hätten; aber auch ihnen antwortete er mit der gefälligſten Freundlichkeit, daß er die Eintracht, die ſie ihm anböten, mit der gröſten Begierde annehme: und was läßt ſich nun daraus ſchlieſſen? — Dis allein läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß Luther, der ſich über die wahre Meynung der Oberländer nach dieſem Brief unmöglich täuſchen konnte, entweder um dieſe Zeit würklich geſinnt war, ſich dennoch des immer noch beſtehenden Unterſchieds der Meynungen ungeachtet mit ihnen zu vergleichen, oder ihnen wenigſtens die Hoffnung, vielleicht abſichtlich die Hoffnung machen wollte, daß er ſich dazu bringen laſſen würde. Eines von beyden muß man annehmen: welches von beyden aber der wahrſcheinlichere Fall war, dis entwickelt der Verfolg der Geſchichte. S. den Brief der Straßburger und Luthers Antwort in Hall. Th. XVII. p. 2512. 2516.

204) Noch ſtärker drückt er in einem anderen Brief an den D. Nikol. Gerbel in Straßburg vom 27 Nov. dieſes Jahrs ſeine Ungeduld, die Conkordie bald völlig geſchloſſen zu ſehen, und ſeine Bereitwilligkeit ſie zu befördern aus. "Quid mihi, ſagt er auch hier, „jam omnibus hujus vitae officiis „perfuncto, tot laboribus et tentationibus exhauſto, ne dicam „aetate ipſa jam confecto, laetius „poſſit accidere, quam ſub tempus meae reſolutionis, quam et „opto et exſpecto, videre et relinquere poſt me concordiam. „Quare nihil opus eſt, ut tanto „ardore roges, quin tibi mando, „ut veſtris illic velis polliceri pro „me, quicquid tu ipſe velles polliceri pro te. Ego Deo juvante „fidem meam et tuam liberabo „ſupra, quam veſtri forte credent — quicquid enim concordiam impedire viſum fuerit, „etiam te arbitro et jubente paratus ſum tollere, mutare, facere et pati omnia. — Dis hieß ſich ſo ſtark ausgedrückt, daß die Straßburger würklich daraus hätten Hoffnung ſchöpfen können, Luther würde ſich wo nicht zu Aufopferung ſeiner Meynung, doch zu Aufopferung einiger Ausdrücke bringen laſſen, welche die Vereinigung am meiſten zu hindern ſchienen. Wenigſtens wäre es nicht ſo wunderlich geweſen, wenn ſie dis gehofft hätten, wie Löſcher in Hiſt. mot. p. 219. glaubt, denn daß das Verſprechen Luthers nicht auf ſeine Lehre, ſondern nur, wie er ſagt, auf Nebendinge gegangen ſey, dis verſtand ſich, ſo wie es ausgedrückt war, gar nicht von ſelbſt. Den Brief Luthers hat Bucer Tom. Anglic. p. 632.

Dis ſchien dem gutem Bucer und ſchien ihm nicht ohne Grund einen leichteren und ſelbſt einen glücklicheren Ausgang des Werks anzukündigen, als er ſich bisher zu hoffen erlaubt haben mochte. Alles ließ ſich ja dazu an, daß ſich Luther faſt mit wenigerem begnügen würde, als man ihm ſonſt ſchon geboten hatte; daher zweifelte Bucer jetzt weniger als vorher, daß man auch mit den Schweitzern leicht übereinkommen könnte, weil ſich dieſe durch Luthers Genügſamkeit gewiß auch noch bewegen laſſen würden, ihrerſeits etwas weiter nachzugeben. In dieſer Hoffnung reißte er ſelbſt mit Capito nach Baſel, wo ſie ſich im Januar 1536. wegen einer neuen Confeſſion verſammelt hatten, die dem angekündigten Concilio vorgelegt werden könnte, und fand dabey die ſchicklichſte Gelegenheit ſeine Abſicht zu betreiben. Alle Künſte der gewinnendſten Ueberredung wurden hier von ihm angewandt, um ſie zu bewegen, daß ſie ihrer neuen Confeſſion eine Form geben möchten, welche wenigſtens der Concordie kein neues Hindernüß in den Weg legen könnte. Würklich erhielt er auch von ihnen, daß ſie ſich auf eine Art darinn ausdrückten, welche der Erklärung die er Melanchton zu Caſſel gegeben hatte, nahe genug kam. Sie bekannten wieder, daß der wahre Leib und das Blut Chriſti wahrhaftig im Sakrament ausgetheilt und empfangen würde. Sie nahmen auch wörtlich ſeine Beſtimmung darein auf, daß Brod und Wein nicht bloß ſymboliſche Zeichen, ſondern wahre ſigna exhibitiva oder ſolche ſeyen, wodurch zugleich der Leib und das Blut Chriſti würklich mitgetheilt werde; nur ſetzten ſie freylich noch mehrere Beſtimmungen hinzu, welche ihre bisherige Vorſtellung viel offener enthielten, als ſie in ſeiner Erklärung lag [205]). Doch Bucer war froh daß er

205) Die neue Basler Confeſſion wurde von Bullinger, Myconius, Grynäus, Leo Judä und Megander gemeinſchaftlich aufſ-

er nur so viel erhalten hatte [206]), und trat mit den besten Hoffnungen im May dieses Jahrs seine Reise nach Wittenberg, zu der beschlossenen Zusammenkunft mit Luthern, in Gesellschaft Capitos, Musculus, Lykosthenes und einiger anderen Oberländischen Prediger an. Der ersten Abrede nach sollte man zwar nicht zu Wittenberg selbst zusammen kommen, sondern die Oberländer wollten Luthern zu Eisenach erwarten; allein als sie dieser ersuchte, ihm die wegen einer Unpäßlichkeit beschwerliche weitere Reise zu erspahren, und deswegen in das ihm nähere Grimme zu kommen, so hatten sie die Höflichkeit, ihm die Reise ganz zu erspahren, und giengen vollends nach Wittenberg, wo sie den 21. May ankamen. Den Tag darauf fieng man die Unterhandlungen an: den 23. May war man schon zum Schluß gekommen, den 25. wurde eine von Melanchton aufgesetzte Friedens-Formel von beyden Theilen unterschrieben, und damit war das Werk völlig geendigt [207])! Aber so war es doch nicht geendigt worden, wie sich Bucer voraus vorgestellt haben mochte.

Mit

aufgesetzt. Sie unterschied sich von derjenigen, die man im J. 1534. zu Basel unterschrieben hatte, vorzüglich dadurch, daß sie bestimmter erklärte, im Sakrament seyen nicht bloß signa, sondern signa et res simul, daß sie den anstößigen Ausdruck, der in jener stand, wegließ, quod corpus Christi per panem praefiguretur, und allein setzte, quod Dominus in coena corpus et sanguinem suum vere nobis offerat. Aber aus den Zusätzen, welche sie geflissentlich beyfügten, und aus der gesuchten Wendung einiger von diesen Zusätzen erhellte unwiedersprechlich, daß sie doch keinen andern als ihren alten Begriff von einer bloß geistlichen Gegenwart darinn aufstellen, daß sie ihn recht absichtlich noch durchscheinen lassen, und ihn nur so weit verstecken wollten, daß man ihn allenfalls zur Noth auch nicht sehen konnte, wenn man vorsetzlich nicht sehen wollte. S. Hospinian P. II. p. 142. Hottingers Helvet. K. G. B. VI. p. 699.

206) Besonders, da er noch dazu erhielt, daß die Schweitzer die neue Confession jetzt noch nicht drucken liessen, wie sie zuerst im Sinn hatten. Dis hätte gar zu frühzeitig einige Schreyer aufwecken können, denen damit gedient war, die Vereinigung zu hindern! S. eb. das. p. 143.

207) Man hat verschiedene Relationen von diesen Wittenbergischen

Mit dem äuſſerſten Erſtaunen fanden Bucer und die Oberländer bey der erſten Unterredung, ja bey dem erſten Wort, das über die Abſicht der Zuſammenkunft gewechſelt wurde, einen ganz anderen Luther, als ſie nach allem vorhergegangenen erwartet haben konnten. Es waren Klagen und Vorwürfe über die hinterliſtige Verſtellung, womit ſie einen Frieden zu erſchleichen und über die ſchlüpfrige Zweydeutigkeit, womit ſie ihn und ſeine Freunde zu täuſchen ſuchten, mit welchen er das Geſpräch eröfnete, um eine Erklärung vorzubereiten, worüber ihnen Hören und Sehen erſt vollends ganz vergehen mußte. Er forderte zuerſt, was Amsdorf gefordert hatte, daß ſie ihre bisherige Lehren förmlich wiederrufen und dabey öffentlich bekennen ſollten, daß ſie bisher geirrt hätten [208]): dann aber ſchrieb er ihnen

giſchen Handlungen, die zwar nicht ganz mit einander übereinſtimmen, weil ihre Verfaſſer von verſchiedenen Partheyen waren, aber doch in den Haupt-Punkten einander meiſtens beſtätigen. Die zwey bedeutendſte ſind, eine von Fried. Myconius, die in einem Brief an Veit Dietrich in Nürnberg enthalten iſt, der gleich nach dem Convent geſchrieben, und von Selnecker im J. 1581. aus dem Mſcpt. herausgegeben wurde; die andere, wahrſcheinlich von Bucer ſelbſt, die in ſeinen Tom. Anglic. p. 649. eingerückt wurde. Sie kann wenigſtens gar wohl von Bucer ſeyn, wenn gleich darinn in der dritten Perſon von ihm geſprochen wird; ihre Abweichungen von der erſten Relation ſchaden auch ihrer Glaubwürdigkeit gewiß nichts, denn Bucer konnte die Sachen unmöglich wie Myconius erzählen; vielmehr kann der unpartheyiſche Unterſucher in dieſen Abweichungen nur deſto leichter die Wahrheit finden. Eine dritte Relation von Ludew. Rabus einem Ulmiſchen Prediger, in der Hiſtorie des Sakraments-Streits p. 379. würde weniger brauchbar ſeyn, weil ſie von keinem Augenzeugen und erſt im J. 1554. aufgeſetzt wurde, wenn ſie nicht von ihrer Uebereinſtimmung mit den andern einiges Anſehen erhielte, und eben dis iſt der Fall mit einer vierten von Joh. Zwick, Prediger zu Coſtanz, welche Hoſpinian im Mſcpt. vor ſich gehabt haben will: denn Zwick ſoll zwar ſelbſt zu Wittenberg geweſen ſeyn, und ſeine Relation auf Befehl des Raths zu Coſtanz geſchrieben haben, allein dis gründet ſich bloß auf das Zeugniß Hoſpinians.

208) "Lutherus bat wiederholt mit groſſem Ernſt, daß entweder eine rechte Einigkeit oder gar keine geſchehen ſolle. Dazu aber hielte er, daß fürnehmlich zwey Dinge von nöthen ſeyen:

nen noch dazu eine Lehrart oder Lehrformel für, bey welcher würklich jede Beybehaltung oder Verſtellung ihrer bisherigen Vorſtellungen völlig unmöglich, alſo die totale Aufopferung von dieſen nothwendig wurde. Sie ſollten nicht nur lehren und bekennen, daß der wahre Leib Chriſti wahrhaftig im Sakrament gegenwärtig ſey, und wahrhaftig empfangen werde, ſondern noch ausdrücklich dazu bekennen, daß er unglaubigen Communikanten eben ſo wahrhaftig gegenwärtig als glaubigen, von unglaubigen eben ſo wahrhaftig als von glaubigen empfangen werde. Dis war der einzige Punkt, in welchem die Verſchiedenheit der Lutheriſchen und der bisherigen Buceriſch-Oberländiſchen Lehre ganz unverbergbar war. Alle übrige Lutheriſche Beſtimmungen und Ausdrücke — Auch ſogar die weſentliche Gegenwart Luthers — Selbſt ſeine Redensart: das Brod ſey der Leib Chriſti — ja ſelbſt ſein mündlicher Genuß des Leibes Chriſti — Alles dis ließ ſich noch zur Noth in einem Sinn nehmen, bey welchem ihr ehmahliger Grundbegriff immer behalten werden konnte. Nur der Genuß der unglaubigen griff ihm ans Leben, denn dieſer ſtand im direkteſten Wiederſpruch mit jener Art von Ge-

„zum erſten: daß ſie ihre fremde „Meynung, die nicht des Herrn „Chriſti, der Apoſtel und der Kir„chen iſt, und die ſie doch bisher „zu lehren und andern einzureden „ſich unterſtanden, wiederrufen, „und öffentlich unrecht ſprechen „ſollten. Zum andern iſt nun hie „von nöthen, auf daß keines Zwei„fels noch Argwohns Urſache zu „beyden Theilen übrig bleibe, daß „ihr und die andern mit euch, „die ihr hieher geſandt ſeyd, uns „erkläret, ob ihr lehret und hal„tet, daß das Brod ſey der Leib „Chriſti für uns gegeben, und „der Wein ſey das Blut Chriſti „für uns vergoſſen, aus Kraft „und Einſetzung Chriſti, der es „alſo geordnet hat, es ſey gleich „der Diener, der es darreicht, „oder der, der es empfähet, wür„dig oder unwürdig." S. Relat. Myconius in der Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 331. 332. Gleichförmig erzählt dis auch Bucer: Concordiam declaravit, ſi recte et bene conſtituenda ſit, in eo conſiſtere: Primo: ut palinodiam canant, et dogmata ſua priora damnent; Secundo, ut auditoribus ſuis probe inculcent, quod in S. coena vere habeatur et accipiatur verum corpus Chriſti et ſanguis, idque non minus ab impiis quem a piis.

Gegenwart, welche ſie bisher allein angenommen hatten, und ließ ſich auf keine Art, ſelbſt durch keinen Zwang, damit vereinigen. Dennoch drang Luther ſo entſcheidend auf ſeine Annahme, erklärte ſo beſtimmt, daß ohne dieſe an keine Vereinigung zu denken ſey, und auf der andern Seite waren Bucer und ſeine Freunde ſo überraſcht, der gute Bucer beſonders durch das eigene Bewußtſeyn ſeiner bisher geſpielten zweydeutigen, wenn ſchon aus guten Abſichten geſpielten zweydeutigen Rolle ſo niedergedrückt, und alle durch den Ernſt und die Offenheit Luthers ſo überwältigt, ſo unfähig, eine neue Ausflucht zu ſuchen, aber auch ſo unfähig, mit gleicher Offenheit und Entſchloſſenheit Nein zu ſagen, daß ſie in der Verwirrung des Erſtaunens, der Schaam und der Verlegenheit, welche ſie fühlten, alles geforderte bereits bewilligt hatten, ehe ſie noch recht zu ſich ſelbſt kamen. Bucer hatte ſich, da er auf die Vorwürfe Luthers antworten wollte, von ſelbſt — denn wie konnte er anders? — in das Geſtändnüß hinein verlohren, daß er ſie wohl bisher unrecht verſtanden, und ſelbſt undeutlich gelehrt haben möchte [209]). Dis konnte Luther gern als das verlangte Geſtändnüß ihres bisherigen Irrthums annehmen, noch leichter aber konnte er dasjenige, was Bucer bey der Erklärung ſeiner Meynung über den Genuß der Unglaubigen ſagte, als die beſtimmteſte Beyſtimmung zu ſeiner eigenen annehmen, denn es enthielt würklich die aller förmlichſte, die ſich geben

209) "Ad Palinodiam quod attinet reſpondet Bucerus, ſe paratos eſſe, viva voce revocare, quae oſtendi poſſent in publicis concionibus non recte a ſe propoſita, ſcripto quoque edito ea revocaturos, quae ſimiliter in ſcriptis publicis vel ipſi vel alii ipſis addicti non recte propoſuiſſent. Nunquam vero ſe vel ſocios docuiſſe, quod panis tantum et vinum in coena detur — hoc autem ſe fateri, quod in ea aliquando fuerint ſententia, Lutherum nimium Sacramentis tribuere, craſſioremque unionem carnis cum pane ſtatuere. S. Buc. Rel. l. c. — Myconius erzählt, die Rede Luthers habe zuerſt Bucern heftig erſchröckt und beſtürzt, darauf er angefangen weitläufig aber zuerſt ſehr unordentlich zu antworten. Dis iſt wohl glaublich genug, wenn es ſchon Bucer nicht ſelbſt ſagt.

geben ließ. Bucer sprach Luthern wörtlich nach, der wahre Leib Christi werde empfangen nicht nur von den würdigen mit Herz und Mund zur Seeligkeit, sondern auch von den unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammnüß. Die einzige Bestimmung, die er hinzusetzte, schien so unnöthig und nichtssagend, daß jedermann glauben mußte, der gute Bucer habe sie bloß deswegen hinzugesetzt, um auch noch ein Wörtchen von dem seinigen hinzuzuthun: wenigstens ansehen konnte ihr kein Mensch, daß sich eine Zweydeutigkeit darunter verstecken ließ [210]). Melanchton rückte

210) Nach Myconius bekannte Bucer wörtlich: Es werde der natürliche, wesentliche Leib Christi wahrhaftig empfangen, nicht allein mit dem Herzen sondern auch mit dem Munde derer die es empfahen würdiglich, zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gericht. Wenn er aber sage, daß die Gottlosen den Leib nicht empfahen, so wolle er mehr nicht, denn dis verstanden haben, daß wenn ein Türk oder ein Jude, oder eine Maus oder ein Wurm die Hostie, so die Papisten aufbewahren, wobey der Dinge keines geschieht, die Christus befohlen und eingesetzt hat, zernagen, daß solches allein dem Brod wiederfahre, und sey nur das Brod, und nicht der Leib Christi, und geschehe auch solches nicht am Leib Christi — p. 354. Die Bucerische Relation erzählt dis freylich auf eine etwas verschiedene Art. Zwar gesteht auch Bucer, wörtlich eingeräumt zu haben, daß der Leib Christi auch von den Unwürdigen empfangen werde, wenn? und wo? nur das Sakrament nach der Einsetzung Christi gehalten werde. Aber er habe, setzt Bucer hinzu, dabey ausdrücklich zwischen Unwürdigen und Gottlosen unterschieden, und sich vorbehalten, daß auch die letzte nichts als Brod und Wein bekämen, weil sie gar nicht glaubten, daß der Leib und das Blut im Sakrament sey. Davon wissen alle andere Nachrichten nichts, und doch trüge dieser Umstand sehr viel aus, denn er würde der ganzen Concordie eine andere Gestalt geben; allein gerade dis läßt es wohl am wenigsten zweifelhaft, was man dabey denken soll. Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sich Bucer in seiner Erzählung eine kleine Anticipation erlaubte, und eine Erklärung, die er erst in der Folge von seinem Worten machte, schon in diese Zeit setzte, als daß sie alle andere Erzähler überhört haben sollten. Wenn man gelinde urtheilen will, so darf man ihn auch nicht gerade eines falß beschuldigen, sondern man mag annehmen, daß vielleicht der gute Bucer in seiner verwirrten Rede etwas dieser Art sagte oder sagen wollte, aber dis wird aus allen Umständen fast völlig gewiß, daß es von Luthern nicht so gehört und nicht so verstanden wurde, auch wohl nicht so gehört und ver-

te ſie daher nur gleichſam im vorbeygehen in die Konkordien-Formel die er aufzuſetzen hatte, ein [211]), und Bucer unterſchrieb ſie dem ungeachtet willig; mithin wurde würklich der Friede durch den völligſten, unzweydeutigſten Uebergang der Straßburger zu der Lehre der Proteſtanten geſchloſſen [212]). Man darf gewiß annehmen

verſtanden werden konnte, als es in ſeiner ſpäther geſchriebenen Erzählung lautet.

211) Dieſe Konkordien-Formel haben Wigand de Sacramentarismo p. 356. die Hiſt. Aug. Conf. vom J. 1585. p. 278. Seckendorf L. III. p. 132. Hiſtor. des Sakrament-Streits p. 339. auſſer Chyträus, Hoſpinian, den Neuſtädtern und mehreren andern. Seckendorf ließ ſeine lateiniſche Formel von einem Mſcpt. im Sächſiſchen Archiv, und die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakrament-Streits ihre deutſche von einem Original abdrucken, das Luther eigenhändig geſchrieben und unterſchrieben hatte. Die lateiniſche Formel, welche Herr Strobel unter die Dokumente zu ſeiner Ausgabe von Camerars Vit. Melanchr. p. 411. einrückte, ſtimmt bis auf ein paar Worte völlig mit der Seckendorfiſchen überein. Die Hauptbeſtimmungen in dieſer Formel, durch deren Annahme die Konkordie mit den Oberländern eigentlich allein geſchloſſen wurde, ſind nur folgende zwey: cum pane et vino vere, et ſubſtantialiter adeſſe, exhiberi et ſumi corpus et ſanguinem Chriſti: und: hanc inſtitutionem Sacramenti valere in eccleſia, nec pendere, a dignitate miniſtri aut ſumentis, ergo etiam indignis porrigi et indignos ſumere vere corpus et ſanguinem Domini.

212) Es ſteht zwar in der Formel ſelbſt: "dieweil auf dismahl „nur unſerer wenig ſind zuſam„mengekommen, und dieſe Sache „auch an die andere Prediger und „Obrigkeit beyderſeits gelangen „muß, ſo können wir die Konkor„dia noch nicht beſchlieſſen, zuvor „und ehe wir es an die andere „gelangen laſſen." Auch aus einem Brief Melanchtons an Veit Dietrich in der Neuſtädt. Hiſtorie der Augſp. Confeſſion p. 572. erſieht man, daß man der Sache abſichtlich noch nicht das Anſehen geben wollte, als ob man den Frieden völlig geſchloſſen hätte, allein aus dieſem Brief erſieht man auch deutlicher, warum man dis nicht thun wollte. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß mehrere bloß um deswillen, weil man ſie nicht beſonders um ihr Gutachten befragt hatte, über den Frieden ſchreyen würden: Amsdorf ſchrie jetzt ſchon, wie Melanchton ſagt; daher hielt man es weißlich für beſſer, ihnen dieſen Vorwand dadurch zu benehmen, daß man demjenigen, worüber man übereingekommen war, nur die Form von Präliminar-Artikeln oder von einer vorläufigen Convention gab, von deren Ratifikation der Friede erſt abhängen ſollte. Allein Luther und die Wittenberger erklärten doch dabey auch in der Formel ſelbſt, ſie wünſchten aufs höchſte, daß die Konkordie unter den verglichenen Bedingungen zu Stand kommen möchte!

annehmen, daß Bucer ſelbſt in dieſem Augenblick nichts anders glaubte, als daß der Schritt unwiederruflich gethan ſey; wenn es ſchon noch gewiſſer ſeyn mag, daß nur ſein Mund und ſeine Hand, nicht aber ſein Herz dabey war. Doch hat man dabey nicht nöthig, ihn einer vorſetzlichen Unredlichkeit zu beſchuldigen, ſondern Bucer wurde zu dieſer Unredlichkeit ſicherlich nur — überraſcht!

Wenn man Luthern bey irgend einer Gelegenheit in ſeinem Leben im Verdacht haben könnte oder möchte, daß er ſich wiſſentlich eine kleine Liſt erlaubt hätte, um einen ihm wichtigen Zweck zu erreichen, ſo könnte man es bey dieſer am leichteſten thun! Nur gar zu natürlich möchte man es ſich denken, daß ſeine ſcheinbare Zufriedenheit mit der Erklärung Bucers bey der Zuſammenkunft zu Caſſel, daß ſeine ſo plötzlich darauf umgeänderte Sprache gegen die Straßburger, daß ſeine Verſicherung wegen der weggeräumten Hindernüſſe, die bisher dem Frieden im Weg geſtanden ſeyen, daß alles zuſammen reine Verſtellung war, wodurch er ſeine Leute — zwar nicht in eine Falle locken wollte, die er ihnen bereitet hatte — aber mit guter Art dahin bringen wollte, daß ſie ihm zu der Probe ſtehen mußten, die er mit ihnen vorzunehmen beſchloſſen hatte. Es wäre gar zu möglich, daß Luther niemahls daran gedacht hätte, ſich mit den Straßburgern unter anderen als den zuletzt erklärten Bedingungen zu vereinigen, aber er hoffte vielleicht, wenn er von Angeſicht zu Angeſicht mit ihnen handelte, ſie leichter dahin zu bringen; er rechnete darauf, daß er ſie dann mit gröſſerer Kraft anfaſſen, und daß er dem guten Bucer entweder durch dieſe ſeine völlige Einſtimmung abzwingen, oder ihn einmahl zu völliger Ablegung der Maſke nöthigen könnte, mit welcher er ſich wider ſeinen Willen unter ſie hineinſchleichen wollte. Dieſe Abſicht mußte dann freylich verborgen wer-

den,

den, denn Luther konnte ſich leicht vorſtellen, daß ſich Bucer gewiß nicht in ſeine Nähe wagen würde, wenn er etwas voraus davon weiterte; mithin klärte ſich das ſcheinbar ungleiche in ſeinem Benehmen bey dieſem Anlaß trefflich dadurch auf; auch würde es wohl in dieſem Fall keine Entſchuldigung bedürfen: allein nothwendig bedarf man dieſe Erklärung nicht. Es war vielleicht auch gar nichts plannäſſiges und noch weniger Verſtellung dabey, daß Luther einige Monathe vor der Zuſammenkunft ſich ſo gefällig, und bey der Zuſammenkunft ſelbſt ſo ungefällig äuſſerte. Die Ungleichheit konnte daher kommen, weil ſich ſeine Geſinnungen innerhalb dieſer ſechs Monathe würklich geändert hatten, und dieſe konnten ſich geändert haben, weil inzwiſchen etwas vorgefallen war, das ihn auf das neue gegen die Straßburger aufgebracht hatte. In dieſer Zeit — daher kam vielleicht das ganze Unglück — waren die Briefe Zwinglins und Oekolampads im Druck erſchienen, und mit einer Vorrede von Bucer im Druck erſchienen, in welcher dieſer ſeine beyden Freunde im Grabe — nicht geſchmäht hatte [213]). Nach Bucers Verſicherung, der man auch wohl trauen mag, hatte er gar keinen Antheil daran gehabt, daß die Briefe jetzt erſchienen, aber auf Luthern, der dis nicht wußte, mußten ſie gerade zu dieſer Zeit die ungünſtigſte Eindrücke machen [214]): Die Amsdorfe um ihn thaten wohl auch das ihrige, um dieſe zu verbittern, und den neuen Verdacht gegen die Ehrlichkeit Bucers, der ſich daraus ziehen ließ, zu verſtärken: es ſcheint ſo gar, daß ſie ſelbſt den Churfürſten

213) Er hatte darinn Oekolampad ſeinen Vater und Lehrer, Patrem et Praeceptorem genannt, und einige gar zu wenig ſagende Ausdrücke, welche Zwinglin in einigen Briefen von den Sakramenten gebraucht hatte, dadurch zu entſchuldigen geſucht, daß er ſie nur auf die äuſſere Cerimonien bezog, welche die Römiſche Kirche dabey angebracht hätten.

214) Luther fieng auch gleich bey der erſten Zuſammenkunft mit Bucern ſelbſt davon an. S. Mycon. Erzähl. in Hiſt. des Sakrament-Streits p. 330.

sten ins Spiel zu ziehen wußten, denn dieser ließ ja Luthern nach der Ankunft der Oberländer noch besonders ermahnen, daß er ihnen ja nichts nachgeben sollte [215] — damit wird dann auch die Veränderung in Luthers Benehmen zur sehr natürlichen Erscheinung!

Wie es aber damit seyn mochte — nun war man einmahl würklich vereinigt. Die Oberländer waren völlige Lutheraner geworden, waren es zu ihrem eigenen gröſten Erstaunen, aber waren es so förmlich geworden, daß zwischen Nürnbergern und Straßburgern, zwischen Amsdorfen und Bucern fast gar kein Unterschied mehr war. Mochten sie im Herzen denken, was sie wollten: sie hatten es einmahl wörtlich bekannt, hatten es mit ihrer Hand unterschrieben, daß der wahre Leib Christi im Sakrament auch von Unwürdigen genossen, und mit dem Munde genossen werde. Dis setzte voraus, daß Christus im Sakrament nur so gegenwärtig sey, wie es sich Luther indessen gedacht hatte. Dis enthielt den direkteſten Wiederspruch gegen ihre bisherige Vorstellung, nach welcher er bloß dem Glauben gegenwärtig seyn sollte. Dis zwang sie, mit den Ausdrücken: wahre und wesentliche Gegenwart: den nehmlichen Sinn zu verbinden, den Luther damit verband: dis verpflichtete sie in Zukunft ihre Tetrapolitana aus dem Sinn der Augspurgischen Confession und nicht mehr diesen aus jener zu erklären. Dis machte sie mit einem Wort zu den entschiedensten Lutheranern. Vollständiger konnte die

215) Des Churfürsten Schreiben an Luther S. Hall. T. XVII. p. 2527. "Ueber das wollen wir „an euch gnädig begehrt haben, „daß ihr gegen gemeldte Prädi„kanten auf unserer Augspurgi„schen Confession und deren Apo„logia beständig bleibet, darob „fest haltet, und ihnen in keinem „Weg, mit nichten auch in dem „wenigsten Punkt und Artikel „nicht weichet —" doch damit begnügte sich Johann Friederich nicht einmahl, sondern er trug es dem Canzler Brück noch in einem eigenen Befehl auf, dafür zu sorgen, daß den Oberländischen Predigern nichts gewichen noch eingeräumt werde.

die Eintracht nicht wiederhergeſtellt, inniger konnte die Verbindung der bisher zwiſtigen Partheyen nicht gemacht werden, aber wer ſie jetzt — nur auch dauerhaft erhalten konnte! Man hatte nur gar zu viele Gründe zu befürchten, daß ſie nur ſo lange dauren würde, bis die Oberländer wieder nach Haus kämen; und ſicher würde ſie auch nicht länger gedaurt, ja ſicher würde ſie nur einen unheilbareren Bruch veranlaßt haben, wenn nicht Luther erſt jetzt auch ſeinerſeits eine Mäſſigung, eine Nachgiebigkeit und eine Klugheit gezeigt hätte, welche die höchſte Bewunderung verdient!

Luther ſelbſt ſchmeichelte ſich gewiß nicht, daß Bucer und ſeine Freunde ihre bisherige Meynung mit völliger Aufrichtigkeit und aus wahrer Ueberzeugung von ihrer Irrigkeit der ſeinigen aufgeopfert hätten. Wenn er ſichs auch nicht ſelbſt geſtand, daß ihnen das Opfer durch Ueberraſchung abgewonnen war, ſo mußte er doch immer glauben, daß ſie es nicht der plötzlich erkannten Wahrheit, ſondern allein dem Frieden gebracht hätten. Ohne Zweifel hatte auch ihre Begierde nach dieſem den gröſten Antheil daran. Sie mochten wohl nicht mit dem Entſchluß nach Wittenberg gekommen ſeyn, dem Frieden ein ſo groſſes Opfer zu bringen; aber da es ihnen einmahl durch den unwiderſtehlichen Mann, mit dem ſie zu thun hatten, entriſſen war, ſo lieſſen ſie ſichs um ſeinetwillen deſto weniger reuen. Bucer hatte ohnehin immer den Unterſchied zwiſchen ſeiner und der Lutheriſchen Vorſtellung für höchſt unbedeutend und das praktiſche Moment des Unterſchieds für völlig imaginär gehalten; er konnte alſo auch an ſich das Opfer, das er gebracht hatte, nicht für ſo wichtig halten, mithin auch von dieſer Seite her nicht ſo leicht verſucht werden, es wieder zurückzunehmen. Doch es gab der Seiten mehrere, von denen die Verſuchung an ihn kommen, und möglicher weiſe nur gar zu unwiderſtehlich an ihn

kommen konnte. Besonders von einer Seite her — es darf nicht erst gesagt werden, daß dis die Seite der Schweitzer war — mußte man alles befürchten. Es war gar nicht daran zu denken, daß diese der Conkordie unter den nehmlichen Bedingungen beytreten würden. Bucer hatte vor seiner Reise nach Sachsen noch im April einen Versuch gemacht, ob sie nicht zum weiteren Nachgeben gebracht werden könnten, aber nichts als die Erklärung von ihnen erhalten, daß sie zu einer Verbindung mit Luthern willig genug seyen, wenn er ihre letzte Basler Confession billigen würde. Zum gewissesten Zeichen aber, daß sie es selbst nicht hofften, lehnten sie den Antrag, Deputirte nach Wittenberg mitzuschikken, geradezu ab, woraus sich zugleich eben so viel Gleichgültigkeit als Mißtrauen wegen des Erfolgs schliessen ließ [216]). Doch es konnte auch ohne dis nicht erwartet werden, daß sie um irgend einen Preis jemahls ihren bisherigen Meynungen würklich entsagen würden. Nichts schien also gewisser, als daß sie wider den Vergleich protestiren, daß sie laut darüber schreyen, daß sie Bucern einer Verläugnung der Wahrheit beschuldigen, daß sie von jedem Mittel Gebrauch machen würden, um ihn wieder umzustimmen, und was war natürlicher als die Furcht, daß sich der Mann wieder umstimmen lassen dürfte? Mehrere seiner näheren Freunde unter den Oberländischen Predigern, die man sich doch nicht alle als gleich zufrieden mit dem Vergleich vorstellen durfte, konnten vielleicht gemeinschaftlich mit den Schweitzern in ihn dringen: der gute Bucer hatte bey diesem Vergleich selbst gezeigt, wie wenig er widerstehen könne, wenn man gegenwärtig auf ihn eindrang;

je

216) Beydes erhellte auch aus den Ursachen ihrer Weigerung, welche sie in einem Brief an die Straßburger angaben. Der Convent, schrieben sie, sey ja von keinem Fürsten sondern nur von Privat-Personen veranstaltet, und ihre Theologen habe im Grund niemand als Bucer dazu eingeladen. S. Hospin. P. II. f. 143. b.

je lebhafter es daher Luther fühlen mochte, daß er ihn jetzt nur dadurch gewonnen habe, desto weniger Zutrauen konnte er in seine Standhaftigkeit setzen. Doch so gewiß Luther daran zweifelte, so weise und so würdig benahm er sich dabey. Er ließ Bucern keinen Schatten von seinem Mißtrauen sehen, sondern suchte ihn vielmehr durch die Aeusserungen der freundschaftlichsten Achtung immer fester an sich zu ziehen, aber sorgte zugleich dafür, ihm die Verlegenheit so viel möglich zu erleichtern, in die er bey seinen bisherigen Freunden, welche über den Vergleich unwillig seyn mochten, kommen mußte. In Ansehung derjenigen aus ihren eigenen Gemeinden, welche die von ihnen aufgegebene Vorstellung noch fest halten wollten, gab er ihnen selbst den Rath, daß sie die möglichste Vorsicht und Sanftmuth bey ihnen gebrauchen, sie nur allmählig zu der ihnen neuen Lehre zu gewinnen suchen, und daher diese zuerst nur mit Zurückhaltung und Bescheidenheit vortragen sollten [217]). In Ansehung der Schweitzer that er noch mehr, um dem guten Bucer ein weniger schlimmes Spiel zu machen. Er sprach von ihrer Confession, die er ihm mitgebracht hatte, so gelind, zeigte sich so geneigt, sie in dem Sinn zu erklären, worinn sie seiner Lehre am nächsten kam, wünschte bloß einige Ausdrücke daraus weg, an denen sich, wie er sagte, einige schwache unter ihnen gar zu leicht stossen könnten, und bewieß sich überhaupt so duldsam und schonend in Ansehung ihrer, daß sich vielleicht Bucer selbst kaum darein finden konnte [218]). Dadurch wurde auf eine gedoppelte Art die

217) "Es ist ihnen auch, erzählt Myconius selbst, befohlen worden, sie sollten fürsichtig und gemächlich bey ihren Kirchen die Gegenlehre, so die noch in etlichen Herzen stecke, hinwegnehmen, und die gewisse wahre Meynung, die sie jetzt angehört und bekennt hätten fürtragen — S. am a. O. p. 336.

218) Nicht Hospinian allein, sagt es, wie Löscher glaubt, ohne Beweiß, sondern Bucer erzählt es umständlich in seiner Re-

die Erhaltung des Friedens von der Seite her gesichert, wo ihr die meiste Gefahr drohte. Weil Luther doch nicht entschieden mit den Schweitzern gebrochen hatte, so hatte nun einmahl Bucer auch nicht sobald nöthig, sich förmlich wider sie zu erklären; er war nicht gezwungen, seine bisherige Verbindungen mit ihnen sogleich abzureissen, er konnte sich nicht sobald zu der gefährlichen Wahl gedrungen fühlen, ob er Luthern die Schweitzer, oder ihn den Schweitzern aufopfern sollte. Aber weil Luther so unerwartet gelind über die Confession der Schweitzer geurtheilt hatte, so hatten auch diese keine unmittelbare Ursache, über das Vorgegangene zu schreyen, so ließ sich hoffen, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber auch nicht so bitter auslassen, daß sie doch nicht gar zu ungestüm über den armen Bucer herfallen, und daß also dieser einen leichteren Stand mit ihnen bekommen könnte, wobey er sich weniger versucht fühlen dürfte, um ihretwillen zurückzutreten. Diese schonende Bedachtsamkeit Luthers, deren Absicht so unverkennbar ist, zeigt uns in ihm eben so sichtbar den guten als den klugen Mann, aber in dem folgenden Gang der Sache nimmt sich der letzte noch viel auffallender aus.

Bucer hatte wahrscheinlich noch in Wittenberg selbst schon bey sich selbst beschlossen, wie er sich in dem Gedräng und aus dem Gedräng helfen wollte, dem er entgegensah. Sein kleiner Plan gieng dahin, an der neuen Conkordien-Formel so lange zu drehen und zu wenden, bis sich die Bestimmungen, welche sie enthielt, ei-

lation, daß er und Capito den 27. May Luthern die Schweitzerische Confession übergeben, und von diesem den 29. darauf die Antwort erhalten hätten: die Confession wäre wohl an sich nicht unrecht, doch könnten sich etliche gleichwohl an den Worten, so darinn gesetzt, stossen und ärgern. Wenn aber die Schweitzer auch die Conkordie unterschreiben würden, so würde er sie freudig für Brüder erkennen. S. Tom. Angl. p. 663. — Daß dis Bucer völlig erdichtet hätte, getrauten sich doch selbst die Verfasser der Histor. des Sakrament-Streits nicht zu vermuthen.

einen Sinn geben lieſſen, mit welchen ſeine ehmahlige Vorſtellungen noch vereinigt werden konnten, und dann den Schweitzern wie allen denjenigen, welche mit ihm unzufrieden ſeyn mochten, im Vertrauen zu ſagen, daß er ſie nur in dieſem Sinn angenommen habe. Dabey fühlte er zwar gewiß, daß es unmöglich ſeyn würde, dis ohne den äuſſerſten Zwang zu thun, wobey die Sophiſterey, welche dazu gehörte, und ihre kleine Abſichten nur in einer kläglicheren Blöſſe erſcheinen müßten, aber in der Hoffnung, daß es doch die Menge nicht merken, und daß ihn die klügere um ſeines Beweggrunds willen entſchuldigen würden, glaubte er damit noch am erträglichſten wegzukommen. Dieſem Plan zufolge legte er gleich nach ſeiner Zurückkunft den Predigern zu Straßburg die neue Formel mit einer Erklärung für, aus welcher ſie ſehen ſollten, daß dasjenige, was in ihrer Tetrapolitana ſtünde, durch die Formel bloß erläutert und genauer beſtimmt, nicht aber wiederlegt oder umgeſtoſſen ſey [219]). In gewiſſem Sinn koſtete dis noch keine Mühe, denn die Ausdrücke, welche in dieſer Confeſſion gebraucht waren, konnten leicht ſo erklärt werden, daß ſie ſelbſt dem Lutheriſchen Sinn der neuen Formel gemäß waren; nur mußte ſie Bucer auf einmahl in einem andern Sinn nehmen, als er ſie bisher genommen hatte. Bey einigen Beſtimmungen gab er ſich auch würklich das Anſehen, als ob er ſie durch dieſe Methode vereinigen wollte, doch bey der Hauptbeſtimmung zeigte ſichs, daß dis nur ein Kunſtgriff war, wodurch er ſich eine Ausflucht bey Luther und ſeiner Parthie offen erhalten wollte. Bey dem Hauptpunkt, von welchem alles abhieng, bey dem Punkt vom Genuß der Unwürdigen brauchte der Mann die allergewaltſamſte Mit-

219) S. Buceri noviſſima Confeſſio de Coena Domini. Lipſ. 1562. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 351. Hoſpin. P. II. p. 148. b.

Mittel, um die Folgen, die daraus flossen, abzuleiten oder zu entkräften, weil durch diese Folgen die Vereinigung seiner alten Vorstellung mit den Ausdrücken der Formel völlig unmöglich gemacht wurde. Aus dem jämmerlichen Behelf, zu welchem er in dieser Absicht seine Zuflucht nahm, wurde es noch klarer, wie viel ihm daran gelegen war, diese Vorstellung zu retten, denn er mußte würklich den Ausdrücken der Formel die unnatürlichste Deutung geben, und die erzwungenste Voraussetzungen zu Hülfe nehmen, um nur zu verhindern, daß der Wiederspruch der Formel dagegen nicht auf einmahl ins Auge sprang. Bucer schämte sich nicht zu erklären, daß er unter den Unwürdigen, von denen er zugestanden habe, daß sie im Sakrament den Leib Christi doch auch würklich genössen, keine ganz Unglaubige, sondern nur solche verstanden hätte, die zwar in der Hauptsache glaubten, daß er im Sakrament ausgetheilt werde, aber doch nicht in der gehörigen Fassung seyen, ihn würdig zu empfangen. Was mit dieser so erbärmlich-feinen Distinktion abgezweckt war, ließ sich mit Händen greiffen. Sie sollte die Welt bereden, daß er durch den zugestandenen Genuß der Unwürdigen die Vorstellung nicht aufgegeben habe, daß Christus doch nur dem Glauben gegenwärtig sey, und durch den Glauben im Sakrament genossen werde: oder sie sollte wenigstens seinen Freunden, welche diese Vorstellung nicht aufzugeben Lust hatten, sie sollte den Schweitzern einen Wink geben, daß und wie man diese behalten, und dennoch den Genuß der Unwürdigen zugeben, mithin der neuen Konkordie beytreten könne. Bucer wollte also — dis war ganz unverkennbar — dasjenige wieder zurücknehmen, was er zu Wittenberg so förmlich aufgegeben hatte, denn er gab sich ja alle Mühe zu zeigen, daß er es nicht aufgegeben habe [220]). Es mag seyn, daß er dabey

220) Man kann unmöglich eine andere Absicht dabey finden, wenn man

dabey nicht bloß die Abſicht hatte, ſeine eigene Schwachheit zu entſchuldigen, ſondern daß es ihm vorzüglich darum zu thun war, jeder Unzufriedenheit über die Concordie bey andern zu begegnen, und beſonders die Schweitzer zum Beytritt dazu zu bringen, doch das Mittel war für jeden Zweck gar zu elend, daher würkte es auch auf keine Art nach ſeinen Erwartungen. Unter den übrigen Oberländern zeigte es ſich bald als unnöthig, denn der Friede mit Luthern und die völlige Ausſöhnung mit ſeiner Parthie war hier etwas ſchon allzulange gewünſchtes, als daß man den Preis dafür zu theuer hätte finden ſollen. Das Volk konnte ohnehin das theure davon nicht ſchätzen; den Obrigkeiten ſchien das Intereſſe der Meynung, die dabey verlohr, in keinem Verhältnüß mit dem politiſchen zu ſtehen, das man dabey gewann, und den meiſten Predigern in dieſen Gegenden war es beynahe gleichgültig, ob ſie Luthern oder Bucern nachbeteten. Die Annahme der neuen Concordie und die Beſtätigung des Vergleichs fand alſo hier nirgends Widerſtand. Von allen Seiten her erhielt Luther die freudigſte Briefe, worinn man ſich und ihm Glück wünſchte, und ſeine Beyſtimmung zu der Fort-

man auch wollte, denn es läßt ſich ſchlechterdings nicht abſehen, was Bucer mit der ganzen Diſtinktion zwiſchen Gottloſen und Unwürdigen, zwiſchen ganz Unglaubigen und Schwachglaubigen haben wollte, es läßt ſich gar nicht begreiffen, welchen Vortheil er dabey haben konnte, von der erſten Menſchen-Gattung zu läugnen, daß ſie den Leib Chriſti empfiengen, wenn es nicht dis war, das er abzielte. Die Verf. der Hiſtorie des Sakram. Streits und Löſcher wollten es zwar — freylich nicht aus chriſtlicher Liebe gegen Bucern — ſelbſt nicht gern glauben, daß der Mann mit ſeiner Diſtinktion dahin gezielt habe. Löſcher hält es für möglich, daß man ſeine Worte unrecht ausgelegt habe, da er ſich ja ſonſt ſelbſt in ſeiner Erklärung wiederſprochen haben würde, in welcher er vorher ſagte, daß auch der glaubloſe Judas den Leib Chriſti empfangen habe: allein Bucer hatte nicht geſetzt — der unglaubige Judas — ſondern perfidus Judas — der treuloſe Verräther Judas, womit der Wiederſpruch wegfällt.

Formel versicherte, ohne eine Erklärung zu verlangen, oder von der Bucerischen Gebrauch zu machen [221]). Ganz anders verhielt es sich hingegen mit den Schweitzern. Sie sahen auf den ersten Blick, daß Bucer in der Formel, die er ihnen sogleich nach seiner Zurückkunft zuschickte, sie und ihre Meynung aufgeopfert habe. Es war ihnen daher unbegreiflich, wo der Mann die Stirne hernehmen könnte, daß er es nur wagte, sie zum Beytritt aufzufordern. Bloß aus Begierde, einiges Licht darüber zu bekommen, schickten die Basler zwey Deputirte nach Straßburg, welche sich mit Bucer und Capito darüber besprechen, und dem Schein nach eine Erklärung über einige dunkle und zweydeutige Ausdrücke der Formel von ihm verlangen sollten. Doch vielleicht hatte es Bucer selbst so eingeleitet, daß man diese Deputirte an ihn schicken möchte, weil er sie durch eine persönliche Unterhandlung gewisser zu gewinnen hoffte, allein seine Hoffnung wurde getäuscht. Acht Tage lang erklärte er den zwey Basler Theologen die schöne Erklärung, die er von der neuen Formel gemacht hatte. Acht Tage lang demonstrirte er ihnen vor, daß kein Wort in der Formel stünde, das ihrer bisherigen Lehre wiederspräche, und daß sie ihr also ohne das geringste Bedenken beytreten könnten. Die achttägige Mühe war verlohren. Grynäus, einer der Abgeordneten, verbarg ihm nicht, daß er seine Erklärung, auf das gelindeste gesprochen, sehr seltsam finde, und dis sagte er auch bey dem Bericht, den er nach seiner Zurückkunft den Zürchern davon abstattete. Es sey gar zu unglaublich, setzte er dort hinzu, daß Luther die Formel in dem von Bucer angegebenen Sinn genommen haben wollte, denn in diesem Fall würde es ja herauskommen, daß er zu ihrer Meynung übergetreten sey [222]). Die gesunde

221) Die Briefe von Augspurg, Ulm, Biberach, Isny, Straßburg, S. beysammen Hall. Th. XVII. p. 2571-2590.

222) S. Hospin. P. II. p. 150. Hottinger B. VI. p. 705.

de Vernunft der übrigen fand dis eben ſo unglaublich, als ſich ihr gerader Sinn gegen eine ſo plumpe Täuſchung empörte, an welcher ſie als betrogene oder als Betrüger Antheil nehmen ſollten. Auf einer Synode, welche deswegen den 24. Sept. zu Baſel gehalten wurde, und zu welcher er mit Capito perſönlich gekommen war, erklärte man ihm gemeinſchaftlich, was die Zürcher ſchon für ſich im beſonderen erklärt hatten, daß man die Formel eben deswegen nicht annehmen könne, weil ſie durch ſeine Erklärung ſo dunkel und zweydeutig werde. Man ließ ihn auch ſonſt deutlich genug merken, was man von ſeiner Erklärung dachte, denn man ſagte ihm geradezu, daß man freylich keinen Anſtand nehmen würde, die Formel zu unterſchreiben, wenn man ſich nur bereden könnte, daß ſie Luther in ſeinem Sinn genommen habe [223]). Eine neue Synode zu Bern, die den 19. Oct. gehalten wurde, beharrte daher auch noch darauf, daß die Formel nicht angenommen werden ſollte: als aber Bucer dennoch fortfuhr ihnen deswegen anzuliegen, und durch einige der ihrigen, die er gewonnen hatte, unaufhörlich in ſie dringen ließ, ſo faßten ſie endlich auf einer neuen Synode zu Baſel den 12. Nov. den edelſten Entſchluß, der aber für Bucern unbeſchreiblich unerwartet ſeyn mußte [224]). Sie beſchloſſen ſich unmittelbar an Luthern ſelbſt zu wenden, ihm die Buceriſche Erklärung der Concordien-Formel zu ſchicken, ihn dabey um die beſtimmte Verſicherung, daß er

223) "Reſponſum fuit, ſi hanc „explicationem agnoſcat Lutherus, „ſe non videre aliud, quam quod „in ipſa negotii ſubſtantia non ſit „diſſidium." eb. daſ.

224) Schon den 24. Oct. hatten die Zürcher für ſich beſchloſſen, ihre Lehre vom Sakrament und einigen andern Artikeln noch einmahl in einem ausführlichen Aufſatz zu verfaſſen, und Luthern zu überſchicken. Zu Baſel billigten dann alle Schweitzeriſche Kirchen dieſen Schluß, nur fügten ſie hinzu, daß auch die Buceriſche Erklärung der Formel an Luthern geſchickt werden ſollte.

er ſie auch für die ſeinige erkenne, zu erſuchen, und ihm in dieſem, aber nur in dieſem Fall ihren Beytritt zu verſprechen. Der würdige Entſchluß wurde auch ſogleich ausgeführt, und mit einer Offenheit ausgeführt, die auf das Buceriſche Verfahren ein höchſt ungünſtiges Licht zurückwarf. Sie legten zwar in dem Brief, mit welchem ſie Luthern eine Abſchrift der Buceriſchen Erklärung ſchickten, dieſem nicht geradezu die Frage für, ob ſie mit ſeinem Sinn übereinſtimme? aber ſie forderten ihn auf eine unendlich ſtärkere Art, als es irgend eine Frage thun konnte, zu einer deutlichen Aeſſerung darüber auf. Sie ſagten ihm wörtlich, daß ſie die Formel, wenn ſie in dieſem Sinn erklärt würde, völlig übereinſtimmend mit ihrer bisherigen Lehre fänden, und alſo bey ihrer Annahme ſelbſt alle einzelne Beſtimmungen ihrer bisherigen Lehre behalten zu können glaubten. Gefliſſentlich erwähnten ſie dabey ausdrücklich der Hauptbeſtimmung, daß Chriſtus im Sakrament bloß dem Glauben gegenwärtig und bloß dem Glauben genießbar ſey, indem ſie beſonders auseinander ſetzten, daß dieſer Vorſtellung, welche ſie immer behalten würden, durch die Formel gar nicht wiederſprochen werde [225]). Doch ſelbſt damit begnügten ſie ſich nicht; ſon-

225) "Quum vero intelligeremus, Confeſſionem illam et doctrinam noſtram Baſileae conceptam per articulos iſtos nullo modo infirmari aut immutatum iri, neque etiam iſtis veram Domini noſtri Jeſu Chriſti humanitatem, ejusque corporalem in coelos adſcenſum denegari (ut qui amplius carnaliter in hoc mundo conſtitutus non ſit, ſed in coeleſti illo ſtatu ſuo permaneat), nec denique eos inficiari Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum, dum in eccleſiae coetu ſacra coena ex ipſius inſtitutione rite celebratur, fideli *duntaxat* mente revera apprehendi, participari atque percipi: aliud perſpicere inde non potuimus, quam nos ita ſemper antehac docuiſſe et credidiſſe, atque in poſterum quoque ſic omnino docturos. Itaque non poſſumus eos articulos aliter ex ſupra dicta declaratione, (ſi modo eadem eſt Tuae Reverentiae, ſicuti non dubitamus, ſententia) intelligere, quam conformes eos penitus eſſe noſtrae illi fidei Confeſſioni, neque ulla in parte illi adverſari." — S. den ganzen Brief bey Hoſpin. P. II. f. 151.

ſondern um jedes mögliche Mißverſtändnüß zu verhüten, legten ſie noch ein neues Bekenntnüß ihrer Lehre bey, worinn alle Unterſcheidungs-Begriffe ihrer Vorſtellungs-Art ausführlich dargelegt, und ſelbſt ſtärker als in einem ihrer vorhergehenden, ausgedrückt waren. In dieſem Bekenntnüß war es ſo klar als möglich geſagt, daß ſie keinen andern, als einen geiſtlichen Genuß des Leibs Chriſti im Abendmahl zugäben, denn ſie beſtrebten ſich ſogar im beſonderen zu erklären, wie es ihren Begriffen nach mit dieſem geiſtlichen Genuß zugehe. In dieſem Bekenntnüß war der Haupt-Grund abermahls wörtlich ausgeführt, wegen dem ſchon Zwinglin die leibliche Gegenwart Chriſti im Sakrament verworfen hatte, daß nehmlich Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur alſo ſeinem Leibe nach nur im Himmel ſeyn könne; ja auch in dieſem Bekenntnüß war der Schluß wörtlich daraus gezogen, daß alſo im Sakrament an keine leibliche Gegenwart, mithin noch weniger an einen leiblichen Genuß gedacht werden dürfe [226]). Am Ende aber erklärten ſie nochmahls, daß ſie der Formel die ihnen Bucer gebracht habe, nur ſo weit beytreten könnten und würden, als ſich dieſes Bekenntnüß und die darinn enthaltene Grundbegriffe damit vereinigen lieſſen [227])!

Dis war edel verfahren — ſo edel, daß es Luther ſelbſt dafür erkennen mußte, aber was konnte es allen menſchlichen Erwartungen nach für Folgen haben? Doch keine

226) "Illud autem tam nos quam majores noſtri negavimus, et in hunc usque diem adhuc pernegamus, videlicet: quod ipſum corpus Chriſti in ſeſe, corporaliter aut carnaliter manducetur, aut quod ipſe ſuo corpore corporaliter naturalique modo ubique praeſens ſit: etenim — fatemur et affirmamus, Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum hunc mundum reliquiſſe, et ad dextram Dei ſedere in gloria, nec inde unquam reducendum eſſe in hunc temporarium terrenumque ſtatum." ib.

227) Eo magis ſperamus, coeptam inter nos concordiam perfecte coaluiſſe, cum Reverentia ſua abunde jam et mentem noſtram tum ex noſtra illa Confeſſione tum maxime ex praeſenti hoc ſcripto poteſt intelligere. ib.

keine andere als diese, daß der Schluß des Friedens mit ihnen auf immer unmöglich gemacht — wahrscheinlich aber noch diese dazu, daß der mit den Straßburgern schon geschlossene Friede sogleich wieder zerrissen wurde! Sie sagten es ja Luthern mit der aufrichtigsten Offenheit, daß sie sich nur unter der Bedingung mit ihm vereinigen würden, wenn er zu ihrer Vorstellung übergienge, oder ihnen wenigstens gestattete, ihre Vorstellung zu behalten; aber sie gaben ihm noch dabey den Beweiß in die Hand, daß Bucer und die Oberländer ebenfalls von keinem anderen Frieden mit ihm wissen wollten, ja den Beweiß in die Hand, daß Bucer die neue Friedens-Formel der Welt als die authentische Urkunde seines Uebergangs zu ihrer Vorstellung schon vorgelegt habe. Dis letzte zwang ihn beynahe um seiner selbst, um seiner Ehre, und um seiner Parthie willen zum lauten Wiederspruch, der keine Milderung zuließ. Wenn er sich auch sonst hätte entschliessen können, den Schweitzern etwas nachzulassen, so mußte er doch öffentlich erklären, daß der Bucerische Sinn der Formel nicht der seinige sey, daß er mit den Oberländern den Frieden durchaus nicht auf diese Bedingungen geschlossen habe, und daß sich also diese entweder die unwürdigste Falschheit bey seinem Schluß oder eine gleich unwürdige Treulosigkeit nach ihrer Zurückkunft erlaubt haben müßten. Dieser Erklärung ließ sich nicht ausweichen, denn die Schweitzer hatten ihn ja dazu aufgefordert. Wenn sie auch noch so schonend gegeben wurde, so mußte sie doch immer eine Anklage gegen Bucern enthalten: aber wer in aller Welt konnte glauben, daß Luther nur erst eine Aufforderung zum Auffahren erwarten, oder daß er auch nur von weitem her eine Anwandlung zur Schonung gegen Bucern bekommen könnte? Doch es erfolgte etwas ganz anders, als nur dis unglaubliche!

Bucer hatte sich — man kann sehr leicht vermuthen aus welchen Ursachen — gegen die Schweitzer erboten, daß er ihren Brief und ihr neues Bekenntnüß Luthern selbst überbringen wollte. Im Februar des Jahrs 1537. kam er damit nach Schmalkalden, wo er ohnehin Luthern auf dem grossen Convent anzutreffen hoffte, der vorzüglich wegen des Conciliums gehalten wurde. Die Krankheit aber, welche diesen zu Schmalkalden befiel, hinderte vor der Hand ihre Zusammenkunft, doch hinderte sie nicht, daß ihm der Brief und das Bekenntnüß übergeben werden konnte, noch ehe er Schmalkalden wieder verließ. In der Zwischenzeit handelte Bucer mit den übrigen anwesenden Theologen, reißte hernach, als es sich mit Luthern gebessert hatte, zu ihm nach Gotha, und — bewürkte zu Schmalkalden bey den übrigen Theologen, bewürkte zu Gotha bey Luthern, daß man nicht nur den Schluß faßte, die im vorigen Jahr geschlossene Conkordie aufrecht zu erhalten, sondern auch den Schluß faßte, ihre Ausdehnung auf die Schweitzer zu erleichtern, und sich deswegen mit dem Brief, der Erklärung und dem Bekenntnüß von diesen zufrieden zu stellen [228]! Weil Luther wegen seiner Krankheit nicht sogleich schreiben konnte, so mußte sie Melanchton noch von Schmalkalden aus auf Befehl des Churfürsten vorläufig von den freundschaftlichen Gesinnungen versichern, womit dieser und die ganze Parthie ihren Brief aufgenommen habe [229]. Luther selbst ließ es zwar darauf auch

228) Melanchton schreibt wenigstens an Camerar L. IV. ep. 196. "Principes diserte testati sunt se formulam concordiae conservaturos." Dis konnte man zwar auch gerade gegen die neue Erklärung der Schweitzer beschlossen haben, die Bucer auf den Convent brachte; allein die Folge zeigte ja, was es heissen sollte.

229) Melanchtons Brief in der Histor. Neostad. p. 444. enthielt nur eine Entschuldigung wegen der durch Luthers Krankheit verzögerten Antwort. "Aber dies „ses, heißt es darinn ausdrück„lich, hat mir mein gnädigster „Herr der Churfürst zu schreiben „befohlen — und hoffe, so bald „wir wiederum heim kommen, „und

auch nach seiner Wiederherstellung noch eine geraume Zeit anstehen, bis er ihnen antwortete, ließ drey volle viertel Jahre darüber hingehen, bis er selbst etwas von sich hören ließ: man hätte dis mit nur gar zu viel Grund für ein schlimmes Zeichen halten mögen: aber dis lange Stillschweigen diente nur dazu, um ihr freudiges Erstaunen über den Innhalt des eigenen Briefs zu vermehren, den sie endlich unter dem 1. Dec. 1537. von ihm erhielten [230]). Luther schrieb ihnen, daß er mit Freuden aus ihrer Zuschrift vernommen habe, wie es ihnen nunmehr völlig Ernst sey, die Conkordie mit hintansetzung aller Schärfe und Verdachts, so er bisher mit ihren Predigern gehabt, zu befördern. Er bat Gott darinn, daß er das angefangene gute Werk bald vollführen, und er bat sie darinn, daß sie doch mit allem Fleiß verhüten möchten, damit nicht einige über das Werk unzufriedene Schreyer, deren es auch unter ihnen wie unter seiner Parthie welche geben würde, wieder die Conkordie plaudern, das Volk dagegen einnehmen, und den völligen Schluß davon aufhalten könnten. Er versprach für sich und seine Freunde, daß sie sich beydes in Schriften und Predigen gar stille halten und mässigen wollten, damit von ihrer Seite kein neues Hindernüß dazwischen käme, denn des Schreyens und Fechtens, sagte er, sey ja wohl bisher genug geweßt, und doch nichts dadurch ausgerichtet worden. Man darf gewiß annehmen, daß die Schweitzer Stellen dieser Art zweymahl lasen, um recht gewiß zu seyn, daß sie recht gelesen hätten; aber bey der folgenden fiel ihnen zuverlässig noch der Zweifel dazu ein, ob es auch Lu-

„und D. Luther gesund und stark „wird, Er werde Euer Ehrenvest „und Ehrbarkeiten nach der Läu„ge antworten, als denen er al„les gutes gönnet, und zum höch„sten, von Gott begehret, daß „wir alle in christlicher Einigkeit „Gott und unsern Herrn Chri„stum anrufen und verehren."

230) S. diesen Brief in Hist. des Sakrament-Streits p. 400. Hall. Th. XVII. p. 2594. lateinisch bey Hospin. P. II. p. 157.

Luthers Hand ſey, welche den Brief geſchrieben hatte? Nachdem Luther ſeine Uebereinſtimmung mit allen übrigen Artikeln in ihrem Bekenntnüß bezeugt hatte, ſo berührte er endlich auch den ſtreitigen Haupt-Artikel vom Sakrament, und berührte ihn mit einer — Jakobs-Hand, an der ihn wohl kein Menſch in der Welt erkennen konnte. Anſtatt von einer weſentlichen Gegenwart des Leibes Chriſti, oder von dem Genuß der Unwürdigen etwas zu erwähnen begnügte er ſich, ſie zu verſichern, daß er ebenfalls ſo wenig als ſie annehme, daß Chriſtus ſichtbar oder unſichtbar vom Himmel herniederfahre um im Sakrament gegenwärtig zu ſeyn; ja ohne nur durch einen Ausdruck ſich der Unterſcheidungs-Beſtimmung zu nähern, ob Chriſtus dem Glauben allein oder nicht dem Glauben allein gegenwärtig ſey? zog er ſich zu der beſcheidenen Aeuſſerung zurück, daß er es der göttlichen Allmacht befohlen ſeyn laſſe, wie uns der Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl gegeben werde, und ſchlecht und einfältig bey den Einſetzungs-Worten ſtehen bleibe. "Wo wir aber, ſchließt er endlich, wo wir ja hierinn „einander noch nicht gänzlich verſtünden, ſo ſey jetzt das „beſte, daß wir gegen einander freundlich ſeyen und „uns immer das beſte zu einander verſehen, bis alles „trübe Waſſer ſich vollends geſetzt hat!" Man glaubt ſelbſt bezaubert zu ſeyn, oder man wird doch allerwenigſtens zu glauben verſucht, daß Luther von Bucern bezaubert worden ſey, wenn man ſich dieſen Brief als Antwort auf denjenigen denkt, den ihm die Schweitzer durch Bucer geſchickt hatten. Schon auſſer dieſer Verbindung betrachtet iſt ſein Innhalt mehr als unerwartet, mehr als überraſchend, aber als Antwort auf jenen Brief, dem das Schweitzeriſche Bekenntnüß, dem eine Abſchrift der ſchönen Buceriſchen Erklärung von der neuen Conkordien-Formel beygelegt war, iſt er noch viel mehr! Als Antwort auf dieſen enthält er nicht nur

das

das zuvorkommendſte Erbieten einer vollkommenen Anveſtie wegen der vergangenen Irrungen, nicht nur das offenſte Geſtändnüß, daß auch von ſeiner Seite durch allzugroſſe Hitze und Schärfe dabey gefehlt worden ſey, nicht nur das freywilligſte Verſprechen, daß er den Streit ruhen zu laſſen bereit ſey, ſondern er enthält die beſtimmteſte Verſicherung, daß er geneigt ſey, den Frieden ganz auf ihre eigene Bedingungen mit ihnen zu ſchlieſſen, er enthält die wörtlichſte Erklärung, daß er nichts dawieder habe, wenn ſie die Wittenbergiſche Conkordie nur nach ihrem Sinn annehmen wollten, ja er enthält eine Deklaration über ſeine eigene Lehre, aus welcher die Schweitzer mit viel weniger Zwang, als Bucer zu Erklärung der Formel gebraucht hatte, eine förmliche Verzichtleiſtung auf ſeine bisherige Unterſcheidungs-Ausdrücke heraus erklären konnten. Sobald der Brief Antwort ſeyn ſoll, ſo liegt dis alles höchſt deutlich darinn oder ließ ſich wenigſtens höchſt natürlich darinn finden, aber wie in aller Welt kam es hinein? Den ſpätheren Eiferern für die Lutheriſche Orthodoxie in der Lehre vom Sakrament, die nach ſeinem Tode den Streit darüber ſo ſchön erneuerten, machte dieſe Frage und dieſer Umſtand unendlich viel Creuz, denn ſie durften den wahren Grund von dieſem Verfahren Luthers nicht angeben, weil ſie es nicht konnten ohne ihr eigenes zu verdammen! dabey kam der gute Luther am ſchlimmſten weg, denn um ſeine eigene Orthodoxie zu retten, welche dabey Gefahr zu laufen ſchien, machte man eine Erklärung, wobey er weiter nichts, als — den Menſchen-Verſtand verlohr.

Dem theuren Herrn Lutherus, ſagte man mit einem Wort, ſey bey dieſer Gelegenheit etwas menſchliches begegnet, in dem er ſich von Bucern und von den Schweitzern gröblich, aber doch nur aus Gutherzigkeit,

habe

habe täuschen lassen [231]). Wohl müßte dis gröblich, denn es müßte bis zum verliehren aller fünf Sinne geschehen seyn, und es müßte dann erst ganz ohne Schuld der Schweitzer geschehen seyn, weil sonst und weil von ihrer Seite gar keine Täuschung möglich war. Wenn sich auch Luther selbst hätte täuschen wollen, wie konnt' er? Offener konnten doch die Schweitzer nicht mit ihm handlen. Sie fragten ihn ja selbst, ob er ihnen ihre Unterscheidungs-Meynungen lassen wolle, die sie ihm deutlicher als jemahls vorlegten. Sie forderten ihn selbst auf, ihnen zu sagen, ob ihnen Bucer die Conkordien-Formel auch würklich seinem Sinn gemäß erklärt habe, und damit er ja von Bucern nicht getäuscht werden könnte, legten sie ihrem Brief die eigene Erklärung von diesem von seiner eigenen Hand unterschrieben bey [232]). Doch was bedarf es auf diese Art darzuthun,

231) Lutherus, sagen die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits p. 399. habe der Schweitzer freundlichen Schriften und dem mündlichen Bericht Buceri zu viel Glauben gegeben, und keinen Argwohn oder Verdacht einer zweyzüngigen Meynung gefaßt, sondern aus seinem eigenen redlichen, christlichen Gemüth und frommen Herzen auch von andern dergleichen geurtheilt, und nicht anders gemeint, denn es wären alle Schweitzer, die ihm aus gesamten Rath so freundlich miteinander zugeschrieben, ganz geneigt und willig zur Conkordie, und mangelte nur daran, daß man ein wenig säuberlich mit ihnen müßte umgehen, und mit harten Worten im Anfang sie nicht abschröcken. — Löscher p. 249. möchte gern daran zweifeln, ob die Schweitzer auch würklich eine solche Declaration und die Bucerische Erklärung der Formel an Luthern geschickt hätten; aber wenn es sich damit würklich so verhalten hätte, so müßte man bekennen, daß es ein Fehler an den theuren Boten Gottes gewesen, daß er aus menschlicher Liebe zur Einigkeit den Schweitzern und Bucern ihr Unrecht in seinem Brief nicht deutlicher vorgestellt, welcher Fehler aber fast ganz dadurch gehoben werde, weil es ja heisse: melius est decipi, quam decipere. — Salig Th. I. p. 434. klagt darüber, daß diese Geschichte durch die vielfache Deutungen, Zweifel und Wiedersprüche, die man darüber vorgebracht habe, so verwirrt worden sey, aber dis ist sie wahrhaftig nicht. Man gab sich wohl alle Mühe sie zu verwirren, aber sie gelang nicht!

232) Wenn Löscher zweifelt, ob Luther würklich von den Schweitzern diese Erklärung erhalten habe, so muß er den ganzen Brief der Schweitzer an Lu-

den Churfürsten so mild und so duldsam machte; und dis war es allein, was auch bey Luthern das Wunder bewürkte. Auch er wollte Frieden haben, und selbst mit den Schweitzern so weit Frieden haben, daß wenigstens dem Schreiben und dem Schmähen beyder Theile gegen einander ein Ziel gesetzt würde. Wenn dis dadurch erhalten werden konnte, daß sie die Wittenbergische Conkordie auch nur den Ausdrücken nach annahmen, so war seine Ehre und sein Ehrgeitz vollkommen gerettet, so war der Wahrheit von seiner Seite nicht das geringste vergeben, so schien selbst allem Anstoß, den die schwache Einfalt daran nehmen könnte, vorgebogen, denn diese Ausdrücke der Formel enthielten doch nur die Vorstellung, die er bisher vertheidigt hatte, und enthielten sie so bestimmt, daß sich nur durch den gewaltsamsten Zwang eine andere herauspressen ließ [237]). Da er also aus ihrem Brief ersah, daß sie doch zu Annahme der Formel gebracht werden könnten, da er ohnehin des Streits überdrüssig war, da er sich gewiß niemahls der Hoffnung überlassen hatte, daß sie zum völligen Uebertritt zu seiner Meynung gebracht werden könnten, so konnte es ihn wenig oder nichts mehr kosten, sich zu der Rolle zu entschliessen, die er in seinem Brief an sie spielte. Die wahre Meynung davon konnte unmöglich von den Schweitzern verkannt werden. Sie selbst konnten sichs nie einfallen lassen, den Brief so zu erklä-

237) Dis hatte auch jedermann gleich bey ihrer ersten Erscheinung erkannt und geurtheilt; daher hatte sich auch sogleich nach dem Schluß der Conkordie das Gerücht überall hin verbreitet, daß die Oberländer der Lutherischen Meynung völlig beygetreten seyen, wie es sich freylich kein Mensch, der die Formel mit seinen eigenen Augen laß, anders vorstellen konnte. Man sehe über dis Gerücht einen Brief von dem bekannten Witzel, den Herr Strobel Vit. Melancht. p. 158. aus der seltenen Sammlung seiner Briefe ausdrucken ließ. "Triumphant, schreibt dieser, alacerrime de victoria Luthero parta, quo fit, ut existimatio Schismatarchae ad immensum subito creverit. Itaque Bucerus ex panario carnarius factus est, et ex vinario sanguinarius.

erklären, als ob Luther darinn förmlich ihrer Meynung beygestimmt hätte: dazu war auch der Brief fein genug eingerichtet, daß eine solche Erklärung, welche freylich einige Stellen des Briefs zuliessen, leicht durch andere beschämt werden konnte; doch zwischen den handlenden Partheyen selbst war kein wahrer Mißverstand möglich. Der Brief Luthers sollte den Schweitzern weiter nichts sagen, und sagte ihnen auch weiter nichts, als daß er bloß von ihnen wissen wollte, ob sie die Formel annähmen? und gar nicht wissen wollte, in welchem Sinn sie sie annähmen? Darinn lag dann freylich, daß sie seinetwegen hinein- und heraus erklären möchten, was sie wollten: es lag eben damit eine stillschweigende, aber unter diesen Umständen höchstbestimmte Einwilligung darinn, daß sie ihre bisherige Meynung behalten könnten: es lag mit einem Wort der förmliche Antrag darinn, daß man von beyden Seiten dem bisherigen Streit ein Ende machen, und zu diesem Ende die Verschiedenheit der Meynungen, weil sie ja nicht gehoben werden könnte, zwar bestehen lassen, aber gegenseitig ignoriren, und die Bewürkung einer engeren Vereinigung der Zeit überlassen sollte. Dis war es unläugbar, was Luther wollte! Wohl mag man sich nach den vorhergehenden Auftritten darüber wundern, daß er es wollen konnte; aber, ob es weise? und recht? und gut war? daß er es wollte, daran wird jetzt gewiß niemand mehr zweifeln!

Auf diesen Fuß wurde also die mit den Oberländern geschlossene Concordie auch auf die Schweitzer ausgedehnt, denn im folgenden Jahr 1538. traten sie ihr würklich und förmlich bey. Freylich wurde es aus der Art, wie sie es thaten, und aus den Schwierigkeiten, welche sie noch machten [238]), immer sichtbarer, daß von

238) Auf einem grossen Convent der Schweitzer zu Zürch im April des J. 1538. hatten Bucer und Capito noch einen harten

von keiner Vereinigung der Meynungen dabey die Rede und an keine zu denken war. Freylich war die ganze Conkordie, die man ſchloß, nichts als eine ſtillſchweigende Verabredung, daß kein Theil von den Meynungen des andern — Notiz nehmen ſollte. Freylich beruhte nach dieſem der Friede auf einem höchſt ſchwankenden Grund, weil die Verabredung nur ſtillſchweigend, die Anerkennung ihrer verbindenden Kraft eben deswegen ſo willkührlich, und in gewiſſem Betracht faſt nur perſönlich war. Dennoch war unendlich viel gewonnen, daß er nur auf dieſen Fuß geſchloſſen worden war! Einen baldigen Bruch durfte man nicht befürchten, denn die Art ſelbſt, wie er geſchloſſen worden war, bewieß am ſichtbarſten, wie herzlich müde man von beyden Seiten des längeren Streits war. Es ließ ſich vielmehr mit Grund hoffen, daß die Zeit von ſelbſt das übrige thun würde, was jetzt noch ausgeſetzt werden mußte; die wichtigſte Würkung aber, die man gegenwärtig dabey abzweckte, konnte ſchon durch einen ſolchen Frieden völlig erhalten werden. Jetzt ſchon mußten ſie mit einem Wort ihren gemeinſchaftlichen Feinden — jetzt ſchon dem Kayſer und dem Pabſt nicht mehr als getrennte, ſondern als vereinigte und in einen Cörper verbundene Parthie erſcheinen, und etwas — wenn auch nicht alles was ſie erwartet hatten — etwas trug dis ganz gewiß aus!

Stand, denn einige unruhige Köpfe, welche das Conkordien-Werk von Anfang an nicht begünſtigt hatten, wie Leo Judä, Megander und einige andere, wollten mit den Aeuſſerungen Luthers in ſeinem Brief noch nicht zufrieden ſeyn, ſondern verlangten ſogar, daß Luther förmlich wiederrufen ſollte, was er in ſeinen erſten Streitſchriften gegen Carlſtadt und Zwinglin geſchrieben habe. Endlich vereinigte man ſich doch den 4. May zu einem Brief an ihn, worinn man die Conkordie ſo gut als förmlich annahm; allein dieſer Brief enthielt zugleich noch die beſtimmteſte Erklärung, daß man ſie nur nach Ausweiſung jener Confeſſion und Deklaration annehme, die ihm nach Schmalkalden geſchickt worden ſey! S. Hoſpinian P. II. f. 160. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 412. folg. Die Antwort Luthers auf dieſen Brief vom 27. Jun. war völlig in dem Ton ſeines vorhergehenden geſchrieben!

MAY 1 1 1976